



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

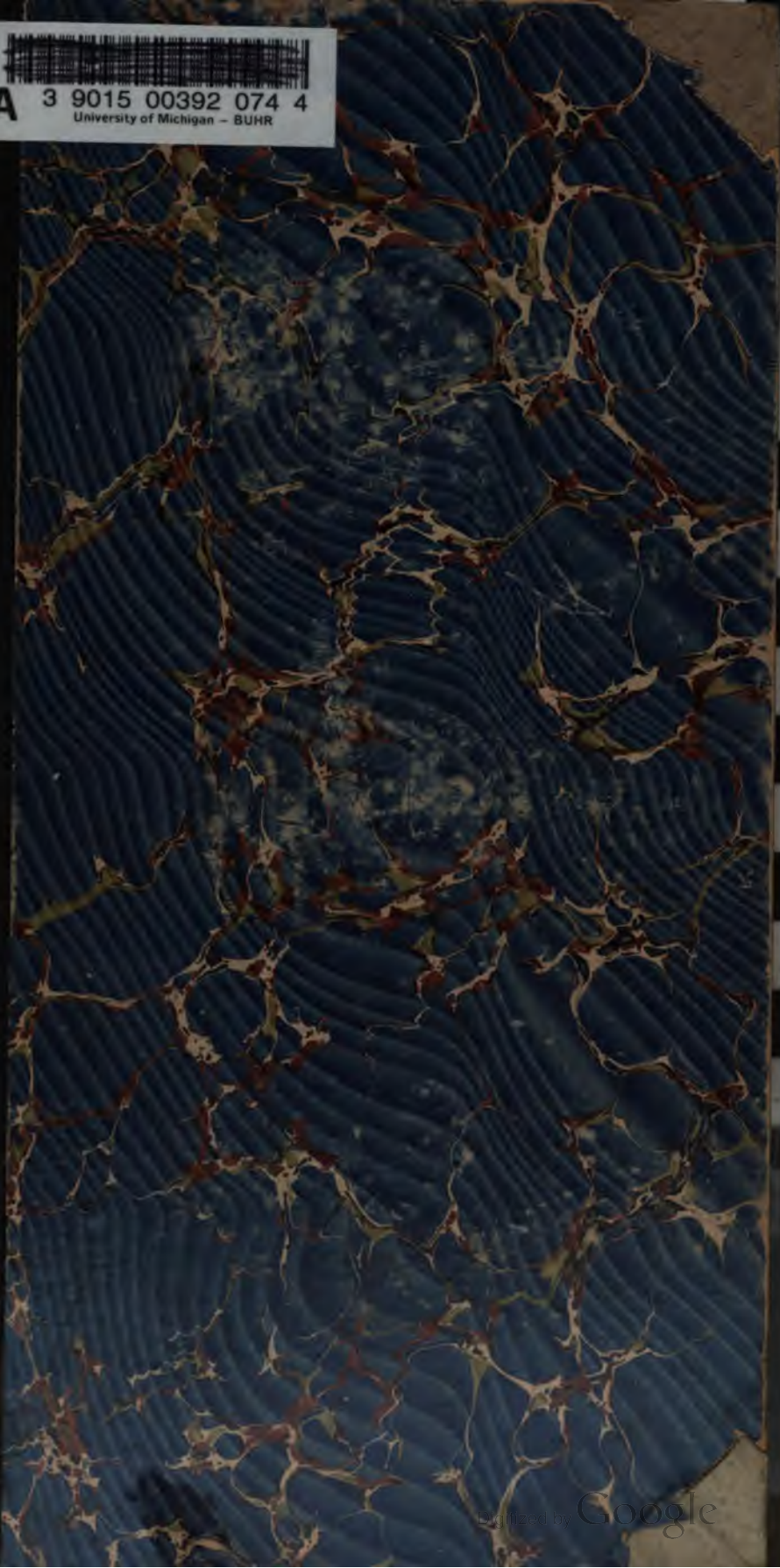
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

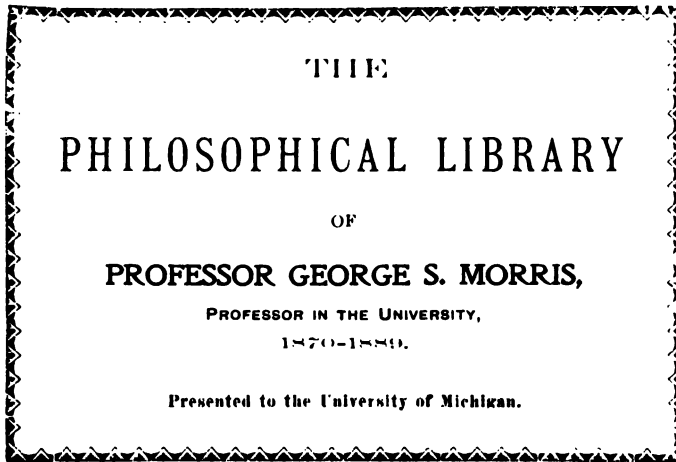
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

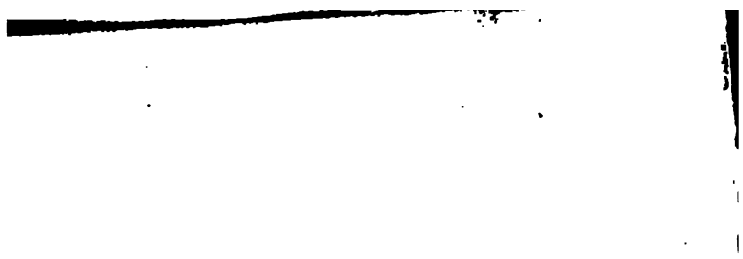
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.


A 3 9015 00392 074 4
University of Michigan - BUHR





B-
163
.B581



F
r
-

Die
Wissenschaftslehre

von

Gustav Biedermann.

Erster Theil.

Die Lehre vom Bewusstsein.



Leipzig,

Druck und Commissionsverlag von B. G. Teubner.

1856.

H. S. Morris
March 19. 1858

Die Lehre

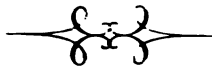
vom

61033

B e w u s s t s e i n .

Von

Gustav Biedermann.



Leipzig,

Druck und Commissionsverlag von B. G. Teubner.

1856.

Handwritten marks or scribbles at the top of the page.

Vorrede.

Vor allem will der Leser wohl wissen, mit welcher Art von Philosophie er es zu thun haben werde; ob der Verfasser Hegelianer, Kantianer oder wohl gar Spinozist sei?

Wer sich heut zu Tage für einen Kantianer ausgiebt, der ist um ein Menschenalter zurück; wer für einen Spinozisten, um zwei Jahrhunderte. Der Herbst kann kein Laub von den Bäumen wehen, wenn nicht der Kreislauf und die Ernährung, wenn nicht das innere Leben des Blattes zu Ende gegangen war; und keine Philosophie ist von Aussen zu halten, wenn sie alt geworden, gestorben, und der Geschichte übergeben worden ist. Todte lasse man aber ruhen und bringe sie nicht als Gespenster unter Le-

bende, nicht als Zeitgenossen unter Nachkommen; nur ihr Andenken bleibe uns heilig.

Ich bin ein Jünger Hegels, aber, wie der Zeit so auch der Wissenschaft nach älter als jener, so hoffe ich, wissenschaftlich alt genug, um auch auf eigenen Füßen zu stehen. Wie dem aber auch sei, so viel weiss ich gewiss, dass nur von diesem meinem Standpunkte aus, auf diesem Wege, nach diesem Ziele hin es möglich sein wird, wenn auch nicht das letzte Wort, denn das wird nie Einer vermögen, so doch das Wort seiner Zeit in Wissenschaft, Kunst und Leben auszusprechen. —

Was ich gesagt habe, hatte ich zu wissen mich bestrebt, und wie ich es gesagt habe, so habe ich es auch gemeint: es war mein ernstliches Bemühen deutlich und deutsch zu schreiben, sowol dem Inhalte, als auch dem Ausdrücke gerecht zu werden.

„Die Sprache der Götter“ war grade nicht immer die beste, schon darum nicht, weil sie aus der Fremde nahm was sie zu Hause hätte viel besser haben können. Im Deutschen ist aber der deutsche Ausdruck der vorzugsweise wissenschaftliche.

Sodann der Mangel wissenschaftlicher Selbst-

verläugnung, der Mangel: im Anfange schon so weise sein zu wollen wie am Ende, solch Uebergrieff konnte das Verständniss der Philosophie grade nicht erleichtert haben. Dass, wie jedes Wort seinen Ort, so auch jeder Begriff seine Stelle haben müsse, daran hatte man kaum gedacht. —

Der Geist, das Herz ist voll von dem, was ich sonst noch zu sagen hätte. Insbesondere zum Verständnisse der Beziehung der Philosophie zu den andern Wissenschaften, namentlich über Halt und Bethätigung der Philosophie in Kunst und Leben, wäre so manch erläuterndes, erleichtern-des Wort zu sprechen. — Es mag berechtigterer Zeit und Stelle, es mag gereifterem Urtheile vorbehalten bleiben. —

Ohne Zweifel wäre es erspriesslicher gewesen, wenn die Wissenschaftslehre sofort im Ganzen hätte vorgelegt werden können: denn einmal hätte alsdann, was die folgenden Theile Berichtiges bringen, hier sogleich benützt zu werden vermocht, und fürs zweite würde der Leser über Ziel und Ausgang der Wissenschaftslehre nicht in Ungewissheit gelassen worden sein; aber die Verhältnisse sind nicht darnach, dass die übrigen Theile rasch zu Stande gebracht werden könn-

ten, und ein längeres Zurückhalten dieser Arbeit schien aus mehr als einem Grunde nicht rätlich.

Bodenbach, den 18. November 1855:

Seite	Das Zusammenwirken der Sinne und Dinge und Das an den Sinnen gefundene, das empfundene Ding.	Das Fortgestossenwerden der Sinne durch die Dinge und Das Losreissen der Sinne von den Dingen.
-------	---	---

27 **Das Auseinanderkommen
der Sinne und Dinge.**

Die der Empfindung nach gleichgültig gewordenen Dinge und Der unempfindlich gewordene Sinn	Die auseinander gekommenen Sinne und Dinge wirksam geblieben und Diese als jenen gegenüber bestehend erhalten.
---	---

32 **Der Gegenstand.**

Die gegenständlich gewordenen Dinge und Die überdies noch vorhandenen Gegenstände	Die Vergänglichkeit der Gegenstände und ihrer Wirkung und Die umsomehr gesteigerte Wirksamkeit der Sinne.
--	--

35 **Das Gewährwerden.**

Das Bewahren früher empfundener Dinge als Gegenstände und Das unabhängige Gewährwerden von Gegenständen.	Wie Dinge so auch Gegenstände durch Empfindung von einander geschieden und Sodann die Gegenstände von den Dingen und untereinander verschieden.
---	--

39 **Die Unterscheidung.**

Der einzelne Gegenstand aus Theilen bestehend die denselben ausmachen und Sodann weiterhin in Theile zerlegt, sowie anderer Seits der ganze eingetheilt.	Die geschiedenen Gegenstände dennoch zusammenhängend und Die verschiedenen einander doch auch gleichend.
---	---

42 **Die Vergleichung.**

Unterschiedlose wenn auch geschiedene Gegenstände, und Ein und der andere, und ein und derselbe Gegenstand.	Blosse Unterscheidung oder Vergleichung und Sodann sowol Unterscheidung als auch Vergleichung von Gegenständen.
--	--

44 **Die Wahrnehmung.**

<p>Die empfundenen Dinge und die wahrgenommenen Gegenstände. Die wahrgenommenen und die nicht wahrgenommenen, gewahrgewordenen, empfundenen Gegenstände.</p>	<p>Ein Gegenstand neben dem andern Seite wahrgenommen und Abwechselnd einer auf den andern bezogen.</p>
--	---

Die Betrachtung. 48

<p>Gegenstände allmählig und Dann auch mit einem male betrachtet.</p>	<p>Die Sinne dem bewegten Gegenstände gegenüber beharrlich geliebt und Sodann auch diesem gefolgt.</p>
---	--

Die Beobachtung. 51

<p>Innerhalb der Beobachtung auch Betrachtung enthalten und Jene auch unabhängig von dieser stattgefunden.</p>	<p>Zufolge von Ruhe und Bewegung der Sinne und Gegenstände Raum und Zeit entstanden, Die ein und dasselbe jedoch verschiedene Mittel für jene sind.</p>
--	---

Die Vermittlung der Gegenstände. 60

<p>Das Vermittelte und das Unmittelbare. Die Veränderung der Gegenstände und die Thatsache.</p>	<p>Thatsächlich vermittelte Gegenstände und Die unmittelbare Thatsache der Sinne.</p>
---	---

Die Auffassung von Thatsachen. 72

<p>Thun und Leiden der Sinne.</p>	<p>Thätigkeit und Bethätigung derselben.</p>
-----------------------------------	--

Die Ueberzeugung thätig zu sein. 77

<p>Eigenthümlichkeit der Sinne.</p>	<p>Unmittelbare That derselben.</p>
-------------------------------------	-------------------------------------

Die Erfahrung. 78

<p>Wirksamkeit der Sinne und</p>	<p>Sinnesthätigkeit.</p>
----------------------------------	--------------------------

Die Sinnlichkeit. 80

Seite

II. Uebersinnlichkeit.

Das Dasein und Der Sinnesanschein und
Die Erscheinung der Gegenstände. Die Scheinbarkeit der Gegenstände.

88

Die Sinnestäuschung.

Enttäuschung durch den bereits Das Vergehen und Entstehen wie
stattgefundenen Tausch der Er- der Erscheinung, so auch der Ge-
scheinung und genstände.
Die Vergänglichkeit des Scheines.

94

Die Wandelbarkeit der Gegenstände.

Verwandlung des Gegenstandes und Der verwandelte Sinnesanschein.

96

Die Versinnlichung.

Das Sinnbild und Der den Sinnen vergangene und
Das verwandelte Bestehen dessel- Der sinnlich vergängliche Gegen-
ben. stand.

101

Das Innewerden.

Das Innere und Der innegewordene, unsinnliche
Die Innerlichkeit, Unsinnlichkeit. und
Der anstatt des sinnlichen als wie
vorhandene Gegenstand.

105

Das Merken.

Der gemerkte Gegenstand und Die Merksamkeit auf das Bild und
Die Merkmale des Bildes. Die bloße Aufmerksamkeit.

108

Die Erinnerung.

XIII

Die erfahrungsvolle und Die unerfahrene Erinnerung.	Die aufmerksam gebliebene und Die vergängliche Erinnerung.	Seite
--	---	-------

Die Vergessenheit. 113

Vergessene Bilder und Bleibende Erinnerung.	Erinnerungslosigkeit und Unvergesslich gebliebene Erinnerung.
--	--

Die Rückerinnerung. 118

Erinnerung und Rückerinnerung gleich und auch verschieden und Ebenso die Bilder derselben.	Aehnliche und unähnliche und ganz und gar verschiedene, Einzelne, besondere und all- gemeine Bilder.
--	---

Die Einbildung. 130

Erinnerungsreiche und Leere Einbildung.	Umbildung und Neubildung.
--	------------------------------

Die Bezeichnung des Bildes. 140

Das Merkzeichen und Das gleichgültige Zeichen.	Die ursprüngliche und Die anderweitige Geltung des Zei- chens.
---	--

Die Bedeutung des Zeichens. 144

Bildliche und Eigentliche Bedeutung.	Unbedeutendes und Bedeutungsvolles Zeichen.
---	--

Die Vorstellung. 147

Seite Die am Zeichen äusserliche und Die vorgestellten Bilder und
 die ausserhalb des Zeichens ge- Das vorstellende Zeichen.
 legene,
 Die innerliche und die geäusserte
 Bedeutung.

146 **Der Inhalt der Vorstellung.**

Das inhaltvolle und Die zwar nicht inhaltsleere,
 In der Vorstellung enthaltene Zei- Aber blossgestellte Vorstellung.
 chen.

148 **Die Gestalt des Inhaltes der Vorstellung.**

Die Gestalt des Inhaltes und Inhalt und Gestalt des Zeichens,
 Die inhaltslose Gestalt. Inhalt und Gestalt der Vorstellung.

153 **Die Sprache.**

Darstellung der Vorstellung durch Gestaltlose und gestaltvolle Körper
 Mittheilung des Zeichens, und und
 Die Verkörperung des Zeichens. Die Gestaltbildung.

155 **Die Geberde.**

Verhältnissmässige Körperhaltung Miene und Zeichensprache.
 und Bewegung.

150 **Die Stimme.**

Ton — Laut. Natürlich entstandenes und
 Wort. Künstlich gestaltetes Wort,
 Name.

171 **Die Erkenntniss.**

Sprach und Sacherkenntniss.

172 **Die Uebersinnlichkeit.**

III. Das Bewusstsein.

Uebersinnlichkeit nicht ohne vorhergegangene Sinnlichkeit. Sinnlichkeit, zunächst Empfindung, nicht ohne aller Uebersinnlichkeit.	Das empfundene Ding. Der empfindende Sinn.
---	---

Das Fühlen.

182

Fühlen ursprünglich sinnlich oder übersinnlich, Sodann übersinnlich oder sinnlich vermittelt.	Fühlen ohgleich sinnlich-übersinnlich oder übersinnlich-sinnlich entstanden und vermittelt, Doch nur sinnlich zu Stande gekommen.
--	--

Das Gefühl.

190

Das Gefühl des Wohlseins.	Das Gefühl des Unwohlseins.
---------------------------	-----------------------------

Das Gemeingefühl.

199

Seie Das übersinnliche Gefühl im Un- Die Werkzeuge der Sinnlichkeit,
 terschiede des sinnlichen, und Die Werkzeuge der Uebersinnlich-
 Das körperlich fühlbare und das keit.
 körperlich nicht fühlbare Gefühl.

207

Der innere Sinn.

Die sinnlich-unsinnliche Wirksam- Das Gefühl und die Erkenntniss
 keit der Sinneswerkzeuge, und die der Sinnlichkeit, und anderer Seits
 ganz und gar unsinnliche Nerven- die Erfahrung und die Erkennt-
 und Gehirnthätigkeit; niss des Gefühles;
 Die unsinnlich - übersinnliche und Die Erfahrungs- und Gefühllosig-
 die übersinnlich zu Stande gekom- keit der Uebersinnlichkeit und de-
 mene Thätigkeit. ren Eigenmächtigkeit.

226

Die Besinnung.

233-238 Die Besinnungslosig- Das Wiederbesinnen.
 keit.

239

Die Besonnenheit.

XVII

<p>Die Besinnung des Gefühls, der Uebersinnlichkeit und der Sinnlichkeit, und Die Macht der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und des Gefühls über die schlüsslich unmittelbar gebliebene Besinnung.</p>	<p>Unmittelbarkeit, wie innerhalb der Besinnung, so auch innerhalb der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und des Gefühls zur Geltung gekommen, und Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, Gefühl und Besinnung thatsächlich, oder als in der That bewiesen.</p>
--	--

Die Gewissheit.

251

<p>Die Gewissheit der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit</p>	<p>Die Gewissheit des Gefühls und der Besinnung.</p>
--	--

Das Bewusstsein.

256

<p>Das sinnliche Bewusstsein.</p>	<p>Das übersinnliche Bewusstsein. 258-267</p>
-----------------------------------	---

Das Selbstbewusstsein.

278

Die
Lehre vom Bewusstsein.

Der Wissenschaftslehre erster Theil.

Einleitung.

Spricht man den Namen Kant aus, ist es grade so als ob man Philosophie sagte. /

Dass er, der Ahnherr aller wissenschaftlichen Denker, der Philosophie eine neue Richtung vorgezeichnet habe, dass er der Reformator gewesen sei, der das Denken von seinem unmittelbaren Glauben an sich selbst befreit habe, diese seine weltgeschichtliche That weiss oder bezeugt doch die ganze gebildete Welt. Freilich, wo hinaus jene Richtung gewollt, wodurch die Gläubigkeit überschritten werden sollte, — die Antwort auf diese Frage hatte jeder je nach seinem Bildungsgrade gesucht und gefunden.

Und wahrlich, das wissenschaftliche Verständniss Kant's ist nicht leicht; nicht leicht zu fassen jenes Buch voll tiefer, räthselhafter Weisheit, ausgesprochen in unwissentlicher Unbefangenheit; nicht leicht einzudringen in jene tiefsinnige Kritik der reinen Vernunft, die, alle Erfahrung bei Seite setzend, das Denken sich gegen-

ständig gemacht und damit der Wissenschaft den Schleier von den Augen gezogen hatte.

Je nachdem du aber dem im verborgenen thätigen Wissen zum Begriffe und zum entsprechenden Ausdrucke zu verhelfen bemühet bist, oder je nachdem du eben nur an jenem Denken, sofern es noch unbefangen geblieben ist, deinen Witz zu üben versuchest, in eben dem Masse wirst du deinen Meister erkannt haben oder nicht erkannt haben. Du sagst: der grosse Kant! — und denkst so klein von ihm! gehst ihm auf Seitenpfaden nach und frohlockest über deine eigene Weisheit den grossen Kant auf so kleinlichen Abwegen gefunden zu haben! —

„Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich“? — Mit dieser Frage hatte Kant dem Wissen das Siegel vom Munde genommen.

Was heisst aber diese Frage? —

Kant hat das Urtheil überhaupt als die Ausdrucksweise der Vernunft „worinnen gedacht wird“ ausgesprochen; urtheilen war ihm denken. Der weitere Unterschied des Urtheiles war sodann der: dass das analytische als blosses Erläuterungsurtheil, mit dem synthetischen als dem Erweiterungsurtheile, aus einandergehalten wurde. Kant's Frage war somit: wie ist eine Erweiterung des Denkens a priori möglich? — A priori; — nicht a posteriori, nicht etwa mittels der Erfahrung; — denn mit dieser hebt wohl alle Erkenntniss an, aber eine Erweiterung dieser durch jene ist gar nicht möglich, — sondern durch etwas, das wie das Denken über die Erfahrung, so nun

mehr über das Denken hinaus ist; also: wie ist eine Erweiterung des Denkens möglich, nicht durch Erfahrung, sondern durch — — ja, wodurch? —

So gestellt musste die Frage in Stocken gerathen, konnte gar nicht zu Ende gesprochen werden, sofern nicht das A priori, jener unzerlegte, unvermittelte, sozusagen blinde Begriff, gelöst worden war.

Und doch ist die Kritik der reinen Vernunft die Antwort auf diese halb vorgebrachte Frage, ist der unvermittelte Widerspruch: eine bestimmte Lösung der Frage überhaupt abgelehnt, und die Antwort im Besonderen beharrlich aufgesucht zu haben!

Wie ist Denken zu wissen möglich? — Das war die Frage, und so ausgesprochen muss sie ein für allemal festgehalten werden, wenn überhaupt eine wissenschaftliche Lösung der Kant'schen Philosophie erzielt werden soll. —

Ein neues Prinzip der Philosophie war somit gefunden, das Wissensprinzip, das ohne Ausnahme allen nachfolgenden Philosophien zu Grunde liegt; die deutsche Philosophie war hervorgebrochen, die Philosophie des Wissens, die Philosophie des Geistes, die früher durch die Griechen, als Philosophie des Bewusstseins, als Philosophie des Verstandes, mit Aristoteles, und sodann, in ihrer lateinischen Ausdrucksweise, als Philosophie des Denkens, als Philosophie der Vernunft, mit Spinoza zum Abschluss gekommen war.

Aber das Wissen blieb noch an der Schwelle; kaum

dass es diese überschritten hatte. Kant war der mächtige Geist der die Vernunft befragte, aber er wusste es nicht dass er es war; er war das Wissen, aber den Begriff des Wissens hatte er nicht. Die berühmte Frage war eben nur das erste Wort des Wissens gegenüber dem Denken, und schon damit, dass Kant das Denken apriorisch, unvermittelt, hin zustellen, dass er, nicht nur die Erfahrung dem Denken gegenüber abzuweisen, sondern auch das Denken von aller Erinnerung an Erfahrung zu reinigen versucht hatte, schon damit hatte er sich, zwar nicht die Gegenständlichkeit des Denkens, denn das kritisierte er eben, aber doch die der Kritik abgeschnitten. Die Kritik der reinen Vernunft war so schlüssig kritiklos geblieben. —

Einen entschiedenen Schritt innerhalb dieses Prinzips that nun Fichte, indem er das Wissen als Ich ausdrückte, indem er, über das Cartesische: cogito ergo sum, hinausgehend, sagte: ich denke also bin Ich es der denkt, ist es das Ich das über das Denken hinaus ist. Freilich war dieses Ich sodann doch wieder nur Bewusstsein, wenn auch ein wissenschaftliches Bewusstsein, freilich war die Wissenschaftslehre nicht sowol „die Wissenschaft des Wissens“, nicht das Schaffen des Wissens und das wissenschaftliche Lehren dieses Schaffens, sondern nur ein unmittelbares Wissen das mit fertigen Begriffen zu schaffen hatte. Fichte nannte das Wissen: Reflexion, Raisonement, Intelligenz, ein durch Denken Hervorgebrachtes u. s. w.; das Wissen dem Denken, und

dieses dem Bewusstsein gegenüber zum Begriffe zu bringen, vermochte er nicht. Das Bewusstsein sollte wissen, aber das Wissen blieb ein metaphysisches Denken, ein Denken das eben nur ganz unmittelbar, es wusste nicht wie, über das Bewusstsein und über sich selbst herausgekommen war.

Hegel ging dann wieder insofern über Fichte heraus, dass er den Unterschied des Denkens und des Bewusstseins, der mit dem Ich versteckter Weise schon angedeutet gewesen war, zu einem Unterscheiden des Denkens machte, sowol das empirische Ich des Bewusstseins, als auch das transzendente jenes unmittelbaren Wissens, und mit dem Ich das Bewusstsein bei Seite warf, das Denken zunächst dem Denken gegenüberstellte. Das Denken wurde als das Denken des Denkens bestimmt und damit allerdings nicht viel gesagt, aber es wurde insofern Bedeutungsvolles gemeint, als dieser Unterschiedlosigkeit des Denkens der wissenschaftliche Trieb zu Grunde lag, wie das Denken dem Sein, so auch das Denken dem Bewusstsein gegenüber zu stellen, welche Selbstständigkeit des Denkens, als gegenüber dem gegenständlich gebliebenen Bewusstsein, trotz der Versicherung, dass das Denken und das Sein eins und dasselbe seien, doch nicht ganz verwischt zu werden vermochte. Wäre, anstatt Denken und Sein für identisch zu erklären, das Denken als von dem Bewusstsein unterschieden ausgesprochen worden, so hätte es dann gar keine Schwierigkeit mehr haben können, wie dem Bewusstsein das

Denken, so diesem den Begriff des Wissens gegenüberzustellen. Aber Hegel blieb eben noch in dem Zauberkreise des in sich vertieften, absoluten Denkens, das dem Bewusstsein kaum eine Beachtung gönnte, gefangen: das reine Denken war in der That Denken ohne es zu wissen, wollte aber Denken sein ohne zu denken, und wusste im Prinzip, ebensowenig wie Fichte's Ich, über das unmittelbare Wissen Kant's heraus zu kommen.

Diess war der Standpunkt der Wissenschaft, zu dem Kant mit genialem Aufschwunge sich emporgearbeitet hatte, und der sodann von Fichte und Hegel erweitert worden war.

Aber das kaum geborne Wissen, wie hat es die Beine vorwärtsgesetzt? welche Methode hat es eingeschlagen?

Zunächst ging das Wissen alte, ausgetretene Wege; war ein neues Wissen im alten, abgetragenen Gewande.

Kant, dessen Prinzip namenlos geblieben war und der sozusagen an gar nichts sich zu halten gehabt hatte, trachtete innerhalb der Kritik der reinen Vernunft auf herkömmlichen Pfaden mit bisher gebräuchlichen Mitteln fort zu kommen. Einerseits wurde die altersgraue Erfahrung, andererseits die Logik, diese Erbsünde der Philosophie, vorausgesetzt, und aus letzterer, denn Erfahrung war da nichts nutz, die reinen Verstandesbegriffe deduziert. Sodann kamen die Paralogismen und die Antinomien der reinen Vernunft an die Reihe, und schlusslich eine Methodenlehre die für das „überschlagene Bau-

zeug“ den Plan hergab, dieses weiterhin zu gebrauchen. Im Ganzen blieben so die Begriffe ohne alle innere Bewegung, und wurden hin und her gerückt wie es der Kritik grade gut dünkte. Aber, wie so oft, traf Kant auch hier im Einzelnen das wahrhaft Wissenschaftliche, man möchte sagen, auf wunderbare Weise. Denn die äusserliche Aufstellung der Kategorien:

- 1) Quantität,
- 2) Qualität, 3) Relation,
- 4) Modalität,

und dass jede dieser Kategorien wieder in drei getheilt worden war, z. B. die erste in Einheit, Vielheit und Allheit, diese Anordnung der Kategorientafeln enthält nicht nur den Keim der Hegel'schen Dialektik, sondern ist die Grundlage jeder wissenschaftlichen Bewegung des Begriffes für alle Zeiten geblieben.

Fichte ist viel methodischer als Kant. Nicht nur dass in der Wissenschaftslehre eine äusserlich, noch heut zu Tage sehr beliebte Folge der Sätze nach Zahlen und Paragraphen durchgeföhret ist; auch dem Inhalte nach, der zwar nicht so sehr aus dem Ich als durch das Ich hervorgebracht wird, ist ein nothwendiger Fortgang von einem Begriffe zum andern gefordert und zum Theile auch geltend gemacht worden. Aber der einzelne Begriff war immer noch ohne eigenes Leben geblieben.

Hier nun ist Hegel der grosse Mann. Hatte Kant der Wissenschaft ein neues Prinzip gegeben, so hat Hegel dieses Prinzip laufen, er hat es sprechen gelehrt.

Die Forderung, dass der Inhalt des Begriffes herausgesetzt werde, und dass nur, insofern der Inhalt herausgesetzt worden ist, was er ist und was er nicht ist, diesem nach ein anderer Begriff, überhaupt ein Begriff aus dem andern mit Nothwendigkeit hervorgehe, diese ineinander-greifende Bewegung der Begriffe, ist der eigenthümliche Gedanke Hegel's. Das Denken nimmt einen Begriff vor, setzt dessen Inhalt aus einander in einem bejahenden und in einem verneinenden Theile, wird durch diese Verneinung zu einem anderen Begriffe getrieben, der wieder theils bejahenden theils verneinenden Inhaltes ist, und fasst diese Begriffe in einem dritten zusammen. Mit diesem Begriffe verfährt dann das Denken wie es mit dem ersten verfahren war, einet zwei Hauptbegriffe wieder in einem dritten, höheren u. s. f.

Jedenfalls war das ein Gerüste wie es die Philosophie bisher noch gar nicht gekannt hatte, es war das eine Zucht des Denkens die der bequemen Willkür der Erfahrung und der lieben Meinung gradezu die Thüre wies. Hätte Hegel gar nichts anderes gedacht als diesen einen Gedanken, hätte er nichts anderes vor sich gebracht als diese Forderung an das Denken, die, man kann nicht anders sagen, nicht für die Wissenschaft allein, sondern auch für Kunst und Leben von welt-geschichtlicher Bedeutung geworden ist, er wäre doch mehr werth, als der ganze grosse Haufe von Schriftgelehrten, der sich von ihm lossagen möchte, ohne von ihm sich losgedacht zu haben, der ihn gar so gern her-

absetzen möchte, etwa auf die letzte Bank jener Schulweisheit, auf der er selbst sitzen geblieben ist. Preist der Dichter seinen Göthe, sind die Naturforscher stolz auf ihren Humboldt, weisen die Sprachforscher auf ihr Brüderpaar hin, so brauchen auch wir uns unseres Hegel nicht zu schämen, der, wie Kant, ein echter Sohn jenes vornehmen, uralten, adeligsten Geschlechtes ist, dessen Stammbaum weit über Thales hinausreicht. — Aber sie haben Kant nicht verstanden und sie verstehen Hegel noch immer nicht.

Die Mängel des Hegel'schen Verfahrens sind von namhaften Schülern des Meisters aufgedeckt worden. Zuerst: das Denken nimmt einen Begriff vor, dessen Inhalt es zum Ausdrucke bringen will. Aber woher nimmt das Denken diesen Begriff? — Es nimmt ihn aus dem unmittelbaren Bewusstsein, d. h. aus einem Bewusstsein das hinter dem Rücken des Denkens zu Stande gekommen ist. — Aber dieses Bewusstsein, das doch nicht von aller Ewigkeit her unmittelbar gewesen ist, wie war es denn zum Begriffe gekommen? — Es hat ihn aus der Metaphysik hergenommen, einem Erbstücke jener formalen, vom Himmel gefallenen Logik. — *Il n'y a que le premier pas qui coûte*; aller Anfang ist schwer. Ist aber der Begriff einmal da, dann beginnt er sofort auch selbstständig sich zu bewegen, sagt aus was in ihm enthalten und nicht enthalten ist, was er ist und was er nicht ist. Diese inhaltliche Begrenzung nun des im Urtheile ausgesprochenen Begriffes, und dabei doch der unvertilgbare

Trieb diese Grenze zu überschreiten, diese Sehnsucht des Denkens über sich hinauszukommen und die Glaubensbethätigung an diese seine Macht, ist der eigenthümlichste, innerlichste Zug der Hegel'schen Philosophie.

Aber der Widerspruch wird nur unvollkommen gelöst. Das Denken ist der Geist der stets verneint und in der Verneinung verharret, höchstens diese wieder verneint; die blosse, von allem Inhalte entblösste Verneinung des ersten Begriffes als einen Theil des bejahenden, dem nächsten Begriffe angehörigen Inhaltes zu denken und auszusprechen, vermag diese Methode nicht. In der Verneinung mitten drinn stecken geblieben, kann sie wohl sagen: schwarz, nicht schwarz; weiss, nicht weiss; und zum Schlusse etwa: nicht schwarz ist noch nicht weiss, und nicht weiss ist noch nicht schwarz. Dass aber schwarz und weiss grau giebt, weiss sie nicht zu sagen. Hegel hebt der Fuss auf und macht einen Schritt, statt aber den zweiten aufzuheben und den nächsten Schritt zu thun, zieht er den bereits vorgestreckten Fuss wieder zurück, wendet sich um, und schreitet nach der entgegengesetzten, oder nach einer andern Richtung aus, nimmt gethane Schritte immer wieder zurück, und würde so, sich um sich selbst drehend, gar nicht vom Flecke kommen, wenn er nicht Sprünge machte. Daher befolgt er in der Ausführung diese seine Methode eben nur in so weit, als er sie befolgen kann; dann verlässt er sie und lässt sich gehen.

Dass aber so der Begriff der Meinung mit überlassen

werden musste, er der einzig und allein Sache des Wissens sein sollte, dass das Verständniss seines Inhaltes zum Theile dem guten Willen, das Missverständniss schon der einseitig an dem Wortlaute klebenden Gewissenhaftigkeit anheim gegeben war; dieser unlängbare Zwiespalt des Denkens und des Sprechens, hat das Begreifen der Hegel'schen Philosophie sehr erschwert. Hegel denkt viel besser als er spricht, und nach dem Kerne, dem vollen Gedanken, und nicht nach der zumeist rauhen, ungenügenden Schale seiner Ausdrucksweise ist er auch zu messen. —

Und endlich das Wissensprinzip in welchen Systemen der Wissenschaft war es durch die allmählich vorgeschrittene Methode ausgelegt worden?

Wenn früher gefragt worden war, durch wen denn die Vernunft, die den Verstand kritisirte, wieder kritisirt worden sei, so hätte darauf geantwortet werden können: dass die reine Vernunft durch die praktische sich zu bethätigen gehabt habe. Zwischen diese und jene hatte Kant sodann noch die Kritik der Urtheilskraft, gleichsam als dritten Theil, eingeschoben. Nun kann man zwar ohne weiters entgegnen, dass die Vernunft nicht kritisch, nicht theoretisch genug gewesen sei, um in der That praktisch werden zu können; aber so unvermittelt dieser Schritt immerhin gethan worden sein mochte, nur dass entschieden ausgesprochen wurde: dass die Vernunft sich zu bethätigen habe, schon dieses Bekenntniss allein war für die spätere Entwicklung der Wissenschaft und dere

Stellung zum Leben, war für jede künftige Eintheilung der Wissenschaft von grossem Belange. Dass Kant übrigens, der dem Begriffe des Wissens nicht nahe genug gekommen war, den des Glaubens nicht erreicht haben konnte, dass er innerhalb dieses unwissenschaftlich geblieben sein musste, diese Aeusserlichkeit der Kantischen Philosophie ist als eine nothwendige Folge ihres unausgeführten Standpunktes unschwer zu begreifen.

Wird hier erst Schelling genannt, so war eben von einem eigenthümlichen Fortschritt der Wissenschaft innerhalb seiner Philosophie, weder dem Prinzipie noch der Methode nach, etwas Besonderes zu sagen. Anfang und Ende der Wissenschaft war ihm ein, man möchte sagen, wissenschaftlich-unwissentliches Schauen, das, wie sonst auch in seinen Ahnungen und glücklichen Einfällen genial, im Grunde doch zumeist begrifflos geblieben, und somit auch durch Begriffe nicht beizubringen war. Aber für das System der Wissenschaft war es von Bedeutung, dass er der transzendentalen Philosophie eine Naturphilosophie gegenübergestellt, dass er der Idee, wie im Geiste so auch in der Natur nachzugehen, somit die Entwicklung des Geistes in der Natur zu begründen, entschieden gefordert hatte.

Hegel legte der Philosophie die Phänomenologie des Geistes zu Grunde, sah in der Naturphilosophie eine Rückkehr des Geistes zur Natur, und stellte über diese beiden die Logik, als die freieste, reinste Entwicklung des Geistes. Im Grunde nimmt aber diese gegenüber

der Naturphilosophie die Stelle der Philosophie des Geistes ein, und, diesen beiden sich anschliessend, erscheint sodann die Phänomenologie zumeist als eine, jenen Theilen nach unvermittelt entstandene Metaphysik, in die eben Naturphilosophie und Philosophie des Geistes, sowie auch schon Lebensphilosophie hineingearbeitet ist. —

Wenn nun alle späteren Philosophien mit Stillschweigen übergangen werden und sofort zur übersichtlichen Darlegung des Standpunktes, des Fortschrittes und Zieles, sowie der Eintheilung der Wissenschaft geschritten wird, wie ich mir diese vorgezeichnet habe, so geschieht dies am allerwenigsten in der Meinung, als ob alle die Schritte die nach Hegel innerhalb der Philosophie gethan worden sind, gar nicht der Rede werth wären. Im Gegentheil, ich bekenne es gerne und aufrichtig dass mir durch die berufenen Vertreter der Wissenschaft die der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart angehören, vielfache Belehrung zu Theil geworden ist. Aber sofern einleitend eben nur anzudeuten ist, wie ich die Gründer der neueren Philosophie aufzufassen wisse, um darnach meine Stellung innerhalb der Wissenschaft zu bezeichnen, sofern musste auch auf ein Eingehen in das weite Gebiet der nachhegelischen Philosophie verzichtet werden. —

1) Der Standpunkt (das Prinzip) der Wissenschaft ist das Wissen, das aus dem Denken, wie dieses aus dem Bewusstsein zu Stande kömmt. Das Bewusstsein entsteht aber zunächst an dem Vorhandensein der Dinge.

Die Wissenschaft geht somit nicht vom Wissen aus, dieses ist nicht principium der Wissenschaft. Aber die Wissenschaftslehre geht auch nicht in Wissen aus, das Wissen ist nicht der princeps, der Höhepunkt, auf dem das Wissen angekommen, wie athemlos stehn bleiben müsste; sondern das Wissen muss zur Wahrheit werden, sowie dann der wahrheitsvolle Geist, der als Bewusstsein unmittelbar thätig gewesen war, als Seele zu be-thätigen ist.

2) Der Fortschritt und das Ziel (die Methode) der Wissenschaft ist: aus dem Begriffe mittels des Urtheiles zum Schlusse zu kommen. Der Begriff ist das Erste des Wissens, aber er ist nicht das Erste der Wissenschaft, denn die Vorstellung musste mittels des Gedankens zum Begriffe gebracht worden sein, und nur in Erinnerung früherer Erfahrung war Vorstellung entstanden. Im Urtheile ist aber der Begriff getheilt, und es sind die Theile, als von einander unterschieden und als einander auch gleichend, sodann im Schlusse enthalten, der als Schlussbegriff (Definition) wie er das ausgesprochene Ende des zu Grunde liegenden Begriffes ist, so auch schon den Anfang eines neuen angedeutet enthält. Jeder Begriff lässt so nicht nur etwas zu wünschen, er lässt auch etwas zu sagen übrig, das der nächstfolgende auszusprechen hat.

3) Die Eintheilung (das System) der Wissenschaft ist: die zwei Theile und das die Theile eigenthümlich vermittelnde Ganze. Ist Philosophie die Wissenschaft

überhaupt, so sind Naturwissenschaft und Wissenschaft des Geistes eben jene Theile, die in der Lebensweisheit so weit geeinet sind, dass das Leben Natur und Geist in jeder Stufe bezeuget.

Die Wissenschaft des Geistes aber, also im Unterschiede der Naturwissenschaft ausgesprochen, wird im Besonderen bedeutungsvoller als Wissenschaftslehre bezeichnet: der Geist schafft das Wissen, und lehret dieses Schaffen; es ist der Geist der Schöpfer und Lehrmeister der Wissenschaft. Daher auch die Wissenschaftslehre die sie bedingende Naturwissenschaft begründet und mit dieser sodann der Lebensweisheit zu Grunde liegt, daher die Wissenschaftslehre als Vermittlungslehre zuerst zur Darlegung kömmt: denn der Geist muss sich selbst wissen ehe er sich in einem Andern zum Begriffe bringen kann.

Die Wissenschaftslehre ist aber:

- 1) die Lehre vom Bewusstsein,
- 2) die Lehre des Geistes und
- 3) die Seelenlehre.

Von ersteren ist zunächst die Rede.

Die Lehre vom Bewusstsein tritt an die Stelle der sogenannten empirischen Psychologie.

Es sei auch hier erlaubt im flüchtigen Rückblicke sich zurecht zu finden.

Kant, Fichte und Hegel hatten das Bewusstsein vor der Thüre gelassen. Das kaum erwachte, jugendliche Wissen, in seinem ungeheuren Drange sich selbst und

aus sich heraus die Welt zu begreifen, hatte nicht Zeit gehabt sich mit dem ABC der Wissenschaft abzugeben. Es musste die Wissenschaft zuerst wie aus einer Vogelschau im Ganzen überblickt haben, ehe es überhaupt aufs Einzelne eingehn konnte, und später hatte es Sorge und Kummer genug gehabt seine Lebensfähigkeit zu erweisen.

Kommt nun hier erst Herbart zur Sprache, der mit dem ganzen Gewichte seines Wissens sich jenem, das Ziel mitunter schon überfliegenden Aufschwunge entgegengesetzte, so liegt darin keine Unterschätzung Herbart's. Angeregt durch Kant und Fichte hatte Herbart an Hegel sich gross gezogen, gross gestritten; aber im Ganzen, die höchsten Forderungen der Wissenschaft im Auge, ist er nach keiner Seite hin über seine Vorgänger heraus gekommen. Denn, neben dem mathematisch-physikalischen Anstrich dieser Philosophie, war es ja grade nichts Eigenthümliches, dass der Psychologie eine für ihre Begriffe blind gebliebene Metaphysik zu Grunde gelegt worden war, noch war es grade ein wissenschaftlicher Anfang der Psychologie, dass, man weiss nicht wie, zu Kräften gekommene Vorstellungen ohne weiters in Bewegung gesetzt würden. Aber mit der Forderung, die Vorstellungen nicht als blosse Merkmale einer vorausgesetzten Seele anzusehen, etwa so, dass diese jene hervorzubringen und in Thätigkeit zu versetzen hätte, mit der Forderung, die Seele eben erst aus den Vorstellungen hervorgehn zu lassen, hatte Herbart eine Schuld

an die Wissenschaft abgetragen, die diese lange genug gedrückt hatte. Auch für die Ausführung einzelner Begriffe des Bewusstseins bleibt ihm die Wissenschaft verpflichtet.

Natürlich dass eine solche, im Ganzen leicht zugängliche Philosophie, die immer mitten im Begriffe ist, zahlreiche Anhänger gewinnen musste; aber die Bekenner Herbart's, mit Ausnahme eines oder des andern, haben es sich doch gar zu bequem gemacht, sind doch gar zu empirisch, um nicht zu sagen barbarisch, mit der Wissenschaft umgegangen. Ja sie thut sich ausdrücklich etwas darauf zu gute diese Empirie, den ausserwissenschaftlichen Standpunkt des gemeinen Bewusstseins, gestützt auf die Krücken des Beispieles und des Gleichnisses, erfahrungsgemäss einzunehmen, sie thut sich etwas darauf zu gute ganz unbefangen an dem unentstellten Sprachgebrauche und an der allgemeinen Meinung des gesunden Menschenverstandes festzuhalten! —

Zu schlimmer Letzt hat sich die Physiologie in die Psychologie eingemischt. Da soll denn alles bald ganz natürlich, bald wieder alles mit ganz übernatürlichen Dingen zugehn. „Sie findet im physischen Bau viele Gründe für eine Seelensubstanz, nur keine genügenden; aber sie braucht gar keine Seele, nur einen Apparat, den der Materialist eben so gut brauchen kann wie der Christ oder Philosoph.“

Dieses Oder ist gut.

I.

2

Ein anderesmal thut es ihr aber doch wieder leid, die arme Menschheit so ganz ohne Seele herum laufen zu lassen, und sie giebt ihr doppelt wieder, was sie ihr soeben genommen hatte: giebt ihr eine Gehirnseele und auch eine Rückenmarksseele.

Man lasse uns doch in Ruh mit solchem Unsinn! —

I.

S i n n l i c h k e i t .

2*

1. Empfindung.

Durch die Sinne kommt der Mensch zur Welt.

Die Sinne sind jene Gabe der schöpferischen Natur, durch die wie das Thier so auch der Mensch früheren Bildungsstufen, zunächst der der Pflanze entschieden ent-rückt ist. Denn Sinne, jedem Thiere, und wenn auch nur im verkümmerten Masse zugetheilt, bleiben der Pflanze, möge diese immerhin in vorgerückter Bildung an die Eigenthümlichkeit des Thierlebens herangedrängt erscheinen, doch ausnahmslos versagt, es bleiben ihr vorenthalten jene bevorzugenden Sinnesgaben, deren Werth schon durch den geringern oder grössern Mangel derselben beurkundet wird, durch einen Mangel der, eingetreten, die Entwicklung des Menschen zurücksetzt und den Verstümmelten dem Pflanzenleben wiederzugeben droht. Und in der That könnte das Thier aller Sinne beraubt werden, könnte es völlig der Sinnlosigkeit verfallen, es müsste der Pflanze dann wieder gleichgestellt, müsste dem Boden, dem es glücklich entsprungen war, wieder eingewurzelt werden, zumal grade durch die angeborne

Sinnesbegabung das Losreißen von der Scholle, die ungebundene Beweglichkeit begründet worden ist.

Und nicht nur der Mensch kömmt durch die ihm von der Natur verliehenen Sinne zur Welt, auch die Natur, (nascor, natus) die Gebärende, die den sinnesbegabten Menschen geboren, wird durch diesen, wenn gleich in anderer Weise, wiedergeboren. Sind doch die Sinne keine todte Schöpfung der Natur, sind sie doch nicht ein für allemal fertig, vielmehr wie nach und nach erschaffen worden, so auch beschaffen und eigenschaftlich geblieben, und wird doch eben durch sie, je nach ihrer Beschaffenheit die Natur von Neuem auf's mannigfaltigste wieder hervorgebracht. Könnte das Thier und mit dem Thiere der Mensch aus der Schöpfung getilgt werden, was dann noch übrig bliebe, müsste auf das Vorhandensein einer sinnlosen Natur beschränkt bleiben, in der das Erlösungswerk der Wiedergeburt durch die Sinne noch nicht vollbracht worden ist. Es sind die Sinne sonach nicht blos eine von Geburt empfangene Gabe, nicht nur Werke der schöpferischen Natur, sondern es ist auch diese durch jene neuerdings erzeugt und bezeuget: sind Werkzeuge die dem Menschen von Natur aus verliehen worden sind, durch die er der Natur gegeben, und diese ihm wiedergegeben ist.

Ist aber der Mensch erschaffen durch die Natur, ist diese der Mutterboden dem er entsprungen, was ist ihm dann diese unbekante, für ihn ursprungslose Natur zufolge seiner Sinnesbegabung geworden? Was ist Natur

den Sinnen zunächst? — Ist etwas, und das was sie ist, ist sie eben als das bereits Gewordene, Erschaffene, das ganz allgemein als das Ding (a. h. d. das dinc) d. h. als das Entstandene, Bestehende, die Grundlage bezeichnet wird. Es ist die Natur somit aus Dingen bestehend, die ursprünglicher Lautbestimmung gemäss, das Vergangene, Unbewegte bedeuten, jedoch, im Unterschiede des dem Inhalte und Ausdrucke nach verwandten Wortes „Sinne“ das seinem Ursprunge nach (a. h. d. sinnan), mehr die Bedeutung des Gehens, Trachtens inne hat, die Bedeutung der Bewegung gleichsam verklungen mit bezeichnen, sofern das dinc, dem Wurzelworte dhan entsprechend, der Bedeutung des Entstehens, Gedeihens und somit auch jener der Bewegung nicht ganz fremd geworden ist.

Sinne und Dinge sind wie ausdrücklich, so auch thatsächlich mit einander in Beziehung: die Sinne ein Ding wie jedes andere Ding, jedoch auch etwas ganz Anderes noch als jene; und anderer Seits die Dinge, als den Sinnen voraus, als noch ohne allen Sinnen, blosser, von den Sinnen entblösste Dinge, die sodann als den Sinnen zunächst, im Unterschiede der Dinge die nur Dinge gewesen waren, die **Sinnendinge** sind.

Sinnendinge sind Sinne und Dinge, wie sie zusammen sind. Der Mensch, indem er zur Welt gekommen, ist in die Dinge hinein, und nicht minder sind auch diese über ihn hergefallen; ja all die Dinge waren nicht nur durch allernächste Berührung mit den Sinnen zusammengefallen und durch Ablösung beweglicher, flüchtiger

Theile den Sinnen aus der Ferne zugefallen, sondern sie waren auch, unbegrenzter Theilbarkeit zufolge, in die Sinne hineingefallen. Sinne und Dinge sind, wie sie zusammen sind, die Dinge an und in den Sinnen, die bedingten Sinne, und die Dinge vor den Sinnen, die vorhandenen Dinge. Die vorhandenen Dinge aber als bedingende zusammengefallen mit den Sinnen und diesen auch verfallen, sind das Sinnenfällige.

Der erste Zusammenhang der Sinne und Dinge ist von den ursprünglich bewegten Dingen ausgegangen und zufolge von Annäherung der Dinge zu den Sinnen, zufolge der Sinnenfälligkeit jener zu Stande gekommen. Dadurch aber, indem die Dinge an die unbeunruhigt gebliebenen, verschlossenen Sinne herangekommen sind und dieselben durch unmittelbare Annäherung oder fern gebliebenen Reiz erschlossen haben, indem Dinge, mit den Sinnen zusammengetroffen, diesen verfallen sind, dadurch ist in den Sinnen, die wie alle Dinge nicht nur bestehn sondern auch entstehn und vergehn, zugleich eine gesteigerte Beweglichkeit bedingt worden. Denn ob die Dinge die Sinne stärker oder mit weniger Heftigkeit getroffen, auf die Sinne einen grösseren oder geringeren Druck ausgeübt hatten, jedenfalls mussten sie, Werke der schöpferischen Natur, auf die Sinne eine Wirkung hervorgebracht haben, die, von Aussen durch zugefallene Dinge entstanden, vorerst zwar nur äusserlich an den Sinnen offenbar geworden war, sodann aber, wie schon vor den verschlossenen Sinnen nicht, umsoweniger

vor den geöffneten stehn geblieben, vielmehr in die getroffenen Sinne übergegangen sein, und eben dadurch, ob schon die Dinge gar nicht oder doch nur zum geringsten Theil in die Sinne eingedrungen sind, jene in diesen erhalten haben wird.

Die durch das Zusammentreffen der Sinne und Dinge in jenen bedingte Wirkung ist der Sinneseindruck, der nicht nur äusserlich, als vom Andrang zugefallener Dinge herrührend, nicht nur der an den Sinnen wirksam gewordene Abdruck der Dinge, sondern auch, zufolge von Einwirkung dieser, die in den Sinnen entsprungene, von jener Einwirkung unterschiedene Wirksamkeit der Sinne ist, welche, auch nachdem die Dinge in den Sinnen nachzuwirken aufgehört hatten, wie ja auch das Ding zu den Sinnen bewegt an diesen angehalten worden war, doch als der Sinne eigene Wirkung, sodann auch, einem inneren Halte, Inhalte nach, als Rückwirkung der Sinneswerkzeuge den Dingen zunächst äusserlich geworden ist.

Der Sinneseindruck an dem Sinnenfälligen ausgedrückt, ist **Empfindung**.

2. Wahrnehmung.

Durch die Einwirkung der Dinge auf die Sinne und durch die Rückwirkung dieser auf jene, durch das Zusammenwirken der Sinne und Dinge war Empfindung entstanden, und zwar zuerst, indem vor allen andern

ein, durch natürliche Beschaffenheit besonders wirksames Ding, unmittelbar oder seiner Wirkung nach, mit einem oder dem anderen Sinne, der je nach Einrichtung seiner Werkzeuge vorzugsweise getroffen worden war, zusammengekommen ist. Doch hätten Dinge und Sinne immerhin miteinander bestehen, jene in diese eingedrungen und der getroffene Sinn von der Einwirkung des Dinges erfüllt sein können, ohne dass Empfindung zu Stande gekommen wäre, falls der durch das Ding bewirkte Eindruck der Sinne in diesen, sofort, oder auch nachdem die Sinne angefangen hatten wirksam zu sein, still gestanden hatte, ohne aus den Sinnen heraus an dem mit den Sinnen zusammenhängenden Dinge hervorgekommen zu sein. Empfindung somit nicht bloß, wie einseitig ausgedrückt zu werden pflegt, das den Sinnen innere Finden des Dinges, vielmehr auch das Hervorbringen des Gefundenen, das, vorhanden und gefunden an den Sinnen, eben empfunden worden ist.

Sind aber Sinne und Dinge, nachdem sie zusammengekommen waren, zunächst auch zusammengeblieben, so wird das sinnenfällige Ding doch nicht, obgleich durch das Zusammentreffen mit den Sinneswerkzeugen im Fortkommen behindert und aufgehalten, vor denselben ein für allemal stehen bleiben, sondern, wie zu den Sinnen herangekommen, einmal im Gange, auch gegen die Sinne fortgetrieben werden, d. h. es wird mit dem ursprünglichen durch das auffallende Ding bewirkten Eindrücke und dem bedingten Ausdrucke der Sinne sofort auch jene

äusserliche Begegnung der Sinne und Dinge verbunden sein, zufolge welcher, indem die von den Dingen getroffenen Sinne einen Anstoss, sowie die Dinge dadurch, durch jene, einen Gegenstoss erleiden, beide, wie sie einander zugefallen waren, nunmehr auch voneinander abgefallen sind.

Und nicht blos durch den Anstoss der Dinge, noch überhaupt einzig und allein von Seite der Dinge wird das mit den Sinnen zusammengetroffene Ding getrennt von jenen, sondern auch die von dem Eindrücke des Dinges erfüllten Sinne, die ja diesen Eindruck an den Dingen wieder ausgedrückt hatten, auch die unter stattgefundener Rückwirkung zugleich äusserlich in Gang gebrachten Sinne, werden ihrer Seits, ohne erst von den Dingen gestossen worden sein zu müssen, dieses loswerden: es wird, sofern die Last des Dinges dem empfindungsvollen Sinne unerträglich geworden, sofern der Sinn durch den Reiz des Dinges allzuempfindlich berührt worden ist, das Ding durch die Sinneswerkzeuge abgewiesen, es werden diese dem Dinge entzogen werden.

Dieses Fortgestossenwerden des Sinnes durch den Anstoss des Dinges, sowie das Losreissen des empfindlich getroffenen Sinnes von dem betreffenden Dinge, ist das Auseinanderkommen der Sinne und des Dinges, durch deren Zusammentreffen und Zusammenwirken Empfindung ursprünglich entstanden war.

Nicht sowol ein Fortschritt der Empfindung, ein Schritt über diese hinaus ist es, dass Sinn und Ding

auseinandergekommen sind, weil, wenn auch das an den Sinnen gefundene, das empfundene Ding, nachdem es die Sinne abgestossen hatte, oder nachdem diese von jenen losgerissen worden waren, noch als aus der Entfernung wirkend empfunden wird, so doch Empfindung jedenfalls sofern in Abnehmen ist, als die Sinne von dem Dinge nicht mehr unmittelbar berührt werden. Uebrigens je weiter das empfundene Ding von den Sinnen abgefallen, je länger es entfernt geblieben, je mehr der erste Sinnesindruck dieses oder eines andern ursprünglich aus der Entfernung einwirkenden Dinges geschwächt, und der empfindliche Ausdruck der Sinne an dem zuerst empfundenen Dinge nach und nach gemildert worden war, umsomehr konnten dann auch mit dem einen Dinge, das ja ursprünglich nicht einzig und allein vorhanden gewesen, vielmehr nur andern Dingen voraus in die Sinne gefallen ist, umsomehr konnten mit dem zunächst auffälligen Dinge auch minder eindringliche zur Empfindung gelangt sein, die dann ebenso, gleich dem ersten, mit den Sinnen auseinandergekommen sein werden. Denn hatte auch, unter bedingten Verhältnissen, ein oder das andere den Sinnen zugefallene Ding vor allen andern einen Eindruck auf jene gemacht, so waren deshalb doch nicht die andern Dinge spurlos an den Sinnen vorüber gegangen, waren vielmehr, an dem zuerst empfundenen Dinge haftend und es umgebend, mit diesem, obgleich minder wirksamen Eindruckes, zugleich oder doch später mit empfunden, es waren die sinnesfälligen Dinge

insgesammt den Sinnen eingedrückt worden, wenn auch der Sinn die mehr oder minder eindrucksvollen Dinge nichts weniger als alle gleich empfunden hatte. Aber nicht nur dass diese Ungleichheit der Empfindung, dass Dinge mehr oder minder stark empfunden worden sind, in dem Masse ausgeglichen werden wird, als durch die Abweisung des vorerst und vornehmlich empfundenen Dinges, die Empfindlichkeit für dieses nachgelassen und für minder eindringliche Dinge zugenommen hatte, auch die mehr oder minder gleichmässig gewordene, die verminderte Empfindung wird mit der Zeit vergehn, es werden Dinge der Empfindung nach allmählig nicht nur gleichgeltend sondern auch gleichgültig geworden, es wird der Sinn für die Dinge und deren Einwirkung unempfindlich geworden sein. Die Dinge sind für die Sinne ohne irgend einen empfindlichen Eindruck, und es ist diesen nunmehr völlig gleichgültig ob ein oder das andere Ding stärker oder schwächer, früher oder später, ob es überhaupt je empfunden oder gar nicht empfunden worden war.

Freilich zu Ende ist es deshalb mit der Empfindung noch nicht, da, wenn auch die Dinge gar nicht mehr empfunden werden, die Sinne doch nicht sofort gänzlich empfindungslos geworden sein müssen, vielmehr dieselben, einmal empfindungsvoll, insoweit auch empfindlich geblieben sein werden, als innerhalb denselben, je nach dem stärker oder schwächer zurückgebliebenen Eindrücke, Empfindung noch nachgehalten, Nachempfindung

und Dinge bereits auseinandergekommen, nachdem die Sinne unempfindlich geworden sind, ist doch wieder Sinn und Ding wirksam geblieben, haben beide nicht nur wirksam fortbestanden, sondern auch diese jenen gegenüber bestanden.

Das der Empfindung nach gleichgültig gewordene Ding, ungeachtet aller Empfindungslosigkeit der Sinne, diesen gegenüber bestehend, ist der Gegenstand.

Im Auseinanderkommen der Sinne und Dinge hatte weder der Einfluss dieser auf jene mit einem Male aufgehört, noch war die Empfindlichkeit der Sinne für die Dinge plötzlich erloschen; denn im Grunde waren, ungeachtet aller Trennung und Entgegensetzung, die Dinge bisher noch gar nicht aus den Sinnen gekommen, da dieselben, wenn auch ausserhalb der unmittelbaren Berührung mit den Sinnen, so doch für diese noch empfindlich geblieben waren, sowie dann, nachdem die Empfindung ganz und gar vergangen war, jene doch noch gleichgültig auf die Sinne eingewirkt haben, und somit im ununterbrochenen, wenn auch entfernten, Zusammenhange mit den Sinnen geblieben sein konnten. Das was den Sinnen zunächst gegenüberzustehen kam, mussten sonach dieselben Dinge sein die früher an den Sinnen gefunden worden waren, und das Ding das vor allen andern empfunden worden ist, wird auch dasjenige sein das vor allen andern gegenständlich geworden ist; ja es werden die Gegenstände, obgleich dieselben gar nicht mehr empfunden werden, zunächst dennoch

in dem Masse und in der Ordnung für die Sinne wirkungsvoll geblieben sein, in welchem Masse und in welcher Ordnung dieselben früher empfunden worden waren.

Doch ist sodann, nachdem Dinge und Sinne der Empfindung nach vollständig auseinandergekommen waren, die Wirkung der Gegenstände auf die Sinne überhaupt eine ganz andere geworden, als es die durch die Dinge veranlasste gewesen war, vor allen andern eine minder heftige und insofern auch umfangreichere, die nicht nur dem, mit dem Nachlass der Empfindung erweiterten Kreise der Dinge gemäss gewesen ist, sondern überdies noch weit über diesen hinausgegangen war: mit den Gegenständen die früher empfunden worden waren und sodann der Empfindung nach den Sinnen gleichgültig geworden sind, sind zugleich noch andere Gegenstände vorhanden gewesen, die wie jene, war es nun einmal mit der Empfindung vortüber, auf die Sinne eingewirkt hatten.

Gegenstände sind zwar viel beständiger als Dinge, die, kaum dass sie empfunden worden sind, sofort auch schon mit den Sinnen auseinander gefallen und eben dadurch gegenständlich geworden waren; aber auch die Gegenstände, wie anhaltend sie den Sinnen gegenüber bestehn mögen, werden vergehn, und zwar nicht nur vergehen wie die Dinge, die doch nur innerhalb des Wirkungskreises der Sinne mehr oder weniger von diesen entfernt worden waren. Im Ganzen genommen ist die Vergänglichkeit der Gegenstände allerdings eine Folge jener Vergänglichkeit, die von dem Zusammenstosse der

und Dinge bereits auseinandergekommen, nachdem die Sinne unempfindlich geworden sind, ist doch wieder Sinn und Ding wirksam geblieben, haben beide nicht nur wirksam fortbestanden, sondern auch diese jenen gegenüber bestanden.

Das der Empfindung nach gleichgültig gewordene Ding, ungeachtet aller Empfindungslosigkeit der Sinne, diesen gegenüber bestehend, ist der Gegenstand.

Im Auseinanderkommen der Sinne und Dinge hatte weder der Einfluss dieser auf jene mit einem Male aufgehört, noch war die Empfindlichkeit der Sinne für die Dinge plötzlich erloschen; denn im Grunde waren, ungeachtet aller Trennung und Entgegensetzung, die Dinge bisher noch gar nicht aus den Sinnen gekommen, da dieselben, wenn auch ausserhalb der unmittelbaren Berührung mit den Sinnen, so doch für diese noch empfindlich geblieben waren, sowie dann, nachdem die Empfindung ganz und gar vergangen war, jene doch noch gleichgültig auf die Sinne eingewirkt haben, und somit im ununterbrochenen, wenn auch entfernten, Zusammenhange mit den Sinnen geblieben sein konnten. Das was den Sinnen zunächst gegenüberzustehen kam, mussten sonach dieselben Dinge sein die früher an den Sinnen gefunden worden waren, und das Ding das vor allen andern empfunden worden ist, wird auch dasjenige sein das vor allen andern gegenständlich geworden ist; ja es werden die Gegenstände, obgleich dieselben gar nicht mehr empfunden werden, zunächst dennoch

in dem Masse und in der Ordnung für die Sinne wirkungsvoll geblieben sein, in welchem Masse und in welcher Ordnung dieselben früher empfunden worden waren.

Doch ist sodann, nachdem Dinge und Sinne der Empfindung nach vollständig auseinandergekommen waren, die Wirkung der Gegenstände auf die Sinne überhaupt eine ganz andere geworden, als -es die durch die Dinge veranlasste gewesen war, vor allen andern eine minder heftige und insofern auch umfangreichere, die nicht nur dem, mit dem Nachlass der Empfindung erweiterten Kreise der Dinge gemäss gewesen ist, sondern überdies noch weit über diesen hinausgegangen war: mit den Gegenständen die früher empfunden worden waren und sodann der Empfindung nach den Sinnen gleichgültig geworden sind, sind zugleich noch andere Gegenstände vorhanden gewesen, die wie jene, war es nun einmal mit der Empfindung vorüber, auf die Sinne eingewirkt hatten.

Gegenstände sind zwar viel beständiger als Dinge, die, kaum dass sie empfunden worden sind, sofort auch schon mit den Sinnen auseinander gefallen und eben dadurch gegenständlich geworden waren; aber auch die Gegenstände, wie anhaltend sie den Sinnen gegenüber bestehn mögen, werden vergehn, und zwar nicht nur vergehen wie die Dinge, die doch nur innerhalb des Wirkungskreises der Sinne mehr oder weniger von diesen entfernt worden waren. Im Ganzen genommen ist die Vergänglichkeit der Gegenstände allerdings eine Folge jener Vergänglichkeit, die von dem Zusammenstosse der

Sinne und Dinge, von dem Abfall dieser und von dem Losreißen jener, sowie von der verminderten Wirksamkeit der Gegenstände hergerührt hatte: die Gegenstände vergehen wie die Dinge und zwar immer mehr, je mehr dieselben, unter gleicher Wirksamkeit, von den Sinnen entfernt worden sind, oder je gleichgültiger diesem der Eindruck jener geworden ist; aber die weitere Folge der Vergänglichkeit der Dinge ist eben die, dass die mehr und mehr von den Sinnen zurückgetretenen Gegenstände endlich völlig aus dem Bereiche der Sinne gerückt worden, diesen verschwunden, oder dass die Gegenstände vor den Sinnen vergangen, zu Grunde gegangen sind, und dass, wenn auch die Nachwirkung der Gegenstände für die Sinne noch einige Zeit fortbestanden hatte, endlich auch diese sammt dem Gegenstände vergangen ist.

In diese Vergänglichkeit der Gegenstände und ihrer Wirkung können zwar auch die Sinne insofern hineingezogen werden, als dieselben durch verletzende Eingriffe der Dinge ganz und gar zerstört, oder doch durch die Heftigkeit gegenständlicher Einwirkung in ihrer Wirksamkeit vorübergehend oder bleibend gelähmt worden sind, aber solche Fälle gehören doch nur zu den seltensten Ausnahmen. Im Gegentheil, wie die Dinge dadurch gegenständlich geworden waren, dass, während sie mit den Sinnen auseinander gekommen sind, diese jene nie völlig losgelassen hatten, desgleichen werden auch die Dinge, wie sehr dieselben von den Sinnen entfernt worden, oder in ihrem Eindrücke auf die Sinne minder wirksam ge-

worden sind, diesen dennoch erhalten sein können, wenn mit der Vergänglichkeit der Gegenstände die durch diese bedingte Wirksamkeit der Sinne gesteigert worden ist. Es wird nachgerade der Gegenstand, der früher als Ding durch die Heftigkeit des Eindruckes das Meiste dazu beigetragen hatte, mit den Sinnen zusammenzukommen, nunmehr wenn auch nicht durch ganz unbedingte, einseitige Sinnesäußerung, so doch vorzugsweise durch diese erhalten worden sein.

Das Währen des so gut wie wirkungslos gewordenen Gegenstandes zufolge gesteigerter Wirksamkeit der Sinne, ist das **Gewahrwerden** des Gegenstandes.

Während die Empfindung vergangen, war das **Gewahrwerden** entstanden, und nicht nur dass jene nicht gebraucht, ja nicht einmal gedurft ganz und gar vergangen zu sein auf dass dieses hatte entstehen können, sind die Sinne nur in dem Masse der Gegenstände gewahrgeworden, als Empfindung eben nachgelassen hatte: allmählig nur ist Empfindung vergangen, noch am Gegenstande, und mehr noch im Auseinanderkommen der Sinne und Dinge erhalten gewesen, und erst im **Gewahrwerden** ist jede, auch die geringfügigste Empfindlichkeit der Sinne für die Dinge erloschen. Das **Gewahrwerden** ist ganz entschieden über alle Empfindung heraus, obgleich dasselbe Ding, das früher den Sinnen eingedrückt empfunden worden war, mit den Sinnen auseinandergekommen, als Gegenstand ausserhalb der Sinne, durch diese von völligem Abhandenkommen bewahrt worden

ist; es ist das Gewährwerden wohl über die Empfindung, aber bei weitem noch nicht über alle Folgen derselben heraus.

Mehr aber als ein Empfangen ist das Gewährwerden ein Aufnehmen von Gegenständen, sofern der Sinn, indem er gewahr wird, nicht allein den Gegenstand, der früher als Ding empfunden worden war, als vorhanden zu bewahren, sondern auch irgend einen Gegenstand, der gar nicht zur Erinnerung gekommen ist, zu gewahren im Stande sein wird. Denn, nebst dem dass im Verlaufe der Empfindung an und mit dem Dinge, das vor allen anderen auf die Sinne eingewirkt hatte, auch minder eindringliche Dinge den Sinnen verfallen gewesen sind, die, wie jenes erste, mit den Sinnen auseinander gekommen, zum Gegenstände geworden waren, nebst diesen früher als Dinge empfunden gewesenen Gegenständen sind auch noch andere vorhanden gewesen deren der Sinn, unabhängig von aller Empfindung und deren Folgen, gewahr geworden ist. Nicht also dass unumgänglich ein Gegenstand als Ding empfunden worden sein müsste, um gewahr geworden sein zu können, im Gegentheil, wie der Sinn der Gegenstände gewahr geworden ist, nachdem er die Dinge nicht mehr empfunden hatte, so wird derselbe auch, ohne erst einen empfindlichen Eindruck durchgemacht zu haben, ein oder des anderen mehr oder minder wirkungsvoll vorgefundenen Gegenstandes gewahr geworden sein können. Es ist Gewährwerden somit den Sinnen nicht so ursprünglich

wie Empfindung, noch etwa diese für jenes je ganz und gar entbehrlich gewesen; aber, ist Empfindung überstanden, übergangen, dann ist der Sinn nicht nur im Stande früher empfundene Dinge als Gegenstände zu bewahren, sondern auch der Gegenstände ohne weiteres, d. h. ohne dass dieselben für die Sinne besonders wirkungsvoll gewesen wären, zu gewahren, ist der Sinn im Stande, unabhängig von aller Empfindung, Gegenstände aufzufinden, aufzusuchen.

Das Gewährwerden, das nicht minder ein ursprüngliches Herausgeh'n der Sinne zu den Gegenständen ist, als es ein zuwartendes Empfangen und Aufnehmen derselben gewesen war, hatte es somit nie ausschließlich mit einem einzigen Gegenstände, wenigstens nie lange nur mit einem Gegenstände zu thun gehabt wenn mehrere vorhanden gewesen waren, weil von den, den Sinnen gleichgültigeren Gegenständen kaum je einer oder der andere, vor allen andern, die Sinne in dem Masse eingenommen hatte, dass dadurch alle andern von den Sinnen ausgeschlossen geblieben wären. Auch schon innerhalb der Empfindung, obgleich die Sinne zunächst an ein Ding gefesselt gewesen waren, konnten jene mit mehreren Dingen zugleich zusammengekommen sein, im Falle keines von allen gar zu heftig auf die Sinne eingewirkt, oder wenn heftig eingewirkt, so doch in seiner Einwirkung, wie andererseits auch der Sinn in seiner Empfindlichkeit nachgelassen hatte. Ueberhaupt war ursprünglich, als Empfindung entsprungen, sogleich eine Anzahl von Dingen vorhan-

den, es waren die Sinne sofort von einer Mehrzahl von Dingen umgeben gewesen, die eben durch die Empfindung geschieden worden waren jenachdem dieselben, natürlicher Beschaffenheit gemäss, stärker oder schwächer auf die Sinne eingewirkt hatten, und es waren sodann auch die Gegenstände, als den Dingen gleich, der Empfindung nach, und auch noch durch diese geschieden worden, und zwar zunächst einmal schon in solche, die stärker oder schwächer empfunden worden sind, von jenen, die gar nicht empfunden worden sind.

Zugleich aber, indem wie die Dinge so auch die Gegenstände voneinander geschieden worden waren, sind dann auch letztere von den Dingen, zwar nicht geschieden worden, — denn der Gegenstand dessen die Sinne soeben gewahrgeworden sind, ist ja derselbe der kurz vorher noch empfunden, und früher als Ding mit den Sinnen zusammengekommen war, — aber das frühere Ding und der gegenwärtige Gegenstand sind doch insofern verschieden, als jenes zu den Sinnen gekommen und an diesen empfunden worden, der Gegenstand hingegen mit den Sinnen auseinandergelassen und von diesen gewahrgeworden ist; es sind die Gegenstände, ganz gleichgültig ob sie von einander geschieden waren oder nicht, untereinander verschieden, jenachdem dieselben ursprünglich beschaffen gewesen waren, und jenachdem sie dieser Beschaffenheit nach, bei weitem nicht einer wie der andere, auf die Sinne eingewirkt hatten.

Der Gegenstände als voneinander geschiedener und

untereinander verschiedener gewahr geworden sein, ist die Unterscheidung der Gegenstände. 2422

Die Gegenstände sind ursprünglich geschieden und verschieden, und sie werden unterschieden jenachdem sie geschieden und verschieden sind. Und wie Gegenstände geschieden voneinander und verschieden untereinander, wie Gegenstände unterschieden sind, wie jeder einer im Unterschiede des andern, jeder Eins und einer nicht wie der andere, vielmehr jeder anders ist; so ist auch der Einzelne nicht blos Eins, sondern Mehreres, Vieles: der Gegenstand ist aus Stücken zusammengesetzt die, wenn auch nicht von einander geschieden wie die einzelnen Gegenstände, so doch verschieden, und, ob verschieden oder nicht, als Theile am Gegenstande sind. Der Gegenstand ist unterschieden als aus Theilen bestehend, als Bestandtheile enthaltend, die denselben ausmachen.

Dass sodann wieder, besonders ein oder der andere der Hauptbestandtheile, getheilt werden konnte, jenachdem derselbe ursprünglich geschieden bestanden hatte, dass dann, je länger, eindringlicher die Sinne an den Gegenständen verweilet, auch minder scharf oder gar nicht von der Natur geschiedene Bestandtheile getheilt zu werden vermochten, dass, ungeachtet die Theile gleichmässig an den Gegenständen bestanden hatten, ungeachtet die Bestandtheile dieselben geblieben waren, ein oder der andere Gegenstand dennoch anderweitig, als derselbe ursprünglich geschieden war, getheilt worden sein konnte, diese Unterscheidung war eben nur die weitere Folge

eines nachhaltigeren zum Theile unabhängigeren Gewährwerdens, das ungleichmässigen Antheil an den Gegenständen und den Theilen derselben zu nehmen, das ein und denselben Gegenstand in Theile zu zerlegen, aus welchen derselbe ursprünglich nicht bestanden, um so eher gestattet hatte, je weniger scharf die Bestandtheile ursprünglich geschieden, je weniger entschieden ein Gegenstand von Natur aus getheilt gewesen, und je mehr besondern Antheil an denselben zu nehmen, etwa in Rücksicht früherer Einwirkung, oder im Unterschiede anderer Gegenstände, der Sinn veranlasst worden war. Nicht minder aber: sind einmal die Gegenstände getheilt und die einzelnen unterschieden als Ganze, so werden dann auch diese besonderen Gegenstände, bei gesteigerter Betheilung an denselben, untereinander vertheilt und einem oder dem anderen zusammenfassenderen Ganzen eingetheilt, es werden schlüsslich auch letztere, untereinander verschieden, zum Ganzen geeinet worden sein können.

Die Unterscheidung, so sehr dieselbe ins Einzelne gegangen war, so sehr dieselbe Gegenstände in Theile und kleinste Theilchen zerlegt hatte, so wenig war sie doch des Geschiedenen als eines blos Auseinandergefallenen, Aufgelösten, war desselben eben nur als zu ursprünglich mannigfaltig geschiedenen Gegenständen geeint gewahrgeworden: die Theile eines Gegenstandes waren unvollständig voneinander getrennt gewesen und hatten an einem oder dem anderen Ende, mit einer oder der anderen Seite untereinander,

sowie auch mit einem andern Theile des Ganzen zusammengehangen, oder sie waren, wie sonst auch lose und geschieden, von einem dritten eingeschlossen zusammengehalten worden. Ebenso hatten die geschiedenen Gegenstände, die einem flüchtigen Gewährwerden als völlig getrennt erschienen waren, zusammengehangen, waren Theile eines grösseren Ganzen gewesen und hatten am Ende alle in ein und demselben Boden gewurzelt. Grade dadurch aber, durch diesen Zusammenhang der Theile wie auch ganzer Gegenstände, war ein Theil der Unterscheidung, die Scheidung sowol der Theile als auch der Gegenstände, bereits aufgehoben, war die Unterscheidung begrenzt worden, wie denn überhaupt Scheidung ohne sofortige Einigung der Geschiedenen mit andern Theilen oder Gegenständen, gar nie stattgefunden haben konnte.

Und auch die verschiedenen Theile der Gegenstände, sowie diese, sind nicht so durch und durch, nicht so ganz und gar andere, dass sie einander fremd und gleichgültig geworden wären. Theile brauchten überhaupt nicht verschieden zu sein, sondern konnten als gleichmässig geschieden und mehr oder weniger untereinander gleich am Gegenstände bestanden haben; aber auch ganze Gegenstände, die geschieden mehr oder weniger entfernt voneinander gewesen sind, waren nicht einer wie der andere verschieden, womit ja alle Verschiedenheit aufgehört haben würde, waren, weil eben mehr oder minder entfernt voneinander und sonst auch anders, mehr oder

minder verschieden, und je weniger verschieden desto mehr einander ähnlich gewesen.

Unterschiedener Gegenstände als zusammenhängender und einander gleichender gewahr worden zu sein, ist die Vergleichung der Gegenstände.

Im Unterschiede dass Gegenstände geschieden und verschieden waren, sind dieselben nunmehr zusammenhängend und ähnlich. Gegenstände konnten früher einmal unterschieden gewesen sein, sind aber jetzt, nachdem die Unterschiede mehr und mehr vergangen sind, einander ähnlich; ja Gegenstände sind unterschieden geblieben und doch auch einander mehr oder minder ähnlich geworden, jenachdem die Unterschiede eben mehr oder minder vergangen, oder die Sinne der Aehnlichkeit derselben nunmehr gewahr worden sind. Und nicht nur sind Gegenstände theilweise unterschieden und theilweise ähnlich, die Aehnlichkeit der Gegenstände ist noch weiter gegangen als dass geschiedene im Zusammenhange und verschiedene einander ähnlich waren, sofern die Sinne an den Gegenständen, die soeben mit einander verglichen wurden, keine Spur mehr irgend eines Unterschiedes, sofern die Sinne der Gegenstände nicht sowol als einander gleichender, vielmehr als einander gleicher, der Gegenstände, obwol als geschiedener, so doch als ganz und gar unterschiedloser gewahr geworden sind.

Freilich der Unterschied, dass Gegenstände mehr oder weniger voneinander geschieden, dass sie überhaupt geschieden sind, dieser wenn auch geringfügige Unter-

schied ist nicht einmal bei den überdies einander gleichen Gegenständen weggefallen, es sind mehrere Gegenstände vorhanden und die gleichen sind eben einer oder der andere und werden einer um den anderen unterschieden. Nur wenn ein einziger Gegenstand vorhanden und dieser sonst auch derselbe geblieben ist, nur wenn die Sinne immer wieder dieses einen gewahr geworden sind, nur dann ist auch die letzte Spur des Unterschiedes dieses Gegenstandes von anderen, damit aber auch die Möglichkeit irgend eines Vergleiches mit diesem Gegenstande verschwunden; es ist eben ein und derselbe von andern ununterschiedene, mit anderen unvergleichliche Gegenstand vorhanden, der aber immerhin wieder geschieden und, sofern geschieden, seinen Theilen nach verschieden oder ähnlich gewesen sein konnte.

Unterscheidung der Gegenstände war der erste Schritt nachdem die Sinne derselben gewahrgeworden waren; Vergleichung der nächst folgende. Unterscheidung hatte schon innerhalb der Empfindung statt gefunden gehabt, sofern die Dinge durch Empfindung geschieden worden waren, hatte stattgefunden, ohne dass auch nur im geringsten irgend ein Vergleich derselben zur Geltung gekommen war, ja es konnten zwei geschiedene Gegenstände ganz und gar verschieden gewesen sein ohne auch nur die geringste Spur von Aehnlichkeit untereinander gehabt zu haben. Nicht mehr so ganz verschieden war eine Mehrzahl von wenn auch noch so verschiedenen Gegenständen, die, mehr oder minder verschieden, eben auch

schon minder oder mehr einander gleich gewesen sein mussten, nicht mehr ohne allem, wenn auch nur gleichsam stillschweigenden Vergleiche geblieben waren. Mit hin wenn auch nicht Unterscheidung, so wenigstens Scheidung der Gegenstände hatte der Vergleichung derselben vorausgehen müssen: es war nicht möglich Gegenstände zu vergleichen ohne dass dieselben früher geschieden gewesen wären, obgleich der geschiedenen nichts weniger als solcher gewahr geworden sein musste, auf dass dieselben hatten untereinander verglichen worden sein können, sofern eben jene Gegenstände ursprünglich ganz und gar unterschiedlos, einander nicht nur gleichend sondern auch gleich gewesen waren.

Aber weder durch eine blosse, von aller Vergleichung entblösste Unterscheidung unmittelbar vorhandener, noch durch eine, jeder weiteren Unterscheidung baare Vergleichung bereits geschiedener Gegenstände, nicht einseitig durch die eine oder die andere ist das bestehende Verhältniss der Gegenstände erschöpft, sind die Sinne desselben allseitig gewahr worden, vielmehr wird das Gewahrwerden erst, indem sowol eine Unterscheidung als auch eine Vergleichung von Gegenständen stattgefunden hatte, vollständig zu Ende gebracht worden, es werden dann erst die Sinne der Gegenstände als verschiedener, aber auch als ähnlicher gewahr geworden sein.

Der Gegenstände sowol im Unterschiede als auch im Vergleiche gewahrgeworden zu sein, ist die **Wahrnehmung**.

3. Erfahrung.

Gewahrwerden, entstanden indem Empfindung vergangen ist, sowie dann der entschiedene Schritt über diese hinaus, Gewährwerden war der erste Ansatz zur Wahrnehmung; was durch jenes erst wird, die Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände, ist durch diese bereits geworden, die Gegenstände sind voneinander unterschieden und miteinander verglichen worden. Und nicht nur Gegenstände untereinander waren unterschieden voneinander und doch auch wieder einander ähnlich, auch Dinge und Gegenstände waren es, und zwar wie bei weitem verschiedener so auch bei weitem ähnlicher als Gegenstände untereinander, sofern einer Seits, im Unterschiede der Dinge, die das buchstäblich Sinnenfällige gewesen, auf die Sinne gefallen und an welchen diese zunächst ausgedrückt worden sind, sofern im Unterschiede der Dinge die Gegenstände die Sinne gar nicht berührt, aus der Entfernung ohne alle Heftigkeit auf die Sinne eingewirkt und eben nur eine ganz unempfindliche Sinnesäußerung angeregt hatten, sowie sofern anderer Seits, als im Vergleiche, das Vorhandene doch wieder nur Ding oder Gegenstand gewesen, empfunden oder wahrgenommen worden war. Es ist der Gegenstand aus dem Dinge hervorgegangen, dieses zum Gegenstande geworden und zwischen diesem und dem Dinge hatte ebensowenig wie zwischen Empfindung und Wahr-

nehmung je eine scharfe Abgrenzung stattgefunden; Dinge und Gegenstände berührten einander gleichsam an zwei Endpunkten, waren einander ähnlich, und doch auch wieder, an den entgegengesetzten Enden, ohne alle Verbindung, ohne Uebergang, ohne Aehnlichkeit untereinander.

Sodann aber eine weitere Unterschiedenheit wahrgenommener Gegenstände, die nicht mehr wie bisher mit einer gegenseitigen empfundener Dinge gepaart werden kann, ist dann die, dass obgleich ein Gegenstand oder irgend ein Theil des Gegenstandes von den Sinnen wahrgenommen wird und andere Theile desselben oder andere Gegenstände, ausser dem einen, nicht wahrgenommen werden, obgleich Wahrnehmung auf einen Gegenstand beschränkt geblieben, der Sinn, wie früher von einem Dinge, so jetzt von einem Gegenstande eingenommen ist, dass deshalb doch nicht überhaupt nur ein Gegenstand wahrnehmbar, eben nur dieser wahrzunehmen wäre. Im Gegentheile, wenn mehrere Gegenstände zur Wahrnehmung gekommen sind, so werden alsdann nicht, wie Empfindung nach und nach abgeschwächt worden und endlich ganz und gar vergangen ist, wie in der Empfindung Dinge entweder empfunden oder nicht empfunden worden sind, so werden alsdann nicht eben nur Gegenstände entweder wahrgenommen oder nicht wahrgenommen sein können, ein Gegenstand wahrgenommen und ein anderer nicht wahrgenommen werden; vielmehr werden die Sinne, indem dieselben einen Gegenstand des Näheren wahrneh-

men, nebenher auch anderer gewahrgeworden, es werden die Sinne an anderen, wenn auch nicht als im Unterschiede und Vergleiche, so doch obenhin geäußert worden sein können. In der Wahrnehmung war somit einer von den Gegenständen vorzugsweise in den Sinnen behalten worden, es war einer vor allen durch die Sinne in Verwahrung genommen worden, ohne dass dadurch die anderen gradezu ganz und gar für die Sinne verloren gegangen wären, ja die Sinne, indem sie einen Gegenstand wahrgenommen, konnten nicht nur anderer gewahrgeworden, sie konnten sogar noch von ein oder dem andern empfindlich berührt worden sein.

War es mit der Empfindung eines Dinges vorüber, und waren anderweitige, empfindlich einwirkende Dinge nicht mehr vorhanden, so konnte auch die vergangene Empfindung durch keine nachfolgende ersetzt werden, und es blieb Empfindung, waren die Dinge für die Sinne einmal gleichgültig geworden, in so lange vergangen, als nicht irgend ein zufälliges Ding, oder irgend ein gesteigert wirkender Gegenstand die Sinne wieder von neuem eindringlich getroffen hatte. Wahrnehmung hingegen, von den Gegenständen weniger abhängig, hatte dieselbe an einem Gegenstande Theil genommen, so konnte sie dann auch einem andern Theilnahme zugewendet haben, an einem Gegenstande vergangen oder erschöpft, an anderen erhalten worden sein; es konnten die Sinne einen Gegenstand wahrnehmen, sodann, an diesen anhaltend geäußert und hinlänglich theilhaftig,

und etwa durch den zunächst oder zumeist gewährwordenen angezogen, sodann einen zweiten, nach diesen wieder einen anderen u. s. f., es konnten die Sinne einen Gegenstand neben dem andern wahrnehmen.

Und nicht nur sofort, denn alsdann wäre eine Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände gar nicht möglich gewesen, noch käme bei rastlos fortgesetzter Wahrnehmung, sofern der Sinn zunächst doch immer nur einen Gegenstand wahrzunehmen im Stande ist, am Ende etwas anderes heraus als immer wieder ein anderer Gegenstand, sondern, wenn neben dem bereits wahrgenommenen Gegenstände oder neben dem Theile eines Gegenstandes ein anderer, eben gewahrgewordener, wahrzunehmen gewesen ist, so wird nun nächst diesem, ist er wahrgenommen, auch wieder jener, es wird neben einem sodann der andere und neben diesem dann auch jener wiederholt wahrnehmbar sein, es werden Gegenstände und Theile von Gegenständen, nahe und dann auch entfernte, einer neben dem andern und dieser neben jenem, es werden nebeneinanderliegende Gegenstände abwechselnd wahrgenommen werden.

Nebeneinander wahrgenommene Gegenstände oder Theile von Gegenständen wechselseitig aufeinander beziehen, heisst sie betrachten.

Betrachtung ist wandelbare Wahrnehmung und der Sinn der bewegliche Träger derselben, der, einzelne Gegenstände oder auch Bestandtheile derselben nach gegenseitiger Begrenzung und Ergänzung, nach hervorragenden

der Stellung und Lage, sowie überhaupt nach Aehnlichkeit und Verschiedenheit mannigfaltigst aufeinander beziehend, einen Gegenstand mit einem andern und diesen mit jenem und anderen verbunden und ebenso, Gegenstände in immer anderer Verbindung wahrnehmend, wie miteinander verbunden, voneinander auch geschieden hat. Und die Sinne, die im Anfange der Betrachtung nebeneinanderliegende Gegenstände, als eben erst unterschiedene und kaum verglichene, nur allmählig aufeinander zu beziehen vermocht hatten, und überdies auch ungeübt, ungeschickt in dieser Beziehung gewesen waren, die, in eben erst entstandener Betrachtung, vorerst mehr die Trennung besonders entfernt voneinander liegender Gegenstände zur Wahrnehmung gebracht hatten, als dass dieselben, innerhalb dieser Beziehung, die Entfernung der Gegenstände sofort zu überwinden im Stande gewesen wären, die Sinne haben sodann, und zwar nach wiederholt geübter Betrachtung mit zunehmender Fertigkeit, auch mehrere Gegenstände wie mit einem Male wahrgenommen: es war der bewegliche Sinn an einzelnen Gegenständen hin und hergelaufen, hatte dieselben durch fortlaufende Wahrnehmung in Betracht gezogen, und indem derselbe von einem oder dem anderen der wahrgenommenen Gegenstände wie im Fluge zu anderen übergegangen war, jenen herüber und diesen hinüber genommen hatte, hatte er eben mehrere Gegenstände in einem Augenblicke, in einer Wahrnehmung zusammengenommen.

Je flüchtiger, augenblicklicher aber die Betrachtung
I. 4

nebeneinander gelegener Gegenstände ist, je augenscheinlicher diese wie mit einem Male wahrgenommen worden sind, desto unbewegter sind die Sinne zugleich auch geworden; und je beruhigter die Sinne eben sind, um so leichter wird es sodann diesen, die zufolge immer flüchtigeren Haltes an den einzelnen Gegenständen, indem sie diese wie mit Blitzes-Schnelle voneinander abgelöst und wieder untereinander verbunden hatten, die zufolge Festhaltens nebeneinandergelegener Gegenstände endlich zur Ruhe gekommen sind, um so leichter wird es den in die Gegenstände vertieften Sinnen wahrzunehmen sein, falls Gegenstände, die die Bewegung der Sinne nichts angegangen ist und die ungeachtet jener Bewegung bisher ungestört nebeneinander geblieben waren, falls bisher bewegungslose Gegenstände nicht mehr stille gehalten haben sollten. Es ist den, wenn auch nur augenblicklich beruhigten Sinnen nunmehr wahrzunehmen gestattet, dass Gegenstände wie sie nebeneinander sind, nicht beständig nebeneinander bleiben, ein Gegenstand der neben einem andern ist, losgerissen von diesem, nun neben einem andern zu stehen komme, auch bei diesem nicht stehn bleibe und wieder neben einem anderen befestigt werde oder diesen gar verdränge, dass Gegenstände, jenachdem dieselben wie mit einem Male oder nach und nach betrachtet werden, so auch schneller oder langsamer in ununterbrochener Trennung und Verbindung nebeneinander, dass Gegenstände gegeneinander und voneinander in Bewegung sind. Es hatten die Ge-

genstände, bei aller Unbeweglichkeit der Sinne, dennoch gewechselt, es hatten die Sinne trotz dem Wechsel der Gegenstände in der Richtung ihrer Betrachtung verharret. Freilich, wenn die Bewegung irgend eines Gegenstandes, oder dieser überhaupt, obgleich nicht ungewöhnlich bewegt, besonders auffällig gewesen war, so werden alsdann die betrachtenden Sinne, die überdies kaum je ganz und gar unbeweglich gewesen waren, an einzelnen Gegenständen haften geblieben und diesen als in Bewegung gefolgt sein, es wird während der Betrachtung nebeneinanderliegender Gegenstände die allmählig verlaufende und im Augenblick verlaufene Beweglichkeit der Sinne, sowie dann auch die Aufeinanderfolge der zu den beruhigten Sinnen gekommenen Gegenstände auffällig geworden sein, mit denen, als in Bewegung, die Sinne eben bewegt worden sind.

In Betracht nacheinander zur Wahrnehmung gekommener Gegenstände beharrlich geworden diesen in ihren Bewegungen folgen, heisst sie beobachten.

Wenn in der Betrachtung die Gegenstände nebeneinander befestigt und die Sinne an denselben in Bewegung gewesen waren, so ist in der Beobachtung dagegen das Verhältniss der Sinne und Gegenstände zunächst insofern das verkehrte, dass indem die in der Betrachtung sozusagen oberflächliche Bewegung der Sinne an den Gegenständen still gestanden hatte, sodann um so leichter schon die geringfügigste, den Gegenständen ursprüngliche Bewegung, von den beruhigten Sinnen wahrgenom-

men worden war. Das heisst Sinne und Gegenstände sind infolge der Betrachtung nicht so verkehrt, noch ist Beobachtung etwa die Verkehrtheit der Betrachtung, dass an jener die frühere Beweglichkeit der Sinne nicht erhalten worden sein könnte; vielmehr wird der Sinn, an den Gegenständen haftend und der Flucht ihrer Bewegung gefolget, es wird der Sinn sodann, während dieser sozusagen durch die Gegenstände getragenen Bewegung, wie an den unbewegten so auch an den bewegten, in den Theilen aber regungslosen Gegenständen, in freier Bewegung geblieben, es wird Betrachtung in der Beobachtung erhalten sein. Doch ist, wie schon Wahrnehmung zur Empfindung nicht, so auch Beobachtung zur Betrachtung nichtsweniger als in dem Verhältnisse unabweichlicher Folge, so dass jedesmal Betrachtung vorausgegangen sein müsste damit Beobachtung habe entstehen können; im Gegentheil hatte mit Umgehung der Betrachtung, besonders bei hervorspringender Beweglichkeit der Gegenstände, gradezu Beobachtung aus der Wahrnehmung entstanden sein können, wenn gleich der Wahrnehmung zufolge häufiger das Nebeneinander der Gegenstände als das Nacheinander derselben den Sinnen auffällig geworden ist. Beide somit, Betrachtung und Beobachtung, sind vorgerückte Wahrnehmung; nur dass diese, wie schon in dem Nacheinander das Nebeneinander als vergänglich enthalten ist, vorgerückter, jener nie ganz entbehren wird.

Indem Gegenstände als nebeneinander bestehend

betrachtet wurden und infolge anhaltender Betrachtung nacheinander zur Beobachtung kamen, waren die Sinne an den Gegenständen, sodann diese, und mit und an den Gegenständen wieder auch die Sinne in Bewegung gewesen. Und schon in allem Anfange der Empfindung sind Sinne und Dinge, als nicht nur bestehend sondern auch entstehend und vergehend, ursprünglich bewegt gewesen: die Dinge hatten auf die Sinne eingewirkt, und es hatten die Sinneswerkzeuge, als in Rückwirkung, die Dinge von Neuem erzeugt; es waren in der Empfindung die sinnenfälligen, den Sinnen eingedrückten Dinge, und in der Wahrnehmung, bei mehr unabhängiger Aeusserung der Sinne, diese vorwiegend bewegt gewesen. Aber weder hier noch dort, indem die Sinne mit den Dingen und Gegenständen voll auf zu thun gehabt hatten, war Bewegung bereits beobachtet worden, und ebensowenig war, indem, zufolge der Beweglichkeit der Sinne, die unbeunruhigt nebeneinander liegenden Gegenstände aufeinander bezogen wurden, ebensowenig war in der Betrachtung Bewegung schon zur Beobachtung gekommen, da erst in dieser, dem beharrlichen Sinne gegenüber, mit den Gegenständen zugleich auch die Bewegung derselben gegenständlich geworden war.

Ist aber einmal die Bewegung der Gegenstände beobachtet worden, so wird dann alsbald auch die Möglichkeit dieser Bewegung in Betracht gezogen worden sein: nemlich, dass wenn Gegenstände nebeneinander, so

diese doch nicht immer einer zunächst an dem andern, sondern auch entfernt voneinander sind, dass, obgleich kein anderer Gegenstand neben dem einen oder dem andern, die einander zunächst sind, besteht, diese doch nicht aneinander, sondern mehr oder weniger entfernt voneinander sind, dass somit zwischen dem einen und dem andern, sowie überhaupt zwischen allen je zwei oder mehreren voneinander mehr oder weniger entfernten Gegenständen, ein Drittes vorhanden sein müsse, mittels dessen die Gegenstände als nebeneinander geschieden sind, ein Mittleres, das, ungeachtet der grossen Menge von Gegenständen, die einzelnen von allen Seiten, oder doch, wenn einer zunächst dem andern besteht, von mehreren, und vielleicht alsdann diese zwei oder mehrere Gegenstände allseitig umgiebt, und wie jeden einzelnen abscheidet so auch jeden als nahe oder entfernt mit allen andern in Beziehung bringt. Das Mittel in dem alle Gegenstände nebeneinander bestehen ist der Raum.

Raum ist kein Gegenstand, und falls derselbe im Unterschiede der festen einander Widerstand leistenden Gegenstände, als äusserst flüssiger, äusserst ausgedehnter Gegenstand, in dem kein Bestand der Theile nebeneinander ist, keine Theile zu unterscheiden sind, betrachtet werden sollte, so ist er eben keiner, sondern ist nur das allen Gegenständen, einem wie dem anderen gleiche Mittel, das von verschiedenen Gegenständen zum Theile erfüllt wird, und das nicht erfüllt zunächst zwi-

schen den Gegenständen, wo ein Gegenstand Platz finden könnte, als Zwischenraum, sowie, als von Gegenständen überhaupt entblösst, der blosse Ort, die leere Stelle ist. Somit sind die Gegenstände nicht zersprengt und zerstreut, der eine hier und andere wieder dort ohne Verbindung untereinander, vielmehr werden sie alle, als im Raume nebeneinander ruhend, zusammengehalten.

Mögen aber die Gegenstände so eben als im Raume nebeneinander ruhend betrachtet worden sein, so sind dieselben doch auch schon, der Beobachtung gegenüber, als bereits bewegt vorhanden gewesen, und es sind nunmehr, den Raum in Betracht gezogen und bei erneuerter Beobachtung, nicht nur die Gegenstände im Raume fortbewegt, sondern es ist auch weder ein Gegenstand und nach diesem ein zweiter zur Stelle, noch ein Gegenstand hier und wieder dort, es sind Gegenstände weder zu einander noch voneinander gekommen, dass nicht dabei auch der Raum zwischen den Gegenständen mit in Bewegung gebracht worden wäre. Ist ein Gegenstand zur Stelle und, bei anhaltender Betrachtung dieser, nach dem einen Gegenstande wieder ein anderer, oder ist ein Gegenstand hier und, indem der Sinn dem Gegenstande beobachtend folget, sodann wieder dort, so hat jenes nacheinander aus den und zu den Sinnen Kommen der Gegenstände, so wie auch das mehr oder weniger allmähige oder plötzliche voneinander und zueinander Bewegtwerden derselben, nicht ohne Vermehrung oder Verminderung des Raumes zwischen den Gegenständen, und zwischen

diesen und den Sinnen stattgefunden, es ist der Raum, indem die Gegenstände bewegt worden sind, und zwar nach der jeweiligen Bewegung der Gegenstände, mit in Bewegung gewesen. Die Bewegung der Gegenstände im Raume und dieser jenen gemäss in Bewegung gesetzt, ist die Zeit.

Aus einer doppelten Bewegung und dem Verhältnisse dieser Bewegung ist sonach Zeit hervorgegangen: die Gegenstände sind bewegt im Raume, und der Raum zwischen den Gegenständen ist in Bewegung, der, durch die Gegenstände in Bewegung gesetzt, im Verhältnisse der Bewegung der Gegenstände zu- oder abgenommen, somit an den Gegenständen das Mass der Bewegung gehabt hatte. Gegenstände haben den Raum durchmessen, und jenachdem derselbe bald schneller oder langsamer, ganz oder nur zum Theile durchmessen worden ist, demnach war auch die Zeit verschieden gewesen: die Zeit ist als in Erfüllung, gegenwärtig und jetzt, während der durch die Bewegung der Gegenstände bedingten Durchmessung des Raumes; die Zeit ist erfüllt, vergangen, sofern die Gegenstände vollständig zur Ruhe gekommen sind, und ist unerfüllt, zu vollbringen, zukünftig, sofern die Bewegung der Gegenstände unterbrochen, noch abzulaufen ist; die Zeit wird langweilig, bei gleichgültiger oder anhaltend gleichmässiger, und ist wieder kurz, bei mannigfaltiger, die Sinne überhaupt fesselnder Bewegung. Gegenstände, mannigfaltig bewegt, sind somit nicht nur in der Zeit gewesen, sondern sie haben auch, jenach-

dem durch sie bedingten Ablaufe des sie trennenden Raumes, die Zeit ausgemacht.

Der Raum ist ruhig und wird nur durch die Bewegung der Gegenstände in Bewegung gebracht; im Raume ist ursprünglich keine Bewegung. Die Zeit hingegen ist bewegt und ungeachtet dem eingetretenen Stillstande der Gegenstände dennoch bewegt geblieben; in der Zeit ist Bewegung. Ja Zeit ist Bewegung, d. i. die Bewegung des Raumes den bewegten Gegenständen gemäss, und Raum ist Ruhe, d. i. der bei weitem nicht erfüllte Ruheplatz aller Gegenstände. Kann nun aber der Raum, als ganz und gar leer, oder falls erfüllt, so doch ohne alle Bewegung, wenn nicht Gegenstände in Bewegung sind und durch diese erst jener bewegt wird, kann der Raum so ohne alle Zeit, vor der Zeit sein, so ist, als im Gegentheil, die Zeit doch niemals raumlos gewesen: die Zeit, mit dem durch die Gegenstände in Bewegung gesetzten Raume entsprungen und an diesen gebunden verlaufen, ist der Zeitraum, sowie, obgleich die Zeit mit dem verhältnissmässigen Raume nicht verlaufen, für diesen zu kurz oder zu lang geworden ist, Zeit und Raum doch insofern unzertrennlich geblieben sind, als dieser, der für jene massgebend gewesen war, es auch, je nach bereits stattgefundener Bewegung der Gegenstände, ein für allemal geblieben ist. Raum und Zeit, wie verschieden auch, sind mithin nicht etwa so völlig geschieden, dass Gegenstände hier im Raume oder jetzt in der Zeit, einmal im Raume und wieder

ein andermal in der Zeit wären, sondern, jenachdem ein und dieselben Gegenstände ruhig oder bewegt gewesen sind, demnach war eben Raum oder Zeit entstanden. Die Gegenstände, ruhig oder bewegt, waren räumlich oder zeitlich; nur dass nicht jede Bewegung der Gegenstände im Raume auch schon Zeit gewesen ist, sondern mit der Bewegung der Gegenstände auch die durch jene hervorgebrachte und bemessene Bewegung des ursprünglich trägen Raumes verbunden gewesen sein musste, und dass andererseits, auch ruhende Gegenstände, der Bewegung eines anderen nach, als schon in der Zeit vorhanden gewesen waren; nur dass nicht ausschließlich, nicht einzig und allein Raum und Zeit, jener an Ruhe und diese an Bewegung der Gegenstände gebunden gewesen sind, vielmehr, indem jener entstanden, auch schon Bewegung, und indem Zeit an jenem abgelaufen, nicht minder ein Ruhepunkt in der Zeit eingetreten war.

Denn wie in der Beobachtung auch Betrachtung erhalten gewesen ist, wie die Gegenstände beobachtet, zugleich auch betrachtet, die Gegenstände betrachtet und beobachtet worden waren, so sind nicht minder die betrachteten und beobachteten Gegenstände nicht entweder im Raume oder in der Zeit, sondern im Raume und in der Zeit zugleich. Der Raum, wiederholter, geschärfter Betrachtung entsprungen, ist das Mittel gewesen in dem die Gegenstände zu allererst bestanden hatten. Allein die Gegenstände haben eben niemals ganz und gar, immer

nur zeitweilig stille gestanden, und wenn sie auch zuerst als bewegungslos betrachtet worden sind, so sind doch schon die Sinne in dieser Betrachtung an den Gegenständen bewegt gewesen, so war ja Raum zur Beobachtung gekommen indem die Sinne von einem Gegenstande zum anderen hin und her bewegt worden waren. Der Raum war also zwischen den Gegenständen durch die Sinne in Bewegung gebracht worden und es war mit dem Raume, dieser der Bewegung der Sinne nach verhältnissmässig bewegt, zugleich auch schon Zeit verbunden, obgleich nicht beobachtet gewesen. Dass mit der Zeit immer auch Raum in Verbindung war, ist aus dem Verlaufe der Betrachtung und Beobachtung hervorgegangen, dem nach Zeit als dem Gegenstande verhältnissmässige Raumbewegung entstanden, und, als an die Gegenstände gebundener Zeitraum, mit dem Raume auch vergangen war. Das Mittel somit, das zunächst als der Raum für die verhältnissmässig bewegten Gegenstände noch ungenügend gewesen war, ist nunmehr, durch diese Bewegung mit entstanden, als Raum und Zeit für die Gegenstände, die im Raum und in der Zeit in Ruhe und Bewegung sind, vollkommen ausreichend; es ist Raum und Zeit nicht etwa jedes ein anderes, sondern beide ein und dasselbe jedoch unterschiedene, wie als Raum bewegungslose so als Zeit bewegte Mittel der, gleichviel ob eben als bewegungslos oder bewegt, betrachteten und beobachteten Gegenstände.

Die Gegenstände im Mittel des Raumes und der

Zeit betrachtet und beobachtet, ist die **Vermittlung** der Gegenstände in Raum und Zeit.

Vermittlung überhaupt ist Unterscheidung und Vergleichung, und es ist Vermittlung der Gegenstände die Unterscheidung und Vergleichung derselben. Aber Unterscheidung und Vergleichung einfach zusammengenommen haben die Vermittlung nicht ausgemacht, vielmehr musste im Unterschiede die Beziehung, und im Vergleiche, trotz aller Annäherung, das Entgegengesetzte wahrgenommen worden sein, es musste Unterscheidung und Vergleichung wie einmal zur Betrachtung, so das anderemal zur Beobachtung geworden sein, auf dass Vermittlung habe zu Stande kommen können.

Raum und Zeit sind das Mittel in dem die Gegenstände bestehen, entstehen und vergehen. Nicht etwa dass Gegenstände in Raum und Zeit ursprünglich entstanden wären, dass Raum und Zeit, und zwar jener als ganz und gar leerer, und diese als noch ohne allem Masse, sowol den Gegenständen als auch den Dingen schon voraus gewesen, diese aus jenen und durch jene erst geworden wären; sondern Raum und Zeit sind eben nur das Mittel der Dinge und Gegenstände, das, ganz und gar aller Dinge baar, gar nie, das mit den Dingen erst vorhanden gewesen, und zufolge bereits wahrgenommener Gegenstände mit in Betracht und Acht genommen worden ist. Raum und Zeit sind das Mittel, und die Gegenstände, den unermesslichen Raum erfüllend und von diesem allenthalben umgeben, und in der unaufhörlichen

Zeit verlaufend und auch zur Ruhe kommend, sind das Vermittelte, obgleich damit, sind die Gegenstände im Raume und in der Zeit vermittelt, bei weitem noch nicht alle Vermittlung zu Ende ist. Denn Raum und Zeit sind nicht etwa blos das Mittel, das blosses Mittel gewesen in dem die Gegenstände vorhanden waren, vielmehr sind auch Raum und Zeit wieder durch ein anderes Mittel, sind, zufolge der Betrachtung und Beobachtung der Gegenstände, und zwar der Raum zunächst durch die Bewegung der Sinne an den Gegenständen, und die Zeit durch die Bewegung der Gegenstände und denselben gemässe Raumbewegung, zur Betrachtung und Beobachtung, und insofern Raum und Zeit durch Bewegung zu Stande gekommen. Raum und Zeit, als das eine, gemeinsame Mittel, bewegungslos und bewegt, hatten an der Bewegung das weitere Mittel gehabt: es sind die Gegenstände in Raum und Zeit und diese durch die Bewegung vermittelt, und somit nicht nur Gegenstände sondern auch Raum und Zeit das Vermittelte.

Wie aber Raum und Zeit mit den Dingen, so ist mit und an diesen auch Bewegung ursprünglich vorhanden, es sind weder Dinge ohne Raum und Zeit und Bewegung, noch Bewegung oder Raum und Zeit je vor den Dingen vorhanden gewesen. Die Sinne waren zu allererst, durch die denselben zugefallenen Dinge zur Bewegung gezwungen, fortgestossen worden, und sodann, im Losreissen von den Dingen, und mehr noch, nachdem sie der Gegenstände gewahr geworden sind, in

Unterscheidung und Vergleichung von Gegenständen, an diesen unabhängig bewegt gewesen. Nachher, indem von dem ausgebreiteten Reichthum vorhandener Gegenstände, zufolge natürlicher Beschaffenheit der Sinne, immer nur ein Gegenstand auf einmal, mehrere nur abwechselnd, einer neben dem andern wahrgenommen worden sind, nachher, während der Betrachtung, waren die Sinne neuerdings in Bewegung gesetzt, und sodann auch wieder, indem Gegenstände nacheinander zur Beobachtung gekommen sind, verhältnissmässig zur Ruhe gebracht worden. Während der Betrachtung war somit Ruhe der Gegenstände und Bewegung der Sinne, während der Beobachtung Bewegung der Gegenstände und Beruhigung der Sinne, Ruhe und Bewegung sowol ursprünglich an den Dingen und Sinnen, als auch hinterher an den Gegenständen und gegenständlich gewordenen Sinnen unmittelbar vorhanden gewesen. Ja auch dann noch, obgleich das Wie und die Möglichkeit bereits stattgefundener Ruhe und Bewegung hinterher, innerhalb des Raumes und der Zeit, durch weitere Betrachtung und Beobachtung vermittelt worden ist, auch dann noch war, sowol ursprünglich an den Sinnen und Dingen, als auch hinterher an den Gegenständen, Ruhe und Bewegung ein für allemal ohne Vermittlung geblieben. Es ist Bewegung somit, denn völlige Ruhe ist nirgend und in keinem Dinge, es ist Bewegung das letzte Mittel durch das die Dinge zwar nicht entstanden, durch das aber Dinge und Sinne zuerst zusammen und zur Empfindung

gekommen, durch das Wahrnehmung, Betrachtung und Beobachtung, sowie auch das nächste Mittel der Gegenstände, Raum und Zeit, zu Stande gebracht worden sind, ohne dass die Vermittlung über der Bewegung ursprüngliches Vorhandensein mit den Dingen hinausgekommen wäre; es ist Bewegung, im Unterschiede der in Raum und Zeit vermittelten Gegenstände und des durch die Bewegung der Gegenstände vermittelten Raumes und der Zeit, eben unmittelbar geblieben.

Dem Sinne, indem er die regungslosen Gegenstände betrachtete, an denselben in Bewegung war, sowie dann die Bewegung der Gegenstände beobachtete, denselben beharrlich folgte, dem beruhigten und doch auch bewegten Sinne war aber der Unterschied von Ruhe und Bewegung an den wahrgenommenen Gegenständen zunächst auffällig geworden, sofern ein oder der andere von den Gegenständen ruhte, während andere in Bewegung waren. Ruhe und Bewegung, an mehrere Gegenstände vertheilt, war an dem einzelnen noch ohne alle Vermittlung: ruhte der Gegenstand, so war nichts an ihm in Bewegung, und war er dagegen bewegt, so derselbe dann ganz in Bewegung; d. h. es war bisher ein Gegenstand betrachtet worden wenn er in Ruhe, und beobachtet worden wenn derselbe in Bewegung gegen andere unbewegliche oder bewegte Gegenstände gewesen war, zumeist ein und derselbe Gegenstand betrachtet oder beobachtet, oder auch ein und der andere, der eine in Ruhe der andere in Bewegung, aber noch nicht ein

und derselbe Gegenstand in Ruhe und doch auch bewegt betrachtet und beobachtet worden. Indem der Sinn aber nun einen Gegenstand, der etwa vereinzelt im Raum ruht, ausschließlich aller andern betrachtet, kann dieser, sofern derselbe aus Theilen besteht, und sofern die Theile, wie früher die einzelnen Gegenstände, in Bewegung sind, doch zugleich als bewegt, es kann an dem Gegenstande Bewegung, und somit, trotz der Unbeweglichkeit im Raume, mit der Zeit ein und derselbe Gegenstand als anders und immer wieder anders beobachtet worden sein. Ein Theil verdrängt den andern, nimmt dessen Stelle ein und wird, kaum festgestellt, wieder von anderen Theilen zum Weichen gebracht; Theile werden getrennt und wieder geeint in mannigfaltigster Bewegung unter einander, und immer wieder andere Theile oder Verbindungen von Theilen, die im Gegenstande geruht, kommen in Fluss und am Gegenstande hervor, und geben demselben, gleichgültig ob er als Ganzes in Ruhe geblieben oder bewegt ist, theilweise ein anderes Aussehen. Diese Bewegung an dem Gegenstande, die theilweise Bewegung des Gegenstandes, ist die Veränderung desselben: der Gegenstand, theilweise bewegt, ist zum Theile anders geworden, und andern Theils, weil ruhig, noch gleich geblieben; ja derselbe Gegenstand kann nach und nach gänzlich, im Ganzen verändert worden sein, sofern, da kein Gegenstand und kein Theil irgend eines Gegenstandes je völlig unbeweglich ist, wie ein Theil des Gegenstandes, so nicht minder

die übrigen Theile in die Bewegung hineingezogen worden sind.

Und der Gegenstand, der, durch die Bewegung an demselben, theilweise anders geworden, so wie nicht minder gänzlich verändert worden ist, der überdies, zufolge der Ursprünglichkeit dieser Bewegung, von jeher immer wieder ein anderer gewesen sein wird, der Gegenstand, sozusagen durch und durch vermittelt, hat nunmehr aufgehört Gegenstand zu sein und ist etwas Anderes geworden. Es ist der Ausdruck „Gegenstand“, nunmehriger Vermittlung zufolge, geradezu unhaltbar geworden: nicht sowol weil der wahrgenommene Gegenstand, indem derselbe betrachtet und beobachtet wurde, den Sinnen gegenüber nicht etwa bloß bestanden hatte, sondern auch in Bewegung gewesen war, vielmehr weil, indem Bewegung, die von Aussen dem Gegenstande beigebracht worden ist, sowie auch Raum und Zeit, die ausserhalb dem Gegenstande vorhanden waren, indem Bewegung sowie auch Raum und Zeit nunmehr im Gegenstände vorgefunden worden sind, — und zwar Raum: indem der Gegenstand den Raum den er im Ganzen einnimmt nur zum Theile erfüllt; und Zeit: indem mit der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit der Theile jene abgelaufen ist; und Bewegung: indem diese wie unaufhaltsam an die Gegenstände heran, so auch in die Gegenstände hineingekommen ist, — weil es insofern mit dem ruhigen Bestande des Gegenstandes ein für allemal zu Ende ist. Zuerst war die Bewegung, wie dem Sinne

durch irgend ein Ding, so diesem, als es noch geruht, durch irgend ein bereits bewegtes Ding mitgetheilt, es war die Bewegung eines Dinges durch den Anstoss eines anderen hervorgebracht und ebenso, indem die Wirkung des Stosses nachgelassen, auch die Bewegung des fortgestossenen vermindert und dieses endlich zum Stillstand gebracht worden; es war so, indem ein Gegenstand einen andern, diese wieder andere, indem einer den andern in Bewegung gesetzt, es war so, d. h. von Aussen Bewegung an die Dinge herangekommen. Nachdem aber, im Verlaufe der Vermittlung des Gegenstandes, Bewegung an diesem einmal beobachtet worden war, konnte es der Beobachtung alsdann nicht leicht entgangen sein, dass die Veranlassung der Bewegung mitunter auch in dem Gegenstande gelegen hatte, dass der Gegenstand der Grund und Boden, die Grundlage dieser Bewegung gewesen sein musste, sofern eben gar kein äusserlicher Anstoss, kein Anlass einer Bewegung des Gegenstandes und somit auch keine Nachwirkung jenes an diesem, und dennoch Bewegung am Gegenstande vorhanden gewesen war: es war dieser Grund der Bewegung des Gegenstandes, wie unmittelbar im Gegenstande und mit dem Gegenstande vorhanden, so auch dem Dinge schon ursprünglich eigen gewesen, es hatte das Ding, durch die schöpferische Natur hervorgebracht, von Natur aus mitgetheilte Beweglichkeit zur Welt gebracht, die, mit den Dingen entstehend und mit denselben auch nun vergehend, den weit aus grössten

Theil der Veränderung des Gegenstandes zur Folge gehabt hatte. Und deshalb konnten die Gegenstände eben auch nur im Nachlass der von Aussen zufällig beigebrachten Bewegung wieder völlig zur Ruhe kommen, nie aber hatte die den Gegenständen ursprünglich angehörige, mit den Gegenständen nur vergängliche Bewegung, jene je völlig zur Ruhe kommen lassen, da eben durch diese den Gegenständen innerliche Bewegung nicht etwa nur eine vorübergehende Veränderung, durch diese Bewegung vielmehr die für immer unvergängliche Veränderlichkeit der Gegenstände hervorgebracht worden war. Der Gegenstand, zufolge der in demselben gegründeten Bewegung ein ganz und gar anderer geworden, veränderlich geworden, ist nunmehr die Sache.

Das Ding ist das in voraus Fertige, das Anfängliche, Unentwickelte gewesen, ist etwas gewesen, das vorhanden, sodann den Sinnen verfallen und eingedrückt worden war; der Gegenstand, durch das Auseinanderkommen der Sinne und Dinge entstanden, war hingegen das Bewegte, das Vermittelte, war das was zu Stande gebracht worden ist; und die Sache endlich, beständig und vergänglich zugleich, ist die Folge der Veränderung des Gegenstandes, sowie nicht minder, sofern Veränderlichkeit ursprünglich in derselben enthalten ist, auch schon der Grund mit des in Bewegung gesetzten Dinges, und somit, mit dieser Bewegung, das Ende der Ursprünglichkeit desselben, das eben von Natur aus bewegt gewesen war. Die Sache ist etwas, das, als was es

ursprünglich vorhanden gewesen, in Folge der Vermittlung auch geworden ist.

In der Sache (a. h. d. sahha, ursprünglich von sahan, gleich dem lat. sequi) ist Grund und Folge der Bewegung; der unmittelbare Grund: die natürliche Ursprünglichkeit, der Sprung aus dem gebärenden Schosse der Natur hervor; und die Folge: die nachhaltige Veränderung, die Veränderlichkeit. Es ist die Sache, wie schon durch die Lautverwandtschaft angedeutet wird, das was geschehen ist, das was geschah, das Bewirkte, Fertiggewordene: ist der Bestand, in dem das Entstehen vergangen ist, ist das Entstandene, das dem veränderten Gegenstande zufolge entsprungen, sowie auch des Dinges ursprünglichen Grund, Beweggrund enthaltend, wie unmittelbar beendet, so wieder auch anfänglich, die Ursache ist.

Und nicht nur das was geschah, das Geschehene, Vergangene ist die Sache, sondern auch das was noch geschieht, und zwar nicht etwa geschieht zufolge eines äusserlichen Anstosses der die Sache in Gang brächte, vielmehr geschieht, sofern das gegenwärtige Geschehen in dem bereits Geschehenen die Ursache gehabt hatte, durch die es überhaupt möglich sowie zum Theile auch wirklich geworden, eben die Wirkung ist.

Das Verhältniss der Wirkung zur Ursache ist dem der Folge zum Grunde gleich; nur dass aus dem Grunde

nothwendiger Weise das folgt, was in demselben schon gelegen war, die Wirkung dagegen, unabhängiger von der Ursache, nicht so unmittelbar, einfach in ihrer Folge ist, nur dass in der Ursache der Grund der Sache, in der Wirkung die Folge, nicht aber in Grund und Folge auch schon Ursache und Wirkung enthalten ist. Die Sache aber als Ursache und Wirkung, als das was in derselben ursprünglich geschehen ist, und als das was aus Ursache dieses Ursprungs weiterhin geschieht, ausgedrückt, ist die Thatsache.

Diese ist somit nicht etwa einerseits Sache und andererseits That, noch ist die Thatsache als abgemachte Sache und blosser That zu scheiden; sondern ist, wie schon die sprüchwörtlich gewordene Erläuterung des sprachlich geeinten Ausdruckes „Thatsache“ besagt, die Sache in der That, d. h. die Sache die geschehen, und die That die bewirkt worden ist; ist die geschehene Sache, sofern ursprünglich Bewegung in derselben gewesen und dieselbe veränderlich geworden ist, und ist die That der Sache, sofern diese die wirksame Ursache war und diese jene auch bewirkt hatte, so dass die That (a. h. d. *tât*, von der Wurzel *ta*, sansk. *dhâ*, griech. *ἔω*, setzen, stellen, legen, überhaupt bewegen) innerhalb der Thatsache die Begebenheit, das Ereigniss, die Sache hingegen innerhalb derselben, den Erfolg, das Ergebniss ausdrückt, so dass die That an der Sache bestehend, als Beschaffenheit, sowie auch, sofern dies äusserliche Aussehn der Sache, veränderlich wie es ist, Aeusserung

innerlichen Schaffens, der Sache Innerlichstes ist, als deren Eigenschaft ist.

Und nunmehr erst ist der Gegenstand vollständig vermittelt. Zuerst war derselbe im gemeinsamen Mittel des Raumes und der Zeit vorhanden, und Bewegung das letzte Mittel gewesen durch das jene entstanden waren; sodann hatte im Gegenstande Raum bestanden und war Zeit verlaufen, und war Bewegung in demselben vorgefunden worden; und soeben ist auch diese unmittelbare Bewegung, zwar nicht deren Ursprünglichkeit nach vermittelt, aber doch im weiteren Verlaufe innerhalb dem Gegenstande begründet worden, die sodann jene Veränderlichkeit des Gegenstandes zur Folge gehabt hat, aus der, die Sache als Ursache und Wirkung unterschieden, die Thatsache, sowie der That nach Beschaffenheit und Eigenschaft jener hervorgegangen ist. Sofern nun der Gegenstand durch kein anderes Mittel als durch das der Bewegung tatsächlich geworden ist, noch überhaupt irgend ein Mittel übrig geblieben war den Gegenstand über die Thatsache herauszuführen, sofern die Thatsache, nicht nur ursprünglich erschaffen und darnach beschaffen, sondern auch eigen geschaffen worden ist und eigenschaftlich keinem Anderen angehörig gewesen war, sofern die Thatsache zufolge ursprünglicher Eigenheit der Bewegung vollzogen und abgeschlossen worden ist, insofern war auch in der Thatsache Bewegung das erste und letzte wenn auch nicht einzige Mittel gewesen. Der Gegenstand tatsächlich vermittelt ist aber vollständig vermittelt: in dem

dem Dinge entsprungenen Gegenstande ist weder irgend ein vorhandener Bestand, noch irgend eine erfolgte Veränderung desselben unmittelbar geblieben.

Und indem und wie die Gegenstände, sind zugleich auch die Sinne vermittelt worden, obgleich der Sinn etwas ganz anderes noch als solch thatsächlich vermittelter Gegenstand ist. Zunächst, ursprünglich, war der Sinn ein Ding wie jedes andere Ding, zugleich aber auch verschieden von allen anderen Dingen, sofern durch die Sinneswerkzeuge jene neuerdings geschaffen worden waren. Nicht minder war sodann der Sinn den wahrgenommenen Gegenständen gegenüber, indem derselbe an den Gegenständen bewegt und auch wieder zur Ruhe gebracht worden war, es war der Sinn während der Betrachtung und Beobachtung der Gegenstände gegenständlich geworden, und war ebenso wieder, wie früher durch Wiedererzeugung der Dinge über diese, so dann, zufolge dessen, innerhalb der Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände begründeter, und innerhalb der Betrachtung und Beobachtung der Gegenstände gesteigerter Unabhängigkeit, über die Gegenstände hinaus gewesen. Endlich, wie der Gegenstand zufolge der Vermittlung desselben veränderlich und zur Thatsache geworden ist, eben so ist auch der Sinn, sofern Bewegung ursprünglich in demselben begründet war, zufolge theilweiser Bewegung veränderlich, es ist der veränderliche Sinn Ursache von Wirkungen, und, thatsächlich wie jeder andere Gegenstand, beschaffenheits-

und eigenschaftsvoll geworden, andererseits aber ebenso für den Sinn, der etwas ganz anderes noch als Ding und Gegenstand gewesen und etwas anderes noch als **thatsächlich** vermittelter Gegenstand ist, die **Thatsächlichkeit**, als dem Gegenstande gleiche Beschaffenheit und **Eigenschaftlichkeit**, ungenügend gewesen, sofern der Sinn eben noch anderweitig als die Gegenstände beschaffen, sowie auch eigenschaftsvoller als jene geworden, obgleich **innerhalb** dieser besonderen Thatsache zunächst noch **ganz unmittelbar** geblieben ist.

Die unmittelbare Thatsache der Sinne, gegenüber den **thatsächlich** vermittelten Gegenständen, ist die **Auffassung** von Thatsachen.

Dass der Sinn **thatsächlich** vermittelte Gegenstände auffasst, ist weder die erste noch die einzige **Thatsache** der Sinne; im Gegentheil ist, wie die **Auffassung** jener, so auch schon die **Wahrnehmung** blosser, der **Vermittlung** entblösster Gegenstände, es ist nicht minder die **Empfindung** der Dinge unmittelbare **Thatsache** der Sinne gewesen, obgleich jetzt erst, nach **Vermittlung** der Gegenstände als **Thatsachen**, an den dabei **unmittelbar** beteiligten Sinnen ähnliche sowie auch **unterschiedliche** **Thatsachen**, somit überhaupt **Sinnesthatsachen** gegenüber den **gegenständlichen** **Thatsachen** unterschieden werden konnten. Und es ist **Empfindung** die **unmittelbarste** **Thatsache** der Sinne gewesen, in der **Ding** und **Sinn**, **ursprünglich** bewegt, **zusammengekommen**, **unmittelbar** **beisammen**

geblieben und aneinander ein- und ausgedrückt worden waren, und es ist erst im weiteren Verlaufe der Empfindung, in der Wahrnehmung und Auffassung, das Thatsächliche, sofern es einem und dem andern, dem Dinge und dem Sinne zugekommen war, immer mehr und mehr hervorgetreten, wie denn überhaupt Thatsächlichkeit nicht mit Unmittelbarkeit gleichbedeutend, Thatsache nicht etwa das aller Mittel baare, letzte Ding, vielmehr durch und durch vermittelter Gegenstand gewesen und eben nur als Auffassung dieser noch ganz unmittelbar geblieben ist. Wenn somit in der Empfindung die Sinne, dem Eindrücke der Dinge nach bedingt, an den Dingen ausgedrückt worden waren, wenn in der Wahrnehmung, Sinne und Dinge auseinandergelassen, jene, der Gegenstände gewahrgeworden, diese voneinander unterschieden und miteinander verglichen hatten, wenn soeben, der Wahrnehmung zufolge, die Gegenstände betrachtet und beobachtet, in Raum und Zeit vermittelt, wie auch die Veränderlichkeit der Gegenstände und deren Thatsächlichkeit aufgefasst worden sind, so ist zwar jener Ausdruck der Empfindung, jene Aeußerung der Wahrnehmung, sowie auch die Betrachtung und Beobachtung unmittelbarer, und nicht minder die Auffassung thatsächlich vermittelter Gegenstände mittels der Sinne geschehen, aber doch eben nur geschehen als Thatsache der Sinne, ohne weiterer Vermittlung der Sinne als der, alles dies mitgemacht, mitbewirkt zu haben. Mit der thatsächlichen Vermittlung der Gegenstände ist somit

wohl die Vermittlung dieser als in Raum und Zeit und durch Bewegung, keineswegs aber Vermittlung überhaupt, oder insbesondere die der Sinne zu Ende gekommen; im Gegentheil ist die Eigenheit der Sinne als des Vermittelnden im Unterschiede des Gegenstandes als des Vermittelten noch gar nicht ermittelt, geschweige denn vermittelt worden.

Die Auffassung als Sinnesthatsache war zuerst das was jede andere gegenständliche Thatsache, war wie diese entstanden, obgleich ganz anders noch zu Stande gekommen: der Sinn war zunächst, wie irgend ein anderer Gegenstand, veränderlich geworden, sofern Bewegung ursprünglich in demselben bestanden hatte. Sodann aber war dieselbe auch die in der Beschaffenheit und Eigenschaft vorhandene That an den Sinnen als die einer besonderen Sache, freilich zunächst noch ohne weitere Vermittlung, ohne aller Zuthat der Auffassung, und eben nur mittelst der Sinne geschehen. Jedoch wie der Sinn die Thatsachen nicht nur nachdem dieselben geschehen waren, sondern auch indem dieselben geschahen aufgefasst hatte, desgleichen ist auch die Auffassung (fassen a. h. d. fazôn, m. h. d. vazzen; Wurzel vaz Gefäss, daher sammeln, zusammennehmen), die ohnehin die Dinge und Gegenstände nicht sowol einzeln und in beständiger Ruhe aufgenommen, sondern dieselben, mannigfaltig bewegt, veränderlich und thatsächlich geworden, zusammen gebracht hatte, desgleichen ist auch die Auffassung, zufolge besonderer, von allen andern

Gegenständen ausgezeichneter Beschaffenheit und Eigenschaft der Sinne, nicht etwa ein für allemal die einfache Thatsache als des zuletzt Geschehenen geblieben. Denn nicht nur hatte der Sinn alles mitgemacht und theilweise er nur gethan was thatsächlich geschehen war, nicht nur hatte er die Dinge empfunden und die Gegenstände wahrgenommen und ebenso er es diesen angethan dieselben zufolge der Betrachtung und Beobachtung in Raum und Zeit vermittelt und die veränderlich gewordenen als Thatsachen aufgefasst zu haben, vielmehr auch schon das Auffassen als Thun den Thatsachen gegenüber, obgleich zuerst noch ganz unmittelbar, vorhanden gewesen ist.

Und wieder, indem der Sinn auffasst, ist derselbe nicht etwa nur dies Thun, das, den Thatsachen gegenüber und unberührt von Thatsachen, unabhängig mit diesen verfahren könnte; im Gegentheil wird im Sinne, der von allem Anfang sinnenfällige Dinge zugelassen, dadurch Eindrücke erhalten, sowie, weiteren Verlaufes, in der Wahrnehmung und Vermittlung mannigfaltigen Widerstand der Gegenstände zu ertragen gehabt hatte, es wird im Sinne, wie von jeher so auch in gegenwärtiger Auffassung, wenn ein Thun, so auch ein Leiden vorhanden gewesen sein.

Die Sinne, als von vorhandenen Dingen abhängig, haben thatsächlich geschehn lassen müssen was sie nicht abzuwehren vermocht hatten. Jedoch, wenn die Sinne vielleicht auch zuerst lässig und träge waren, so sind

dieselben doch niemals einem reinen Nichtsthun verfallen gewesen, so musste doch von jeher, trotz allem und bei allem Leiden der Sinne, immerhin schon irgend ein Thun in denselben stattgefunden haben: es ist der Sinn, im Erleiden von bestandener Einwirkung rückwirkend, als in der That wirksam, und wieder auch, im unabhängigsten Thun, doch nicht ohne Nachwirkung früher erlittener Eindrücke gewesen, es ist Thun niemals gänzlich ohne allem Leiden und dieses nie ganz und gar unthätig gewesen, es hatten Thun und Leiden der Sinne von jeher die Thätigkeit der Sinne ausgemacht.

Einerseits ist Leiden kein Thun, wenn auch, wie dieses eine von den Gegenständen unabhängig gewordene, freie, so jene eine von der Einwirkung der Gegenstände abhängig gebliebene, durch diese gebundene Thätigkeit; und andererseits ist Thun auch noch mehr als blosse, unmittelbare Thätigkeit. Die Vermittlung der Thätigkeit der Sinne ist sodann aber nicht etwa die, dass Thätigkeit wieder mittels der Sinne aufgefasst, Thätigkeit nochmals zur Thatsache geworden wäre, es konnte nicht Thätigkeit abgethan und dennoch thätig geblieben sein; sondern ist nunmehr jene ursprüngliche, einfache Thätigkeit, die, indem dieselbe wiederholt worden ist, dadurch auch schon vermittelt worden ist. Der Sinn, der die Dinge empfunden und die Gegenstände wahrgenommen hatte, fasste sodann auch die thatsächlich vermittelten Gegenstände auf; dass er es aber ist der auffasst, der wahrgenommen und empfunden hatte,

dass er es ist der thätig ist, konnte der Sinn sofort nur, indem er Gegenstände die er bereits aufgefasst hatte nochmals auffasste, somit Thätigkeit nur durch wiederholte Thätigkeit ermitteln: der Sinn ist bei Auffassung von Thätigkeit zugegen und als zugegen auch schon unmittelbar thätig, sofern der Sinn aber, Zeuge der Auffassung, somit einer Thätigkeit ist, und, indem er vergangene bezeuget, sodann wieder thätig gewesen war, Thätigkeit bezeuget hatte, sofern wird auch jene frühere Thätigkeit durch diese vermittelt worden, es wird der Sinn soeben bethätigt sein.

Die Bethätigung der Sinne bei Auffassung von Thatsachen, ist die Ueberzeugung thätig zu sein.

Hatte es Auffassung ausschliesslich mit gegenständlichen Thatsachen zu thun gehabt, so hat es Ueberzeugung nunmehr vor allem mit der Thatsache der Sinne zu thun: dass die Sinne jene Thatsache aufgefasst haben; es war wie Auffassung unmittelbares Thun, so Ueberzeugung (m. h. d. überziugen, aus einer Wurzel, zuh, zug, mit ziehen; überhaupt etwas hervorbringen), zufolge von Bethätigung, die Hervorbringung jenes Thun gewesen.

Der Sinn bethätigt, war somit zunächst thätig bezeuget an den, im Vergleich mit den Sinnen, unthätigen Gegenständen, die thatsächlich zwar nicht ohne aller Thätigkeit, aber doch ohne jede Spur von Bethätigung geblieben, und denen gegenüber die Sinne nicht etwa in blosser unthätiger Beschaffenheit, vielmehr, eigenschafts-

voll, als in Beschäftigung mit denselben vorhanden gewesen waren. Sodann aber sind die Sinne auch bethätigt innerhalb der unmittelbaren, gegenstandlosen Auffassung, die nun nicht mehr thatsächlich ist, ausser dass sie durch die Sinne und an den Sinnen stattgefunden hatte, wohl aber als in der That bezeuget wird, womit eben schon, indem Ueberzeugung in vollständiger Unabhängigkeit von den Gegenständen statt gefunden hatte, sowie dann statt mit fremden Thatsachen mit den eigenen der Sinne beschäftigt gewesen war, die Ueberzeugung als in thatsächlicher Eigenschaftlichkeit eigenthümlich geworden ist.

Mit der Eigenthümlichkeit geht aber die Ueberzeugung, wie überhaupt jede Vermittlung der Sinne grade so zu Ende, wie früher schon mit der Thatsächlichkeit die Vermittlung der Gegenstände zu Ende gegangen war; die Eigenthümlichkeit ist durch die Sinne und an den Sinnen bethätigt, und ist insoweit zwar die in der That vermittelte, andererseits aber auch die, als vermittelnde, unmittelbar in der That geschehene Thätigkeit; es ist Eigenthümlichkeit die endliche Ueberzeugung, die ohne alle weitere Bethätigung ist als der: in der That geschehen zu sein, ist die unmittelbare That, die weder als Thätigkeit noch als Bethätigung zur Ueberzeugung gekommen, eben nur geschehen ist.

Thatsachen eigenthümlich aufgefasst zu haben und von eigener Thätigkeit als in der That überzeugt zu sein, ist **Erfahrung**.

Nicht etwa hatte Auffassung von Thatsachen und Ueberzeugung von Thätigkeit schlechthin zusammengenommen schon Erfahrung ausgemacht, vielmehr musste die Thätigkeit innerhalb der Auffassung als Eigenthümlichkeit, sowie innerhalb der Ueberzeugung als unmittelbare That unterschieden, es musste die Vermittlung, als in der Thätigkeit zuletzt unmittelbar geblieben, zu Ende geführt worden sein, auf dass Erfahrung habe zu Stande kommen können: es ist Erfahrung (a. h. d. ir-
 varan erfahren, varan fahren; Wurzel far, gleich dem griechischen $\pi\sigma\phi$, und dem lat. per) einerseits das Erfahren, als die den Sinnen bereits zugeführten Thatsachen, mit welchen der Sinn eben beschäftigt gewesen, verfahren ist, und sodann ist es auch das Erfahren, das Zuführen, als die dem Sinne eigene Thätigkeit, Eigenthümlichkeit, die schlüsslich ohne weiteres, als in der That stattgefunden hatte.

Im Vergleich mit früheren Thatsachen der Sinne, der Empfindung und Wahrnehmung, ist somit auch Erfahrung, als in Auffassung thatsächlich vermittelter Gegenstände, thatsächlich geblieben, aber im Verlaufe der Ueberzeugung war sodann auch Thätigkeit und Bethätigung, sowie zufolge dieser dann Eigenthümlichkeit und die unmittelbare That der Sinne zur Erfahrung gekommen, wie denn die unmittelbare That, in dem sie geschah, in der That eben nur Thätigkeit gewesen war.

Im Unterschiede dieser Thätigkeit der Sinne nun, die ursprünglich vermittelt, bethätigt, und am Ende

ganz unmittelbar geblieben ist, die übrigens obgleich erst innerhalb der Ueberzeugung zur Erfahrung gekommen, so doch viel früher schon vorhanden gewesen war, im Unterschiede der Sinnesthätigkeit war das Thatsächliche der Sinne eben jene Wirkung und Rückwirkung, jene Wirksamkeit gewesen, die in der Empfindung am auffälligsten stattgefunden hatte, sodann im Verlaufe der Wahrnehmung und Erfahrung immer mehr und mehr verdrängt worden, und der nach eben jene Thätigkeit zu Stande gekommen war.

Innerhalb der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung ist somit jene vorausgesetzte, ursprüngliche **Sinnlichkeit** unmittelbar enthalten gewesen, die nunmehr als Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit vermittelt worden ist: Sinnlichkeit ist eben als Erfahrung vollendet, wie sie als Empfindung im Beginne, und als Wahrnehmung in Vermittlung gewesen war, Sinnlichkeit ist Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung, und es ist durch diese Entwicklungsstufen, die unmittelbar von den Sinnen ausgegangen und auch zuletzt noch in unmittelbarer That denselben eigenthümlich, und insofern eben unerfahren geblieben sind, es ist durch Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung der Kreis der Sinnlichkeit nicht nur vollzogen, sondern auch begrenzt.

IL
Uebersinnlichkeit.

I.

6

I. Erinnerung.

Obgleich Sinnlichkeit erst, nachdem Gegenstände thatsächlich vermittelt worden waren, zufolge dieser Vermittlung in gleicher, eigener der Sinne, und zwar zuerst als den Dingen ähnliche, und sodann als von diesen verschiedene Wirksamkeit der Sinne, sowie nicht minder schlüsslich als unmittelbare Sinnesthätigkeit zur Erfahrung gekommen ist, — denn weder hatte die, der Wirksamkeit der Sinne nach vermittelte Sinnesthätigkeit, noch weniger jene unmittelbare Wirksamkeit, überhaupt weder jene noch diese allein schon Sinnlichkeit ausgemacht, — so hatte doch schon in der frühesten Spur von Empfindung Sinnlichkeit, wenn auch zuerst, gleichsam aller Thätigkeit noch baar, eben nur als Wirksamkeit der Sinne stattgefunden gehabt. Es waren ja die Dinge, ursprünglich den Sinnen voraus, und somit vorerst blosse von aller Sinnlichkeit entblösste Dinge, zuerst als die den Sinnen zugefallenen Dinge wirkungsvoll vorhanden gewesen, als Sinnendinge, die weiterhin den Sinnen gegenüber zum Gegenstande geworden und endlich auch thatsächlich denselben erhalten worden waren; es war ja der wirk-

same Sinn, der das Ding empfunden hatte, trotz allem Festhalten des vorgefundenen Dinges, oder vielmehr eben zufolge dieses, in immer mehr gesteigerter Thätigkeit, zur Wahrnehmung und Erfahrung fortgeschritten, und es war eben dadurch das Ding, das ursprünglich vorhanden gewesen ist, sodann auch als Gegenstand, und dieser wieder als thatsächlich vorhandengebliebener vermittelt worden. Zugleich aber, indem der Sinn des Vorhandenseins der Dinge, Gegenstände und Thatsachen, war der Sinn nach und nach ebenso des eigenen Vorhandenseins im Verlaufe der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung sicher geworden, sofern derselbe zunächst durch das Ding mehr oder minder empfindlich berührt worden war, in der Wahrnehmung sodann die Sinnesäusserung zum Theile nur von den Sinnen abgehangen hatte, und sofern der Sinn schlüsslich in der Erfahrung, nachdem die Gegenstände thatsächlich vermittelt worden waren, von eigener Thätigkeit überhaupt überzeugt worden ist. Es war im Verlaufe der Sinnlichkeit das Vorhandensein der Gegenstände, die aus den Dingen entstanden und thatsächlich vermittelt worden waren, sowie auch das der Sinne, an den Gegenständen und sodann unabhängig von diesen, zur Erfahrung gebracht worden.

Sodann aber wieder, wie der Gegenstand nicht von jeher als thatsächlich vermittelter vorhanden gewesen, wie der Gegenstand aus den Dingen entstanden und mannigfaltig verändert worden war, ehe derselbe thatsächlich geworden sein konnte, so wird nunmehr der Gegenstand

der thatsächlich vorhanden ist und dessen die Sinnlichkeit, die den einen seit er sinnenfällig geworden nicht mehr ausgelassen, nicht aus den Sinnen gelassen, trotz erfolgter Veränderung als desselben sicher geblieben ist, so wird nunmehr ein und derselbe Gegenstand, veränderlich wie er geblieben war und thatsächlich wie er ist, wenn auch als dieser eine, so doch nicht als derselbe bleibend vorhanden sein. Der Gegenstand, der zuletzt dagewesen war, ist noch da, jedoch wie derselbe zuletzt, thatsächlich, dagewesen, so ganz unverändert ist der Gegenstand nicht mehr da: dass der Gegenstand da ist, etwas ist, ganz abgesehn davon wie er des näheren das ist was er ist, ist das Bleibende des Gegenstandes, hingegen das Veränderliche an demselben eben das, wie er da ist, das jeweilige Aussehn des Gegenstandes, das, im Unterschiede des unbeunruhigt gebliebenen Daseins des Gegenstandes, dessen Erscheinung ist. Wenn somit Wahrnehmung, indem sie den Veränderungen des Gegenstandes folgte, den zum Theil veränderten Gegenstand neben dem unverändert gebliebenen, und weiterhin den gänzlich veränderten als einen ganz und gar anderen unterschieden hatte; so ist nunmehr nicht minder, nicht nur der im Ganzen anders gewordene Gegenstand dennoch als der früher anders vorhanden gewesene erhalten, sondern es ist auch ein und derselbe unterschiedlich da: es ist der thatsächlich vermittelte Gegenstand als der Sache nach vorhanden, sowie auch als in der That zur Erscheinung gekommen soeben erfahren worden.

Aber auch der Sinn ist nicht etwa bloß vorhanden-gewesen, sondern ganz so — wie jeder andere Gegenstand zur Erscheinung gekommen, und ist nicht minder hier wieder, wie früher schon, von den thatsächlich vermittelten Gegenständen verschieden, erscheint auch hier wieder in der That ganz anders noch als jene. Das Ding, mit den Sinnen auseinandergelassen und als Gegenstand vorhanden, hatte doch nie aufgehört auf die Sinne zu wirken, ja es hatte diese Einwirkung von jeher in nichts anderem bestanden, als dass der Gegenstand, sofern derselbe erschienen ist, der Erscheinung nach zu den Sinnen gekommen, an diesen abgespiegelt oder wie abgespiegelt worden war, dass der Gegenstand die Sinne beschien, oder in ähnlicher Weise die Sinne berührt hatte. Es war der Sinnesanschein mithin zunächst die Folge der unmittelbaren Einwirkung der Erscheinung der Gegenstände auf die Sinne, der, der Schein an den Sinnen, derselbe ist, wenn ein und derselbe Sinn, der verschieden ist, wenn ein und der andere Sinn gleichzeitig oder nacheinander von der jeweiligen Erscheinung der Gegenstände getroffen worden war. Dass aber ein und derselbe Gegenstand seiner Erscheinung nach auf verschiedene Sinne unterschiedlich eingewirkt hatte, dadurch ist auch schon die Sinnlichkeit, die an dem Dasein und der Erscheinung der Gegenstände sowie als Sinnenanschein bethätigt worden war, dadurch ist schon die Sinnlichkeit, sowol während des Sinnenanscheines als auch, und mehr noch, in Folge desselben, als der Sinne eigene

Thätigkeit bezeuget, welche soeben gemachte Erfahrung der Eigenthümlichkeit der Sinne sodann durch die nachfolgende dieser ähnliche Erfahrung noch gemehret wird, dass, obgleich ein und dieselbe Erscheinung irgend eines Gegenstandes auf ein und denselben Sinn eingewirkt hatte, der Sinnesanschein trotzdem, eben zufolge jener Eigenthümlichkeit der Sinne, dennoch ein verschiedener zu sein, ein und derselbe Gegenstand anders zu erscheinen und anders an den Sinnen zu scheinen im Stande gewesen war.

Ist aber schon der, zufolge der Erscheinung der Gegenstände bedingte Schein, obgleich die Erscheinung der Gegenstände ganz unbehindert zu den Sinnen gekommen war, ist schon dieser der Erscheinung der Gegenstände unmittelbar entsprungene Schein, ob der mannigfaltigen Eigenthümlichkeit der Sinne, nicht unverkümmert, nicht ganz so wie der Gegenstand erschienen war an den Sinnen vorhanden gewesen; dann ist es umsoweniger noch der Sinnesanschein, wenn während der Zurücklegung des Weges der Erscheinung der Gegenstände zu den Sinnen, die Erscheinung überdies durch verschiedene, vielleicht zufällige Vorkommnisse verändert, somit der Sinnesanschein von der eigentlichen Erscheinung der Gegenstände mehr oder weniger, oder auch wohl, einmal zu Stande gekommen, von jener sodann ganz und gar entblösst worden, und insofern eigenthümlich geworden war; umsoweniger ist es der Sinnesanschein, der eben, wie der Gegenstand, wenn derselbe aus weiter Ferne vor den Sinnen zur Erschei-

nung gekommen, oder in der Erscheinung besonders wirkungsvoll gewesen ist, auch dann noch erschienen war, obgleich derselbe längst nicht mehr vor den Sinnen dagewesen ist, umsoweniger ist es der Sinnesanschein, der etwa ebenso, als von der Erscheinung mehr oder weniger, oder auch gänzlich unabhängig zu Stande gebracht worden ist. Grade aber in dem blossen, von aller Erscheinung losgerissenen, sowie auch schon in dem, von der eigentlichen Erscheinung der Gegenstände mehr oder minder entblösten Sinnesanschein, grade darin hatte die Scheinbarkeit der Gegenstände bestanden: der Gegenstand scheint anders an den Sinnen als er erscheint, und im blossen Sinnesanschein ist die Erscheinung nur zum Scheine erhalten.

Und wenn sodann, ungeachtet der nicht mehr ganz unbefangenen Erfahrung: sowol, dass ein und derselbe Gegenstand mannigfaltig erschienen ist, als auch, dass dieselbe Erscheinung an den Sinnen anders, als der Gegenstand thatsächlich erscheint, scheinen, und, zufolge blossen Sinnenanscheines, der Gegenstand scheinbar ein anderer sein könne, als er wirklich ist und erscheint, wenn ungeachtet dieser Erfahrung dennoch die Unerfahrenheit vorgefallen, blossen Schein der Sinne für den mittels der Erscheinung des Gegenstandes bewirkten Sinnesanschein, die Scheinbarkeit des Gegenstandes für dessen Erscheinung zu halten, so ist solche Verwechslung von scheinbarer und wirklicher Erscheinung eben als Sinnestäuschung zu bezeichnen.

Die Sinnlichkeit, indem sie, der Unbefangenheit überlassen, die Erscheinung des vorhandenen Gegenstandes ein für allemal festhalten will, schon durch die Veränderlichkeit ein und derselben Erscheinung, mehr aber noch durch den ununterbrochenen Wechsel der Erscheinungen an jenem Festhalten thatsächlich verhindert, ist überdies, zufolge eigener Thätigkeit der Sinne, durch die Zweideutigkeit des Sinnesanscheines, sowie durch die dadurch bewirkte Scheinbarkeit des Gegenstandes in der That hintergangen worden. Was falscher Schein an dem Gegenstande gewesen und was wirklich an demselben erschienen war, musste im Grunde noch unerfahren geblieben sein, sofern eben die Erscheinung des Gegenstandes schlüsslich als blosser Sinnesanschein, der Schein wohl an den Sinnen, aber noch nicht der Sinne eigener Schein, die Erscheinung der Sinne genügend zur Erfahrung gebracht worden war.

Dass der vielfältige Tausch der Erscheinungen an den Gegenständen gar keine Täuschung gewesen, dass der Gegenstand nicht etwa nur scheinbar sondern wirklich immer wieder anders erschienen war, hatte die Sinnlichkeit, zugleich mit der Beweglichkeit der Erscheinung gegenüber dem festen Dasein des Gegenstandes, alsbald erfahren gehabt. Hingegen nicht sobald, nicht ohne weiterer Erfahrung wird die Sinnestäuschung vergangen sein, die entstanden war, sofern ein Gegenstand nicht sowol ursprünglicher Erscheinung gemäss, sondern unter zufälliger Veränderung dieser irgend einen Sinnesanschein

bewirkt hatte, und sofern der Gegenstand diesem Scheine nach als für wirklich erscheinend gehalten worden war, da erst, nachdem der Zufall von Umständen und Verhältnissen, die die Erscheinung des Gegenstandes, indem derselbe zu den Sinnen gekommen, begleitet, und somit den jeweiligen Sinnesanschein mit bewirkt hatten, da erst nachdem diese Veranlassungen der Mannigfaltigkeit des Sinnenanscheins, die äusserliche Ursache desselben, in Abschlag gebracht worden war, dann erst die Enttäuschung eingetreten sein konnte. Freilich, zum Theile nur, da doch wieder erst, wenn die gleiche Erfahrung, die soeben, wie bezüglich der Wirkung so auch bezüglich der Ursache, an der Erscheinung der Gegenstände gemacht worden war, nunmehr auch an den Sinnen vollzogen wird, da dann erst jene weitere, den Sinnen eigenthümliche Täuschung, der nach Gegenstände, unter gleichen Umständen und Verhältnissen, den Sinnen dennoch anders, als dieselben wirklich erschienen waren, vorgekommen sein können, dann erst die Täuschung der Scheinbarkeit der Gegenstände völlig vergangen sein wird. Denn die Sinne sind nicht nur wie jeder andere Gegenstand wirklich, sind nicht nur ursprünglich bewirkt und wirkend vorhanden und bringen als in Wirkung Erscheinungen hervor, vielmehr wird auch, indem die Sinneserscheinungen, indem diese Wirkungen der Sinne auf den durch die Erscheinung des Gegenstandes bewirkten Sinnesanschein rückwirken, es wird durch diese Rückwirkung, insbesondere wenn die Erscheinung die

Wirkung einer heftigen und anhaltenden Ursache gewesen ist, ein den Sinnen eigenthümlicher Anschein der Erscheinung der Gegenstände hervorgebracht worden sein, dem zufolge die Gegenstände den Sinnen scheinbar anders, als dieselben ursprünglich erschienen waren, vorhanden sein konnten. Die Enttäuschung ist zufolge wiederholt in Erfahrung gebrachter Ursache der mannigfaltigen Wirkung der Erscheinung der Gegenstände auf die Sinne, sowie auch zufolge der mannigfaltigen Eigenthümlichkeit des Sinnenanscheines möglich geworden: der vorhandene Gegenstand erscheint jenachdem er wirklich ist, und der Sinnesanschein besteht als das, was derselbe, unter gegebenen Umständen und Verhältnissen, sowohl durch die Einwirkung der Erscheinung des Gegenstandes, als auch zufolge der Rückwirkung der Sinne geworden ist.

Jedoch ungeachtet aller bisher gemachten Erfahrung, ungeachtet genauester Abwägung der Umstände und Verhältnisse bei der Erscheinung der Gegenstände und des eigenthümlichen Sinnenanscheines, wird die Täuschung doch nicht ganz und gar, nicht in jedem Falle vermieden worden sein. Denn, wenn auch die Sinne nicht mehr durch die Mannigfaltigkeit der Erscheinung der Gegenstände und die jeweilige Eigenthümlichkeit des Anscheines getäuscht werden, so werden doch immerhin noch die Gegenstände, statt der Wirklichkeit gemäss zu erscheinen, durch falschen Schein die Sinne unsomehr hintergehen können, je weniger die Erscheinung das wirk-

liche Dasein der Gegenstände geäußert, je weniger das Innere der Gegenstände wirkungsvoll hervorgetreten, und je mehr die Erscheinung nicht sowol die richtige, von Innen aus gerichtete Äußerung eines innerlichen Zustandes, sondern eben nur irgend eine Äußerlichkeit diesem gegenüber ist, so dass am Ende der Schein wohl gar nur von Aussen zu den Gegenständen hinzugekommen war. Doch wird auch diese Täuschung einer zum Scheine gewordenen Erscheinung, obgleich der Schein mehr oder weniger anhaltend oder wohl gar bleibend an den Gegenständen gehaftet hatte, in Erfahrung gebracht werden können, falls der Gegenstand dem Eindringen der Sinne zugänglich, und wie die Beziehung von Erscheinung und Dasein, so auch die von falschem und richtigem Scheine, überhaupt die von Schein und Erscheinung offenbar geworden ist, hingegen aber eine derlei Täuschung der Sinne durch den Schein der Gegenstände fortbestehen müssen, falls der Gegenstand für die Sinne des Näheren unzugänglich geblieben war.

Was nun die Sinnlichkeit bei dieser mannigfaltigen Sinnestäuschung zunächst gewonnen hat und dessen sie, durch der Gegenstände wechselvolle Erscheinung angeregt, ohne grade einer Täuschung unterlegen zu haben, sicher geworden ist, ist die Beobachtung, dass nicht nur Erscheinungen der Gegenstände vergehen, sondern auch der falsche Schein derselben, und nicht nur Schein und Erscheinung der Gegenstände, sowie überhaupt Dinge und Gegenstände vergehen, sondern auch

die vergangenen, nach Umständen und Verhältnissen wieder entstehen. Ein Gegenstand erscheint und die Erscheinung ist nicht beständig, vergeht und es entsteht wieder eine andere, und die frühere ist vorhanden gewesen und ist nicht mehr da; und Gegenstände die mannigfaltige Erscheinungen bewirkt hören auf zu erscheinen, erscheinen nicht mehr und sind nicht mehr, und andere sind nicht entstanden für die die dagewesen, für die die vor den Sinnen vergangen sind. Erscheinungen sind vergangen. Und wohin sind sie gegangen? — Sind entweder durch Einwirkung anderer Gegenstände, durch äusseren Einfluss zerstört worden, oder es sind die Erscheinungen eben nur an dem vorhanden gebliebenen Gegenstände vergangen, d. h. das was an dem Gegenstände geäußert worden war, ist in den Gegenstand zurückgegangen, demselben innerlich geworden, sodann aber vielleicht auch wieder zum Vorschein gekommen als sichtbarer Beleg, trotz allem Verschwundensein, dennoch im Gegenstände nicht ganz und gar vernichtet gewesen zu sein. Und ein Gegenstand ist vor den Sinnen da, vergeht, — und wohin geht derselbe? — Geht entweder hinter andern Gegenständen unter, wird von diesen verdeckt und kann, ohne von andern berührt worden zu sein, als eigen veränderter oder auch als der frühere wieder hervorkommen, oder der Gegenstand geht in einen gegenüberstehenden ein, hat in diesem, wie näheres Eingehen der Sinne in den Gegenstand bezeuget, entweder als der früher bestandene, oder ist, bei

weitem häufiger, durch unterschiedliche Einwirkung des bergenden Gegenstandes, mehr oder minder verändert erhalten worden und als solcher vielleicht auch wieder zur Erscheinung gekommen. Dass übrigens auch jene Erscheinungen, die zufolge äusserlichem Einflusse vergangen sind, eben nur in die Gegenstände, die auf jene eingewirkt hatten, übergegangen waren, auch dieser Vorgang wird einer geschärfteren Beobachtung kaum entgangen sein.

Das Vergehen und Wiederentstehen von Gegenständen und deren Erscheinungen, ist die Wandelbarkeit derselben.

Der wandelbare Gegenstand, vergangen und wieder entstanden, war in einem andern eingegangen, und als derselbe oder auch verändert wieder hervorgegangen, war in dem, der ihn aufgenommen hatte, im Ganzen erhalten worden. Allein wie es bei weitem nicht in jedem Falle geschehen, dass der vergangene Gegenstand von der Einwirkung desjenigen, dessen Theil er geworden, bewahrt geblieben ist, ebensowenig wird der einmal in der Veränderung befindliche, und der vielleicht gesteigerten Einwirkung des andern fortwährend ausgesetzte Gegenstand, im Ganzen erhalten werden; im Gegentheile es wird derselbe, getheilt und die Theile aufgelöst durch den andern, in diesen übergehen, in diesem nicht nur vergangen, sondern auch zu Grunde gegangen, es wird der so vergangene Gegenstand, wenn wieder hervorgekommen, dann von Grund aus, als ein durch

und durch veränderter entstanden, es wird der Gegenstand, zufolge des zu Grundegehens und des von Neuem Wiederentstehens, eben verwandelt zum Vorschein gekommen sein.

Sowol der Gegenstand als auch die Erscheinung sind wandelbar gewesen, aber nur jener könnte verwandelt, umgewandelt werden, sofern Erscheinung, wie veränderlich sie übrigens gewesen sein mochte, dennoch an den Gegenstand ein für allemal gebunden geblieben ist. Erscheinung hatte nur der Wandelbarkeit unterlegen: war weder durch äusseren Einfluss oder zufolge der Wirksamkeit des Gegenstandes, an dem sie hervorgekommen ist, jemals ganz und gar vergangen, noch hatte sie, nach einem längeren oder kürzeren Zeitraume, an dem etwa erscheinungslos zurückgebliebenen Gegenstände je von Neuem wieder entstanden sein können.

Und wie der Gegenstand und dessen Erscheinung vergeht und wieder hervorgeht, wandelbar ist, wie der Gegenstand zu Grunde geht und als neuer wieder entsteht, verwandelt worden ist, ebenso wird auch der, durch die zu den Sinnen fortbewegte Erscheinung des Gegenstandes bewirkte Sinnesanschein, es wird die Wiedererscheinung des Gegenstandes nicht etwa bloß äusserlich an den Sinnen haften geblieben, sondern in dieselben eingedrungen mehr oder minder verändert wieder erhalten worden sein. Denn es ist jetzt und hier, im Sinneswerkzeuge, wie sonst auch, wenn mit der Wandelbarkeit, so deshalb noch nicht mit dem Ver-

gehen und Entstehen des Sinnenanscheines ganz und gar zu Ende. Zwar kann der Sinnesanschein, während derselbe in jenem Theile der Sinneswerkzeuge, in dem er die Veränderung erlitten und durchgemacht hatte, noch fortbesteht, es kann der veränderte Sinnesanschein in einem andern Theile der Sinneswerkzeuge zu Grunde gegangen, in diesem verschwunden sein, aber, auch wenn jener Fortbestand vergangen ist, muss er deshalb noch immer nicht im Sinneswerkzeuge ganz und gar vernichtet worden sein: es kann der Sinnesanschein, als in erneuerter Verwandlung an irgend einer andern Stelle der Sinneswerkzeuge, sowie ganz und gar in diese übergegangen, sodann aber nicht, wie früher, wieder zum Vorschein gekommen, als in fernerer Wirkung innerhalb anderweitiger Bestandtheile der Sinneswerkzeuge, sowie auch als in Rückwirkung dieser Theile auf jene, an welchen der Sinnesanschein noch besteht, somit als völlig umgewandelter in Erfahrung gebracht worden sein. Der verwandelte Sinnesanschein ist unscheinbar geworden, und ist es nunmehr auch ein für allemal geblieben, hatte aber dennoch zunächst auf den ursprünglichen Sinnesanschein und mittels dieses, auf jene Gegenstände zurückgewirkt, in Folge deren Erscheinung der Sinnesanschein früher entstanden war.

Der Sinnesanschein unscheinbar geworden aber wirksam geblieben als im Widerscheine der Sinne an den Gegenständen, ist die **Versinnlichung**.

Das Eingehen der Gegenstände in die Sinne und

wieder Hervorgehen derselben, die Wandelbarkeit der Gegenstände, hatte schon in der Empfindung stattgefunden, und es hatte nicht minder auch schon in dieser die Verwandlung sowie dann die Versinnlichung der Gegenstände begonnen gehabt, sofern der, durch die den Sinnen verfallenen Dinge bewirkte Eindruck jener, an den Dingen wieder ausgedrückt worden war. Und wenn in der Wahrnehmung nachher, zufolge des Gewährwerdens der Gegenstände, innerhalb der von den Gegenständen unabhängigeren Sinnesäußerung der Unterscheidung und Vergleichung jener, noch mehr aber im Verlaufe der Erfahrung, durch die Eigenthümlichkeit der Ueberzeugung, das Hervortreten der Versinnlichung mehr und mehr gesteigert worden war, so konnte doch jetzt erst, nach mannigfaltig vergangener Täuschung unbefangener gewesener Sinnlichkeit, und nachdem wie der Gegenstand, so auch der durch dessen Erscheinung bewirkte und eigenthümliche Sinnesanschein verwandelt worden, nachdem der verwandelte verschwunden und, mittels des ursprünglichen, als im Widerscheine an den Gegenständen bethätigt worden ist, es konnte jetzt erst, indem sowohl der wirksame Eindruck auf die Sinne, als auch die Sinnesthätigkeit zu Ende geht, die Versinnlichung als soeben vollzogen und, in unmittelbarer Folge dieser, auch schon die Hinweisung auf die Begrenzung der Sinnlichkeit zur Erfahrung gebracht worden sein. Der Gegenstand war sinnlich geworden, indem derselbe empfunden, wahrgenommen und erfahren worden war; ist versinn-

I. 7

licht, als der durch dessen Erscheinung, aber auch eigenthümlich gewordener Sinnesanschein, der, verwandelt, sodann rückwirkend, mittels des ursprünglichen, an dem Gegenstande gleichsam wieder zum Vorschein gekommen ist; und ist nicht mehr sinnlich, sofern der ein für allemal verschwundene Sinnesanschein unmittelbar nicht mehr wieder zur Erfahrung gebracht werden konnte.

Es ist aber das Auge dasjenige Sinneswerkzeug gewesen, an dem sowol das thatsächlich Bewirkte als auch das Eigenthümliche der Sinne vorzugsweise erfahren worden, und an dem ebenso, vor allen anderen Sinnen, der weitere Sinnesvorgang: die Sinnestäuschung und die Wandelbarkeit des Sinnesanscheins, sowie auch die Versinnlichung insbesondere offenbar geworden war. Denn nicht nur, dass der Gegenstand nicht unmittelbar, wie derselbe ursprünglich vorhanden gewesen und mit den Sinnen auseinander gekommen war, vielmehr vermittelt, zufolge fernerer Einwirkung auf die Sinne und der Thätigkeit dieser, sinnlich geworden ist, sondern auch, dass der Gegenstand der Erscheinung gemäss an den Sinnen wie an einem Spiegel zum Vorschein gekommen ist, sowol dies wie jenes, ist doch nur als am Gesichtssinne geschehen in Erfahrung gebracht worden. Es ist das Auge das Sinneswerkzeug an dem der Sinnesanschein als das Bild (a. h. d. pilidi, das Gleiche) des Gegenstandes vorhanden ist, und es ist der Augenschein das eigentliche Sinnbild des Gegenstandes, welches letzterer nicht etwa, wie derselbe erschienen und ursprüngliche Bedin-

gung des Sinnenanscheins gewesen wär, nicht dessen unveränderlicher Aeusserlichkeit nach, ohne weiters, als Bild den Sinnen eingeprägt worden ist, sondern, wie schon das veränderliche Bild das der Spiegel zeigt, zugleich des Spiegels mannigfaltige Wirkung zum Vorschein bringt, ebenso und umsomehr noch, als die vielfältigen Sinneswerkzeuge wirkungsreicher als jene sind, durch das am Sinn bewirkte Bild die Bethätigung der Verschiedenheit der Eigenschaften der Sinne bestätigt haben wird. Dass aber auch dann, wenn das Sinnbild, der Wirkung des Gegenstandes auf die Sinne sowie der Eigenthümlichkeit dieser gemäss, fertig geworden ist, wenn es mit dieser Einwirkung, mit dieser Thätigkeit vorüber ist, dass es dann deshalb nicht etwa schon mit aller Wirksamkeit, mit aller Thätigkeit, mit der Bildsamkeit des Gegenstandes, oder wohl gar mit der Sinnlichkeit überhaupt zu Ende sein müsse, der weitere Verlauf der Versinnlichung, wird nunmehr an dem Gesichtssinne unschwer beobachtet werden können. Zwar die Sinnlichkeit vergeht, das Sinnbild verschwindet; aber wie das noch bestehende Sinnbild im Auge unscheinbar fortgewirkt hatte und als verkehrtes Bild an der Netzhaut des Auges wieder zum Vorschein gekommen ist, ebenso wird auch das unscheinbar gewordene Bild der Netzhaut auf den zunächst liegenden Gehirnnerven eingewirkt, und dadurch jene unscheinbare aber doch sinnliche Thätigkeit in diesem begründet haben, die, wenn auch, als Beleg dass dieselbe erfolgt ist, gar

nicht mehr zum Vorschein kömmt, so doch durch mancherlei Versuche als noch wirksam in Erfahrung gebracht werden kann. Das vergangene Sinnbild ist ebensowenig vernichtet, als der Gegenstand in einem andern vergangen, unscheinbar geworden, damit auch schon vertilgt worden war; es ist das Sinnbild vielmehr, über die Sinne heraus, ausserhalb derselben, als im Gehirnnerven und weiterhin auch im Gehirne wirksam und ununterbrochen thätig, gleichsam um- und ausgebildet erhalten worden.

Und das Sinnbild war vergangen nicht nur indem dasselbe verwandelt, unscheinbar geworden war, es war auch das ursprüngliche vergangen, es war der Gegenstand bildlich vergangen, im Falle die Erscheinung des Gegenstandes, dessen Wiedererscheinung das Sinnbild gewesen ist, zu wirken aufgehört hatte, im Falle die Gegenstände vor den Sinnen verschwunden, oder diese jenen gegenüber verschlossen worden waren. Doch musste der den Sinnen äusserlich verlorene Gegenstand nicht etwa sofort den Sinnen ganz und gar vergangen sein, sondern wie, wenn auch der Gegenstand den Sinnen entzogen worden war, dessen Erscheinung zuweilen doch noch angedauert hatte, ebenso wird, wenn die Erscheinung den Sinnen abhanden gekommen ist, deshalb doch noch nicht sofort das durch die Erscheinung bewirkte Sinnbild zu gleicher Zeit vergangen sein müssen, wird vielmehr, je nach der Stärke des Eindrucks der Erscheinung der Gegenstände auf die Sinne, und je nach

der Wirksamkeit und Thätigkeit dieser, es wird dasselbe längere oder kürzere Zeit fortbestanden haben, sowie dann, das Sinnbild aufgehoben, dieses um- und ausgebildet, in den zunächst liegenden Nerven und in dem, durch diese mit den Sinneswerkzeugen in Verbindung gesetzten Gehirne erhalten worden sein können. Uebrigens, wie die Erscheinung des Gegenstandes, ohne alle Erfahrung über das Vorgehen und Herankommen der Erscheinung zu den Sinnen, gleichsam mit einem Sprunge unmittelbar als Bild an den Sinnen vorhanden gewesen ist, wie das wandelbare Sinnbild, verschwunden, nicht minder unmittelbar an der Netzhaut des Auges zum Vorschein gekommen war, wie dann das verwandelte Sinnbild mittels des ursprünglichen, jeder Erfahrung baar über den Vorgang der Aeusserung, mit einem Male am Gegenstande bethätigt worden ist, wie zuletzt das unscheinbar gewordene Sinnbild, ohne Erfahrung irgend einer stattgefundenen Vermittlung, als auf das Gehirn fortwirkend diesem mitgetheilt worden sein musste; dergleichen ist auch das sinnlich vergängliche Bild des Gegenstandes, ohne alle Erfahrung über das Stattfinden des Vorganges, zufolge von Gehirnthätigkeit erhalten worden, erhalten worden, obgleich das Bild wie dem Sinne so auch dem Gehirne vergangen ist.

Gegenstände indem sie sinnlich vergehen in der That dennoch erhalten, ist das Innewerden der Gegenstände.

Indem der Gegenstand vor und in den Sinnen ver-

gangen ist, und sodann, die Versinnlichung überschreitend, in den zu den Sinnen gehörigen Gehirnnerven, sowie auch im Gehirne, als dem allen Sinnen gemeinsamen Werkzeuge, vergeht, so vergeht zugleich, zwar nicht der Sinn oder das Gehirn, aber doch die Wirksamkeit und Thätigkeit dieser, es vergeht die Sinnlichkeit sofern Wirksamkeit überhaupt vergangen und Thätigkeit eben im Vergehen ist. Es hatte Sinnlichkeit allmähig allen Grund und Boden, dem sie entwachsen war, theils verloren theils aufgegeben, hatte die Gegenstände zurückgelassen, die Sinne verlassen, und im Gehirne den letzten Haltepunkt insofern bethätigt gehabt, als der Gegenstand in unmittelbarer That erhalten worden war. Es ist das Innewerden dem Gewährwerden vergleichbar; hier wie dort ist entschiedener Uebergang, und wie dort sollte es bei dem Auseinanderkommen der Sinne und Dinge nicht bewenden bleiben, je minder wirkungsvoll die Gegenstände waren, um so wirksamer die Sinne geworden sein mussten, so werden hier, je weniger die Gegenstände den Sinnen verfallen geblieben sind, um so weniger diese zufolge der verminderten und im Gehirne zu Ende gegangenen Sinnenfälligkeit erhalten bleiben, es wird überhaupt nicht mit sinnlicher Thätigkeit ein für allemal abgethan sein können, sollte es nicht, mit der vergangenen Sinnlichkeit, zugleich auch mit aller Thätigkeit vorüber sein.

Zunächst heisst Innewerden: äusserlich vergehen, vor den Sinnen vergehen, und in die Sinne und das

Gehirn eingehen. Es ist, der Sinnlichkeit gegenüber, das Innere das den Sinnen Verborgene, das nicht zum Vorschein gekommen ist; das Aeussere hingegen das Sinnenfällige, die Erscheinung; beides jedoch, sowol Aeusseres als auch Inneres, Sinnliches, sofern jenes der Sinnlichkeit offenbar ist, dieses dagegen erst durch das Eingehen der Sinne gesucht werden muss, endlich aber, zufolge von Wirksamkeit und eigener Thätigkeit in den Sinnen, aber nur als in unmittelbarer That an diesen zur Erfahrung gebracht werden konnte. Sodann aber ist Innwerden, im Unterschiede des den Sinnen Innwerden der Gegenstände, das Innwerden der Sinne, d. h. Innwerden ist das Sinnlichvergehen, und es ist ein für allemal sinnlich vergehen ebensoviel als nicht wieder sinnlich entstehen aber doch entstehen, ist so viel als nicht sinnlich Entstandenes, Nichtsinnliches, und es ist Nichtsinnlichkeit, Unsinnlichkeit so viel als Innerlichkeit. Und da Sinnlichkeit Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit gewesen war, so wird nun nicht minder Unsinnlichkeit, wenn auch nicht thatsächlich, denn alle Gegenständlichkeit, Sachlichkeit ist ja vergangen, sodoch thätig sein müssen, wenn dieselbe hatte entstehen und bestehen sollen; es wird unsinnliche Thätigkeit, weil sie durch sinnliche, die schlüsslich durchs Gehirn bedingt gewesen, vermittelt ist, eben deshalb auch mittelbar im Gehirne entstanden, es wird Gehirn-thätigkeit sowol sinnliche Thätigkeit sein, als auch an nicht sinnlicher betheiligt sein müssen.

•

Indem aber der Gegenstand, der inne wird, innegeworden ist, ist derselbe mit einem Male, wie mit einem Schlage sinnlich vergangen und unsinnlich entstanden: der Gegenstand ist innerlich. Freilich bleibt auch diese Verwandlung, der Sinnlichkeit in Unsinnlichkeit, ohne alle Erfahrung über das Wie des Vorganges; nur dass dieselbe in der That stattgefunden habe, stattgefunden habe gleich allen andern Verwandlungen, d. h. ohne dass das zu Verwandelnde, indem es verwandelt wird, der Erfahrung zugänglich geblieben wäre, nur die Erfahrung: im letzten Punkte der Vermittlung, hier wie bisher überall, ohne Erfahrung zu sein, war eben noch übrig geblieben. Uebrigens wie Unsinnlichkeit durch Sinnlichkeit begründet gewesen war, wie jene gleich dieser Thätigkeit gewesen sein musste, ebenso hatte auch der unsinnliche Gegenstand auf den sinnlichen beruht und war gleich diesen, der genug oft vergangen und verwandelt immer wieder zum Vorschein gekommen ist, gleich diesen, aber nicht diesem gleich entstanden, d. h. es war der Gegenstand nunmehr durch und durch eigenthümlich entstanden, wie der sinnliche als von Neuem nicht entstanden, was dieser trotz aller Verwandlung bisher noch nicht geworden war. Und auch der Gegenstand ganz und gar unbildlich, unsinnlich, innerlich, wird doch nicht ein für allemal eben nur innerlich geblieben sein, womit derselbe soviel als ein für allemal, nicht nur für die Erfahrung, sondern auch über diese hinaus vergangen sein müsste; sondern wie früher das

•

Sinnbild, wenn auch unscheinbar geworden, dennoch im Widerschein an den Gegenständen mannigfach bethätigt gewesen war, ebenso wird nunmehr der Gegenstand unsinnlich geworden, doch auch schon, als wir anstatt des sinnlich vergangenen gegenwärtig geworden, erhalten sein.

Sinnlich vergangene Gegenstände als wie vor den Sinnen vergegenwärtigen, heisst sie merken.

War das Innwerden der Gegenstände ein Bewirktwerden in den Sinnen durch die Gegenstände, ein Geschehen dieser innerhalb der Sinne; so ist das Merken ein Beschäftigen mit den bereits innegewordenen Gegenständen, ein Thun an diesen, durch das das Geschehene, der innegewordene Gegenstand, eigenthümlich vor die Sinne kömmt. Und wenn jenes der Uebergang aus der Sinnlichkeit zur Uebersinnlichkeit gewesen war, — als das den Sinnen Innwerden der Gegenstände auch noch sinnlich war, hingegen als Innwerden der Sinne schon aufgehört hatte es zu sein, — wenn jenes die unmittelbare Verwandlung der Sinnlichkeit in Unsinnlichkeit gewesen war; so ist dieses nunmehr der entschiedene Schritt der Unsinnlichkeit, und als dieser auch schon von der ursprünglichen, wie früher diese von der Sinnlichkeit unterschieden. Es ist Innwerden der Wendepunkt der Sinnlichkeit zur Unsinnlichkeit, die sodann einerseits mit dem Endpunkte der Sinnlichkeit vermittelt, andererseits aber Ursprungspunkt des Merkens als noch unmittelbarer Thätigkeit ist.

Der Beleg aber dass Sinnlichkeit, trotzdem dass

dieselbe vergangen war, doch nicht vernichtet worden ist, dass vergangene Sinnlichkeit in Nichtsinnlichkeit übergegangen, verwandelt und in dieser erhalten ist, dass auch Unsinnlichkeit nicht stille gestanden hatte, nicht unmittelbar geblieben ist, der Beleg hierfür liegt eben darin, dass der unsinnlich gewordene Gegenstand an der Stelle des sinnlich vergangenen und als diesem ähnlicher gemerkt wird, dass der unsinnliche Gegenstand vergangen gleichsam als Bild erhalten ist. Sodann aber, wie der gewahrgewordene Gegenstand aus Theilen bestanden die denselben ausgemacht hatten, wie diese Theile weiterhin getheilt, und sowol die entzweiten als auch die einfach gebliebenen wieder vereint worden waren; ebenso ist nunmehr der gemerkte Gegenstand nicht sofort fertig, ist nicht unmittelbar so gemerkt wie der sinnenfällige schlüsslich, zufolge wiederholter Sinnesäußerung, allen Theilen nach wahrgenommen worden war, sondern ist, mehr dem gewahrgewordenen gleich, eben nur den auffälligsten und gleichsam unauslöslich gebliebenen Theilen nach als Bild zu Stande gekommen. Das heisst, wie an dem gewahrgewordenen Gegenstande die flüchtige Sinnesäußerung durch eine auffällige Stelle, durch ein oder das andere besondere Mal am ehesten angehalten werden ist, während dieselbe an dem übrigen Gegenstande noch unbetheiligt geblieben war, desgleichen hatte auch nur nach und nach das soeben erhaltene Bild, das stellenweise noch farblos und in der Färbung verwischt gewesen ist, gleichsam ausgemalt, es hatte nur nach und

nach mittels der gemerkten Male, mittels der Merkmale, ein dem sinnlich vergangenen Gegenstande ähnliches Bild ausgeführt worden sein können.

Es war somit wohl früher das Merken des Gegenstandes und sodann der gemerkte Gegenstand, nicht aber etwa vorher dieser und durch diesen erst das Bild, es war eben gemerkter Gegenstand und Bild mit einem Male zu Stande gekommen, sowie dann auch, nicht etwa schon indem der Gegenstand zu allererst gemerkt worden war, sondern erst mit dem bereits wiederholt gemerkten Gegenstande, das eigenthümliche Merken, die Merksamkeit auf das Bild, Aufmerksamkeit diesem gegenüber hatte entstanden und bethätigt worden sein können. *) Aufmerksamkeit ist zunächst so viel: wie sinnlich vergangene Gegenstände als Bilder zu merken: andererseits ist sie aber wieder, im Unterschiede der Merksamkeit, nicht immer so bildererfüllt, dass sie nicht, wie dem Merken in allem Anfange schon zufolge fleckweis innegewordener, unsinnlich vergegenwärtigter Gegenstände, nebst den Merkmalen des Bildes auch leere Stellen desselben nicht entgangen waren, dass sie nicht in ähnlicher Weise statt dem Bilde, irgend einer leeren Stelle hätte zugewendet,

*) Im Begriffe der Aufmerksamkeit ist nicht nur der Merksamkeit überhaupt, sondern auch der auf irgend Etwas ausgedrückt. „Aufmerksamkeit auf Etwas“, ist somit, abgesehen von dem übelklingenden Wortüberflusse, eine begriffswidrige Schreib- und Redeweise.

ins Leere hin hätte gerichtet sein können, ohne eben im Stande zu sein diese Stelle auszufüllen, auszumalen. Es wird Aufmerksamkeit nach der Richtung hin, woher das Bild zu kommen hat, thätig sein, es wird Aufmerksamkeit nicht nur den sinnlich vergangenen Gegenstand bildlich vergegenwärtigen, gemerkt haben, sondern auch dem zur Gegenwart kommenden Bilde, sonach einem zukünftigen zugethan sein, wird sowol von Bildern erfüllte als auch von Bildern entblösste, blosse Aufmerksamkeit sein können.

Sinnlich vergangene Gegenstände als Bilder gemerkt haben und der ungemerkten gewärtig sein, ist **Erinnerung**.

2. Vorstellung.

Alles was empfunden, wahrgenommen und erfahren worden, und dann sowol den Sinnen als auch sinnlich vergangen war, alles dies ist zur Erinnerung gekommen oder kann doch zur Erinnerung gekommen sein. Und nicht nur dies, auch das Entstehen und das stufenweise entwickelte Bestehen der Sinnlichkeit, sowie das allmälige Vergehen derselben, ist in Erinnerung: wie nämlich ursprünglich Empfindung und, indem diese vergangen, Wahrnehmung, wie aus dieser sodann Erfahrung entstanden war, und wie Sinnlichkeit in Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung bestanden hatte; wie nicht nur Empfinden sondern auch Sehn und Hören,

Sinnesthätigkeit überhaupt, zuerst zeitweilig, innerhalb der Sinnestäuschung und der Wandelbarkeit der Gegenstände, sodann aber auch, nachdem zufolge der Versinnlichung die Gegenstände inne geworden waren, sowol die Thätigkeit der Sinne als auch die jener ähnliche Gehirnthätigkeit vergangen, Unsinnlichkeit entstanden und im Merken diese bereits bethätigt worden war. Sinnestäuschung ist somit der erste, und Wandelbarkeit der Gegenstände der zweite Anstoss gewesen über die Sinnlichkeit herauszukommen, obgleich Versinnlichung, die, zufolge des unscheinbar gewordenen und unscheinbar gebliebenen Sinnenanscheines, über die Sinne heraus ist, sodann doch noch sinnlich geblieben war, wie denn überhaupt erst im Innewerden das Losreissen der Sinnlichkeit stattgefunden hatte, die im Merken aufgehoben, bewahrt, aber auch vergangen, und aus der soeben Erinnerung hervorgegangen ist.

Erinnerung ist somit keine Erfahrung mehr, da in der Erinnerung Sinnlichkeit vergangen, und Erfahrung eben nur eine, wenn auch die vorgeschrittenste Entwicklungsstufe der Sinnlichkeit gewesen war, aber Erinnerung ist doch erfahren, ist doch erfahrungsvoll geblieben, sofern, wie der sinnlich vergangene und unsinnlich gewordene Gegenstand, gleichsam als ob derselbe wieder sinnlich geworden wäre, gemerkt worden war, desgleichen auch Erfahrung verwandelt, als wie eine Eigenschaft der Erinnerung, das Eigenthum dieser mit ausgemacht hatte. Denn kaum dass Sinnlichkeit vollendet

war, fing diese, und mit dieser zugleich Erfahrung auszugehen, und es war mit der Sinnlichkeit zugleich auch Erfahrung zu Ende gegangen. Schon die Sinnestäuschung ist durch zufällige Unerfahrenheit bedingt gewesen. Sodann, während der Wandelbarkeit der Gegenstände, noch mehr aber innerhalb der Versinnlichung, war das Vergehen und Wiederentstehen der Sinnesthätigkeit, die Wandelbarkeit und endliche Verwandlung der Sinnlichkeit zur Erfahrung gekommen, die gleichzeitig eben nur noch auf die eigenthümliche Ueberzeugung beschränkt geblieben war, dass Sinnlichkeit im Vergehen sei, ganz abgesehen davon wie dieselbe vergehe. Endlich, während dass die Gegenstände innerlich geworden, war Sinnlichkeit ganz und gar und ebenso auch Erfahrung ein für allemal vergangen. Merken ist somit ohne alle Erfahrung entstanden, im Merken schon das Hereinragen beginnender Erinnerung gleichsam zu verspüren gewesen, so zwar, dass je mehr die Keime der Erinnerung, die in der Erfahrung gewurzelt hatten, hervorgesprossen waren, dass umso mehr auch diese verkümmert, umso mehr Erfahrung beschränkt worden, dass zuletzt nicht einmal eigenthümliche Ueberzeugung mehr, sondern

- Ueberzeugung nur noch vergleichsweise zu erlangen gewesen ist. Es war Erfahrung der Grund und Boden der Erinnerung, indem diese, zufolge des unmittelbar begründeten Merkens, vermittelt ist, es war Erinnerung erfahrungsvoll, aber um nichts erfahrener als Sinnlichkeit, die am Ende doch unerfahren geblieben war.

Und das Merken war nicht auf einmal mit dem Bilde des sinnlich vergangenen Gegenstandes fertig geworden, und ebensowenig ist Erinnerung schon fertig gewesen, wenn ein Gegenstand gemerkt und das Bild des einen aufgemerkt worden war. Wie, indem Merken entstanden, der sinnlich vergangene Gegenstand ein oder dem andern besonders auffallend gewesenen Theile, und sodann allmählig auch den andern Theilen nach, wie der Gegenstand fleckweise gleichsam vor den Sinnen gegenwärtig geworden, wie das Bild des gemerkten Gegenstandes zunächst unvollständig, blos ein oder dem andern Merkmale nach, und erst wenn auch die übrigen, zu merken noch übrig gebliebenen, farblosen Theile des Bildes gleichfalls gemerkt worden sind, dann erst das Bild vollständig zur Erinnerung gekommen war; ebenso wird dann auch diese, die durch das Bild des zuerst gemerkten Gegenstandes und die nachfolgende Aufmerksamkeit in Thätigkeit gebracht worden war, anderweitige, jüngst oder auch längst vergangene merkwürdige Dinge und Gegenstände, sowie auch merkwürdige That-sachen gemerkt, und so, immer wieder auf neue Bilder merkend, nach und nach eine Menge von Bildern aufgemerkt haben, die die Zahl der erfahrenen Gegenstände und Thatsachen und den Umfang der Erfahrung umso-mehr übersteiget, als diese, an die Sinne gebunden und durch diese beschränkt, immer nur das soeben Vorhandene beherrscht hatte. Es ist Erinnerung, die alles was empfunden, wahrgenommen und erfahren worden war,

wenn auch nicht gemerkt hatte, so doch zu merken im Stande gewesen war, es ist Erinnerung aufmerksam erhalten worden, ist durch Aufmerksamkeit, thätig erhalten geblieben.

Aber, am Ende ist der Reichthum der Erinnerung wohl doch nicht so ungemessen, als er es zunächst zu sein scheint. Denn einmal schon sind die sinnlich vergangenen Gegenstände, insbesondere wenn dieselben nur eine kurze Zeit sinnfällig gewesen waren und aus sehr vielen, mannigfaltigen Theilen bestanden hatten, genug oft nur theilweise gemerkt worden, während die andern Theile unbemerkt geblieben waren; und für's andere, sind Gegenstände auch ganz und gar nicht gemerkt worden, sind trotz aller Gewärtigung derselben, trotz gespanntester Aufmerksamkeit dennoch nicht zur Erinnerung gekommen. Und noch mehr; wie Wahrnehmung, dem Gesichtskreise nach beschränkt, immer nur einen geringen Theil der vorhandenen Gegenstände, thatsächlich nur einen Gegenstand, ja genug oft nur einen Theil irgend eines weitläufigeren Gegenstandes, der Betrachtung und Beobachtung zufolge, aufgefasst und zur Erfahrung gebracht hatte, wenn auch nicht ebenso, so doch dem Vorgange der Wahrnehmung ähnlich, konnte alsdann auch Erinnerung, dem Merken, gleichsam dem inneren Sinne nach, durch welches ein und das andere Merkmal und sodann das aufgemerkte Bild zur Erinnerung gebracht worden war, während diese auch noch anderer gewärtig gewesen ist, es konnte Erinnerung

nicht von all den nach und nach aufgemerkten Bildern erfüllt geblieben sein. Fürs Erste, wie Wahrnehmung, veränderter Empfindung zufolge oder aus eigenem Antriebe, in einem Augenblicke das Feld der Betrachtung und Beobachtung gewechselt hatte, in ähnlicher Weise und aus ähnlichen Gründen wird auch der Erinnerung sozusagen blitzartig ein Theil der Bilderfülle, ja diese ihr gänzlich entfallen, es werden diese Bilder nicht mehr aufgemerkt worden sein, sobald, der Aufmerksamkeit zufolge, ein neues Bild, und diesem nach eine neue Fülle von Bildern zur Erinnerung gekommen ist. Somit wenn Erinnerung auch voll von Bildern ist, so ist doch Erinnerung nicht etwa immer mit denselben, vielmehr, je nach der Aufmerksamkeit, mit den unterschiedlichsten Bildern erfüllt: es waren früher aufgemerkte Bilder in Erinnerung, sind aber nunmehr nicht mehr da, und auch Bilder die eben da sind werden vergehen, nicht mehr aufgemerkt werden, sobald die Aufmerksamkeit wieder andere Bilder zur Erinnerung bringt. Fürs Zweite dann, so reich auch der Vorrath der, der vergangenen Sinnlichkeit mit aller Aufmerksamkeit zugehanen Erinnerung ist, zunächst, als im Anfange, werden nicht einmal zwei, geschweige denn mehrere Bilder gleichzeitig in Erinnerung sein, wie denn Erinnerung in der That eben nur ein Bild nach dem andern aufgemerkt hatte, immer nur von einem und wieder von einem andern erfüllt, von einem Bilde schon voll gewesen ist, so dass, obgleich viele andere in Erinnerung gewesen

I. 8

waren, solcher Vergänglichkeit zufolge, im Grunde doch immer nur ein oder das andere Bild in Erinnerung ist, Bilder wie nach und nach zur Erinnerung gekommen, desgleichen auch ein um das andere vergangen sind.

Die Erinnerung Gegenstände gemerkt gehabt zu haben, ist Vergessenheit.

Ein Bild das in Erinnerung gewesen war, ist vergessen, weil eben ein anderes in Erinnerung ist, und auch dieses wird vergessen werden sobald der Aufmerksamkeit zufolge wieder ein anderes zur Erinnerung kömmt; ein Bild ist um das andere, ja endlich das letzte der aufgemerkten Bilder vergessen worden, ohne dass ein anderes zur Erinnerung gekommen wäre. Aufmerksamkeit ist nur noch ins Leere hin thätig, und die Bilder sind insgesamt vergessen worden.

Vergessenheit ist vergängliche, aber nicht vergangene, und wenn eine solche so doch nicht ganz und gar vergangene Erinnerung; es ist diese, obgleich alle Bilder vergessen sind, nicht etwa schon die faule Erinnerung, die gar nichts mehr thut nachdem sie irgend ein Bild zuletzt aufgemerkt hatte, vielmehr Erinnerung was sie gethan zum Theile jetzt auch noch thut. Denn insofern als die aufgemerkten Bilder bereits vergessen sind und andere erst zur Erinnerung kommen, insofern Erinnerung, obgleich voller Aufmerksamkeit, anstatt des zuletzt vergessenen Bildes ein anderes noch nicht aufgemerkt hatte, folglich in der That von Bildern leer,

blasse, von Bildern entblösste Erinnerung ist, insofern ist Erinnerung allerdings vergesslich geworden; allein sie braucht deshalb immerhin noch nicht, obgleich sie wie vergesslich, — weil sie doch nicht aller Bilder zugleich erinnerlich zu sein vermocht hatte, — so auch vergänglich geworden ist, weil sie in der Vergessenheit endlich so weit gegangen war, gar keines Bildes mehr erinnerlich zu sein, sie braucht deshalb immerhin noch nicht vergessen zu haben, Bilder einmal aufgemerkt gehabt zu haben. Vergessliche Erinnerung, wenn sie auch die Bilder nicht mehr gemerkt hatte, so hatte sie doch des Merkens nicht vergessen, und war insofern Erinnerung geblieben trotz aller Vergessenheit.

Aber auch die bisher übrig gebliebene Erinnerung, die, obgleich sie der aufgemerkten Bilder vergessen hatte, so doch voller Aufmerksamkeit für die vergessenen ist, diese Vergessenheit, die, trotz dem Verluste aller Bilder, doch noch erinnerlich geblieben war Bilder aufgemerkt gehabt zu haben, auch diese Erinnerung kann endlich verloren gehen, und wie die Bilder so nunmehr auch die Erinnerung Bilder gemerkt gehabt zu haben nach und nach vergessen worden sein. Nicht nur die Erinnerung der Aufmerksamkeit für die vergessenen Bilder, auch das ursprüngliche Merken der sinnlich vergangenen Gegenstände, nicht blos Erinnerung, auch der ganze Vorgang der Erinnerung, was ihr vorausgegangen war und was sie vergessen hatte, ist verloren, es ist völlige Vergessenheit, Erinnerungslosigkeit eingetreten

und nichts übrig geblieben, als die für die vorhandenen Gegenstände offenen Sinne, und nichts anderes zu thun geblieben als zur Sinnlichkeit zurückzukehren, der zufolge ein oder der andere Gegenstand neuerdings d. h. als neuer Gegenstand gemerkt worden, zur Erinnerung gekommen sein und auch wieder vergessen werden kann, entweder ob anderer zur Erinnerung gekommener Bilder oder wieder ob eines den Sinnen besonders auffällig gewordenen Gegenstandes.

Wie Erinnerung durch Sinnlichkeit bedingt, so ist sie auch durch Sinnlichkeit unterbrochen worden, zufolge welcher wiederholt stattgefundenen Sinnlichkeit sodann, wie irgend ein anderer erst hinzugekommener Gegenstand, ebenso auch von den früher vorhandenen einer wieder vorgefunden worden sein kann, der, wenn derselbe jetzt noch als des Merkens besonders werth ist, sofort auch wiederholt zur Erinnerung gekommen sein wird. Wiederholte Sinnlichkeit und die Erinnerung dieser Wiederholung, dass derselbe Gegenstand der früher vor allen andern den Sinnen zugefallen war, nunmehr wieder vor allen andern, wenn auch nicht den Sinnen zugefallen, so doch von diesen gleichsam herausgehoben worden ist, dass der Gegenstand der soeben vor den Sinnen ist, bereits früher ein oder mehrmal sinnenfällig gewesen war, nicht gemerkt, und wenn gemerkt so doch als zur Erinnerung gekommen alsbald vergessen worden ist, diese Erinnerung war, wenn auch nicht von allen, so doch an einigen insbesondere in Erfahrung gebracht-

ten Gegenständen ein für allemal unvergesslich geblieben. Wiederholte Sinnlichkeit aber, in der die Erinnerung unmittelbar thätig geblieben war dass früher vorhanden gewesene Gegenstände wieder vorhanden sind, ist das Mittel wiederholter Erinnerung, sofern in der Wiederholung dieser das weitere Mittel ist, die erste durch die zweite bestätigt zu finden, jene wieder zu finden; sofern mit der Erinnerung, die soeben stattfindet, gleichzeitig auch jene weitere möglich geworden ist, dass früher schon eine stattgefunden habe, und dass die, die soeben stattgefunden, eine spätere gewesen sei. Somit wird auch, nicht etwa bloß an den Gegenständen, sondern, ist Erinnerung als in Rückkehr zu jenen einmal erhalten, Erinnerung sodann wie an den Gegenständen desgleichen auch an den eben gemerkten, an den aufgemerkten Bildern unvergesslich geblieben sein, wenn Bilder, als bereits in Erinnerung gewesen, als vergessen, neuerdings, wenn alte Bilder erneuert zur Erinnerung gekommen sind: Erinnerung, in wiederholter Sinnlichkeit zunächst einfach erhalten, ist soeben die doppelte Erinnerung geworden, die, von der Sinnlichkeit sodann auch unabhängig, um so häufiger, im Vergleiche jener anfänglichen, stattgefunden haben wird, je zahlreicher Bilder unmittelbar zur Erinnerung gekommen waren. Somit, trotz aller Vergessenheit, ja trotz aller Erinnerungslosigkeit, obgleich Erinnerung, wie vieles Andere vergänglich geworden, vergangen, verschwunden ist, war Erinnerung deshalb immer noch

nicht so ganz und gar vernichtet worden, dass sie nicht hätte einmal wieder gefunden werden können.

In Vergessenheit gerathene Erinnerung mittels der Sinnlichkeit, und sodann auch an wohl gemerkten Gegenständen wiedergefunden, ist die Rückerinnerung.

Auf Erinnerung musste Vergessenheit gefolgt, jene aber doch schlüsslich als innerhalb der Rückkehr zur Sinnlichkeit unmittelbar bethätigt gefunden worden sein, es musste zu der unvergesslich gebliebenen Erinnerung eine erneuerte hinzugekommen, die ursprüngliche musste verdoppelt worden sein, auf dass Rückerinnerung stattgefunden haben könne; und andererseits musste diese stattgefunden haben, wenn nicht das wiederholt zur Erinnerung kommende Bild immer wieder ein neues, wenn nicht Erinnerung trotz aller Wiederholung immer wieder eine anfängliche geblieben sein sollte.

Rückerinnerung ist zunächst blosse Wiederholung früher gehabter Erinnerung; dieselben Gegenstände sind gemerkt worden, dieselben Bilder wie in Erinnerung so auch in Rückerinnerung gewesen, nichts Neues ist hinzugekommen, und der grössere Reichthum hatte auch vor der Hand zu nichts Anderem genützt, als dass Rückerinnerung, die übrigens gleich der Erinnerung zunächst schon von ein oder dem anderen Bilde erfüllt gewesen sein konnte, längere Zeit als Erfahrung mit ihrem Vorrathe auszuhalten vermocht hatte, ohne auf Früheres zurückgekommen zu sein. Es hatte Rückerinnerung zu-

nächst wie Erinnerung stattgefunden gehabt, es war vorerst jene dieser gleich gewesen. Aber weder war Rück-erinnerung und Erinnerung ein für allemal einander gleich geblieben, noch sind sie es, als einander gleich, in der That je völlig gewesen. Schon dass Erinnerung früher und Rück-erinnerung später stattgefunden hatte, schon dieser anscheinend gleichgültige Zeitunterschied brachte in der Rück-erinnerung jene weitere Unterscheidung zur Geltung, die durch die inzwischen vorgefallene Veränderung und Wandelbarkeit der Gegenstände und Sinne bedingt und bewirkt entstanden war, die Unterscheidung, dass Rück-erinnerung die Gegenstände nicht mehr ganz so wiedergefunden habe, wie dieselben von der Erinnerung vorgefunden, gemerkt worden waren. Vielleicht dass schon als erstes Bild ein theilweis, ja sogar ein ganz und gar anderes zur Rück-erinnerung gekommen ist als dasjenige gewesen war, das, durch ursprüngliche Sinnlichkeit bedingt, zuerst zur Erinnerung gekommen ist, wenn eben andere Eindrücke der Gegenstände, Eindrücke eines anderen Gegenstandes vor allen andern auf die Sinne eingewirkt hatten, wie denn sodann nicht nur das erste Bild der Erinnerung später, sondern aus gleichem Grunde auch jedes andere früher oder später rückerinnert worden sein konnte. Jedoch nicht bloß der Aufeinanderfolge der Bilder nach, die überdies durch den Ausfall einzelner, minder wohl gemerkter Bilder, besonders bei verspäteter Rück-erinnerung, mannigfaltige Abweichungen erlitten haben wird, nicht bloß

solcher Aufeinanderfolge der Bilder nach ist Rück Erinnerung von Erinnerung verschieden, vielmehr die Bilder mit der Zeit auch ganz anders noch als nacheinander rückerinnert worden sein werden. Wie nemlich an einem gewahrgewordenen Gegenstände gleichzeitig mehrere Theile, wie sodann mehrere gleichzeitig gewahrgewordene Gegenstände voneinander unterschieden und miteinander verglichen worden waren, wie geübtere Betrachtung mit einem Blicke eine ziemliche Anzahl von Gegenständen zusammenzufassen vermocht hatte, ebenso wird auch Rück Erinnerung, immer wieder an denselben Bildern geübt, wenn auch eines Bildes vor allen andern, so doch, mit und neben diesem einen Bilde, zugleich auch der andere, sie wird, je mehr die einzelnen mit und nebeneinander wie um ein Mittelbild herum immer wieder zur Erinnerung gekommen, je öfter dieselben so als Haupt- und Nebenbilder rückerinnert worden sind, sie wird sodann um so leichter wie mit einem Male dieser Bilder erinnerlich geworden sein können. Rück Erinnerung, soeben thätig gewesene Bilder, die nacheinander, reihenweise in Erinnerung gewesen waren, nunmehr auch miteinander, in Gruppen, als Gesamtbilder erinnerlich zu behalten, ist eben dadurch schon als von der Erinnerung unabhängig bethätigt worden.

Unmerklich, und doch, sozusagen Hand in Hand, mit der der Erinnerung ungleich gewordenen Rück Erinnerung, sind die nunmehrigen Bilder den früheren ungleich geworden. Fürs Erste schon, indem die ganz und

gar verloren gegangene Erinnerung an dem vorhandenen Gegenstande wieder aufgefunden worden ist, wird das wiederholt erinnerte Bild insofern nicht ganz dasselbe gewesen sein das früher in Erinnerung gewesen war, als der vorhandene, thatsächlich gewordene Gegenstand nicht ein und derselbe geblieben ist der er früher gewesen war, als, zufolge dessen theilweiser Veränderung, mit den unverändert gebliebenen, wohlgemerkten Theilen des Gegenstandes, die wieder erinnert wurden, auch neue Merkmale zur Erinnerung gekommen sind, die noch gar nicht in Erinnerung gewesen waren. Ja es konnte der Gegenstand, der früher erinnert und sodann vergessen worden war, nach einem längeren Zeitverlaufe zwischen Erinnerung und Rückerinnerung, der Art verändert worden sein, dass derselbe zunächst ganz und gar ein anderer geschienen hatte, und nur insofern, als derselbe mit andern unverändert gebliebenen, oder nur theilweise veränderten Gegenständen, sowie am Ende doch auch ein oder dem andern eigenen, unverändert gebliebenen, oder nur wenig veränderten Theile nach zur Erinnerung gekommen ist, nur insofern der frühere Gegenstand, so gut als gänzlich vergessener, doch wieder erinnerlich geworden ist. Noch mehr und noch viel häufiger aber als in der durch wiederholte Sinnlichkeit mitbedingten, werden sodann in der bloß zufolge wiederholter Erinnerung stattgefundenen Rückerinnerung die Bilder dieser von jener verschieden sein, wenn an den oberflächlich aufgemerkten, oder wenn auch wohl aufgemerkten so doch

durch längere Zeit nicht wieder erinnerten Bildern nach und nach einzelne Merkmale vergessen worden und die Bilder eben nur noch ein und dem andern Merkmale nach, nur theilweise rückerinnert worden sind. Dass hingegen Bilder der Erinnerung und Rückerinnerung, die ja beide, wie eben bemerkt, fast gleichzeitig stattgefunden haben konnten, einander auch gleich geblieben sein, dass die Bilder der Rückerinnerung weder einen Zuwachs von neuen Merkmalen erhalten, noch einen Abgang bereits erinnert gewesener erlitten haben werden, im Falle vorgefundene Gegenstände so gut wie unverändert geblieben, dieselben zu allererst schon besonders merkwürdig gewesen waren und Erinnerung ungewöhnlich lebhaft vorsichgegangen ist, auch diese anhaltende Unveränderlichkeit der Bilder wird mit rückerinnert worden sein können.

Allein nicht nur sind dieselben Bilder, die nacheinander in Erinnerung waren, gleichzeitig und als von der Erinnerung verschieden in Rückerinnerung, auch Bilder die weit auseinander in Erinnerung gewesen waren, werden nacheinander oder miteinander in Rückerinnerung sein, je mehr diesen Bildern gegenüber Zeitverhältnisse mehr und mehr gleichgültig geworden sind, und je mehr, anstatt dieser, zunächst die grössere oder geringere Gleichheit der Bilder erinnerlich geworden ist. Bilder, wie gesagt, sind mehr oder weniger erinnerlich, jenachdem dieselben aufgemerkt worden, jenachdem die sinnlich vergangenen Gegenstände des Merkens werth gewesen

waren. Ist nun ein Bild ob eines oder des andern oder auch ob mehrerer auffälliger, unvergesslicher Merkmale, und ein anderes Bild ob derselben Merkmale erinnerlich gewesen, so wird nun, ist das eine Bild rückerinnert, sei es zufolge einer wiederholten Sinnlichkeit oder eines eben erinnerten oder auch bereits rückerinnerten Bildes, so wird mit dem einen Bilde sofort auch das diesem gleiche wieder erinnert werden, obgleich diese Bilder sonst zu ganz ungleichen Zeiten und in ganz verschiedener Aufeinanderfolge in Erinnerung gewesen waren. Ja wie durch ein Bild ein zweites, weil dieses jenem im ersten Augenblicke der Rückerinnerung ganz und gar geglichen hatte, wieder erinnerlich geworden ist, so wird durch jenes Bild mit der Zeit auch ein anderes wieder erinnerlich werden können, obgleich dasselbe dem bereits rückerinnerten nur theilweise gleichet, es wird das zur Rückerinnerung kommende Bild an den nur zum Theile gleichen, zum Theile aber auch unterschiedlichen Merkmalen des bereits rückerinnerten Bildes wieder erinnerlich geworden sein, somit erinnerlich geworden sein, obgleich es dem früheren im Ganzen nicht mehr gleich, demselben nur noch ähnlich ist, dem früheren nur noch gleichet. Dass übrigens auch ein Bild, das dem früheren nur in ein oder dem anderen Merkmale gleichet, sonst aber grössten Theils von demselben verschieden ist, dass aus gleichem Grunde und in gleicher Weise auch das sehr wenig ähnliche, das unähnliche Bild, zufolge eines eben erinnerten oder bereits rückerinnerten

Bildes, wieder erinnerlich geworden ist, auch diese Rück-
erinnerung wird bei geübterer Eigenthümlichkeit mög-
lich geworden sein.

Und nicht nur ganz gleiche, sodann ähnliche und
unähnliche Bilder, die den Merkmalen gemäss in man-
nigfaltigster Abstufung einander gleichen und verschie-
den sind, auch ganz und gar verschiedene Bilder die
einander in nichts gleichen, einander gar nicht ähnlich
sind werden miteinander rückerinnert werden, wenn,
zufolge gesteigerter Aufmerksamkeit, an einem eben er-
innerlichen Bilde der Abgang an einem anderen Bilde
unvergesslich gebliebener Merkmale, und somit, zufolge
dieser bemerklichen Mangelhaftigkeit, mit dem erinnerten
das früher einmal erinnert gewesene Bild rückerinnert
wird. Ja es wird dieses Bild mit dem früheren sogar
auch dann noch rückerinnert werden können, obgleich
mit der Zeit die geringe Aehnlichkeit der übrigen Merk-
male, denen nach die Bilder miteinander zuerst rücker-
innert worden waren, längst vergessen und die Bilder so-
mit, wie dem Haupt- so auch den Nebenmerkmalen
nach, einander ganz und gar unähnlich geworden sind.
Somit, trotz aller Unähnlichkeit, ja grade der Verschie-
denheit wegen können Bilder in Rückerinnerung sein,
die übrigens vielleicht irgend einmal in einem gar nicht
mehr oder doch eben nicht erinnerlichen Zusammenhange,
vielleicht zufällig miteinander dem Sinne zugleich gegen-
ständiglich gewesen waren, jedenfalls aber doch nur zu-
folge irgend einer Erinnerung, wenn auch der früheren

vermittelnden Bilderfolge und ehemaliger Gesamtbilder vergessen worden ist, wieder erinnerlich geworden sind.

In der Unterscheidung und Vergleichung mannigfaltiger Bilder hat Rückerinnerung die Eigenthümlichkeit bereits so weit bewähret, der Bilder sowol in immer wieder anderer Reihenfolge als auch in vielfach unterschiedlichem Zusammenhange erinnerlich geworden zu sein. Ob aber Bilder reihen- oder gruppenweise, ob als ähnliche oder unähnliche rückerinnert worden waren, bisher ist, nach der Zahl der vorhandenen Gegenstände, auch die Anzahl der Bilder, es sind wenn viele Gegenstände viele Bilder, wenn wenige Gegenstände wenige Bilder, es ist von jedem einzelnen Gegenstände ein einzelnes, mithin lauter Ebenbilder in Rückerinnerung gewesen, wenn nicht etwa zunächst von vielen zu einander gehörigen, gleichen oder so gut wie gleichen Gegenständen, deren unterschiedliche Beschaffenheit gar nicht des Merkens werth gewesen war, wenn nicht etwa von solch gleichartigen Gegenständen immer wieder ein und dasselbe Bild zur Erinnerung gekommen, und Rückerinnerung sodann, um solch überflüssigem, lästigen Einerlei der Wiederholung, solcher Langweiligkeit zu entgehen, von mehreren gleichen zur Erinnerung gekommenen Bildern eben nur eines oder das andere, eines einzelnen von vielen erinnerlich geblieben ist.

Aber auch wenn von ein und demselben Gegenstände mehrere Bilder zur Erinnerung gekommen sind, werden doch nicht alle diese Bilder zugleich in Rücker-

innerung geblieben sein. Denn einmal schon, war ja nicht immer dasselbe Bild des einen jedoch veränderlichen Gegenstandes, sondern, je nach der Veränderung dieses, auch jenes mehrfach, es waren einzelne Bilder des veränderlichen Gegenstandes, und zwar zunächst je nachdem die Veränderungen vorgefallen waren, in Erinnerung, und fürs andere ist von diesen vielfach erinnerten, den Merkmalen nach zum Theile verschiedenen zum Theile gleichen Bildern ein und desselben Gegenstandes, ist von diesen besondern Bildern wieder nur bald das eine bald das andere in Rückerinnerung gewesen, je nachdem, im Unterschiede und Vergleiche mit andern mannigfaltigen Bildern, bald diese bald jene, vielleicht früher grade als gleichgültig vergessen gewesene Merkmale für die Rückerinnerung von besonderem Werthe geworden waren.

Und ebensowenig wird Rückerinnerung vor den besondern, kaum erinnerlich gewordenen sofort auch schon, eines ob des andern, der Vergessenheit verfallenen Bildern ein für allemal stehen bleiben, ebensowenig, als sie vor den einzelnen stehen geblieben war, sobald sowohl an einzelnen als auch an besondern Bildern, ungeachtet dem Wechsel der Merkmale an all diesen Bildern, indem bald diese bald jene Merkmale als besonders merkwürdig erinnerlich gewesen waren, sobald an all den mannigfaltigen Bildern unter den vielen, jedem einzelnen derselben besondern Merkmalen, immer wieder eins oder mehrere Merkmale, die an keinem der untereinander

ähnlichen oder unähnlichen Bildern gefehlt hatten noch je vergessen worden sind, als gemeinsame erinnerlich geworden sein werden. Denn grade dadurch, dass an übrigens verschiedenen Bildern immer wieder dieselben, allen diesen Bildern gemeinsamen Merkmale erinnerlich gewesen waren, sind die vielen Bilder, nachdem die jedem Bilde besondern Merkmale mehr oder minder in Vergessenheit gerathen waren, in einem, zwar nicht blos, aber doch vorzugsweise aus gemeinsamen Merkmalen bestehenden Bilde erinnerlich geworden, welches all den besonderen ähnliche Bild, jenachdem mit den gemeinsamen Merkmalen, anderweitig stattgefunder Unterscheidung und Vergleichung nach, auch besondere Merkmale erinnerlich gewesen waren, welches allgemeine Bild immer wieder auch im Besonderen, als ein besonderes Bild wird rückerinnert worden sein können.

Ursprünglich, als der Sinnlichkeit entsprungen, waren Bilder nur als einzelne einzelner Gegenstände erinnerlich, und erst in der Rückerinnerung ist ein Bild mehrerer Gegenstände, sind besondere Bilder eines einzelnen Gegenstandes, sowie auch das allgemeine Bild der besonderen und einzelnen zu Stande gekommen.

Einzelne Bilder einander gleichender Gegenstände, sowie auch die besonderen jedes einzelnen Gegenstandes zu allgemeinen Bildern vereinen, ist **Einbildung.***)

*) Ob der Zweischneidigkeit des Inhaltes wird manchem Ausdrücke das Unrecht angethan, eben nur seiner Kehr-

In der Einbildung, die der Rückerinnerung insofern gleicht, als sie es wie diese mit Bildern, aber, dieser ungleich, gar nicht mehr mit Gegenständen zu thun hat, überdies mit der Rückerinnerung in dem noch weiteren Unterschiede steht, über das Zustandebringen von Gesamtbildern heraus zu sein, in der Einbildung ist nicht ein oder das andere, vielleicht grade letzte besondere Bild, sondern das, allen einzelnen oder besonderen Bildern, gemeinsamen Merkmalen nach allgemein gewordene Bild enthalten, dessen Merkmale eben unvergesslich geliebt sind, sofern dieselben all den besonderen Bildern ein für allemal nöthige, nothwendige Merkmale gewesen waren, ohne welchen, nebst andern zufälligen, keines der besonderen Bilder je rückerinnert worden sein konnte. Es sind sonach allgemeine Bilder, indem nur solche den einzelnen und besonderen Bildern unumgänglich nothwendige Merkmale in denselben Geltung haben, während die jedem einzelnen oder besonderen zufälligen, als für das allgemeine Bild gleichgültig, fast vergessen worden sind, es sind allgemeine Bilder lückenhaft und den allerersten, in einzelnen Merkmalen noch mangelhaft gewesenen Bildern nicht ungleich, nur dass hier, als der Erinnerung nicht werth, mehr oder minder vergessen worden ist, was dort noch gar nicht zur Erinnerung gekommen

seite nach zur Geltung zugelassen zu werden. So hat Einbildung zwar eine schiefe, aber zunächst doch eine unverfängliche Bedeutung.

war, und dass überdies grade durch diese wenigen; mit-hin leicht bleibend erinnerlichen Merkmale des allge-
meinen Bildes, auch die unterschiedlichen der einzelnen und
besonderen Bilder, dass durch das allgemeine Bild immer
wieder einzelne und besondere erinnerlich geworden sein
konnten.

Ueberhaupt hatte es Einbildung nicht etwa blos mit
allgemeinen Bildern zu thun gehabt, denn dann wäre
sie um soviel ärmer geblieben, als es mehr einzelne
und besondere als allgemeine Bilder gegeben hatte,
sondern, der früheren Bilder erinnerlich, war sie sogar
viel reicher noch als Rückerinnerung geworden, ob-
gleich der in den allgemeinen Bildern enthaltene Reich-
thum einzelner und besonderer Bilder, sowie die Fülle
von Bildern überhaupt, nicht leicht, nicht immer gleich
erinnerlich gewesen war. Denn hatte schon Rückerinne-
rung die Erinnerung zwar nicht vermindert, aber doch, wie
zur bessern Uebersicht, in der That um nichts davon zu ver-
gessen, zusammengezogen gehabt, indem sie Bilderreihen
in Bildergruppen verwandelt hatte, war Rückerinnerung
nichts weniger als müssig, vielmehr, überflüssige Wieder-
holungen zu vermeiden, insbesondere thätig gewesen,
hatte sie überhaupt der Arbeit nicht gespart; so war auch
Einbildung diesem Beginnen zuvörderst darin getreu ge-
blieben, das an Beschaffenheit der Bilder gewonnen zu
haben, was sie an Menge derselben eingeübt hatte,
sofern sie, eingeübt, die Arbeit in aller Kürze abgethan
und grade darin, in dieser Vereinfachung von Bildern
I. 9

und in der Leichtigkeit ihrer Thätigkeit, der Rückerinnerung gegenüber das unterscheidende Merkmal gehabt hatte: wenn auch mitunter die Umwege mannigfaltiger Bilderreihen und Bildergruppen in Erinnerung gebracht zu haben, so doch vor allem mit jenen allgemeinen Bildern beschäftigt zu sein, die wieder mannigfaltigst aneinandergereiht und in wechselvollsten Gruppen zusammengebracht worden sein konnten. Um wie viel reicher somit Einbildung als Rückerinnerung ist, um so viel beweglicher ist auch deren Thätigkeit, und um wie viel mehr es Einbildung statt mit einzelnen und besonderen, mit von jenen abgezogenen allgemeinen Bildern zu thun gehabt hatte, um so eigenthümlicher war sie auch geworden, die grade durch diese Eigenthümlichkeit, — der nach, immer in Rückerinnerung früherer Bilder und in Erinnerung gemerkt gewesener Gegenstände, allgemeine Bilder, mit einzelnen und besonderen vermischt, in kreuz- und querlaufender, ja sprunghafter Aufeinanderfolge, sowie in vielfältigsten und mannigfaltigsten Gesamtbildern in Einbildung sind, — die grade durch diese Eigenthümlichkeit jene theilweise Ungebundenheit begründet hatte, der zufolge, bald naheliegende und ähnliche Bilder miteinander durch Rückerinnerung wie verwebt worden waren, bald, während jenen noch die Aufmerksamkeit zugewendet war, entfernteste und verschiedenartigste Bilder unerwartet, wie zauberhaft, aus dem Gewühl von Bildern plötzlich aufgetaucht, d. h. wieder zur Erinnerung gebracht worden sind. Es ist die Einbildung

vermöge der allgemeinen Bilder zwar erinnerungsreich, aber doch ungebunden, d. h. eigenthümlich in Rück-erinnerung wie einzelner so auch besonderer Bilder.

Freilich kann Einbildung, nachdem sie, zufolge deren Eigenthümlichkeit, der Gebundenheit, d. i. der Verbindung mit der durch die Erinnerung bildlich gewordenen Sinnlichkeit immer mehr und mehr losgeworden, nachdem sie von der Ursprünglichkeit der Bilder immer mehr entfernt worden war, es kann Einbildung, die der Erinnerung der Sinnlichkeit ganz und gar vergessen hatte, sodann auch fessellos nur der Rückerinnerung überlassen geblieben, und, je ausschliesslicher bloß mit Bildern der Rückerinnerung beschäftigt, je ärmer dadurch schon geworden, um so leichter auch nur von einigen wenigen beherrscht, endlich wohl gar von ein und demselben Bilde verfolgt worden sein; freilich vermag solch abgeschiedene Einbildung sodann von ein oder dem anderen Bilde aus, indem sie mit Merkmalen, die jenes zum allgemeinen Bilde gemacht hatten, sowol die zufälligen der besonderen Bilder, als auch, zufällig oder absichtlich, solche Merkmale rückerinnert, die an gar keinem jener besonderen Bilder, sondern an ganz und gar anderen erinnerlich gewesen waren, es kann solch ungezügelter Einbildung Reihen und Gruppen von Bildern im wechselvollsten Spiele derselben hervorbringen, kann, und zwar immer wieder in weiterer Folge ihrer Eigenthümlichkeit, der es möglich geworden an jedem Bilde auf das absonderlichste bestätigt zu werden, Bilder

in mannigfaltigster Verbindung zur Rückerinnerung bringen. Aber dass einer solchen Einbildung, die, obgleich sie an Bildern nicht arm, so doch aller Beziehung zur früheren Gegenständlichkeit baar geworden ist, wenn dieselbe, durch Aufdringlichkeit der Sinnlichkeit, oder durch Hervordrängen einer, durch jene bedingte Erinnerung, endlich doch wie aus einem Traume aufgerüttelt wird, vorhandene Gegenstände und Thatsachen sodann mit aller Schärfe und Härte gegenüberstehen, diese sie vernichtende Rückwirkung hat die Einbildung eben nur jener Zügellosigkeit, jener gänzlichen Vergesslichkeit zu verdanken, die von früher her nichts als bloß eingegebildete Gegenstände übrig gelassen hatte.

Schon als Einbildung zu Stande kam, hatte, wie in der Rückerinnerung eine Veränderung der Merkmale, sodann die weitere Veränderung der Bilder stattgefunden gehabt, dass, nachdem aus den besonderen allgemeine geworden, diese sofort nicht mehr allen Merkmalen der besonderen Bilder nach, sondern vorzugsweise nur als in der für sie wichtigsten, unentbehrlichsten Merkmalen, die Bilder somit so gut wie nicht mehr in der Gänze, sondern nur theilweise in Einbildung gewesen waren. Jedoch da zu den Merkmalen des allgemeinen Bildes immer wieder die zufälligen eines oder des anderen der besonderen Bilder rückerinnert worden sein konnten, das allgemeine Bild mithin vervollständigt zu werden vermochte, so musste auch der Platz für diese Merkmale bewahrt, es mussten, sollten die Bilder ergänzt werden,

die Lücken des Bildes in Erinnerung geblieben sein, wie es denn in der That nicht sofort geschehen war, dass mit den halb und halb vergessenen besonderen Merkmalen zugleich auch schon die farblosen Umrissse dieser Theile des Bildes in Vergessenheit gerathen wären. Wenn aber sodann, je beschränkter die Anzahl unvergesslicher Merkmale des allgemeinen Bildes geworden, je mehr die zufälligen insoweit vergessen worden, blos in farblosen Umrissen eingebildet zu sein, wenn sodann ein schatten- und lichtvoller Umriss des Bildes mit einzelnen Merkmalen anstatt des vollen Bildes in Erinnerung gewesen ist, so werden doch, je öfter, je bleibender die Merkmale des allgemeinen Bildes eingebildet worden waren, da mit diesen schon das Wichtigste, sozusagen die Hauptsache des Bildes erhalten blieb, es werden mehr und mehr und endlich ganz und gar diese Umrissse des Bildes als überflüssig vergessen worden, und, wie kurz zuvor statt des Bildes Umrissse desselben mit einzelnen Merkmalen, so nunmehr nur noch diese Merkmale anstatt des Bildes in Einbildung sein können. Es war eben eine theilweise Umwandlung der Bilder, bereits eine völlige Umbildung derselben von statten gegangen.

Mit dem Bilde geht es allmählig zu Ende. Schon als es zum allgemeinen geworden war, hatte es einen Theil seiner Merkmale halb und halb verloren gehabt, sofern diese gleichsam in Schatten gestellt, farblos geworden waren, sofern das Bild zwischen diesem Verwischen und der Mannigfaltigkeit der den besonderen Bildern

angehörigen Merkmale, somit das ganze Bild, ausgenommen weniger unvergesslich gebliebenen Merkmale, unaufhörlich hin und her geschwankt hatte; und nunmehr bedarf Einbildung gar nicht mehr des ganzen Bildes um an den wohlgemerkten Gegenstand rückerinnert zu werden, da schon ein oder das andere Merkmal statt des Bildes genüget. Aber auch dieses Merkmal lässt die Einbildung nicht wie es ist; denn je geläufiger ihr das noch übrig gebliebene Merkmal durch häufige Rückerinnerung geworden ist, um so leichter verfährt sie dann mit diesem grade so wie mit den früheren Merkmalen, indem sie, nachdem sie dasselbe umgebildet, nachdem der Farben desselben als gleichgültig vergessen hatte, indem sie auch dieses Merkmales eben nur noch in farblosen Umrissen erinnerlich wird. Mit dem Bilde ist es aus, mit der Farbenpracht ist es vorüber; nurmehr noch wie grau in grau sind die Merkmale, nurmehr höchstens noch einem schatten- und lichtvollen Umriss gleich ist das Bild, ist gleichsam Bild von Bild in Einbildung: das Bild ist völlig verwandelt worden, ist eben zur Zeichnung geworden. Freilich, sofern die Einbildung einmal dem Zuge ihrer Eigenthümlichkeit ununterbrochen zu folgen gezwungen ist, wird sie auch bei diesem völlig abgeblassenen Bilde nicht für immer verweilen, ja sie ist bereits, indem sie in der Umbildung durch die Zeichnung überschritten worden ist, in der That zur Neubildung geworden die, wenn sie auch das Bild nichts mehr angeht, dafür um so mehr mit der neu entstandenen Zeichnung

zu thun hat. Denn Zeichnungen unter einander sind mehr oder weniger wie Bilder untereinander: sind in Erinnerung, werden vergessen, und werden zunächst am Bilde wieder rückerinnert, sind reihen- und gruppenweise als ähnliche, sowie auch als ganz verschiedene, als einzelne, besondere und allgemeine in Einbildung, welche letztere, wie an Bildern; so auch an Zeichnungen erinnerungsreich, oder auch zur leeren Einbildung geworden sein konnte. Ja auch die Umwandlung erleidet die Zeichnung, theilweise vergessen, und eben nur noch dem Haupttheile nach, zunächst noch im schatten- und lichtvollen, sowie dann im blossen Umriss, in Einbildung zu sein, welcher Rest von Zeichnung endlich wieder so weit vergessen worden sein kann, dass von der ganzen Zeichnung eben nur noch irgend ein Zeichen, etwa das des Haupttheiles, übrig geblieben sein wird, dass überhaupt Zeichen anstatt der Bilder von der Einbildung zurückgelassen sein werden.

Einbildung, umgebildet, neugebildet, so dass aus Bildern Zeichen geworden sind, ist die Bezeichnung der Bilder.

War Einbildung schlüsslich die Umwandlung der Bilder in Zeichen gewesen und hatte sie mit diesen schon aufgehört zu sein, so ist Bezeichnung, der Einbildung zunächst, die Begrenzung der Eigenthümlichkeit dieser, sowie das Zeichen das Zeugniß dieser Begrenzung; es ist Bezeichnung der erste entschiedene Schritt um aus dem *embarras des richesses*, um aus der Ueberfülle der

Einbildung herauszukommen, es ist das Zeichen das Einzige was die Bezeichnung aus der Einbildung gleichsam herübergenommen hat und wodurch sie mit dieser in Beziehung geblieben ist. Denn das Zeichen wie abgetrennt, wie verschieden es auch vom Bilde, ist doch nicht etwa schon ganz und gar losgerissen von diesem, es hat Bezeichnung über das Zeichen nicht etwa des Bildes ganz und gar vergessen; vielmehr, wie Erinnerung den Gegenstand gemerkt hatte, und wie das Bild zuletzt nur noch einzelnen Merkmalen nach in Erinnerung gewesen war, so ist nun durch das Zeichen das Bild und weiterhin auch, wie zum zweiten male, der Gegenstand gemerkt, es ist das Zeichen dem Bilde, dem es zufolge von Um- und Neubildung entnommen ist, wenn auch noch so entfernt, so doch ähnlich geblieben, es ist das Zeichen zunächst eben des Bildes Zeichen, ist das Merkzeichen.

Bezeichnung hatte somit an dem Merkzeichen, als dem Eigenthume des Bildes, ein Doppeltes gehabt: ein Zeichen, und, mit diesem und durch dieses, das rückerrinnerte Bild; dagegen, wenn auch Bezeichnung, in dem Masse als das Zeichen dem Bilde entfremdet wird, in der Thätigkeit verdoppelt worden ist, war sie dennoch nur die einfache Thätigkeit geblieben, die, indem das Bild bezeichnet wird, das Zeichen in Erinnerung behalten und des bezeichneten Bildes nicht vergessen hat. Ueberhaupt sind Zeichen, weil viel einfacher, so auch viel leichter und bequemer als weitläufige Bilder und Ge-

genstände zu merken und in Erinnerung zu behalten; aber, andererseits, je einfacher das Zeichen im Verlaufe der Bezeichnung geworden ist, indem es auf das für das Bild Unentbehrlichste eingegangen war, um so weniger wird es auch im Stande gewesen sein das Bild, dem es entnommen ist, hinlänglich, d. h. nur in so weit zu ersetzen, damit dieses, ohne mit andern verwechselt zu werden, rückerinnert, damit jedes der allgemeinen Bilder unterschiedlich bezeichnet worden sein konnte. Ja es wird, wenn, wie den einfachsten Zeichen genug oft die reichhaltigsten Bilder, so auch, eben zufolge allzugrosser Einfachheit und dadurch hervorgebrachter Gleichheit der Zeichen, dem einen Zeichen mehrere ähnliche und weiterhin auch ganz und gar unähnliche Bilder, wenn solch gemeinsamen Zeichen zahlreiche Bilder nach und nach eingebildet worden sein werden, es wird das für unterschiedliche Bilder gleiche Zeichen eben dadurch zum gleichgültigen für diese Bilder geworden sein, wird, gleichsam beliebig, an ein oder das andere dieser Bilder rückerinnert haben können.

Jedoch ungeachtet aller Gleichgültigkeit des Zeichens für die in Erinnerung gebrachten Bilder, in der das Zeichen überdies so weit gegangen sein kann, der Bilder, an die er wieder erinnern sollte, gar nicht mehr erinnerlich, somit aller Bilder entblösst zu sein, ungeachtet dass die Bezeichnung für frühere Einbildung gleichgültig geworden ist, sind deshalb doch nicht etwa auch schon die Zeichen untereinander gleichgültig ge-

worden. Jedes Zeichen ist von einer, dessen Beschaffenheit nach ursprünglicher Geltung, durch die es von andern geschieden oder wieder auch einem oder dem andern ähnlich oder gleich ist, es sind Zeichen überhaupt wie Bilder sowol in Rückerinnerung als auch in Einbildung, sind mannigfaltig aneinandergereiht und in Gruppen vertheilt, und je einfacher sie sind, um so leichter sind sie auch ineinander eingeschlossen, sind eins oder mehrere von einem andern umschlossen worden. Um- und Neubildung der Zeichen aber, da diese eben keine Bilder sind, konnte nunmehr nicht wieder stattgefunden haben.

Sodann aber, war auch die Geltung des Zeichens ursprünglich, als dem Zeichen entsprungen, so ist doch nicht das Zeichen ursprünglich gewesen, und folglich in diesem noch eine andere als die eigene Geltung. Ist das Zeichen mehreren Bildern das gleiche gewesen, so waren dann auch die Bilder dem Zeichen gleichgültig geworden, waren sogar ganz und gar vergessen worden; allein das Zeichen Bildern entsprungen, mit jedem Zeichen Bilder in Erinnerung gewesen waren, dass mittels der Zeichen Bilder, wenn diese auch soeben nicht rückerinnert werden, so doch rückerinnert werden sollen, diese wenn auch bilderlose, so doch erinnerungsvolle Bezeichnungen für allemal unvergesslich geblieben, ist sodann die anderweitige Geltung des Zeichens, die eben in jener Rückerinnerung besteht.

Die für Bilder gleichgültig gewordenen Zeichen *

wol ursprünglich als auch anderweitig zur Geltung gebracht, ist die Bedeutung der Zeichen.

Was das Zeichen gilt das bedeutet es auch, und da das Zeichen eine doppelte Geltung gehabt hatte, wird nicht minder die Bedeutung desselben eine doppelte sein müssen. Zunächst die: die anderweitige Geltung des Zeichens, die soeben noch gesucht worden war, zu finden, welche wenn gefunden, d. h. wenn gefunden welchen Bildern das Zeichen gegolten hatte, gleichsam eine Uebersetzung des Zeichens ins Bildliche ist, die um so leichter stattgefunden haben wird, je ähnlicher dem Bilde, an das eben rückerinnert werden sollte, das Zeichen früher gemacht worden war. Es ist die anderweitige Geltung des Zeichens soeben als die bildliche Bedeutung desselben gefunden worden.

Ferner aber, nicht nur wem, sondern auch was das Zeichen ursprünglich gegolten hatte, ist zur Bedeutung zu bringen. Denn Zeichen waren ja nicht etwa blos durch Bilder hervorgebracht worden, noch waren eben nur den Bildern ähnliche Zeichen zu Stande gekommen, vielmehr hatten Zeichen, einmal entstanden, mitunter auch verschiedene Umwandlungen durchzumachen gehabt, ehe sie in einem oder dem anderen Falle geltend gemacht worden waren. Somit war auch, neben der dem Bilde ähnlichen Beschaffenheit, die mehr oder weniger unabhängige Eigenschaftlichkeit der Zeichen, das was jedes Zeichen im Unterschiede anderer, jedes nur in dieser Beziehung gegolten hatte, somit war, nicht nur

die Geltung des Bildes an dem Zeichen, sondern auch die eigene Geltung desselben von Bedeutung, in der eben, sofern das Zeichen dem Bilde entsprungen war, die bildliche mit angedeutet worden, ja die nur insofern die eigentliche Bedeutung des Zeichens geworden ist.

Bildliche Bedeutung ist die Andeutung, ist die Vorbedeutung der eigentlichen, die, eigenthümlich, nicht etwa neben jener, sondern mit der bildlichen die Bedeutung des Zeichens ausgemacht hatte. Freilich wieder, hatte auch jedes Zeichen eine Geltung, so hatte doch nicht jede Geltung, und somit auch nicht jedes Zeichen eine Bedeutung, da die Geltung der Zeichen, besonders wenn diese gleichgültig waren und jene geringfügig ist, der Erinnerung nicht immer werth zu sein brauchte, und somit das Zeichen, wenn auch sonst deutlich genug, unbedeutend, bedeutungslos geblieben sein konnte.

Andern Falls wieder, konnte auch das geringste Zeichen von grösster Bedeutung sein, wenn es Merkzeichen irgend eines der Bezeichnung insbesondere werthgewordenen Bildes gewesen war, und das Zeichen überdies als dieses besondere Geltung hatte.

Das Bild bezeichnet und das Zeichen bedeutet, das bedeutungsvolle Zeichen, ist die **Vorstellung**.

3. Erkenntniss.

Erinnerung hat es mit Bildern, Vorstellung mit Zeichen es zu thun. Vorstellung ist somit nicht etwa, wie

Einbildung noch, ein, in Rückerinnerung der Mannigfaltigkeit einzelner und besonderer Bilder, unaufhörlich hin und herschwankendes Uebermalen, Auslöschen und Wiedererneuern allgemeiner Bilder; vielmehr ist Erinnerung, nachdem aufgemerkte und vergessene Bilder wieder erinnert, allgemeine, und mit diesen besondere und einzelne bezeichnet und bedeutet worden sind, in der Vorstellung eben zur Ruhe gekommen. Es ist die Einbildung der Höhepunkt der sofort ihrem Abschlusse zu-eilenden Erinnerung gewesen, der nach, je mehr die Bilder derselben verblasst und eingegangen waren, um so mehr auch die Zeichen der Bilder zur Geltung gekommen sind, durch die wieder, als im Vergehen, gleichzeitig auch schon Vorstellung in Bewegung gesetzt worden war.

Aber die Vorstellung, als unmittelbar bedeutungsvolles Zeichen, war bei weitem noch nicht vollendet. Denn ist es des Zeichens volle Bedeutung gewesen, sowohl bildlich als eigens von Bedeutung zu sein, wie hing dann die doppelte Bedeutung, die zufolge ursprünglicher und anderweitiger Geltung des Zeichens, und zwar die eigentliche der bildlichen nach, in Einbildung gewesen ist, wie hing diese Bedeutung mit dem Zeichen zusammen? — Dass die Bedeutung nicht etwa blos eine ursprüngliche Beschaffenheit, vielmehr eine veränderliche Eigenschaft des Zeichens gewesen sei, war schon aus der Eigenthümlichkeit des Zeichens hervorgegangen; aber diese Eigenthümlichkeit, ist sie als Eigenschaft eben nur

an dem Zeichen wie etwa Merkmale am Bilde es gewesen waren? — Zunächst ist die Bedeutung allerdings an dem Zeichen, ist dem Zeichen äusserlich, ist gleichzeitig mit diesem schon gegeben: das Zeichen bedeutet was es ist, und was es ist das bedeutet es auch. Allein das Zeichen bedeutet auch noch mehr, auch etwas ganz anderes noch als es ist, obgleich es zunächst, dem Bilde zwar entsprungen, von diesem aber nunmehr losgerissen, vielleicht für ganz und gar fremd gewordene Bilder, gleichsam nur als Schildzeichen dieser, von Bedeutung ist, diese Bedeutung somit, als von fremden Bildern, von Aussen herkommend, an dem Zeichen nicht einmal angedeutet zu sein braucht, diese Bedeutung ganz und gar ausserhalb dessen gelegen ist, was das Zeichen ursprünglich eigentlich bedeutet hatte. Es ist des Zeichens Bedeutung zunächst die, mit dem Zeichen als diesem äusserlich, an dem Zeichen als diesem eigenthümlich, sodann aber auch die, ausserhalb des Zeichens an zufälligen Bildern, durch diese bewirkt es zu sein.

Vor der Hand ist die bildliche Bedeutung die Hindeutung des Zeichens auf ein oder das andere Bild, von welchem auch nicht eine Spur mehr von Aehnlichkeit an dem Zeichen, oder von sonstigem Zusammenhange desselben mit diesem übrig geblieben war, so dass das Zeichen mit dem Bilde etwa nur darum noch zusammen ist, weil vielleicht ein und dasselbe Zeichen und ein und dasselbe Bild ein oder mehrmal ganz zufällig miteinander in Erinnerung gewesen waren. Doch hatte nicht immer

der Zufall allein dasselbe Zeichen mit demselben Bilde in der Erinnerung zusammengebracht, ja es wird das Spiel des Zufalls zumeist ganz und gar weggefallen sein, wenn innerhalb oft wiederholter Bilderreihen, nach längerer oder kürzerer Zeit, unausweichlich erfolgte Lückenhaftigkeit, sowie auch eigenthümliche Sprunghaftigkeit der Einbildung, wenn sogar gegenständliches Zusammensein von Bildern und Zeichen, wenn überhaupt der Vorgang der Einbildung und das Verhältniss von Zeichen und Bild in Rückerinnerung gezogen sein wird. Schon als Bilder vergangen und Zeichen entstanden, Bilder in Zeichen umgewandelt worden waren, sind jene in diese übergegangen, und in diesen, freilich ohne grade erinnerlich geworden zu sein wie, erhalten gewesen; aber erst jetzt, indem das Bild, mit dem das Zeichen, als für es bedeutungsvoll geworden, in Erinnerung ist, erst jetzt, wenn, indem das Bild der Einbildung vergeht, zugleich die zwischen Zeichen und Bild gleichsam schwebende bildliche Bedeutung, durch die an dem Zeichen unmittelbar äusserliche weitergedrängt, in das Zeichen eingedrungen ist, somit die bildliche Bedeutung dem Zeichen innerlich geworden sein musste, falls nicht die vergangenen Bilder, trotz dem erinnerlichen Zeichen, ganz und gar vergessen worden sein sollten, erst jetzt, nachdem die bildliche Bedeutung dem Zeichen innerlich geworden ist, ist das Vergehen und Erhaltensein der Bilder, sowie zugleich schon die annähernd volle Bedeutung des Zeichens zur Vorstellung gekommen. Denn das Zeichen, auf die

Bilder nicht mehr blos hindeutend nachdem die bildliche Bedeutung demselben eingebildet worden ist, hat sodann diese innerliche Bedeutung trotz der demselben ursprünglichen äusserlichen; ja das Zeichen ist nunmehr erst, nachdem mittels der äusserlichen Bedeutung die innerliche mit geäussert worden ist, äusserlich und innerlich von der eigentlichen und bildlich eigenthümlich gewordenen Bedeutung erfüllt, es ist nunmehr erst die Fülle der Bedeutung des Zeichens erreicht, mithin auch das Zeichen nicht mehr so leer als es, ungeachtet äusserlicher Bedeutsamkeit, zuerst geschienen hatte.

Dass Vorstellung das bedeutungsvolle Zeichen ist, heisst sonach: dass das Zeichen äusserlicher Beschaffenheit nach schon bedeutet, dass und wie es durch die Bilder und den Bildern eigens entstanden, eigenschaftsvoll geworden ist, sowie dass es, losgerissen von den Bildern, äusser der äusserlichen Bedeutung, auch innerlich nichts anderes als die ausserhalb des Zeichens gelegenen Bilder zur Bedeutung, und diese bildliche Bedeutung in der eigentlichen eigenthümlich mit geäussert hat. Was das Zeichen war das hatte es auch bedeutet, allein die Bedeutung dessen was das Zeichen nicht gewesen ist, vergangene Bilder als an dem Zeichen bedeutungsvoll geäussert zu haben, hatte auch die erinnerungsreichste Einbildung nicht mehr zu Stande zu bringen vermocht. In diesem Falle nun, wenn das Zeichen einzig und allein nur was es ist bedeutete, wenn die bildliche Bedeutung an

dem Zeichen ganz und gar verschwunden weil eben nicht zum Durchbruch gekommen war, in diesem Falle musste das Bild, sollte dasselbe der Erinnerung nicht verloren sein, sodann allerdings die Stelle neben dem Zeichen, die es der Einbildung zufolge schon eingenommen gehabt hatte, innebehalten haben, es musste das Bild, dasselbe möge welches immer, auch das dem Zeichen entfremdetste gewesen sein, vor das Zeichen gestellt, dem Zeichen vorgestellt, durch dieses der Einbildung vorgestellt geblieben sein.

Vorstellung ist zunächst das durch das Zeichen der Einbildung vorgestellte Bild, so lange überhaupt mit dem Zeichen Bilder in Einbildung geblieben waren. Aber Bilder waren eben nicht immer so neben den Zeichen gestellt in Einbildung gewesen, dass sie durch Zeichen jedesmal hätten der Einbildung vorgestellt werden können, es war das ursprüngliche Zeichen, zufolge von Um- und Neubildung, an die Stelle des Bildes gestellt worden, und ebensowenig werden die Bilder jetzt, vor das Zeichen gestellt, vor denselben ein für allemal stehen bleiben. Das Zeichen, indem es trotz aller Einfachheit dennoch allgemeine Bilder bedeutete, war für die überfüllte Einbildung eine grosse Erleichterung gewesen; wenn nun, ob des Zeichens voller Bedeutung, doch wieder neben diesem Bilder in Erinnerung gebracht worden sind, so würde damit jener Vortheil wieder so gut wie ganz und gar für die Erinnerung verloren gegangen sein, falls die Bilder neben dem Zeichen ein für allemal stehn geblieben.

ben sein müssten; ja es würde das Zeichen dadurch, durch die bleibende Gegenwart der Bilder, gradezu wieder überflüssig geworden sein. Und doch hatte Einbildung grade um der Bildermenge zu entgehen die einzelnen und besonderen Bilder in allgemeine zusammengezogen, hatte diese bezeichnet und, um das Bild im Zeichen zu erhalten, die Bedeutung jenes in dieses hinein gelegt. Ist nun durch irgend ein Zeichen eine Menge von Bildern der Einbildung vorgestellt worden, und sollen dann viele solche bedeutungsvolle Zeichen Bilder vorstellen, so würden die ausserhalb des Zeichens vorgestellten Bilder doch wieder der überladenen Einbildung nach und nach verloren gegangen sein, wenn eben nicht die Zeichen allein schon zugleich auch Bilder vorzustellen, wenn nicht, nachdem die vorgestellten Bilder vergangen sind, die Zeichen als Vorstellendes jene, mögen sie welche immer auch die entfremdetsten gewesen sein, dennoch zu erhalten vermocht hätten. Es ist Vorstellung das mittels des Zeichens vorgestellte Bild, sowie dann nicht minder das dieses zugleich vorstellende Zeichen geworden.

Das Zeichen, vorstellend die ausserhalb desselben vorgestellt gewesenen Bilder als in demselben enthalten und als solches vorgestellt, ist der Inhalt der Vorstellung.

Die Bilder als das Vorgestellte und das Zeichen als das Vorstellende sind der Inhalt der Vorstellung, und da das Vorgestellte mittels des Zeichens in dem Zeichen enthalten, das Zeichen das Vorstellende ist und das Vor-

gestellte enthält, so ist, sozusagen der Sache und der That nach, so ist thatsächlich das Zeichen der volle Inhalt der Vorstellung. Das heisst das Zeichen, das einen Inhalt hat indem es die vorgestellten Bilder enthält und die enthaltenen vorstellt, das Zeichen ist andererseits enthalten, ist eben, sofern es vorgestellte Bilder bereits enthalten hatte, sodann auch weiterhin in der Vorstellung enthalten: es sind, wie Bilder der Inhalt des Zeichens, so Zeichen der Inhalt der Vorstellung, es ist das Zeichen inhaltsvoll und ist in einem andern enthalten.

Sowol Zeichen als Vorstellung sind inhaltsvoll, obgleich nicht eins wie das andere desselben Inhaltes voll. Der Inhalt der Zeichen sind zahlreiche Bilder gewesen, die ein Zeichen alle, sofern sie einzelne und besondere waren, bedeutet hatte, der Inhalt der Vorstellung dagegen sind einfache Zeichen, von denen immer nur eins oder das andere in einer oder der anderen Vorstellung enthalten ist, weil eben jedes bedeutungsvolle Zeichen zur Vorstellung geworden war. Vorstellung ist somit, zwar nicht wie das Zeichen inhaltsvoll, aber doch auch nicht inhaltsleer, denn als solche wäre sie gar keine Vorstellung, wäre eben blosses, in einem Anderen nicht enthaltenes, wenn sonst auch inhaltsvolles Zeichen. Grade darin aber, dass das Zeichen inhaltsvoll, sowie andererseits wieder auch Inhalt, andererseits in der Vorstellung enthalten ist, grade darin liegt der weitere, entscheidende Unterschied des Zeichens und der Vorstellung, sofern diese in einem Anderen nicht enthalten ist: die

Vorstellung nimmt, wie das Zeichen die Stelle des Bildes eingenommen hatte, die Stelle des Zeichens ein, aber ungleich dem Zeichen ist sie eben blossgestellt von allem Anderen das diese ihre Stelle einnehmen könnte.

Vorstellung zwar nicht inhaltsleer, aber doch, als in einem Andern nicht enthalten, blossgestellt, Vorstellung als diese Inhaltslosigkeit, ist die Gestalt des Inhaltes der Vorstellung *).

*) Nicht aus übertriebenem Sprachreinigungseifer, oder wohl gar aus blosser Gesuchtheit ist hier, wie auch anderwärts schon, die gebräuchliche Ausdrucksweise zurückgewiesen worden. Hat doch die wissenschaftliche Vermittlung, im Unterschiede und Vergleiche des Begriffes „Inhalt“, zunächst auf den der Gestalt, hat sie doch auf eine Begriffspaarung geführt, innerhalb welcher die Sprache schon längst zwei, dem Laute und der Vorstellung nach verwandte Begriffe in nächsten Zusammenhang gebracht hatte. Nicht etwa dass Fremdwörter überhaupt zu verwerfen wären, — es hängt jede besondere Sprache mit allen andern mehr oder weniger zusammen, es ist jede spätere, trotz aller Eigenthümlichkeit, mit aus früheren entstanden, und es hat jene diese im bis zur Unkenntlichkeit verwandelten Ausdrucke bewahret, — aber Fremdwörter, denen zumeist die Eigenthümlichkeit ihres Inhaltes abhanden gekommen ist, als bequeme Gemeinplätze immer wieder abzuweiden, sowie das Undeutsche überhaupt als eine Bereicherung und Zierde unserer Sprache, das Ausländische vor allem als einen Bildungsbeleg anzusehen, diese Meinung, jener Missbrauch, ist gradezu verwerflich.

Dem Inhalte nach ist die Gestalt, sowie überhaupt Inhalt und Gestalt aus der Vorstellung entstanden, indem diese zunächst als vorgestelltes Bild und vorstellendes Zeichen entwickelt worden ist. Inhalt und Gestalt sind im Verhältnisse als wie Theile zum Ganzen zur Vorstellung, sowie dann auch ein Theil durch den andern betheilig und ergänzt ist, sind, weil Theile der Vorstellung und durch diese vermittelt, untereinander gleich und auch verschiedenen voneinander.

Der Inhalt der Vorstellung ist das Zeichen, heisst: das Zeichen ist in der Vorstellung enthalten, die Vorstellung hat das Zeichen erhalten und behalten, d. h. das Zeichen ist der Vorstellung innerlich geworden. Aber das Zeichen, der Vorstellung innerlich, wird als dieser Inhalt der Vorstellung ebensowenig, wie früher die Bedeutung dem Zeichen, innerlich bleiben; es wird durch das der Vorstellung innerliche Zeichen, das den Inhalt der Vorstellung ausmacht, wie das Innere der Vorstellung ganz und gar erfüllt sein, so auch schon, dieser Innerlichkeit nach, die Aeusserlichkeit der Vorstellung mit in Vollziehung gesetzt werden, es wird durch den Inhalt der Vorstellung diese auch schon als zur Gestalt kommend, es wird mit dem Inhalte der Vorstellung zugleich der Vorstellung Gestalt im Entstehen sein, so dass wenn kein Inhalt keine Gestalt, und ebensowenig ohne Gestalt irgend ein Inhalt entstanden sein wird. Der Inhalt hat zwar die Gestalt nicht ausgemacht, aber doch begründet: der Inhalt war zunächst der Gestalt angehö-

rig, und es wird der Vorstellung Gestalt eben die Gestalt dessen Inhalte nach, die Gestalt ihres Inhaltes sein.

Die Gestalt ist das Aeusserliche soweit der Inhalt geäussert worden ist. Da aber der Inhalt nur theilweise äusserlich geworden, nur der Theil des Inhaltes, welcher der Oberfläche zu gelegen hatte, zu dieser hindurch gedrungen ist, während andere tiefer gelegene Theile ungeäussert geblieben waren, so konnte der Inhalt in dieser Gestalt nicht anders als nur sehr unvollständig herausgesetzt worden sein, es konnte die Gestalt den Inhalt eben nur theilweise geoffenbart haben. Ueberdies, wodurch die Gestalt des Inhaltes nicht wenig beeinträchtigt wird, hatte die Gestalt nicht sowol blos vom Inhalte, sondern auch von Umständen, zunächst von den herumstehenden, anderweitigen Gestalten, sowie nicht minder von dem mehr oder weniger eigenthümlichen Verhalten zu diesen und sonstiger Eigenthümlichkeit abgehungen, so zwar dass die Gestalt nichts weniger als die, einmal fest gewordene, auch fest gebliebene Kruste des Inhaltes, oder wohl gar dessen unveränderliches Behältniss gewesen war. Jedoch gleichviel ob anderweitige Veränderungen stattgefunden haben oder nicht, jeden Falls werden mit der Zeit, sind die der Oberfläche zunächst gelegenen Theile des Inhaltes bereits geäussert worden, sodann wieder andere Theile, indem sie nachgezogen werden, der Oberfläche genähert worden, ja, nach und nach die Theile des Inhaltes unausgesetzt vorrückend, alle, auch die am tiefsten gelegenen zur

Oberfläche gekommen sein, so dass zuletzt, wenn die Theile als haltbar bewährt worden sind, der ganze Inhalt als oben auf liegend, somit die Fülle aus der Gestalt verschwunden, und, bei dieser Hohlheit des Innern, nichts als eben nur eine Hülse wird zurückgeblieben sein können. Die Gestalt des Zeichens ist zur inhaltlosen Gestalt geworden, die Vorstellung aber gestaltloser Inhalt geblieben.

Inhalt und Gestalt des Zeichens sind somit zur Vorstellung, und damit diese zum Inhalte gekommen, sowie dadurch schon die Gestalt der Vorstellung angedeutet worden. Den Dingen war Inhalt so wie auch Gestalt noch ganz und gar fremd geblieben, es hatten die Dinge überhaupt nur ungetheilt auf die Sinne eingewirkt. Jedoch schon an den Gegenständen, nachdem die Theile und Theilchen derselben wahrgenommen worden, nachdem, zufolge von Betrachtung und Beobachtung, deren Veränderlichkeit in Erfahrung gebracht, sowie durch weitere Erfahrung deren Wandelbarkeit wiederholt bestätigt worden war, schon an den Gegenständen hätte der Sinnlichkeit die Gestalt jener, sowie dann, indem die Gegenstände verwandelt und innegeworden, insbesondere aber indem in den allgemeinen Bildern die besonderen aufgegangen waren, es hätten innerhalb der Einbildung diese als der Inhalt jener auffällig geworden sein können, wenn nicht die Gegenstände noch ohne allem Inhalte, — denn das Innere derselben war eben nur ein verstecktes Aeussere, — somit auch ohne eigent-

licher Gestalt, wenn nicht die schwankenden Bilder so gut wie gestaltlos, und somit auch ohne festem inneren Halt gewesen wären. Zwar das Zeichen war sodann inhalt- und gestaltvoll sofern es bedeutungsvoll gewesen ist; aber, was der eigentliche Inhalt des Zeichens war, die bildliche Bedeutung, dasselbe war auch noch die Gestalt des Zeichens gewesen, wie denn auch, wenn das Zeichen dem Inhalte nach doch noch mehr bedeuten sollte als es eigenthümlich zur Gestalt gebracht hatte, diese eben nur auf die ausserhalb gelegenen Bilder hingewiesen haben musste. Es war somit Alles an dem Zeichen und nicht in demselben was nicht auch an demselben gewesen wäre, es waren Inhalt und Gestalt noch ein und dasselbe.

Nachdem Bilder bezeichnet und Zeichen bedeutet worden waren, war das bedeutungsvolle Zeichen sofort zur Vorstellung geworden. Zunächst war die Bedeutung desselben des Näheren die äusserliche und ausserhalb des Zeichens gelegene, sowie dann die innerliche und geäusserte gewesen, und es war, zufolge der Bedeutung am und in dem Zeichen, im Verlaufe der Vorstellung neben dem vorgestellten Bilde das vorstellende Zeichen zum Inhalte der Vorstellung geworden. Sodann war der Inhalt der Vorstellung des weiteren als das inhaltvolle und in der Vorstellung enthaltene Zeichen, und, im Vergleiche mit dem Zeichen, die Vorstellung, zwar nicht als inhaltsleere, aber doch, als in einem Anderen nicht enthalten, als blossgestellte, es war eben dadurch,

obgleich nicht unmittelbar durch diese Inhaltslosigkeit, so immerhin doch nur im Unterschiede und Vergleiche dieser, die Gestalt des Zeichens unterschieden worden. Endlich war die Gestalt des Zeichens als die seines Inhaltes, sowie, der Inhalt vergangen, die Gestalt als ganz und gar inhaltlos, es war mithin schon Inhalt und Gestalt, die früher am Zeichen ein und dasselbe gewesen waren, durch Vermittlung der Vorstellung auseinandergesetzt worden, die aber, ihrem Inhalte nach das bedeutungsvolle Zeichen, wenn auch mittels dieses zu Stande gekommen, so nunmehr doch unmittelbar zu Rande gekommen ist: der Inhalt der Vorstellung war das Zeichen geblieben, aber das Andere, in dem die Vorstellung enthalten ist, wird nicht etwa wieder dieses oder ein anderes Zeichen, das Zeichen nicht etwa auch die Gestalt der Vorstellung gewesen sein können. Es war eben, sofern Vorstellung, trotz allem Inhalte, noch gestaltlos geblieben ist, wenn auch der innerhalb der Vorstellung ermittelte Inhalt als das Zeichen, so doch immer noch nicht die Gestalt der Vorstellung eigenthümlich herausgesetzt worden.

Vorstellung aber dem Inhalte nach als Zeichen, und sodann auch dieses geäußert, ist **Sprache**.

Der Inhalt der Vorstellung war das Zeichen, und die Gestalt der Vorstellung, durch die ihr Inhalt überhaupt ausgedrückt wird, ist die Sprache. Denn Zeichen hatten zwar den Inhalt der Vorstellung ausgemacht und

Sprache bedinget, aber erst mit der Vorstellung, sofern diese über das Zeichen hinaus ist, beginnt die Sprache, die, (a. h. d. sprähha, Wurzel sprah, soviel als hervor) dem blossen Vorstellen gegenüber, das Hervorstellen, im Unterschiede der Vorstellung Darstellung, und zwar die Darstellung der Vorstellung ist, und somit nicht etwa wieder mittels des früheren, innerlich gebliebenen Zeichens, sondern durch anderweitige Vermittlung, durch die Mittheilung des Zeichens zu Stande gekommen ist. Es ist Vorstellung das durch die Sprache Darzustellende, und Sprache das die Vorstellung Darstellende; es ist die Vorstellung dargestellt eben das mitgetheilte Zeichen.

Und die Darstellung der Vorstellung durch Mittheilung des Zeichens, das wie für die Vorstellung das Vorstellende, so für die Darstellung das Vorgestellte ist, ist im Grunde Darstellung des vorgestellten Zeichens, das aber nicht etwa, früher vorgestellte Bilder bloß vorstellend, innerhalb der Vorstellung geblieben war, sondern, als soeben mitgetheilt, die Vorstellung zur Darstellung gebracht hat, hervorgebrochen, und, sozusagen Fleisch und Bein geworden, nunmehr vorhanden ist. Es ist Sprache, indem sie die vorgestellten Zeichen äusserlich mitgetheilt hat, als diese Darstellung, zunächst die Verkörperung des Zeichens geworden.

Es sind aber sowol körperliche Dinge als auch unkörperliche überhaupt jene Sprachzeichen der Schöpfung, die schon in allem Anfange der Sinnlichkeit auf die Sinne eingewirkt hatten und auch jetzt noch auf dieselben ein-

wirken; nur dass, während die als unkörperlich unterschiedenen Dinge blos durch Bewegung und den Widerstand den sie leisteten den Sinnen als etwas, das dennoch körperlich vorhanden ist, offenbar geworden, sonst aber gestaltlos geblieben waren, es den Sinnen dagegen an den körperlichen Dingen, insbesondere wenn diese ruhten, viel leichter möglich geworden war, die Gestalt derselben, sowie überhaupt, trotz aller Aufdringlichkeit gestaltloser Dinge, gestaltvolle Dinge dennoch früher, wenn auch nicht empfunden, so doch wahrgenommen und zur Erfahrung gebracht, und sodann auch weiterhin an diesen festgehalten zu haben.

Doch sind feste Körper, im Unterschiede der flüssigen, nicht etwa in ununterbrochener Ruhe, noch ist die Gestalt derselben, einmal aufgeprägt, festgeworden für alle Zeiten; vielmehr war jeder Körper, wie unvergänglich er auch bestehen mochte, so doch, zum Theile von Aussenher, durch äusseren Einfluss, zum Theile durch eigenen Gehalt, im Flusse und Gange gewesen, es waren die Körper wie gestaltvoll so auch gestaltreich, waren der Gestaltung, Umgestaltung und Spaltung unterworfen gewesen, und waren nicht minder innerhalb dieser immer wieder von Neuem bethätigt worden.

Die ursprüngliche, noch mehr aber die veränderlichbewegliche Gestalt der Körper, ist die Geberde derselben.

Geberde (a. h. d. *kipârîda*, m. h. d. *gebaerde*; verwandt mit *gebare*, *gebaere*, *gebaren*, *gebären*; Wurzel

par, bar, tragen, bringen), kommt nur dem Geborenen zu; der Stein, die Pflanze, wie verschieden auch von Gestalt, haben keine Geberde, wie sie überhaupt nichts haben, weil alles sind. Und Geberde, nach Abstammung verschieden, ist das erzeugte, im Mutterleib gezeitigte, und zur Welt gebrachte älterliche Erbe und tiefgreifende Gepräge, das weder durch Zeit noch Verhältnisse je gänzlich verwischt wird; ist das körperlich Angeborene, das den Neugeborenen, obgleich er dem Aeusseren seiner Erzeuger gleicht, schon weil Zweien ähnlich, doch auch von diesen unterscheidet, sowie dann, da der Neugeborene weder neu noch jung geblieben, vielmehr emporgewachsen und grossgezogen worden ist, je nach dem Grade innerlichen Gedeihens an ihm ausgeschlagen hat. Die Geberde ist wie angeboren so auch anezogen worden. Es hat aber der Körper, je nach Mannigfaltigkeit und Entwicklung seiner Glieder: der Arme und Beine, des Ober- und Unterleibes, des Halses und Kopfes, durch diese das besondere Aussehn erhalten, und hat, vor allen andern Gliedmassen, durch den Kopf, und an diesem wieder insbesondere durch das Gesicht und den Schädel, den unsichtbaren Gehalt zum Vorschein gebracht: durch das Antlitz, als des Inneren lichtvollsten Abglanze, durch den Schädel, als der Schale des Gehirnes, das, seiner Menge nach, an jenem das unbedingte Mass hat, und schlüsslich nicht nur, gleich den Schädelknochen, nach Grösse und dem oberflächlichen Verhältnisse der Theile, sondern auch nach durch

Geburt und Erziehung erhaltener Beschaffenheit und Eigenschaftlichkeit, den letzten körperlich festgewordenen Massstab für das Innerlichste abgiebt. Geberde somit als der festgewordene Halt, der, innerem Gehalte gemäss, insbesondere auf den Gesichtszügen ruhet und an den Erhabenheiten und Vertiefungen der Schädelknochen haften geblieben ist eine verhältnissgemässe Körperhaltung.

Diese aber, gleichsam eine verhaltene Bewegung, ist zugleich immer auch irgend eine Stellung oder Lage, und zwar wie des ganzen Körpers so auch einzelner Theile desselben gewesen, und es werden, wie früher schon, so auch nunmehr, die gelenkigsten und beweglichsten Glieder, wie Hände und Füsse, wieder die einflussreichsten sein, mannigfaltige Stellungen und Lagen des Körpers nacheinander zu Stande zu bringen. Das heisst, es ist die bisher ruhige Haltung als im wechselvollen Verlaufe zur Bewegung geworden, die nun, besonders unter mannigfaltiger Zuhilfenahme mehrerer Glieder, bei weitem ausführlicher und vielfältiger den inneren Gehalt verhältnissgemäss, und zwar je verhältnissgemässer um so bezeichnender, darzustellen befähigt sein wird.

Jedoch nicht etwa, dass der Körper jedesmal im Ganzen, alle Theile zusammen, in mehr oder minder heftige Bewegung versetzt worden sein müsste, auf dass eine Veränderung der Geberde ersichtlich geworden wäre; schon die gehaltvolle Bewegung ein oder des anderen Theiles hatte genüget, die des ganzen Körpers,

oder doch vieler seiner Theile zu ersetzen und zu vertreten. Und abermals ist es wieder der Kopf und an diesem das Gesicht, als der durch zahlreiche, äusserst bewegliche Muskel bevorzugte Körpertheil, an dem, in starren und flüchtigen Zügen, die Mannigfaltigkeit des Innern besonders zum Vorschein kömmt, es ist die Gesichtsgeberde, die Miene, und hier wieder vor allen Andern Aug und Mund, die im Blick und Zug verborgenste Tiefen widerspiegeln. Ja so weit ist die Geberde in Beweglichkeit und Fertigkeit bereits eigenthümlich, dass sie, zu Grunde liegendem Inhalte entgegen, verstelltes Spiel zu treiben, das Innerlichste zu verbergen, dieses sogar gefälscht hervorzubringen nicht unfähig ist.

Obgleich aber das Mienenspiel ganz allein, und zutreffender als irgend eine andere Geberde, die Regung des Inneren veranschaulicht, so wird doch das ausdrucksvollste Gesicht der stützenden Geberde anderweitiger Glieder und Gliedertheile genug oft nur schwer und mitunter gar nicht entbehren können, ja es wird sogar, je nach der Glieder vielgestaltetem Baue, jedes einzelne Glied ein oder das andere Mal tauglicher sein können dem jeweiligen Bedürfnisse zu genügen, als das durch die Geringfügigkeit der Bewegung eingeengte Mienenspiel. Insbesondere sobald es möglich geworden sein wird, die zur Darstellung zu bringenden Zeichen mit der Hand oder mit einem anderen Gliede gradezu nachzumachen, und so innerlich gewordene Zeichen nach Aussen zu übersetzen, wird solche Zeichensprache, als die höchste

Entwicklung der Geberdensprache, jeder andern Geberde vorzuziehen sein, und zwar insbesondere dann vor allem, wenn übereingekommener Weise, abgesehen von aller Aehnlichkeit, Vorstellungszeichen durch einfache Zeichen der Geberde ersichtlich gemacht zu werden vermögen. Allein wie sehr auch schon solche Zeichensprache der letzten Entwicklungsstufe der Sprache nahe gekommen war, es blieb doch jede Zeichensprache, auch die vollkommenste, wenn grade nicht viel zu arm für den Reichthum der Vorstellungen, sodoch viel zu leer und einförmig für das was das Innere bewegte, blieb doch viel zu schwerfällig und lähmend für weitere Mittheilung. Erst indem diese sichtbare, jedoch geräuschlose, stille Gliederung der Körpertheile überwunden worden ist, erst dann wird die eigentliche Sprache erreicht worden sein.

Die stumme Geberde durch Gliederung besonderer Körpertheile hörbar geworden, ist die Stimme.

Hatte schon, besonders heftigere Geberde, durch das sie begleitende Geräusch die Stille mannigfach unterbrochen gehabt, so war doch jenes, wenn zufällig, von gar keinem, und wenn beabsichtigt, zufolge dessen Beschränktheit behufs von Mittheilung, von keinem grösseren Werthe gewesen, als jede andere äusserliche Körpergeberde; nur dass die Geberde als zum Gehöre kommend, nunmehr noch benützt werden könnte, wenn die blos sichtbare nicht mehr verwendbar gewesen ist, dass die Geberde gleichzeitig sicht- und wahrnehmbar geworden ist,

nur dieser Vorzug war ihr, im Unterschiede der still verlaufenden, gewahrt geblieben. In der Stimme aber ist alles Sichtbare, als die Mittheilung Hemmende, verschwunden; die Stimme ist die unsichtbar-hörbare Geberde, die, aus dem Innern hervorgedrungen, dieses mit hervorgebracht hat.

Im Unterschiede der Geberdensprache, der die äusseren Gliedmassen des Körpers, anderweitigen Verrichtungen obliegend, nur beiläufig zur Darstellung dienen, wird die Stimme durch eigene, im Körper gelegene Theile bewirkt, die, als Werkzeuge der Stimme noch ganz unbewegt, indem sie der mittels der Brustmuskel in den Körper ein- und ausströmenden Luft den Ein- und Ausgang verstatten, zunächst als Athmungswerkzeuge benutzt werden. Fast unhörbar ist der durch die Luftspalte des Kehlkopfs eintretende Luftstrom, leise das ruhige Athmen, und auch durch tieferes Athemholen wird die Stille kaum unterbrochen; Ein- und Ausathmen ist mehr noch sichtbar als hörbar, Athmungsgeräusche sind schwer nur vernehmbar, und erst gesteigerte Athembewegungen, durch Stimm- und Sprachwerkzeuge mitbedingt, sind geräuschvoller geworden und haben höchst verschiedenartige Athmungsgeräusche vernehmen lassen. Gähnen, Hauchen, Blasen, Keuchen, Schnauben, Schnarchen, Schluchzen, Seufzen, Niesen, Schnäuzen, Räuspern, Husten, Lachen, Weinen u. a. m. sind dergleichen, bald schwächere bald stärkere Athembewegungen die als dieses Zischen, Knistern, Sausen, Rasseln, Gurren,

Pfeifen u. s. f. kaum Spuren der Stimme enthalten. Erst mit dem in der Kehle erzeugten Tone bricht die Stimme entschieden hervor, die, vorerst einem verstärkten Athmen ähnlich und tonlos, innerhalb der Kehle die erste Gliederung, und mit dieser eben schon Ton erhält, falls die eindringende Luft mit hinreichender Stärke und Schnelligkeit die Stimmritze hindurchgeströmt hatte, um die mehr oder weniger gespannten Stimmbänder in die erforderlichen Schwingungen versetzt zu haben.

Es hatte somit der Ton, als das im Kehlkopf eigenthümlich gegliederte Einziehen und Ausstossen des Athems, unter der Einwirkung der Athmungsbewegungen, Stärke und Umfang des Tones, Höhe und Tiefe desselben unter dem Einflusse der Anstrengung gestanden, mit der die aus der Lunge herausgepresste Luftsäule in die Kehlkopfhöhle eingetrieben und durch die spannungsfähigen Stimmbänder hindurch getrieben worden ist. In der Kehle erzeugt war aber sodann der Ton, und zwar zunächst von dem, durch die Nasenöffnungen eingezogenen und durch dieselben wieder ausgestossenen Luftströme getragen, nach Stärke und Umfang, nach Höhe und Tiefe sofort auch zum Gehöre gekommen, würde jedoch niemals die demselben aufgedrückte Klanglosigkeit überwunden haben, falls dem beschwingten Luftströme nicht ein anderer Ausweg als der der Nasenöffnung offen gestanden hätte. Erst indem der Ton, nachdem derselbe von theilweis gegebenen, theilweis hervorgebrachten Verhältnissen der Rachenhöhle, insbe-

sondere von der Spannung des Gaumensegels abhängig geworden war, die Mundhöhle erreichte, und über die in derselben gelegenen und dieselbe mit bildenden Theile hinwegleitete, erst durch Einwirkung des festen Gaumens und der beweglichen Zunge, der Zähne und Lippen konnte der Ton Sprache werden, ist er zum Laute geworden.

Der Ton kömmt aus dem Halse, aus der Kehle, der Laut aus dem Munde, und wie der Ton noch thierisches Geschrei ist, so ist der Laut schon Sprache: es ist der Laut der durch die Sprachwerkzeuge gegliederte Ton, und die Mundhöhle die Werkstätte, und es sind Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen die Werkzeuge der Sprache. Und wie der Ton durch die Luftspalte zunächst hervorgebrochen ist, desgleichen bricht auch der Laut, vorerst fast noch ohne Gliederung seitens der Sprachwerkzeuge, durch die geöffnete Mundhöhle hervor, ist ursprünglicher, dem Tone entsprungener Laut, der mehr noch durch Stimmlaut durch Sprachwerkzeuge gegliedert ist, sofern letztere dem Tone eben nur den ungehinderten Durchgang gestattet hatten. Vor allen anderen ist aber der **Urlaut A** ein solcher, fast nur durch die Stimmlaut erzeugter Laut, Stimmlaut, an den anderweitig bestimmte Laute mit steigender Benützung der Sprachwerkzeuge **angereicht** worden sind, bis, zufolge entschiedenerem Gebrauche einzelner Sprachwerkzeuge, sowie unter **Hinzuziehung** von Stimmlauten, jene Lautreihe gegliedert worden ist, die, den Stimmlauten entgegen, als eine **Reihe von**

Sprachlauten unterschieden wird. Der Laut ist Ton zugleich, der Sprachlaut ist auch Stimmlaut, der eben, diesen mitenthaltend, Mitlaut, im Unterschiede jenes, des Selbstlautes, heisset. Und sind sodann Stimm- und Sprachlaute in weiterer Gliederung, ist von den Stimmlauten entweder einer allein durch Wiederholung, oder sind Stimmlaute untereinander durch Verbindung, oder Stimm- und Sprachlaute miteinander gegliedert, so ist durch diese Gliederung von Stimm- und Sprachlauten eben schon das Wort entstanden.

Der Geberde gegenüber ist das Wort bestimmte, d. h. tonvolle und verlaubliche Sprache: der Laut ist Sprache, diese noch in ursprünglicher Theilung, das Wort aber verbundene Sprachtheile, diese als ein Ganzes. Und durch Worte, ungezählte, unberechenbarer Lautgliederung entstandene Worte ist erst die Möglichkeit gegeben den ganzen Reichthum der Vorstellungen darzustellen, sofern im Worte, wie im Laute und in der Geberde schon, nicht nur das allgemeine Verhältniss der Sprache zur Vorstellung, vielmehr auch das Besondere: das des Ausgesprochenen zu dem gleichzeitig Vorgestellten, zum Vorschein kömmt.

Im Laute schon hatte die eigentliche, durch die Stimme dargestellte Sprache begonnen, die eben deshalb, im Unterschiede der Geberdensprache, als Lautsprache hervorgehoben wird. Aber der Laut, zwar nicht der Sprache aber doch des Sprechens Beginn, und in allem Anfange mehr Geschrei noch als Sprechen,

ist nicht etwa erst mit der zu Stande gekommenen Vorstellung, die er im Gegentheile niemals zur Darstellung zu bringen vermochte, sondern schon mit der frühesten Entwicklungsstufe dieser, mit der Empfindung ausgestossen worden, es ist in der Empfindung wie der Vorstellung so auch der Sprache allererster Anfang, es ist der Laut, als der Empfindung entsprungen, der Empfindungslaut, der, der erste Schrei des Menschen, zunächst als einfacher, leichtbewirkter Stimmlaut hervorgebrochen war, und auch für immer die beschränkte Sprache des kindlichsten Alters geblieben ist. Empfindungslaute somit die der Menschheit gemeinsamen Urlaute, die in allen Sprachen, mehr oder minder gleichförmig, als allerste Bildungstheile der Sprache vorgefunden worden sind, nicht etwa weil dieselben in einer Sprache von irgend einer andern abgelernt worden waren, und alle Sprachen am Ende auf eine Ursprache zurückgeführt werden könnten, sondern weil dieselben als Naturlaute allen Menschen eingeboren, angeboren, und nicht etwa erst anerzogen worden sind. Doch sind Laut und Empfindung nicht etwa unmittelbar eins und zugleich, ebenso wenig als es je Empfindung und Bewegung, Empfindung und bewegliche Geberde gewesen waren; vielmehr konnte der Laut, obgleich zusammenhängend mit der Empfindung, doch auch verschwiegen geblieben sein, besonders wenn Sinneseindrücke minder eindringlich vorüber gegangen waren.

Und nicht etwa dass der Empfindungslaut der ein-

zige Naturlaut gewesen wäre. Denn, indem Empfindung zur Wahrnehmung geworden ist, wird diese, wie der der menschlichen Brust entstiegene Stimme, so auch, mit den Gegenständen zugleich, der durch diese hervorbrachten Töne gewahr geworden sein, welche Wahrnehmung lautgewordener Gegenstände sodann die Veranlassung gewesen sein wird, vernommene Töne nachzunehmen und so gewonnene Laute weiter zu entwickeln. Dieser der Natur nachgeahmte Laut nun, sowie auch jener menschliche Naturlaut, als dessen Entwicklungsstufe jener diesem zunächst gefolgt war, diese Naturlaute sind, trotz vielfach erlittener Abschwächung und Verkümmern, gleichsam der Grund und Boden und die Wurzel der verschiedenen Sprachen; es ist in den Naturlauten die Naturwüchsigkeit der Sprache begründet. Kömmt somit, um ein Beispiel zu geben, in dem Worte „Vater“, der Stimmlaut a, rein oder abgeschwächt, in fast allen bekannt gewordenen Sprachen vor, so geschieht dies nicht etwa einzig und allein zufolge einer übelverstandenen, übergreifenden Sprachverwandtschaft, sondern mehr in Gemässheit jener verwandten, gemeinsamen Menschenatur, die, wie Empfindungen, trotz aller Sprachenverschiedenheit, in ähnlichen Lauten, so auch früheste Wahrnehmungen durch allereinfachste Laute auszudrücken getrieben wird. Ebenso ist, um auch andererseits Beispiele anzuführen, noch heut zu Tage in den Worten: Zischen, Prasseln, Knistern, Donnern, Pfeifen u. a. m. der Ursprung der Sprache aus Naturlauten, ja durch

diese auch schon die gradezu von Luft und Boden abhängige Unterschiedlichkeit der Sprachentwicklung angedeutet und bezeuget. Doch sind Empfindungslaute und nachgeahmte Laute, die als Naturlaute einander gleich sind, insofern unterschieden, als in den den Gegenständen entnommenen Lauten Eindruck und Ausdruck, Gehör und Sprache, die in den Empfindungslauten unmittelbar beisammen gewesen waren, innerhalb der Wahrnehmung bereits auseinandergefallen sind, als, nachdem der Gegenstand wie früher zu Gesicht, so nun auch zum Gehör gekommen, nachdem der Gegenstand, wie zufolge dessen Erscheinung, als Bild im Auge, nunmehr durch den Laut im Gehöre gleichsam abgebildet worden ist, als der wahrgenommene Laut eben das Lautbild geworden ist, das das laute Bild des Gegenstandes im Gehöre, aber auch, der Laut verklungen, das stille der Erinnerung ist. Es hatten Empfindungslaute und ausgesprochene Lautbilder das Wort zunächst, das natürlich entstandene Wort ausgemacht.

Ist aber der lautgewordene Gegenstand immer wieder nachgeahmt worden im menschlichen Laute, so wird dann auch das Lautbild, wie früher das Bild, es wird der Wortlaut, es wird das in Bezeichnung der Gegenstände noch rohe, ungebildete Wort nicht ohne Veränderung geblieben sein. Schon dass der von den Gegenständen herrührende Ton, wiederholt wahrgenommen, nicht immer der gleiche geblieben war, überdies von ein und demselben Gegenstande gleichzeitig mehrere Töne her-

vorgebracht worden sein konnten, sodann, und vielmehr noch, das Bedürfniss nicht hörbare Gegenstände, sowie auch die hörbaren, nicht nur der lautgewordenen Erscheinung nach, sondern auch den übrigen, wahrnehmbaren Erscheinungen gemäss auszusprechen, alles dies musste, um der Natur im Laute nicht einseitig nachzusprechen, Umbildung des Lautes, Umlautung bedingt, sowie nicht minder auch zu Lautverknüpfungen angeregt haben. Und je mehr sodann Laute umgebildet, je vielfältiger ein oder der andere mit andern, denselben zunächst ähnlichen, sodann aber auch von denselben ganz und gar verschiedenen Lauten verknüpft worden war, um so eher werden auch Laute, losgerissen von den Gegenständen, diesen gegenüber als Lautbilder in Erinnerung geblieben sein können, um so eher wird dann, in Erinnerung und Nachahmung der durch den Gegenstand bedingten Umbildung und Verknüpfung von Lauten, sowie auch, zufolge eigenthümlicher Umlautung, durch anderweitige Lautverbindungen, durch Lautmischung und Lautverschiebung, um so eher dann ein Zusammenfassen (*συλλαβάνω*) der Laute zur Sylbe und der Sylben zum Worte möglich geworden sein.

Gleichwol, obschon das Wort, nachdem es einen beträchtlichen Theil seiner Natürlichkeit abgestreift hatte, nunmehr aus Sylben besteht, ist doch die Gestaltung desselben noch immer nicht abgefertigt. Vielmehr, ist der hörbare Gegenstand zunächst im Laute abgebildet, sind Lautbilder als Sylben im Worte zum allgemeinen

Bilde zusammengefasst worden, so ist dann auch, wie der Laut Bild, so das Wort, als allgemeines Bild, zum einfachen Zeichen geworden, das nunmehr, in ähnlicher Weise wie der einzelne Laut, zufolge bereits hergebrachter, geläufiger Lautverbindung, durch ähnliche, und sodann auch durch demselben eigenthümliche Wandelung der Lautglieder, durch Verkürzung und Verlängerung, Schwächung und Schärfung wieder vervollkommt wird. Somit nicht etwa, dass das Wort zum blossen Wortlaute und dadurch zum beliebigen Spiele mit Lauten herabgesunken wäre, im Gegentheile, es musste dasselbe, wenn vielleicht auch der Verlautbarung des Gegenstandes vergessen worden ist, so doch den in Erinnerung gehaltenen Lauten gemäss mehr und mehr herausgebildet, es musste dasselbe einer Lautentwicklung zugeführt worden sein, die zugleich dem Wohllaute des Gehöres und der Leichtigkeit des sprachlichen Ausdruckes angemessen zu sein gestrebt hatte. Durch Sylbenbildung und mannigfaltige Umgestaltung der Sylben, noch mehr aber durch Ausbildung und Gestaltveränderung im Ganzen, hatte das natürlich entstandene Wort soweit umgeschaffen zu werden vermocht, dass es nunmehr als künstlich erzeugtes ausgesprochen wird.

Und jetzt erst, nachdem das Wort vollkommen ausgebildet worden ist, ist der Boden vorbereitet genug, auf dass die Vorstellung im Worte aufgehe: sowol vom Worte getragen und genährt werde, als auch befruchtend und umgestaltend auf dasselbe zurückwirke. Denn wie sehr

auch das Wort, natürlichem Ursprunge immer mehr fremd geworden, künstlich herausgebildet worden war, wie sehr es auch scheinen mochte innerhalb solcher eigenthümlichen Gestaltung, den von den Gegenständen übernommenen Inhalt bei Seite gesetzt zu haben; es war doch solche Umwandlung des Wortes immer nur mit Beziehung auf dessen Inhalt zu Stande gebracht, es war doch eben dadurch nur der inhaltliche Gegenstand als in der That ausgesprochen worden, es war das Wort mit dem auszusprechenden Gegenstande sozusagen Hand in Hand gegangen.

Dem Worte aber, als herausgebildetem, hörbarem doch nicht sichtbarem Zeichen, steht zunächst der Gegenstand, welchem die ursprünglichen, das Wort bedingenden Laute abgelauscht, ja durch dessen Einwirkung die ersten Empfindungslaute hervorgerufen worden waren, dem Worte steht der Gegenstand als ein anderes, sichtbares, fühlbares Zeichen gegenüber. Das Wort ist zunächst blosses Wort dem der Inhalt gegenständlich ist.

Und das Wort kaum ausgesprochen, war es auch schon vergangen und verklungen, und würde verklungen genug oft auch schon vergessen worden sein, wenn es nicht gleichfalls zum Gegenstande geworden, wenn es nicht dem Gegenstande nachgebildet, zunächst im Bilde, sodann im Zeichen und endlich im Buchstaben soweit festgehalten worden wäre, dass wenn etwa der Gegenstand vergangen, das Wort verklungen sein sollte, dieses, und durch dieses auch jenes in der Schrift erhalten wor-

den sein konnte. Im Falle aber sodann die Schriftzüge erloschen, und diese, wie jeder andere Gegenstand, und zwar zugleich mit dem Gegenstande, dem sie entsprungen, zur Erinnerung und Vorstellung gekommen sind, so wird dann eben, in dem von Schrift und Gegenstand abgezogenen, wiederholt, laut oder in der Stille, ausgesprochenen Worte, wie früher schon der Gegenstand, nun auch das Schriftzeichen des Gegenstandes mit enthalten, es wird das Wort, unmittelbar oder mittels des Schriftzeichens vom Gegenstande erfüllt, das inhaltvolle Wort geworden sein.

Der Inhalt des Wortes waren somit durch Gegenstände bewirkte Empfindungen, waren Wahrnehmungen und Erfahrungen von Gegenständen, sowie dann auch Bilder der Erinnerung und Vorstellungszeichen, und das inhaltvolle Wort als die ausgesprochene Vorstellung ist eben der Name.

Empfindungslaute auszustossen und lautgewordene Gegenstände nachzuzahlen ist auch dem Thiere gegönnt; aber mit dem Worte Vorstellungen auszusprechen, den Dingen Namen zu geben vermag das Thier nicht, deswegen nicht, weil es ohne Vorstellung geblieben ist.

Wenn somit das blosse Wort schon der Beginn des Sprechens war, so ist dies anfängliche Sprechen, diese zufällige Gliederung von Lauten, doch kaum mehr als die äusserliche Geberde der Lautsprache gewesen; der Name erst, als das volle Wort, ist mehr als blosses Wortemachen, ist Vorstellung und Wort, ist die erste

sprachliche Gestalt des Wortes, ist das Stamm- und Wurzelwort aller übrigen Worte, wie der Laut die Wurzel des Wortes gewesen war.

Und der Name indem er ausgesprochen wird ist das Nennen: das Nennen irgend eines Dinges das empfunden, des Gegenstandes der wahrgenommen, der Tatsache die erfahren, des Bildes das erinnert, des Zeichens das vorgestellt wird, und es ist das Ding, der Gegenstand, die Thatsache, das Bild, das Zeichen, überhaupt die Sache, — das was geschah und geschieht, somit auch das was vorhanden ist und vorhanden gewesen war, — das Genannte, das Bekannte, das den mannigfaltigen Inhalt des Namens ausmacht. Die Sache ist genannt und damit, mit dem Namen, auch schon gekannt; das Nennen ist zugleich ein Kennen.

Die Sache mittels des Namens kennen, ist **Erkenntniss**.

Nennen heisst nicht nur kennen, (die sansk. Wurzel dschan, dschna, bedeutet überhaupt das Hervorspringende, das Kennzeichen, daher dschnaman und statt diesem naman; ebenso die a. h. d. Wurzel chann, chna, daher chnahan) sondern ist auch schon kennen, den Namen nach kennen. Der Name ist aller Erkenntniss Anfang.

Sprache ist eigentlich erst im Namen; dieser ist der Vorstellung Abschluss, sowie auch Grundlage der Erkenntniss, und durch den Namen ist schon die Sache wie sie vorhanden ist erkannt. Die Erkenntniss ist sowohl Sprach- als auch Sacherkenntniss: es ist die Sprache zu-

folge von Vorstellung, und es ist die Sache ausgesprochen im Namen zur Kenntniss gebracht.

Wird aber eine Sache genannt ist es sofort um die Sache und vorerst nicht um den Namen zu thun; es ist Erkenntniss, wie Erfahrung schon, der Sache zugewendet, nur dass die Sache bereits erfahren sein musste ehe dieselbe erkannt werden konnte, nur dass, wenn Erfahrung um so entschiedener an dem Gegenstande unmittelbar festgehalten hatte, je mehr es mit derselben, falls der Gegenstand den Sinnen entrückt worden war, ein für allemal vorüber gewesen ist, nur dass Erkenntniss eben erst nach vorausgegangener Versinnlichung zu Stande gekommen ist, d. h. nachdem ein oder der andere ganz und gar vergangene Gegenstand als Bild in Erinnerung gewesen, dieses wieder als der Vorstellung Zeichen erhalten geblieben, sowie dann die Vorstellung im Namen ausgesprochen worden war.

Erkenntniss ist aus Erinnerung und Vorstellung hervorgegangen, und es ist diese mittels der Sprache, laut oder in der Stille, zum Namen gekommen: es ist, im Unterschiede der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung, die die Sinnlichkeit ausgemacht hatten, durch Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss, die über die Sinne herausgekommen sind, der Kreis der **Uebersinnlichkeit** eben erfüllet.

III

B e w u s s t s e i n .

1. Gefühl.

Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit sind nicht nur nacheinander, sondern auch auseinander entstanden, sind nicht nur nebeneinander, vielmehr auch schon miteinander von Statten gegangen.

Sinnlichkeit war der Uebersinnlichkeit Ursprung. Das heisst, nicht etwa dass Uebersinnlichkeit durch Sinnlichkeit, durch Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit ein für allemal in Thätigkeit gesetzt, oder wohl gar sammt und sonders bewirkt worden wäre; vielmehr ist Uebersinnlichkeit die zufolge von Sinnlichkeit entstandene, obgleich sinnlich vergangene, so doch noch erhaltene Thätigkeit gewesen, die, eigenthümlich geworden, sodann auch wieder sinnlich bethätigt worden war. Uebersinnlichkeit, in dem sie entspringt, ist somit nicht einmal der Einwirkung der Gegenstände, geschweige denn der Wirksamkeit und Thätigkeit der Sinnlichkeit losgeworden, sondern es ist der Anfang jener eben auch das zu Endegehen dieser gewesen; es ist Uebersinnlichkeit, als im Anfange, nicht wie durch einen Sprung abgerissen, nicht mit einem Male geschieden, sondern nur nach und

nach, in ausgeglichenen Uebergangsstufen von der Sinnlichkeit unterschieden worden, wie denn auch der Gegenstand im Verlaufe von Uebersinnlichkeit in der That erst nach mannigfaltiger Sinnestäuschung und Wandelbarkeit, nachdem derselbe wiederholt versinnlicht, sowie, innegeworden, unsinnlich ausgebildet worden war, erst als Bild der Erinnerung übersinnlich geworden ist. Ebenso war aber auch andererseits, am Ende, Uebersinnlichkeit, die der Erinnerung zufolge und innerhalb der Vorstellung immer mehr, sowie dann der Vorstellung nach zunächst gänzlich von der Sinnlichkeit abgeschieden thätig gewesen ist, innerhalb dieser Abgeschiedenheit nicht stehen geblieben, war nicht etwa, einmal in Thätigkeit, nach und nach schon in Stocken gerathen; vielmehr war sie, indem das innerliche Zeichen äusserlich geworden ist, eben in Sprache ausgebrochen, zu Gehör, und damit auch wieder zu den Sinnen gekommen. Uebersinnlichkeit ist mithin nicht so übersinnlich durch und durch nicht so ganz unabhängig von aller Sinnlichkeit, dass diese an jener, am Ende wie auch im Anfange schon, nicht nachgewirkt hätte, diese in jener nicht mit thätig gewesen wäre; aber andern Falls war Uebersinnlichkeit doch auch wieder nicht in dem Masse der Sinnlichkeit verfallen geblieben, dass dieselbe nicht hätte innerhalb der Vorstellung von aller Sinnlichkeit gereinigt werden können, dass dieselbe, nicht nur einerseits durch Erinnerung und andererseits durch Erkenntniss, sondern durchaus mit der

Sinnlichkeit hätte zusammenhängen müssen. Es war Uebersinnlichkeit zunächst durch Sinnlichkeit in Thätigkeit gesetzt worden, und ohne vorausgegangene Sinnlichkeit würde jene gar nicht haben entstehen können; sodann war Uebersinnlichkeit, der Sinnlichkeit zufolge, eigenthümlich geworden; und am Ende, die übersinnliche Vorstellung im sinnlichen Worte enthalten, ist Uebersinnlichkeit mit Sinnlichkeit vereint, ist jene als wieder wirksam geworden sinnlich bethätigt gewesen.

Aber auch die Sinnlichkeit hatte nie von Uebersinnlichkeit abgeschlossen zu Stande gebracht zu werden vermocht. Dass Sinnlichkeit der Boden der Uebersinnlichkeit, diese durch jene begründet sei und in ihr wurzle, dass Uebersinnlichkeit in die Sinnlichkeit unmittelbar hereinrage, in diesem Verhältnisse jener zu dieser, noch mehr aber in dem Vorgange wie Sinnlichkeit es zur Erfahrung und in dieser zum Abschlusse gebracht hatte, war das unabweisbare Bedürfniss der Uebersinnlichkeit für die Sinnlichkeit schon angedeutet worden: Sinnesthätigkeit war zuletzt unmittelbar geblieben, das Sehen des Sehens nicht gestattet gewesen. Zwar dass die Sinne es seien, welche die Gegenstände auffassen, dass die wirksamen und thätigen Sinne, wie einerseits durch die Gegenstände in Wirksamkeit und Thätigkeit gebracht, so andererseits auch unmittelbar, d. h. nicht mittels der Gegenstände bethätigt werden, diese Ueberzeugung hat durch wiederholte Versuche bestätigt zu werden vermocht. Ebenso war im Unterschiede der Beschäftigung

der Sinne mit den Gegenständen die Eigenthümlichkeit der Sinne zur Erfahrung gekommen; das Auge zeigte den Gegenstand, und indem es diesen zeigen oder auch nicht zeigen konnte, bezeugte es zugleich auch schon eine vom Gegenstande unabhängig gewordene Thätigkeit. Dass aber diese, die, gegenüber der durch die Gegenstände bedingten Wirksamkeit und bewirkten Thätigkeit, unmittelbar erfahren worden war, sowie dann nicht minder unmittelbar, ohne des Näheren bekannt oder auch nur genannt zu sein, innerhalb der Erfahrung ganz eigenthümlich stattgefunden hatte, dass die unbekannte Thätigkeit schon Uebersinnlichkeit gewesen, Sinnlichkeit eben nur mittels der Uebersinnlichkeit zu Stande gekommen war, diese unerfahren gebliebene Ergänzung der Sinnlichkeit durch Uebersinnlichkeit, konnte erst jetzt, nachdem Uebersinnlichkeit bereits stattgefunden hatte, und an dieser die Nachwirkung jener bethätigt worden war, zur Erkenntniss gebracht worden sein. Und sodann im Anfange der Sinnlichkeit, in der Empfindung und weiterhin in der Wahrnehmung, ist da etwa auch schon Uebersinnlichkeit thätig gewesen? — Der Sinnesindruck an dem Sinnenfälligen ausgedrückt war Empfindung, und im Sinnesdrucke und Verfolge dieses hatte vielleicht auch schon eine über die Sinne hinausgehende Thätigkeit, somit auch schon Uebersinnlichkeit innerhalb der Empfindung stattgefunden gehabt; aber über dem Auseinanderkommen der Sinne und Dinge und dem Gewahrwerden des Gegenstandes der den Sinnesdruck

bedingt hatte, war dieser eben spurlos vorüber gegangen. Es war das Ding gefunden worden, und die Sinne waren verloren gegangen, es war diese Sinnlichkeit in dem Gegenstande ganz und gar aufgegangen, sowie grade dadurch nur, mit Uebergang des Sinneseindruckes, Wahrnehmung des Gegenstandes, sowie überhaupt Sinnlichkeit zunächst zu Stande gekommen war. Ob und wiefern nun Sinnlichkeit in allem Anfange schon mit Uebersinnlichkeit verknüpft, ob nicht, indem Sinnesthätigkeit entstanden, diese sofort auch schon über die Sinne hinausgegangen, und sodann als diese Eigenthümlichkeit in den Sinnen unmittelbar vorhanden gewesen war, oder ob nicht im Sinneseindrucke vorerst jene von dieser unabhängig stattgefunden hatte; ob nicht etwa schon in der Empfindung mit dem Finden des Dinges zugleich der Sinn vorgefunden worden sein konnte, so dass der innerhalb der Wahrnehmung, zufolge des Gewährwerdens der Gegenstände, an diesen unabhängig geäußerte und bethätigte Sinn, eigentlich ein wiedergefundener gewesen ist, — um diese Frage zu lösen muss, wie schon behufs der Entwicklung der Sprache vom Empfindungslaute ausgegangen worden war, wiederholt zur Empfindung und deren beziehungsvollen Inhalte rückgekehrt werden.

Der Sinneseindruck an dem Sinnenfälligen ausgedrückt war zunächst der: dass Dinge empfunden worden sind. Dass mit dem Sinnenfälligen, mit dem den Sinnen verfallenen Dinge, das thatsächlich an und in den Sinnen

schon gefunden, empfunden, bevor noch gegenständlich wiedergefunden, gewahrgeworden war, dass mit den Dingen gleichzeitig die Sinne, wenn auch nicht empfunden sodoch vorhanden gewesen sein mussten, dieser thatsächliche Zusammenhang, dies Verhältniss der Sinne und Dinge war schon in der bedeutungsvollen Bezeichnung dieser als Sinnendinge und Sinnenfälliges ausgesprochen, sowie dadurch auch schon stillschweigend zugegeben worden, dass, da die Dinge mittels der Sinne empfunden worden sind, diese doch auch nicht so ganz und gar unempfindlich geblieben sein konnten, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Wenn nun demungeachtet die Dinge allein empfunden worden sind und die Sinne sozusagen noch ausser Spiel geblieben waren, so konnte wohl diese Einseitigkeit der Empfindung in nichts anderem, als in dem den Sinnen naturgemässen so gut wie gleichgültigen Eindrücke der Dinge gelegen haben, durch den jene eben nur in so weit bethätigt gewesen waren, dass der Sinnenreiz hingereicht hatte die Dinge zu empfinden, sowie dann der, sofort mit den Sinnen auseinander gekommenen, als Gegenstände gewahr zu werden. Ja es konnte bei stärkerem Anreize des Dinges, indem dieses empfunden wurde, zugleich auch schon der Sinn empfindlich berührt worden, es konnte der Sinn sogar, trotz allem Fortgestossenwerden durch das Ding, trotz dessen Losreissen von den Dingen, nicht so ganz unempfindlich geblieben sein obgleich das Ding gar nicht mehr empfunden worden war, und den-

noch brauchte nicht diese Empfindlichkeit das Gewahrwerden der Gegenstände auch nur im Geringsten verzögert oder geschwächt zu haben, falls das empfundene Ding, als ein den Sinnen besonders auffälliges, sofort diesen gegenüber zu stehn gekommen, und überdies die nur geringe Empfindlichkeit der Sinne schnell genug vorüber gegangen war. Allein wie der Sinn, nachdem er der Gegenstände gewahr geworden, sodann auch unabhängig von den Gegenständen geäußert und an diesen bethätigt worden, wie sodann die nachfolgende Wahrnehmung während der Betrachtung und Beobachtung sowol auf den Gegenstand als auch auf den Sinn und dessen Thätigkeit gerichtet gewesen ist, ebenso wird der Sinn, hatte Empfindung stattgefunden und ist der Eindruck des Dinges hinreichend stark gewesen, des Ausdruckes gewahr werden können, ohne des eingedrückten Dinges auch nur im Geringsten gewahr geworden zu sein, unter solchen Umständen der Sinn, indem Empfindung stattfindet, vor allen andern den Reiz des Eindruckes der Dinge empfinden können. Und zwar, nicht nur dass der empfindlich gereizte Sinn, etwa wie andere Körpertheile, mittels eines andern Sinnes gewahrgeworden, ein Theil des Körpers dem andern gegenständlich geworden sein konnte, sondern es wird der betroffene Sinn in der That auch früher den Reiz als das Ding empfunden haben, es wird überhaupt der Sinneseindruck, obgleich von den Dingen ausgegangen, früher an den Sinnen als an den Dingen zum Ausdruck gekommen sein, sofern die Ein-

wirkung des Dinges dem Sinne mitgeteilt und der Sinn thätig geworden war, und somit auch, als in rückgängiger Bewegung, des Sinnes Thätigkeit und Wirksamkeit ein für allemal zuerst doch am Sinne geäußert worden sein musste. Es sind die Sinne somit allerdings schon in allem Anfang, indem Dinge zuerst empfunden worden waren, unmittelbar empfindlich gewesen, tatsächlich aber es erst geworden, als der Sinn Eindrücke der Dinge empfunden hatte bevor er noch des empfundenen Dinges gewahr geworden war, als der Sinn zu empfinden angefangen hatte, ohne überhaupt oder doch hinterher erst gewahr zu werden, dass Dinge empfunden worden waren; es ist Empfindung nicht nur von den Dingen, sondern mehr noch von den Sinnen, und zwar sind die empfindungsvollen Sinne von den empfindungslosen Dingen, aber auch die empfundenen Dinge von den Sinnen die empfinden abhängig: Empfindung ist das Gefundenwerden, Empfindenwerden der Dinge im Sinne, und damit, mit den gefundenen, empfundenen Dingen, auch ein Finden, Empfinden der Sinne; der empfindende Sinn ist im Unterschiede des empfundenen Dinges, sowie überhaupt das Empfindliche und das Empfinden im Unterschiede des Unempfindlichen und des Empfindenen zur Erkenntniss gekommen.

2. Das Empfinden der Sinne, im Unterschiede des Empfindenwerdens der Dinge, ist **Fühlen**.

Das Empfinden ist Fühlen und heisst auch soviel als Fühlen; (das a. h. d. f(v)indan, finden, daher infindan

empfinden, und *vuolan* fühlen, beide aus der gemeinschaftlichen Wurzel *k(g)an* herausgebildet, bezeugen die Verwandtschaft sowol des Lautes als des Inhaltes) aber nur das Empfinden ist Fühlen, nicht das Empfindenwerden noch Empfindung überhaupt, wie denn auch weder dieses noch jenes statt Fühlen ausgesprochen werden kann. Und umgekehrt, ist Fühlen auch Empfinden, so ist doch jenes andererseits noch etwas mehr als Dinge empfinden.

Die Dinge werden empfunden, aber die Dinge empfinden nicht; erleiden Empfindung haben aber keine Empfindung. Und die Dinge werden empfunden mittels der Sinne, d. h. mittels Körpertheilen, die, im Unterschiede anderer gleich den Dingen empfindungsloser oder minder empfindlicher Theile von Natur aus insbesondere empfindlich, indem sie die Dinge empfunden, die Empfindlichkeit eben bethätigt hatten; d. h. durch thatsächliche Empfindlichkeit, durch das Empfinden sind einzelne Theile des Körpers zu Sinnen, zunächst der ganze Körper sozusagen zum Sinne gemacht worden, zu einem Sinne, der empfindend, fühlend eben deshalb als Tastsinn bezeichnet wird. *) Im Unterschiede dieses allge-

*) Die Physiologie unterscheidet fünf Sinne und diesen entsprechend fünf Werkzeuge derselben; sie zählt die Sinneswerkzeuge auf und lehrt dieselben kennen. Der Tastsinn wird gewöhnlich als der erste oder auch letzte unter den Sinnen angeführt. In der That ist er der erste und letzte,

meinen Sinnes nun, dessen Empfindlichkeit allen Sinnen mehr oder weniger mitgetheilt worden ist, ist sodann, je

der von dem kaum geborenen Kinde schon geäußert wird, während alle andern noch verschlossen und unbenutzt geblieben sind, sowie er andererseits auch dann noch kund gegeben zu werden vermag, wenn jeder andere bereits erlahmet ist; ist der unentbehrlichste, der nur mit dem erlöschenden Leben entweicht, ist der am meisten verbreitete, allgemeinste Sinn, der nebst den Händen, dessen besonderen Werkzeugen, auch anderweitige Körpertheile, sowie nicht minder die übrigen Sinneswerkzeuge als Tastwerkzeuge benützt. Dem Tastsinne sind das Gesicht und Gehör, als die für menschliche Ausbildung zunächst wichtigen Sinne, und weiterhin der Geschmack und Geruch, als Sinne mehr thierischen Bedürfnisses angereiht.

Vielfachem Missgriffe bezüglich der Benennung der Sinne kann noch die Bemerkung gelten, dass der Ausdruck Tasten, dem lat. Zeitworte *taxo* entsprechend, und der Ausdruck Fühlen, dem a. h. d. *vuolan* nachgeahmet, insofern für gleichgeltend genommen werden können, als beiden die Bedeutung des a. h. d. *ruoran*, Rühren, Bewegen, zu Grunde liegt. Doch macht schon der Sprachgebrauch in der Anwendung dieser Ausdrücke ziemlich allgemein den Unterschied geltend, mit dem Tasten die unmittelbare, derbe, mit dem Fühlen hingegen mehr die entferntere, vermittelte Berührung zu bezeichnen. Auch die Begründung des Sprachgebrauches statt Fühlen Empfinden und dieses für jenes zu setzen, liegt nahe genug. Aber Fühlen und Gefühl weil gleichlautend, gradezu als gleichbedeutend zu gebrauchen, Empfindung und Gefühl gar nicht oder nur obenhin zu unterscheiden und den

nach Beschaffenheit der Werkzeuge, die besondere Empfindlichkeit jedes einzelnen wirksam geworden; es sind die Dinge wie empfunden, so auch gesehen, gehört, geschmeckt und gerochen worden. Und was der Körper empfunden, konnte er auch sehen und hören, schmecken und riechen, aber nicht was er gesehen hören, noch was er gehört sehen, wenn auch wieder annähernd was er schmeckte zugleich riechen, und was er riecht auch schmecken, wie denn überhaupt jeder Sinn einzeln, oder auch mehrerer gleichzeitig, in Thätigkeit gesetzt zu sein vermochten. Eben dadurch aber, dass mittels der Sinne überhaupt, sowie auch mittels jedes einzelnen insbesondere die Dinge empfunden worden, diese jedem Sinne anders vorgekommen sind, dass einzelne Körperteile gleich den Dingen empfunden worden sind, während andere jene empfunden hatten, eben dadurch, ist wie überhaupt die Trennung sinnenbegabter Körper von andern Körpern, so auch die Theilung der Sinne, sowie dann die des ganzen Körpers zu Stande gekommen: der Körper ist aus Theilen bestehend die, als besondere Bestandtheile, Gliedmassen und Werkzeuge, zunächst an den Dingen und sodann auch untereinander fühlbar geworden sind.

Empfindlichkeit, Fühlbarkeit ist den Sinnen somit

Tastsinn, wie es zu geschehen pflegt, als Gefühlssinn auszusprechen, ist wider alle Wissenschaftlichkeit der Sprache und des Begriffs.

von Natur aus eigen, ist Eigenheit der Sinne, sowie dann sowol das bedingte Empfinden, Fühlen, je nach Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge, den Sinnen eigenthümlich ist, als auch und vielmehr noch das unbedingte, sofern dieses unmittelbar, ohne dass irgend eine Einwirkung der Dinge auf die Sinne vorausgegangen zu sein brauchte, zufolge eigenthümlich gesteigerter Fühlbarkeit der Sinne von Statten gegangen war. Insofern ist auch Fühlen, ob bedingt oder unbedingt den Sinnen entsprungen, als ein ursprünglich sinnliches zu bezeichnen. Denn nicht etwa dass alles Fühlen den Sinnen entsprungen, Fühlen nur zufolge von Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung entstanden sein, oder die genannten Entwicklungsstufen der Sinnlichkeit begleitet haben müsste; auch durch und mit Erinnerungen, Vorstellungen und mannigfaltiger Erkenntniss konnte den Sinnen Fühlen zugekommen sein, das wenn auch innerhalb der Sinne stattgefunden, so doch mit Umgehung der Sinne und jedweder Bedingung derselben, so doch ausserhalb den Sinnen den ersten Anstoss erhalten hatte und somit auch, im Unterschiede des ursprünglich sinnlichen, als ein dem nächsten Ursprunge nach übersinnliches Fühlen bezeichnet zu werden vermag.

Und nur das ursprünglich sinnliche Fühlen ist dem Empfinden ganz und gar gleich, dem es überhaupt entsprochen hatte, hingegen das übersinnlich entstandene schon dem Ursprunge nach von Empfinden verschieden ist, welch letzteres sinnliches zu heissen ganz und gar überflüssig sein würde, weil Empfinden, ursprünglich ein

für allemal an die Sinne gebunden, als übersinnliches zu bezeichnen nie möglich sein wird. Vom sinnlichen Empfinden ist mithin gar nicht zu sprechen, sowie überhaupt nicht mehr vom Empfinden, das früher ununterschiedlich statt Fühlen in Gebrauch gezogen worden war, sobald dieses als sinnliches oder übersinnliches kenntlich gemacht werden soll.

Das Empfinden ist sonach dem Fühlen, das ursprünglich sinnlich gewesen war, gleich, ist wie dieses sinnlich, und es ist von Uebersinnlichkeit vielleicht gar keine Spur in demselben? — Wäre das Fühlen, das bedingt oder unabhängig von den Sinnen entstanden war, damit auch schon fertig gewesen, dann allerdings hätte vom Empfinden, jedwede Uebersinnlichkeit ein für allemal ausgeschlossen bleiben müssen; allein das Fühlen, sinnlich entstanden, ist eben nie bloß sinnlich, und ebensowenig, als ursprünglich übersinnlich, je aller Sinnlichkeit baar zu Stande gekommen. Im ersten Falle konnte immerhin irgend ein Ding auf ein oder den andern Sinn wirken, die Wirkung in den Sinn dringen und derselbe wirksam geworden sein, es konnte insofern Vermittlung des Sinnes stattgefunden haben, und dennoch brauchte dieses Ding nicht empfunden worden zu sein, im Falle derselbe, oder auch von den übrigen Sinnen einer oder mehrere, gleichzeitig ein anderes, vielleicht stärker einwirkendes Ding empfunden, oder anderweitige Wahrnehmungen und Erfahrungen, Erinnerungen, Vorstellungen und Erkenntniss soeben stattgefunden hatten. Das

was das Auge sehen, den Sinn empfinden macht, lag somit nicht im Auge; nicht im Sinne allein, war nicht bloß den Sinneswerkzeugen gemäße Wirksamkeit, vielmehr erst, nachdem das Ding versinnlicht worden, dem Sinne innegeworden war, und der Sinn thätig geworden dieses Sinnlichgewordenseins inne wird, es merket, dann und nur dann erst, wie Sinnlichkeit überhaupt, so insbesondere zunächst Empfindung zu Stande gebracht werden sein konnte. Merken, Innewerden des Sinnes war aber schon, wenn auch nicht in den Sinnen und mittels der Sinne, so doch zufolge von Wirksamkeit derselben entstandene, sinnlich vergangene, übersinnlich gewordene Thätigkeit, die eben dazu beigetragen hat, dass Empfindung nicht etwa bloß sinnlich sondern auch übersinnlich stattgefunden hatte, dass Fühlen, ursprünglich sinnlich, sodann übersinnlich vermittelt worden war. Dass andern Falls das Fühlen, obgleich unmittelbar von Uebersinnlichkeit ausgehend, sollte es nicht bei blosser Erinnerung, Vorstellung oder Erkenntniss bleiben, zu irgend einem Sinne rückgekehrt, somit auch sinnlich geworden sein, dass das Fühlen, ursprünglich übersinnlich, sinnlich vermittelt worden sein musste, hatte allein schon aus der Unmöglichkeit übersinnlich zu fühlen gefolgert werden sein können.

Und auch nunmehr ist nur jenes Fühlen, das ursprünglich sinnlich und sodann übersinnlich vermittelt, mithin sinnlich-übersinnlich gewesen war, nur dieses Fühlen ist dem Empfinden gleich, sofern wie früher

Dinge, nun auch theils unempfindlich gebliebene, theils empfindlich gewordene Körpertheile empfunden worden waren, sodann aber dies Fühlen dem Empfinden auch ungleich, sofern es unbedingt, eben nur in den Sinnen entstanden war. Hingegen ist das Fühlen, übersinnlich entstanden und sinnlich vermittelt und insofern übersinnlich-sinnlich, grade das Gegentheil des Empfindens, ist statt von Dingen von Bildern ausgegangen und hat, obschon im Sinne vermittelt, so doch auch hinterher mit den Dingen nichts zu thun gehabt.

Wie aber dem Fühlen, übersinnlich entstanden und sinnlich vermittelt, wie überhaupt jeder Uebersinnlichkeit doch irgend einmal Sinnlichkeit vorausgegangen sein musste; so hatte andern Falls das Fühlen, das ursprünglich sinnlich, sodann übersinnlich vermittelt worden war, am Ende doch auch nur innerhalb irgend eines Sinnes stattgefunden, das Fühlen, ob sinnlich-übersinnlich oder übersinnlich-sinnlich entsprungen und vermittelt, überhaupt doch nur als sinnliches zu Stande gebracht worden sein können. Es giebt kein übersinnliches Fühlen wie es auch kein übersinnliches Empfinden gegeben hatte, da nur die Sinne im Stande gewesen waren zu empfinden und zu fühlen, wenn auch andererseits das Fühlen, im Unterschiede des Empfindens, das weder im Anfange noch am Ende je von den Sinnen losgekommen war, mit Umgehung der Sinnlichkeit entstanden, ursprünglich übersinnlich gewesen sein konnte. Das Fühlen ist schließlich den Sinnen eigen gewesen. Indem aber jeder Sinn

seinen Werkzeugen gemäss zu fühlen im Stande ist, jeder, einer im Unterschiede des andern, als eigener fühlbar geworden ist, so sind eben dadurch auch schon die Sinne, als an dem Körper vorhanden und diesem zu eigen, und ebenso ist auch der Körper, zunächst anderen ihm fremd gebliebenen Körpern gegenüber, mittels der Sinne als eigener fühlbar geworden.

Den eigenen Körper fühlen ist aber **Gefühl**.

Die Empfindung hatte es blos mit Dingen, das Empfinden und Fühlen mit den Sinnen aber auch noch mit den Dingen, das Gefühl hat es nur mit dem Körper zu thun. Das Gefühl ist des Körpers Gefühl: der Körper wird gefühlt mittels der Sinne, und das Gefühl ist der eigenthümliche Zustand des Körpers, der eben aus dem Fühlen entstanden und zunächst auch diesem gemäss zu Stande gekommen war. Daher auch, wie das Fühlen dem Ursprunge und der Vermittlung nach verschieden gewesen ist, ebenso nun es auch das Gefühl ist, das überdies noch höchst mannigfaltig sein wird, jenachdem die stattgefundenen Vorgänge der Sinnlichkeit und Ueber Sinnlichkeit, sowie dann auch die des Fühlens auf den Körper eingewirkt hatten.

Zunächst und zumeist, wie schon Ursprung, Vermittlung und zu Stande kommen von Empfinden und Fühlen, sowie dann auch die Entwicklung dieses aus jenem gezeigt hatte, hängt das Gefühl mit der Empfindung zusammen, ist von dieser abhängig, mit der es oder durch

die es unmittelbar ohne alle Zwischenstufen entsteht. Zwar ist, indem Empfindung entstanden, diese sofort nicht Gefühl gewesen, es hatten die Dinge auf die Sinne eingewirkt, sind empfunden worden, ohne dass der Körper dem Gefühle nach auch nur im Geringsten dabei theilhaftig gewesen wäre; allein es konnte doch jede Empfindung durch Steigerung zum Gefühle werden, ja es konnte die geringfügigste Empfindung ohne alle Zunahme fühlbar geworden sein, wenn der Sinn anstatt des empfundenen Dinges gegenständlich gewahr zu werden, des Empfindens innegeworden, somit der Empfindung Erinnerung, die Erinnerung zu empfinden, gleichsam zu Hilfe gekommen war. Freilich konnte das Gefühl nie sehr heftig gewesen sein, das, wie im letzteren Falle, von einer mehr gleichgültigen Empfindung abgehangen hatte, auch war Gefühl thatsächlich zuerst nur jener Empfindung nach entstanden, deren Sinneseindruck den Sinnen zur Last gefallen, der besonders fühlbar geworden ist; aber wie die zu empfinden geübteren Sinne, bei gesteigerter Empfindlichkeit Dinge empfunden haben konnten, kaum dass Sinneseindrücke bedingt werden waren, ebenso wird Empfindung zum Fühlen, und durch vielfach bethätigtes Fühlen die Fühlbarkeit gesteigert worden sein, es wird der Körper die Einwirkung empfundener Dinge gefühlt haben können, ohne auch nur im Geringsten durch jene belästigt zu werden.

Bei aller Empfindlichkeit den eigenen Körper unverletzt zu fühlen, ist das Gefühl des Wohlseins.

Wie um den Zusammenhang von Gefühl und Empfindung, wie um die unvermeidliche Abhängigkeit des Wohlseins vom Empfinden sprachlich festzuhalten, wird jenes auch als Wohlbefinden, als Gefühl wohl zu empfinden ausgesprochen. Empfindung ist die Grundlage des Gefühls gewesen und massvolles Empfinden hatte den bei weitem grössten Theil am Wohlbefinden gehabt, das, wenn sodann auch von Wahrnehmung und Erfahrung, sowie überhaupt von Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit abhängig gewesen ist, so doch bei aller Empfänglichkeit, vor allem Andern von dem Einflusse der Empfindung abgehangen hatte. Ueberhaupt musste der Sinn den ersten Zusammenstoss mit den Dingen und den zumeist verletzenden Eindruck derselben, es musste der Körper lästige Empfindungen und diesen gemässe Gefühle ausgehalten haben, es musste der Körper unausweichlicher Gefühle gewohnt geworden, und der Ausgleich dessen, was der Körper zu ertragen hat und was ihm andererseits erträglich ist, thatsächlich überstanden sein, bevor das Gefühl des Wohlseins nur möglich geworden sein konnte. Allerdings innerhalb solchem Gefühle ist der Eindruck der Dinge kaum empfunden worden, der Körper wird so gut wie empfindungslos geblieben sein, und eben darin das Gefühl der Unverletztheit grösstentheils bestanden haben; aber wie dem Körper nicht von jeher wohl gewesen war, ebensowenig wird derselbe, ist ihm wohl geworden, für immer auf ein und derselben Stufe des Wohlbefindens verharret haben, vorausgesetzt

dass die Dinge, die jenes Wohlsein ursprünglich ange-
regt, auf die Sinne einzuwirken nicht aufgehört hatten.
Es wird eben, nachdem der erste mit der Zeit abge-
schwächte, oder irgend ein späterer, ursprünglich mäs-
siger Eindruck der Dinge als den Sinnen unbeschwer-
lich gefühlt worden war, es wird sodann dieser wohl-
thuende Einfluss, wenn frühere Einwirkung und Bethäti-
gung nachhaltig oder wohl gar im Zunehmen geblieben
ist, gesteigert worden sein, es wird der Körper nicht
nur unbeunruhigt in dem befriedigten Zustande belas-
sen, sondern auch in dessen Verrichtungen wohlthuend
angeregt, und hiedurch, durch diese Förderung, das Ge-
fühl der Lust entstanden sein.

Aus dem Wohlsein, in dem der zunächst fast gleich-
gültige Zustand des Körpers kaum gefühlt worden war,
in dem das Gefühl, auf massvolle, den Sinnen durchaus
angemessene Empfindung begründet, mittels Erinnerung
sozusagen wach erhalten werden musste, aus solch lässi-
gem, erträglichem Gefühle ist das lebhaftere der Lust
hervorgegangen. Doch musste nicht etwa jedesmal Wohl-
sein vorausgegangen sein, auf dass das Gefühl der Lust
habe entstehen können, im Gegentheil hatte dieses, je
nach ursprünglicher Stärke einwirkender Reize, auch
unmittelbar hervorzubrechen, sowie dann, gleichviel ob
durch Vermittlung des Wohlseins oder unmittelbar ent-
standen, in Steigerung und schärferer Unterscheidung
seiner Wirksamkeit und Thätigkeit, einerseits zum lust-
vollsten Zustande der Sinne, zur Wollust, und anderer-

seits, jener Sinnenlust entgegen, zur Wonne gesteigert zu werden vermocht.

In Bethätigung der Lust erreicht aber das Gefühl endlich einen Höhepunkt auf dem es nicht lange auszuhalten vermögen wird, wenn durch die höchste Lust, durch die Wollust sowie durch die Wonne auch, die Wirksamkeit und Thätigkeit des Körpers aufs äusserste angestrengt, und, als Folge dessen, das Mass wohlthuenden Gefühles erschöpft worden ist. Und zwar konnte die Lust, trotz aller Steigerung masshaltend, allmählig nachgelassen haben, und dadurch, vielleicht unter Einwirkung von Dingen durch die frühere Eindrücke gemildert wurden, oder vielleicht auch unter anderweitiger Bethätigung, bis zu jenem anfänglichen Gefühle herabgesunken sein, demnach es dem Körper früher kaum wohl geworden war; oder es hatte die Lust, die dem Körper eigenthümliche Angemessenheit sowol sinnlicher als auch übersinnlicher Thätigkeit überschreitend, einen Rückfall erlitten, der das Gefühl, je nach der Ueberschreitung, sogar mehr oder weniger aus früherem Wohlbefinden herausgebracht haben wird. Jedoch ebensowenig als übermässige Lust erst umgeschlagen hatte, vielmehr das Gefühl des Wohlbefindens mit jedem Schritte den es gestiegen zur Rückkehr gewendet worden sein konnte, ebensowenig braucht überhaupt das Gefühl des Wohlseins vorher bewirkt worden zu sein, damit das Gegentheil habe erfolgen können. Freilich, in der beiweitem grösseren Zahl von Fällen kommen die Dinge dem Körper allmählig nur

näher und wirken in mehr und mehr vermehrten Eindrücken auf die Sinne, in der Mehrzahl der Fälle geschieht dem Körper wohl, und genug oft erst wehe nachdem ihm wohl geworden war; aber überraschen die Dinge mit einem Male und mit stürmischer Eindringlichkeit die unvorbereiteten Sinne, wie dies zu allererst ausnahmslos geschieht, fallen sie den Sinnen zur Last, so dass, als in Rückwirkung der Sinne, das unerträgliche Ding zurückgestossen oder der Sinn von diesem abgezogen werden musste, so wird dann auch der gereizte oder belästigte Theil des Körpers sofort fühlbar geworden sein müssen.

Der Empfindung nach den Körper nicht unverletzt zu fühlen, ist das Gefühl des Unwohlseins.

Wie Wohlbefinden so hat auch Uebelbefinden, das Gefühl Weh zu empfinden, zunächst von Empfindung abgehangen; nur dass das Fühlen dort, bei aller Empfindlichkeit und stattgehabtem Empfinden, fast zur Empfindungslosigkeit herabgesunken, und so gut wie gar kein Gefühl dem Körper zu eigen gewesen war, hier dagegen die Empfindlichkeit in ungewöhnlich gesteigertem Empfinden und Fühlen geäußert worden, und damit schon das Gefühl des Wohlseins verloren gegangen ist. Unwohlsein ist somit in allem Anfang schon ein viel weniger gleichgültiges Gefühl als das des Wohlseins, das zumeist erst im Aufschwunge zur Lust zur Geltung gekommen war, desgleichen ist auch Unwohlsein weniger ausschließlich von Empfindungen, sowie überhaupt von

Sinnlichkeit abhängig gewesen, sondern war genug oft von Uebersinnlichkeit ausgegangen, oder es war wenigstens doch jene durch diese eingeschränkt worden; aber andererseits war doch auch wieder der Verlauf des Unwohlseins dem des Wohlseins insofern ähnlich geblieben, dass Steigerungen des Gefühls insbesondere zufolge unverhältnissmässiger Eindrücke und Ueberreizungen der Sinne stattgefunden hatten. Und wie Empfindung der erste und stärkste Sinneseindruck gewesen ist, den der Körper zu ertragen gezwungen war, so wird derselbe auch, bei unaufhörlicher Einwirkung der Dinge, immer wieder von Neuem zur Geltung, ja, ist der Reiz der einwirkenden Dinge äusserst heftig, wird derselbe, alle andere sinnliche oder übersinnliche Thätigkeit verdrängend, ganz allein zum Gefühle gekommen sein. Solch empfindliches Fühlen ist aber schon Schmerz, den der Körper, wenn nicht zu hindern vermag, zu ertragen gezwungen ist, und der sodann, die Tragfähigkeit des Körpers erschöpfend, unerträglich, marterhaft, peinlich geworden, als höchste Schmerzhaftigkeit einerseits zur tödlichen Qual, und andererseits zum leidvollsten, verzehrenden Grame gesteigert worden sein kann.

Das Gefühl ist somit ursprünglich Wohl- oder Unwohlsein, und nicht etwa vorerst irgend ein gleichgültiges Gefühl gewesen, dem gemäss es dem Körper weder wohl noch wehe geworden und aus dem erst hinterher ein dem Körper angenehmes oder unangenehmes Gefühl hervorgegangen wäre. Die Dinge hatten nie gleichgültig

auf die Sinne eingewirkt, vielmehr in allem Anfange schon Eindrücke bewirkt, welchen nach sie sodann von den Sinnen wieder abgefallen, oder, als den Sinnen auffällige jedoch kaum lästig gefallene Dinge, von jenen abgestossen worden waren; ja es hatten die Dinge zu allererst schon dem Körper zum Wohle oder zum Wehe gereicht haben können, wenn dieselben für den Körper etwas mehr oder weniger als eben nur erträglich gewesen waren. Im Ganzen hatte es dem natürlichen Entwicklungsgange entsprochen, dass der Körper, indem die Dinge auf denselben eingedrungen sind, zunächst vom Gefühle belästigt, sodann, des Eindruckes der Dinge gewohnt, der Empfindlichkeit nach abgestumpft worden, sowie dass schlüsslich dies unangenehme Gefühl demselben gleichgültig, vielleicht gar angenehm geworden ist. Ebenso sind spätere Gefühle, indem sie entsprungen waren, dem Körper jedesmal mehr oder weniger angenehm oder lästig gewesen, sind erst in weiterer Folge demselben möglicher Weise soweit gleichgültig geworden, dass sodann so gut wie gar kein Gefühl vorhanden gewesen war; es sind Wohl- und Unwohlsein die Anfangspunkte zweier Gefühlsreihen gewesen, von denen jede aus mannigfaltigster, ineinander greifender Gliederung bestanden hatte, obgleich weder die eine noch die andere je in einer genau abgestuften Folge und gleichmässiger Richtung verlaufen, vielmehr genug oft der heftigste Schmerz oder die höchste Lust mit einem Male hervorgebrochen war.

Ueberhaupt aber, je nach der Mannigfaltigkeit einwirkender Reize und je nach der Empfänglichkeit der Sinne für diese, ist entweder ein oder das andere Gefühl, oder sind wohl auch mehrere zugleich, und im letzteren Falle wieder entweder ein und das andere Gefühl als besondere, oder diese wie zu einem Gefühle verschmolzen vorhanden gewesen. Und zwar haben nicht nur mannigfaltig einander ähnliche Gefühle des Wohlseins oder des Unwohlseins, nicht nur Gefühle ein und derselben Richtung und Folge, eins durch das andere beschränkt und abgeschwächt, ein Gefühl ausgemacht, sondern es konnte auch, infolge mannigfaltiger Einwirkung, ein Ding dem Körper zum Wohle gedient, während ein anderes gleichzeitig Unwohlsein bereitet, es konnte ein und dieselbe Empfindung dem Körper theilweise wohl und theilweise übelgethan, der Körper das Gefühl der Lust und des Schmerzes sozusagen in einem Augenblicke durchgemacht haben. Es sind diese Gefühle, Wohl und Wehe bereitend, eben gemischte Gefühle, die im Grunde jedes, wie in der Einbildung das allgemeine Bild zum Theile in einem unbemerkt raschen Wechsel zufälliger Merkmale bestanden hatte, aus einem hin- und herschwankenden Uebergange besonderer Gefühle bestehen, in dem ein, wenn auch noch so vorübergehender Zeitpunkt stattgefunden haben musste, innerhalb welchem dem Körper aufgehört hatte wohl, und noch nicht begonnen hatte unwohl, oder aufgehört hatte unwohl, und noch nicht begonnen hatte wohl zu sein, in welchem dem

Körper weder wohl noch unwohl gewesen war, ohne dass deshalb schon alles Gefühl hätte vergangen sein müssen. Das, wie aus ein oder dem andern besonderen Gefühle, sodann auch aus dem Gleichgewichte aller besondern Gefühle des Wohlseins und Unwohlseins hervorgegangene Gefühl des Körpers, obgleich weder wohl noch unwohl, sodoch vorhanden zu sein, das Gefühl zu sein ist das Gemeingefühl: ist das allgemeinste Gefühl, das, gleichsam stillschweigend, allen Gefühlen zu Grunde gelegen hatte, und ist auch das besonderste, einfachste Gefühl, das zuletzt noch übrig bleibt wenn alle andern Gefühle vergangen sind und der Zustand des Körpers kaum mehr Gefühl zu nennen ist.

2. Besinnung.

Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit sind das Mittel gewesen zum Gefühle zu gelangen, und es war das Gefühl mittels des Fühlens zu Stande gekommen. Innerhalb dem Fühlen ist die Vermittlung der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit vollzogen worden, die zuvor nur als thatsächlicher Zusammenhang und unmittelbares Ineinandergreifen bestanden hatte: es war das Fühlen entweder sinnlich, der Empfindung zunächst, entstanden, und war, damit es habe zu Stande kommen können, übersinnlich vermittelt worden, oder es ist dasselbe, mit Uebergehung der Sinnlichkeit, ursprünglich übersinnlich gewesen, hatte Erinnerungen und Vorstellungen zu Aus-

gangspunkten gehabt, und war sodann sinnlich vermittelt abgelaufen. Ob aber bedingt oder unbedingt, bloß körperlich begründet, ob in den Sinnen oder ob übersinnlich entstanden, sodann, wie auch übersinnlich vermittelt, das Fühlen war doch nur sinnlich, doch nur innerhalb der Sinne wirksam und thätig gewesen, sowie auch, dem Fühlen zunächst, das Gefühl, das als den eigenen Körper zu fühlen eben zu Stande gekommen ist, sinnlich geblieben war.

Jedoch schon, indem das Gefühl als Wohlsein und Unwohlsein unterschieden worden ist, hätte bezüglich der Ursprünglichkeit dieser Gefühle zur Erkenntniss gebracht worden sein können, dass das Wohlsein zumeist von sinnlichen, vor allem, durch mancherlei Empfindungen bewirkten Eindrücken, oder von eigenthümlichen Zuständen des Körpers, und viel seltener, ohne zur Lust gesteigert worden zu sein, von Erinnerungen, Vorstellungen oder irgend einer Erkenntniss abhängig gewesen sei; hingegen das Unwohlsein verhältnissmässig weit öfterer in übersinnlichen Einflüssen die Veranlassung gehabt, und zunächst ohne jedwede oder doch kaum merkliche Beziehung auf den Körper stattgefunden habe. Das Gefühl der Beklommenheit, des Missbehagens, der Unlust und ähnliche Gefühle waren genug oft Erinnerungen und Vorstellungen entsprungen und ohne irgend einer fühlbaren Bethätigung der Sinnlichkeit, ohne dass etwa gleichzeitig empfindliche Sinneseindrücke stattgefunden hätten, vorübergegangen. Thatsächlich war aber doch erst im weiteren Verlaufe

des Gefühles, je mehr dieses als Wohlsein oder Unwohlsein gesteigert und gegliedert worden ist, der Unterschied desselben, ob es nämlich sinnlich zu Stande gekommen sei oder nicht, geltend gemacht worden, indem die Lust einerseits als höchste Sinnenlust, als Wollust, und andererseits als der Sinnlichkeit entfremdete Wonne, ^{ab u. d.} sowie der Schmerz einmal, empfindlichst geworden, als Qual, und das andere Mal als von aller Sinnlichkeit abgezogener Gram unterschieden worden war. Es brauchten somit Gefühle, die übersinnlich entstanden waren, durchaus nicht immer sinnlich vermittelt, durchaus nicht mittels der Sinne zu Stande gekommen sein, auf dass überhaupt Gefühle stattgefunden haben konnten; vielmehr waren Gefühle der Erinnerung, Vorstellung oder irgend einer Erkenntniss entsprungen, hatten diese sodann begleitet oder waren denselben gefolget, ohne dass auch nur eine Spur von Sinnlichkeit denselben beigemischt worden wäre. Ja, war Uebersinnlichkeit, war namentlich Erinnerung und Vorstellung in Bilder und Zeichen gleichsam versunken, von jedweder Sinnlichkeit weit abgezogen, und solche Uebersinnlichkeit von Gefühlen begleitet, so hatten genug oft sogar heftige Eindrücke der Sinnlichkeit jene nicht zu stören, und diese im Gefühle zur Geltung zu bringen vermocht. Es waren somit nicht nur sinnliche Gefühle, es waren auch übersinnliche im Unterschiede jener zu Stande gekommen, obgleich das das Gefühl begründende Fühlen ein für allemal sinnlich geblieben war; es konnte das Gefühl des Fühlens und

damit jeder Sinnlichkeit losgeworden sein, so dass, wenn den eigenen Körper zu fühlen früher als Gefühl ausgesprochen worden ist, nunmehr nicht weniger ausdrücklich hervorzuheben sein wird, dass obgleich der Körper nicht mehr gefühlet wird, deshalb doch noch nicht Gefühllosigkeit eingetreten sein müsse.

Den eigenen Körper fühlen ist wohl Gefühl, das Gefühl aber sodann etwas ganz anderes noch als Fühlen. Doch ist, trotz aller Verschiedenheit, auch dieses Gefühl, das übersinnliche, wie früher das sinnliche, des Körpers Gefühl, nur mit dem Unterschiede, dass wenn früher der Körper gefühlt wurde, und insofern das Gefühl ein körperliches gewesen war, nunmehr, obgleich Gefühle vorhanden sind, der Körper dennoch nichts weniger als fühlbar geworden ist. Und auch nur insofern sind diese Gefühle als unkörperliche zu bezeichnen, da nicht etwa körperlich nicht fühlbare Gefühle mit dem Körper gar nichts mehr zu thun gehabt hätten, noch überhaupt sinnliche und übersinnliche je durch eine Scheidewand von einander getrennt gewesen wären. Denn, abgesehen davon dass ein Gefühl gleichzeitig zufolge von Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit entstanden sein und bestanden haben kann, das, wie jedes gemischte Gefühl, im Grunde eben nur in einem mehr oder minder raschen Wechsel besonderer Gefühle bestanden hatte, so wird ja das Gefühl, wenn die Sinneseindrücke nachgelassen oder bereits zu wirken aufgehört hatten, und wenn deren Nachwirkung vergangen ist, so wird das Gefühl wenn es aufgehört

ein sinnliches zu sein, deshalb noch nicht ganz und gar aufgehört haben müssen. Und ebenso werden anderenfalls, wie sinnliche Gefühle in übersinnliche verwandelt worden sind, auch übersinnliche in sinnliche zu übergehen im Stande gewesen sein, wenn im Verlaufe jener irgend eine unmittelbare Rückwirkung auf den Körper stattgefunden hatte. Denn dass übersinnliche Gefühle als solche, und nicht etwa erst nachdem dieselben sinnlich geworden, unter Betheilung des Körpers stattgefunden haben, dass körperlich nicht fühlbare Gefühle nicht etwa, wie übersinnliche über die Sinne, in gleicher Weise über den Körper heraus, nicht etwa unkörperliche Gefühle sind, dieser thatsächliche Zusammenhang übersinnlicher Gefühle mit dem Körper hatte eben aus der unmittelbaren Rückwirkung jener auf diesen gefolgert zu werden vermocht. Fehlt es doch nicht an Beispielen, dass wenn auch die Betheilung des Körpers bei übersinnlichen Gefühlen sofort nicht gefühlt worden war, diese, die dennoch stattgefunden hatte, hinterher erst zum Gefühle, oder wenn auch nicht mehr zum Gefühle, so doch zur Erkenntniss und zur Erfahrung gekommen ist. Der Erinnerung konnten Gefühle der Freude und Trauer entsprungen sein, die, ohne dass es gefühlt wurde, von ziemlich heftigen körperlichen Zuständen begleitet waren, ja es konnten, waren derlei Gefühle von Dauer, waren sie heftig und ausschliesslich, sogar tiefgreifendste Veränderungen des Körpers durch dieselben herbeigeführt worden sein. Es sind somit die übersinnlichen Gefühle

zwar nicht an die Sinne, wohl aber als körperlich nicht fühlbare dennoch an den Körper gebunden; es werden den übersinnlichen Gefühlen, wie den sinnlichen die Sinne als besondere Theile des Körpers, wenn schon nicht die Sinne, so doch andere Körpertheile zu Grunde gelegen haben müssen.

Die Sinne waren die Werkzeuge der Sinnlichkeit, die Werkstätten, in welche die Dinge im Ganzen, oder in ablösbaren äusserst kleinen Theilchen, oder auch nur der Wirkung nach eingedrungen, innerhalb welcher die Dinge, je nach Beschaffenheit der Werkzeuge, den mannigfaltigsten Veränderungen und Verwandlungen unterzogen worden sind. Allein weder waren die Sinne die einzigen Werkzeuge, mittels deren die Sinnlichkeit wirksam gewesen und in Thätigkeit versetzt worden ist, noch war das Sinneswerkzeug etwa auch schon der Sinn. Vielmehr wie sehr auch die Sinneswerkzeuge bezüglich des Zustandekommens der Sinnlichkeit in erster Reihe gestanden hatten, wie sehr für dieselben unerlässlich gewesen waren, wie künstlich der Bau derselben und deren mannigfaltige Bestandtheile, wie tiefgreifend und umgestaltend zugleich jedes einzelne Sinneswerkzeug in seinem Einflusse auf die demselben eingedrückten Dinge: die in den Sinneswerkzeugen hervorgebrachten Veränderungen und Verwandlungen stellten doch kaum mehr als die aus dem Größten herausgekommenen Vorarbeiten der Sinnlichkeit dar, durch die diese mehr vorbereitet als ausgeführt worden war, und die somit noch weit entfernt da-

von geblieben waren Sinnlichkeit zu Stande gebracht zu haben. Zunächst spielt in jedem Sinneswerkzeuge der vom Gehirn kommende und im Sinneswerkzeuge verbreitete Nerve eine um so wichtigere Rolle, je grösser der Antheil ist, den er an der Bildung der Sinneswerkzeuge nimmt, es spielt der Nerve in dem Zustandekommen der Sinnlichkeit, um so entschiedener mit, sofern derselbe seine Fasern zusammennehmend und aus dem Sinneswerkzeuge heraustretend, im Unterschiede dieses ein besonderes Werkzeug darstellt, das erfahrungsgemäss für das Zustandekommen der Sinnlichkeit ebenso unentbehrlich ist als die Sinneswerkzeuge. Aber auch der, je nach Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge die besondere Sinnesthätigkeit vermittelnde Gehirnnerve, wird noch nicht als die letzte Werkstätte der Sinnlichkeit angesehen werden können, sofern derselbe, wie einerseits in die Sinneswerkzeuge auslaufend, so andererseits im Gehirn wurzelnd, gleichsam nur die Brücke bildet, welche die Sinneswerkzeuge mit dem Gehirne verbindet, es wird eben nicht nur diese, durch den Sinnesnerven besonders bewerkstelligte Verknüpfung der Sinneswerkzeuge und des Gehirns, es wird auch das letztere in den bezüglichen Theilen unverletzt und wirksam erhalten worden sein müssen, auf dass Sinnlichkeit habe zu Stande kommen können. Es sind die Sinneswerkzeuge, der Sinnesnerve und das Gehirn die Werkzeuge der Sinnlichkeit.

Sollen nun, im Unterschiede der Werkzeuge der

Sinnlichkeit, die der Uebersinnlichkeit angeführt werden, so ist es eine unschwer zur Ueberzeugung zu bringende Thatsache, dass Uebersinnlichkeit mit den Sinneswerkzeugen nichts zu thun habe, derselben gar nicht bedürfe, ja grade dann am ungestörtesten von Statten gehe, wenn die Pforten der Sinnlichkeit verschlossen, oder die Thätigkeitsäusserungen der Sinnlichkeit unbemerkt geblieben sind. Ebenso ist es durch Versuche, insofern der Zusammenhang des Sinnesnerven mit dem Gehirne aufgehoben oder jener zerstört worden ist, sowie durch den Mangel eines oder des andern Sinnesnerven hinreichend bestätigt, dass Uebersinnlichkeit unabhängig von den Sinnesnerven stattgefunden habe. Aber auch die Beziehung der Uebersinnlichkeit zum Gehirne, dass wie Sinnlichkeit so auch Uebersinnlichkeit an das Gehirn gebunden sei, dass diese dem Umfange und der Schärfe nach, abgesehen von der mannigfaltigen Beschaffenheit des Gehirnes im Ganzen, insbesondere von der Grösse und den Verhältnissen einzelner Theile desselben abhängt, dass bei krankhafter Veränderung oder Zerstörung gewisser Gehirnthteile die Gabe der Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss vermindert, verändert werden, oder gänzlich verloren gehen, sowie dann auch der Wirkungskreis der Sinnlichkeit sozusagen auf Null herabgesetzt werden könne, dieser Zusammenhang der Uebersinnlichkeit mit dem Gehirne, und somit dieses als Werkzeug der Uebersinnlichkeit, ist durch Erfahrungen zur Genüge erwiesen.

Die fünf Sinne, von welchen jeder aus den ihm

eigenen Werkzeugen, sowie aus dem den Sinn zum Theile mitbildenden Gehirnnerven, und aus den bezüglichen Gehirnthellen besteht, die fünf Sinne sind die Werkzeuge der Sinnlichkeit, und jeder Sinn, indem er wirksam und thätig ist, ist ein Theil derselben. Im Vergleiche der fünf Sinne aber, die von Aussen her durch die Dinge Eindrücke empfangen und an den Dingen wieder geäußert worden sind, ist sodann das Gehirn, das, wirksam und thätig, die Uebersinnlichkeit, wie jene Sinne die Sinnlichkeit, wenn auch nicht ausmacht, so doch begründet, der eine Sinn, der, im Unterschiede jener, die Uebersinnlichkeit von Aussen abschliessend, als **innerer Sinn** bezeichnet werden kann.

Diese Werkzeuge der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit nun wie mussten sie wohl gewirkt haben, wie in Thätigkeit versetzt worden sein, auf dass Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit haben entstehen können?

Durch die Einwirkung der Dinge auf die Sinne waren diese wirksam geworden; nach der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge fragen heisst im Grunde somit nach jener Einwirkung, heisst überhaupt nach der Ursache der Wirkung der Dinge und Sinne fragen. Zunächst waren die Dinge, theils durch äusserlichen Antrieb, theils zufolge der denselben ursprünglichen Beweglichkeit, mit den Sinnen zusammengestossen, und es waren die Sinneswerkzeuge insofern dadurch bedingt worden, als denselben, entweder unmittelbar durch Berührung mit den

Dingen, oder auch schon aus der Entfernung, durch Vermittlung der den Raum zwischen den Dingen und den Sinneswerkzeugen erfüllenden Licht- und Luftschichten, Bewegung mitgetheilt worden war. In dieser gegen die Sinneswerkzeuge gerichteten und denselben aufgedrungenen Bewegung der Dinge hatte eben die Einwirkung der Dinge auf die Sinneswerkzeuge, die Wirksamkeit dieser bestanden, die, sowol die Einwirkung der Dinge als auch die Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, im Verlaufe und weiteren Uebergange wenn auch nicht Schritt für Schritt, so doch sprungweise wahrnehmbar geblieben war, sofern die Wirkung des Dinges auf die Sinneswerkzeuge einen an diesen sinnenfälligen Eindruck hinterlassen hatte, der dem bezüglichlichen Gegenstande, aber auch der Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge gemäss gewesen, der namentlich als Netzhautbild dem Gegenstande im Ganzen ähnlich geblieben, aber auch dem Sehwerkzeuge entsprechend, von dem Gegenstande wesentlich verschieden zu Stande gekommen war. Ist nun an den Tast-, weniger schon an den Geschmacks- und Geruchswerkzeugen, für die Erkenntniss des Zustandekommens der Einwirkung der Dinge und der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge sowie der Art und Weise ihres Zusammenwirkens, ist an diesen Sinneswerkzeugen die sofortige Sinnenfälligkeit von Einwirkung und Wirksamkeit für die Erkenntniss entscheidend, so ist es andererseits für die weitere Kenntnissnahme jener Vorgänge von keiner geringeren Bedeutung, dass diese in

den Sinneswerkzeugen des Gehöres und des Gesichtes erst im weiteren Verlaufe, erst tief innerhalb derselben wahrnehmbar geworden sind, nachdem doch durch die Einwirkung der Dinge diese Sinneswerkzeuge längst getroffen worden sein, und sonach auch Wirksamkeit innerhalb dieser bereits stattgefunden haben musste. Dass nun, wie die Dinge auf die Sinne zu wirken nicht aufgehört hatten, obgleich der allmälige Vorgang und die Vermittlung entfernter Wirkung für die Wahrnehmung verborgen geblieben war, dass desgleichen auch die Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge dennoch stattgefunden habe, obgleich dieselbe der Wahrnehmung entzogen geblieben ist, grade durch diese, dem hinterher erst sinnlich gewordenen Eindrücke entnommene Ueberzeugung, ist auch schon auf die Möglichkeit ferneren Bestandes jener Wirksamkeit hingewiesen worden, die erhalten geblieben sein konnte, obgleich jede Spur sinnenfälliger Eindrücke ein für allemal vergangen war.

Denn auch noch Anderes ist geschehen zufolge ununterbrochener Mittheilung der an den zusammenhängenden und ineinandergreifenden Theilen der Sinneswerkzeuge verlaufenden Bewegung, die, wie zu den Sinneswerkzeugen, so auch, mittels dieser, zu den andern Werkzeugen der Sinnlichkeit, zu den Sinnesnerven und dem Gehirne vorgedrungen war: es hatte weder einzig und allein bei der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, noch überhaupt bei dieser ein für allemal sein Bewenden gehabt. Wie die Dinge waren auch die Sinne ursprüng-

lich beweglich und in Bewegung, indem an und in denselben, im Ganzen sowie auch in deren Theilen und kleinsten Theilchen, die Gesetze der Schwere, die der Anziehung und Abstossung und nicht minder die der Erhaltung und Neubildung Geltung gehabt hatten, und es war demnach die den Sinneswerkzeugen mitgetheilte Bewegung in allem Anfange schon mit einer bereits vorhandenen und von jener wesentlich verschiedenen Bewegung zusammengetroffen. Insofern nun jene dieser in irgend einer Weise entgegen gewesen war, jene in diese überhaupt eine Veränderung gebracht hatte, mussten die Sinneswerkzeuge eine Einwirkung erlitten haben, durch welche die den Sinneswerkzeugen ursprüngliche Bewegung zunächst beeinträchtigt oder wohl gar unterdrückt, ebenso aber auch, als in Rückwirkung dieser gegen jene, vom Leiden zum Thun, zu jener Thätigkeit fortgeschritten sein konnte, die, im Unterschiede jener Wirksamkeit, als die eigenthümliche Folge jenes zu Grunde liegenden Leidens entstanden war. Nicht etwa dass jetzt erst, im Sinnesnerven und im Gehirne, mit einem Male aus der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge Thätigkeit entstanden, nicht etwa dass die Sinneswerkzeuge gar nicht thätig gewesen und die Sinnesnerven und das Gehirn anderseitig ganz und gar wirkungslos geblieben wären; vielmehr mussten schon, indem die Dinge mit den Sinnen zusammengetroffen, vermöge der in den Sinneswerkzeugen stattgefundenen, der mitgetheilten und der den Sinneswerkzeugen ursprünglichen Bewe-

gung sofort auch diese in Thätigkeit gesetzt worden sein, obgleich zunächst die Eigenthümlichkeit der Sinneswerkzeuge durch die Einwirkung der Dinge und die nächste Nachwirkung dieser sozusagen noch überboten, verdeckt worden war, und andererseits die durch den Verlauf abgeschwächte Einwirkung der Dinge, in dem Sinnesnerven und dem Gehirne in allmäliger Abnahme nachzuwirken aufgehört hatte. Ueberhaupt, wie verschieden die Thätigkeit der Nerven und des Gehirnes und die Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, wie entschieden auch diese mehr fremdem Einflusse, jene hingegen eigenem Zuthun unterworfen gewesen war, es hatte doch einer wie der andern ein und dieselbe Bewegung zu Grunde gelegen gehabt; nur dass diese, wenn sie früher an irgend einer Veränderung der Sinneswerkzeuge ersichtlich gewesen war, nunmehr, ob der Unwägbarkeit und Unmessbarkeit der kleinsten Theilchen, an denen sie stattgefunden hatte, ob der fast gänzlichen Raum- und Zeitlosigkeit ihres Verlaufes, eben unsinnlich geworden ist.

Aber, sinnlich - unsinnliche Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, sowie die ganz und gar unsinnlich gebliebene Nerven- und Gehirnthätigkeit waren noch weit entfernt, Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit, waren weit entfernt Sinnlichkeit ausgemacht zu haben, da ja, wie bei Ermittlung des Gefühles gezeigt worden war, eine von den Sinnen unabhängig gewordene Thätigkeit, zunächst Aufmerksamkeit hinzugekommen sein

musste, auf dass Wahrnehmung und Erfahrung, auf dass nur Empfindung stattgefunden haben könne. Diese übersinnliche Thätigkeit nun, über die äusseren Sinne zwar heraus, aber vom inneren Sinne, vom Gehirne doch abhängig geblieben, hatte, und wie hatte dieselbe mit Gehirnthätigkeit, wie mit Sinnenthätigkeit überhaupt zusammengehungen? wienach war Sinnlichkeit, wienach Uebersinnlichkeit schlüsslich zu Stande gekommen?

Dadurch dass die Dinge auf die Sinneswerkzeuge eingewirkt hatten, diese Wirkung dann zu den Sinnesnerven und dem Gehirne fortbewegt worden, und in diesen, im Unterschiede der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, Thätigkeit entstanden war, dadurch sind wie die Sinne bedingt, so auch die Sinnlichkeit begründet worden; es hatte das Gehirn den Grund und Boden, es hatte Gehirnthätigkeit den Beweggrund der Sinnesthätigkeit abgegeben, die eben, sofern in derselben schon übersinnliche Thätigkeit Geltung gehabt hatte, zur Sinnlichkeit geworden war. Freilich diese übersinnliche Thätigkeit, wie sie innerhalb der Sinnlichkeit unmittelbar enthalten gewesen ist, ganz so war sie auch, ungeachtet aller Erkenntniss der Bedingung und Begründung der Sinnlichkeit, bezüglich deren schlüsslichen Zustandekommen, so gut wie unbekannt geblieben. Nur dass Sinnlichkeit sowol an die äusseren Sinne als auch an den innern, an die Wirksamkeit jener und an die Thätigkeit dieses gebunden war, nur diese Thatsache hatte ausser allen Zweifel gestellt zu werden vermocht, dagegen das

Wie des Zusammenhanges der Sinnlichkeit mit dem äusseren und inneren Sinne, dagegen die innerhalb der Sinnlichkeit, ungeachtet aller Bedingung und Begründung durch die Sinne, unabhängig von diesen erfolgte, ungeachtet aller Ursachlichkeit der Wirksamkeit der Sinne und der Gehirnthätigkeit, in der That unbewirkt entstandene übersinnliche Thätigkeit, eben nur Muthmassungen überlassen worden sein musste, Muthmassungen, die doch auch wieder nicht so ganz und gar grund- und haltlos geblieben waren. Denn nicht ohne allen Vergleichspunkten mit früheren, sinnlich-unsinnlichen Vorgängen, ist der durch Gehirnthätigkeit thatsächlich begründete, sodann aber unbekannt wie erfolgte Uebergang der Unsinnlichkeit zur Uebersinnlichkeit, noch ist etwa diese am Ende in ein undurchdringlicheres Geheimniss gehüllt als jene oder die Sinnlichkeit. Wenn, indem die Dinge auf die Sinne gewirkt hatten, es zur Erkenntniss dieser Wirkung genüget hatte, genüget haben musste ausgesprochen zu haben, dass die aus der Entfernung wirkenden Dinge mittels unwägbarer Zwischenglieder zu den Sinnen gelangt waren, ohne die weitere Frage auch nur aufgeworfen, geschweige denn gelöst zu haben, wie denn doch diese Vermittlung, der Uebergang der Dinge auf das Mittel, und von diesem der Uebergang auf die Sinne, stattgefunden haben mochte; wenn es hingereicht haben musste erkannt zu haben, dass der bedingte Sinneseindruck an den Dingen wieder ausgedrückt worden, dass der Sinnesanschein, innerhalb der

Sinne erhalten, als Widerschein an den Dingen wieder zum Vorschein gekommen war, ohne das Wie dieses Hinauswirkens erkannt zu haben; wenn Erfahrung und Erkenntniss oben nur zugereicht hatten Wirksamkeit und Thätigkeit auf Bewegung zurückgeführt, und diese, die schlüsslich unmittelbar geblieben war, durch das Vorhandensein der Gegenstände in Raum und Zeit vermittelt zu haben, ohne das Was und Wie der Bewegung auch nur einigermassen erschöpfend beantworten zu können: so ist das Mass der Beschränkung, das der Erkenntniss bezüglich der Vorstellung übersinnlicher Thätigkeit auferlegt bleibet, im Grunde genommen nicht viel grösser als das, welches der sinnlichen Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, sowie der Nerven- und Gehirnthätigkeit gegenüber zur Geltung gekommen war. Ueberdies liegt die Vorstellung nicht gar so fern dass wie, indem Dinge und Sinne in der Ferne, gleichsam ins Freie hinaus fortgewirkt hatten, dass wie diese Wirkung von den Dingen und Sinnen losgelöst und, unwägbar und unmessbar wie sie geblieben war, einem bezüglich derselben ebenso unwägbar und unmessbaren Zwischengliede mitgetheilt worden sein musste, damit Ding auf Ding, Dinge auf Sinne und diese auf jene eingewirkt haben konnten, es liegt die Vorstellung nahe genug, dass, indem die Thätigkeit vom Gehirne losgelöst worden war, diese in ähnlicher Weise erhalten geblieben sein konnte, obgleich die Thätigkeit nunmehr nicht nur unwägbar und unmessbar, sondern auch ganz und gar wirkungslos geworden, und

somit auch nicht einmal mehr, wie früher, der Wirkung nach noch wägbar und messbar geblieben war, obgleich die Thätigkeit, nachdem sie sozusagen den geringsten Raum eingenommen hatte, nunmehr ganz und gar raumlos geworden, eben nur noch in der Zeit verlaufen und somit auch schon übersinnlich geworden ist.

Im Unterschiede der Sinnlichkeit, die bedingt und begründet worden sein musste, auf dass sie habe entstehen können, hat die Uebersinnlichkeit sodann, zwar durch die Gehirnthätigkeit begründet, jedoch unbedingt stattgefunden, ist die Uebersinnlichkeit, bei gleicher Begründung, schlüsslich wie jene zu Stande gekommen. Wie in der Sinnlichkeit jede Empfindung, jede Wahrnehmung und jede gemachte Erfahrung an die Thätigkeit betreffender Gehirntheile geknüpft gewesen, wie durch ein und dieselbe Gehirnfaser, je nach Bedingung und Einwirkung, mannigfaltige Thätigkeit begründet, und demnach auch mannigfaltiger Sinneseindruck hervor gebracht worden war; ganz in derselben Weise wird auch jedem einzelnen Bilde der Erinnerung, jeder besondern Vorstellung Gehirnthätigkeit zu Grunde gelegen haben müssen. Aber ein erheblicher Unterschied, bezüglich der Losreissung übersinnlicher Thätigkeit von ihrem Beweggrunde, wird im Verlaufe der Uebersinnlichkeit doch nicht lange verborgen bleiben können, der Unterschied: dass wenn der vorgefallene Wechsel von Sinneseindrücken einzig und allein von der Bedingung und Begründung der Sinnlichkeit abgegangen hatte, die Sinneseindrücke somit

in derselben Aufeinanderfolge, in der sie bedingt und begründet worden waren, stattgefunden haben mussten, dass Uebersinnlichkeit dagegen nie einem ausschliesslichen Einflusse von Gehirnthätigkeit verfallen geblieben war. Nicht etwa dass irgend eine Erinnerung ohne gleichzeitiger Zugrundelegung von Gehirnthätigkeit wäre hervorgebracht worden, nicht etwa dass der Ablauf einer Vorstellungsreihe nicht hätte durch die stattgefundene Aufeinanderfolge von Gehirnthätigkeit begründet worden sein müssen, nicht hätte einzig und allein dieser Begründung nach zu Stande gekommen sein können; aber dass ungeachtet aller Begründung jede Entwicklungsstufe der Uebersinnlichkeit auch eigenthümlich geworden, somit auch jede einzelne Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss ein neuer Beweggrund für anderweitige Erinnerung, Vorstellung und Kenntnissnahme gewesen, Erinnerung mittels Erinnerung, Vorstellung mittels Vorstellung, Erkenntniss mittels Erkenntniss entstanden war, darin eben hatte die grössere Unabhängigkeit übersinnlicher Thätigkeit von der Gehirnthätigkeit bestanden. Uebersinnlichkeit ist somit, wie es schon der in Folge von übersinnlicher Anstrengung entsprungene und durch diese gesteigerte Hirnschmerz bethätigt, ein für allemal in der Gehirnthätigkeit wurzeln geblieben, aber ebenso ist sie auch, ihrer Begründung zufolge eigenthümlich entsprungen und zur Geltung gekommen: es ist Uebersinnlichkeit zwar nicht völliges Losgerissensein, Abgelöstsein von der Gehirnthätigkeit, aber doch deren loser gewor-

dene Verbindung mit dieser, deren Losreissung, Ablösung von der Sinnlichkeit. Uebersinnlichkeit ist unbedingt, aber durch Gehirnthätigkeit begründet; begründet, aber auch mittelbar unabhängig zu Stande gekommen.

Im Anschluss an das übersinnliche, körperlich nicht fühlbar gewordene Gefühl, sind nun zwar die Werkzeuge der Uebersinnlichkeit gegenüber jenen der Sinnlichkeit, der innere Sinn gegenüber dem äusseren unterschieden, sowie dann auch die ganze Innerlichkeit der Zustände und Vorgänge der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit zur Erkenntniss gebracht worden; nichts desto weniger aber, ungeachtet jener Erfahrung, ungeachtet dieser Erkenntniss ist doch, jetzt wie früher, von der auf die Einwirkung der Dinge gefolgten Rückwirkung der Sinne, von der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, der Nerven und Gehirnthätigkeit, sowie von der übersinnlichen Thätigkeit, es ist von einzelnen Werkzeugen und deren Bestandtheilen, sowie von der unterschiedlichen Bewegung derselben, auch nicht eine Spur innerhalb der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, indem dieselben von Statten gegangen, vorhanden gewesen. Ja nicht einmal dass die Dinge einen Eindruck auf die Sinne hervorgebracht hatten und dieser an den Dingen wieder ausgedrückt worden sein musste, auf dass Empfindung habe entstehen können, nicht einmal dieser Unterschied ist, indem Empfindung entstanden, sofort auch schon vorhanden gewesen, sondern der Sinnesausdruck war ursprünglich mit dem durch die Dinge

bewirkten Eindrücke unmittelbar zusammengefallen, war in der Wahrnehmung erst mit diesem auseinandergekommen.

Zunächst, indem Empfindung entsteht, ist ausser dem empfundenen Dinge eben nur das Gefühl zu empfinden vorhanden. Weder der aus der Empfindung entstandenen Wahrnehmung, noch der mittels dieser entsprungenen Erfahrung, die beide einzig und allein mit den Gegenständen und deren Veränderung, mit den entgegenstehenden Sinnen und deren Beweglichkeit beschäftigt gewesen waren, denen beiden, an die Sinne gebunden, innerliche, unsinnlich-übersinnliche Zustände und Vorgänge der Erinnerung ein für allemal unzugänglich geblieben sein mussten, weder der Wahrnehmung noch der Erfahrung hatte die Empfindung gegenständlich zu werden vermocht. Aber auch die der Sinnlichkeit unmittelbar nachfolgende Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss, hatten jede zunächst mit der Nachwirkung der Gegenstände, den Bildern und Zeichen sowie mit der Bezeichnung dieser viel zu viel zu thun gehabt, es hatte Uebersinnlichkeit noch nicht die Vermittlung mit der Sinnlichkeit innerhalb dem Gefühle, das als Gemeingefühl auf die Gegenständlichkeit der Sinnlichkeit zuerst entschieden hingedeutet, es hatte Uebersinnlichkeit noch nicht diese Vermittlung durchgemacht gehabt, als das jene Entwicklungsstufen der Uebersinnlichkeit sofort der Empfindung sowie der Sinnlichkeit überhaupt hätten zugewendet worden sein können. Empfindung ist somit

nicht wahrzunehmen oder zu erfahren gewesen, noch hatte Wahrnehmung der Erfahrung unterlegen, obgleich, soweit die Zustände und Vorgänge der Empfindung sinnenfällig waren, somit soweit die Sinne hingereicht hatten, obgleich Wahrnehmung dem empfundenen Dinge und dem empfindlichen Sinne gegenüber, sowie dann auch Erfahrung diesen beiden, wie auch dem wahrgenommenen Gegenstände und dem wahrnehmenden Sinne gegenüber zur Geltung gekommen sein konnte. Es hatten die Sinne für die Erkenntniss eben nicht ausgereicht. Erst innerhalb dem Gefühle war die thatsächliche Empfindlichkeit der Sinne fühlbar geworden und damit auch schon der Grund zur Gegenständlichkeit der Empfindung, dem Gefühle gegenüber, gelegen, das sodann, wie übersinnlich auch in besonderen Gefühlen, als Gemeingefühl, als Gefühl zu sein, gar nichts anderes als das Gefühl sinnlich zu sein bedeutet hatte. Das Gefühl sinnlich zu sein ist aber zunächst das Gefühl zu empfinden, es sind Empfindungen dem Gefühle unmittelbar gegenständlich geworden, dagegen von einem Gefühle der Wahrnehmung und Erfahrung nur mit Einschränkung zu sprechen ist. Nicht etwa, dass Wahrnehmungen und Erfahrungen nicht ebenso wie Empfindungen vom Gefühle begleitet, oder diese nicht infolge jener entstanden sein könnten, in welchem Falle dann wohl Gefühle aber keine Wahrnehmung und Erfahrung mehr, und somit auch diese nicht dem Gefühle gegenüber vorhanden sein werden; aber sowol Wahrnehmung als auch Erfahrung konnten dem

Gefühle doch nur insofern gegenständlich gewesen sein, als jene empfindlich geworden, durch Empfindung vermittelt worden, als Zustände und Vorgänge der Sinne innerhalb derselben fühlbar geworden waren. Das Gefühl der Sinnlichkeit ist somit unmittelbar nur das der Empfindung, und mittelbar, durch diese erst, das der Wahrnehmung und Erfahrung.

In dem Masse aber als Gefühl innerhalb der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung, sowie dann auch diesen gegenüber mehr und mehr vergangen war, in gleicher Weise hatten auch die Entwicklungsstufen der Uebersinnlichkeit: Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss, wie früher schon unmittelbar innerhalb der Wahrnehmung und Erfahrung, sodann diesen, wie auch der Empfindung gegenüber Geltung erhalten. Innerhalb der Empfindung, während dieser, hatte die Erinnerung zwar so gut wie nichts zu thun gehabt; es war durch das Gefühl jedwede Erkenntniss zunächst verdrängt worden, und Erinnerung war erst, nachdem Empfindung vermindert, das Gefühl abgeschwächt worden, oder Empfindung und Gefühl völlig vergangen waren, erst dann war Erinnerung diesen gegenüber zur Bethätigung gekommen. Hingegen ist aber schon im Auseinanderkommen der Sinne und Dinge: dass Dinge nicht mehr empfunden worden und die Sinne dennoch empfindlich geblieben waren; noch mehr im Gewährwerden: indem frühere Dinge als Gegenstände bewahrt wurden, es ist schon in allem Anfang der Wahrnehmung Erinnerung,

sowie dann in der Unterscheidung und Vergleichung von Gegenständen, indem diese in Theile zerlegt und wieder zusammengenommen, vertheilt und eingetheilt worden waren, Vorstellung als in seinen Entwicklungsstufen der Vergessenheit, Rückerinnerung und Einbildung bethätigt gewesen. Dass auch innerhalb der Erfahrung, zunächst im Verlaufe der Betrachtung und Beobachtung, namentlich aber was die Vermittlung der Gegenstände in Raum und Zeit und durch Bewegung betrifft, sowie überhaupt in der Auffassung von Thatsachen und in der Ueberzeugung eigener Thätigkeit, dass innerhalb der Erfahrung sowol Erinnerung als auch Vorstellung und Erkenntniss unmittelbar thätig gewesen waren, dass der Antrieb zu letzterer, die Begründung der Sprache, schon innerhalb der Empfindung stattgefunden hatte, sowie dass dann innerhalb der Erfahrung, zufolge der Veränderung der Gegenstände, was diese enthalten und was sie ausgedrückt hatten, damit schon Inhalt und Gestalt der Gegenstände zur unmittelbaren Geltung gekommen war, dass Sinnlichkeit mittels der Uebersinnlichkeit zu Ende geführt werden musste, diese Vorgänge hatte der Verlauf jener zu Genüge dargethan. Insofern nun Uebersinnlichkeit innerhalb der Sinnlichkeit unmittelbar enthalten gewesen ist, insofern war dann auch diese jener gegenüber zur Geltung gekommen, und zwar um so mehr, je mehr das Gefühl bereits, das denn doch nur der Empfindung gegenüber vorzugsweise bethätigt zu werden vermochte, zu sein aufgehört hatte. Daher ist

auch von Uebersinnlichkeit der Sinnlichkeit gegenüber, von Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung gegenüber ohne Einschränkung zu sprechen.

Und nicht nur Empfindung, Wahrnehmung und jedwede Erfahrung, auch Gefühle unterliegen der Erkenntniss und somit auch der Vorstellung und Erinnerung, durch die sie zum Theile entstanden, aus denen sie zu Stande gekommen waren. Gefühle können erinnert und vorgestellt, ja sogar durch lebhaftere Vorstellung wieder erzeugt werden, und sind, sowol was Inhalt als auch Ausdrucksweise betrifft, der Erkenntniss zugänglich. Sodann aber, waren auch, wie zufolge von Uebersinnlichkeit, so der Sinnlichkeit nach, Gefühle entstanden, so konnte doch nie von einer Empfindung, Wahrnehmung oder Erfahrung der Gefühle die Rede sein, weil das sinnlich entstandene und sinnlich auch zu Stande gekommene Gefühl doch übersinnlich vermittelt worden sein musste, und somit der Wahrnehmung und Erfahrung, die ein für allemal an die Sinne gebunden waren, solch Gefühl nie im Ganzen, sondern oben nur dessen Aeusserlichkeit nach gegenständlich geworden sein konnte. Der Empfindung ist aber nichts gegenständlich, somit auch nicht Gefühle.

Sinnlichkeit ist dem Gefühle und der Erkenntniss, sowie dann auch jenes dieser unterworfen; unterliegt nun in wechselseitiger Vermittlung, Uebersinnlichkeit auch dem Gefühle oder wohl gar der Erfahrung? — Hatte

Sinnlichkeit Gefühle nicht zum Gegenstande haben können, obgleich diese mit jener zusammengehangen hatten, obgleich Gefühle sinnlich gewesen waren, so wird umso weniger das Stattfinden der Uebersinnlichkeit ein Gegenstand der Sinnlichkeit gewesen zu sein vermögen. Von und an einer Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss, falls diese nicht laut geworden war, ist nichts zu empfinden, wahrzunehmen oder zu erfahren.

Und wie und weil es keine Erfahrung der Uebersinnlichkeit giebt, so und deshalb giebt es auch kein Gefühl derselben. Uebersinnlichkeit ist nicht zu fühlen, und da Fühlen die Grundlage des Gefühles und dieses zunächst ein sinnliches ist, konnte es auch kein sinnliches Gefühl der Uebersinnlichkeit geben. Aber auch von einem übersinnlichen Gefühle gegenüber der Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss ist nicht zu sprechen. Dass, wie sinnliche Gefühle nicht ohne Empfindung stattgefunden haben konnten, die übersinnlichen zunächst mit ein oder der andern Erinnerung verknüpft gewesen sein mussten, dass ohne aller Zugrundelegung von Uebersinnlichkeit übersinnliche Gefühle gar nicht entstanden sein konnten, dass Uebersinnlichkeit Gefühle veranlasst hatte, von Gefühlen begleitet war, und durch diese wieder Erinnerung und Vorstellung begründet, Gefühl durch Erkenntniss ergänzt worden war, dieser Zusammenhang ist schon zur Sprache gekommen; aber dass Erinnerung stattgefunden und wie dieselbe zu Stande gekommen ist, hatte dagegen nie ein Gegenstand des Gefühles zu wer-

den vermocht, weil das Gefühl, indem es von der Erinnerung sowie überhaupt von der Uebersinnlichkeit losgerissen wurde, womit ihm diese erst hätte gegenständlich geworden sein können, weil das Gefühl damit auch schon aufgehört hatte bethätigt zu sein, und, sodann vergangen, eben nur durch Erinnerung wieder hervorgeholt und dieser gegenständlich geworden sein konnte. Es hatte somit Uebersinnlichkeit bei weitem nicht immer gefühllos stattgefunden gehabt, aber das Gefühl hatte doch nie der Uebersinnlichkeit gegenüber bethätigt zu werden vermocht.

Der Sinnlichkeit gegenüber hatte zunächst das Gefühl, das schon mit dem ersten Schritte der Sinnlichkeit, mit dem der Empfindung vorhanden gewesen war, Geltung bekommen. War dann auch dieses vergangen, war auch Gefühllosigkeit eingetreten, so hatte doch Erkenntnis die Stelle des Gefühles eingenommen und Sinnlichkeit zum Gegenstande behalten haben können, sofern Uebersinnlichkeit eben schon innerhalb jener, zunächst als Erinnerung thätig gewesen war. Dagegen der Uebersinnlichkeit gegenüber war das Gefühl von keinem Belange, und ebensowenig die Erfahrung, so dass jene, indem der Sinnlichkeit Uebersinnlichkeit und dieser Gefühl gefolget, sozusagen nach ein und der andern Seite hin ungegenständlich geblieben war. Und doch hatte Uebersinnlichkeit nicht etwa bloß unmittelbar stattgefunden gehabt, und doch war der ganze Vorgang und Verlauf derselben, dass und wie dieselbe statt gehabt hatte, nicht

unbekannt geblieben! — Uebersinnlichkeit musste sonach gegenständlich gewesen sein. — Aber wem? — Indem Sinnlichkeit stattgefunden hatte, indem zufolge der Einwirkung der Dinge auf die Sinne Empfindung, aus dieser Wahrnehmung, und zunächst wieder aus dieser und mittelbar auch aus jener Erfahrung entsprungen war, musste zwar das empfundene Ding in der Wahrnehmung, sowie der Gegenstand dieser in der Erfahrung unmittelbar erinnerlich geblieben sein, aber von einer Wahrnehmung der Empfindung oder einer Erfahrung der Wahrnehmung und Empfindung konnte doch nicht gesprochen werden, weil, wie gesagt, in der Sinnlichkeit unmittelbar schon Uebersinnlichkeit thätig gewesen war, und jene, auf die Sinne eingeschränkt, dieser gegenüber ein für allemal unfähig geblieben sein musste. Ganz anders nun ist das Verhältniss der Entwicklungsstufen der Uebersinnlichkeit untereinander. Nicht nur war Erinnerung aus der Sinnlichkeit, Vorstellung aus der Erinnerung, sowie Erkenntniss aus diesen beiden entstanden, nicht nur, wie früher das Ding zum Gegenstande und dieser thatsächlich, so nunmehr das Bild zum Zeichen geworden und dieses sprachlich ausgedrückt worden; vielmehr, indem Erinnerung zur Vergessenheit und Rückerinnerung, zur Einbildung geworden, indem Vorstellung, Inhalt und Gestalt, das Vorgestellte und das Vorstellende unterscheidend, zur Sprache gekommen, war damit auch schon Erinnerung für Vorstellung und diese für die Erkenntniss zum Gegenstande geworden, ja es

war auch, innerhalb der Vorstellung, dem Bilde gegenüber die Bezeichnung, und dem Zeichen gegenüber die Bedeutung, es war auch, innerhalb der Erkenntniss, der Vorstellung gemäss Geberde und Stimme bethätigt worden. Das heisst: die Entwicklungsstufen der Uebersinnlichkeit sind eine der andern gegenständlich geworden, und die letzte derselben, Erkenntniss, zu Gehör gekommen, wieder der Sinnlichkeit verfallen, nur dass sodann in dem Ausgesprochenen, Wahrnehmbaren das Erkannte, Vorgestellte erinnerlich geblieben ist, folglich wie von einer Vorstellung der Erinnerung und wie von einer Erkenntniss dieser und jener, so auch von einer Erinnerung des Vorgestellten und Erkannten, von einer Vorstellung dieses gesprochen werden kann.

Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit waren im Gefühle vermittelt worden, aber sozusagen unmittelbar, thatsächlich; erst in Folge des Gefühles, nachdem dieses vergangen war, hatte die ganze Tiefe und Breite dieser Thatsächlichkeit, die Bedingung und Begründung der Sinnlichkeit, sowie, bei aller Ursachlichkeit der Wirksamkeit und Thätigkeit der Sinne, die unbewirkte, eigenthümlich entstandene Uebersinnlichkeit ermittelt worden sein können.

Ungeachtet aller Gefühllosigkeit nicht nur bei Sinnen, vielmehr auch übersinnlich bethätigt zu sein, ist **Besinnung**.

Bei Sinnen sein heisst nicht sowol unmittelbar sinnlich, sondern der Sinne mittels der Uebersinnlichkeit

mächtig zu sein; und übersinnlich bethätigt, heisst nicht nur die Einwirkung fremder Thätigkeit, hier der Sinnlichkeit von der Uebersinnlichkeit völlig ausgeschlossen haben, übersinnlich ganz und gar eigenthümlich zu sein, — theilweise sind es schon die Sinne den Dingen gegenüber, sowie dann auch wieder Uebersinnlichkeit im Unterschiede der Sinnlichkeit gewesen, — vielmehr auch diese Eigenthümlichkeit an dem Eigenthume der Uebersinnlichkeit bethätigt zu haben, d. h. eigens bethätigt zu sein.

Obwol nun Besinnung ganz und gar gefühllos ist, so ist sie doch, und zwar nicht nur mit dem Gefühle, sondern auch mit der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit in mannigfaltiger Beziehung geblieben.

Zunächst, wie Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, diese aus jener entsprungen, zusammengehörig und einander ähnlich, sowie auch untereinander verschieden gewesen sind; desgleichen hängen auch Gefühl und Besinnung, diese durch die Unzulänglichkeit jenes der Uebersinnlichkeit gegenüber veranlasst, zusammen, haben Aehnlichkeit und sind auch verschieden untereinander. Musste überhaupt damit Uebersinnlichkeit entstehen konnte, Sinnlichkeit vergangen, musste, hatte auch Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit gleichzeitig stattgefunden, immer eine oder die andere vorwiegend stattgefunden haben; so hatte auch Besinnung eigentlich erst zur Geltung zu kommen vermocht, nachdem das Gefühl bereits überwunden worden war, hatte wenigstens mit dem Gefühle nie zu gleicher Zeit, nie in gleicher Stärke

thätig sein können. Und war Gefühl, obgleich erst zufolge von völlig abgelaufener Sinnlichkeit und Ueber-sinnlichkeit, durch Vermittlung dieser, zur eigenthümlichen Geltung gekommen, war Gefühl schon mit der Empfindung zugleich vorhanden, war zwischen dem Ursprunge der Empfindung und dem des Gefühles aus dieser so gut wie keine Zeit verflossen, Gefühl Empfindung aber auch noch mehr als Empfindung gewesen; so stand auch Besinnung, obgleich erst nachdem das Gefühl vergangen war, eigenthümlich geworden, schon mit der Erinnerung im Zusammenhange, und war, zwar nicht unmittelbar schon als diese, aber zunächst doch als Vorstellung der Erinnerung bethätigt. Ja bis zu dem ähnlichen Sprachgebrauche geht die ursprüngliche Verwandtschaft von Gefühl und Besinnung: die Ausdrücke Erinnerung und Besinnung, wie die von Empfindung und Gefühl, als gleichbedeutend einen für den andern zu nehmen, obgleich, hier wie dort, solche Willkürlichkeit des Ausdruckes nichts weniger als gleichgültig ist. *)

*) Dem täglichen Verkehr, sowie andererseits dem dichterischen Aufschwunge, mag eine weithin, oder genug oft gar nicht begründete Ungebundenheit in der Wahl des Ausdruckes erlaubt bleiben; in der Wissenschaft dagegen ist jede Zufälligkeit der Rede, jede Verwechslung der Bedeutung nach geschiedener Ausdrücke, als Quelle mannigfaltigen Irrthumes möglichst zu vermeiden. Man sollte nicht sagen: ich empfinde Schmerz; denn Schmerz ist Gefühl und Gefühl empfinden offenbar ein falscher Ausdruck, da eben nur Dinge und

Ebenso bedeutungsvoll aber als der Unterschied ursprünglicher Beziehung von Gefühl und Besinnung, ist

Körpertheile empfunden werden können, Empfindung für's Gefühl, aber nicht dieses für jene gegenständlich ist. Eben-
sowenig richtig scheint es zu sagen: ich fühle Schmerz;
denn entweder wird Fühlen gleichbedeutend mit Empfinden
genommen, und dann gilt wieder was bezüglich dieses so-
eben gesagt worden ist, oder es hat, im Unterschiede des
Empfindens, die Bedeutung als des Fühlens des eigenen
Körpers, und dann ist es eben schon Gefühl, und Gefühl
fühlen ein nichtssagender Ausdruck. Doch ist es nicht un-
richtig, zu sagen: ich fühle Schmerz oder Lust, sofern durch
diese Besonderung des Gefühles dieses über die frühere, mit
dem Fühlen wie gleichlautende so auch gleichgeltende Be-
deutung bereits hinausgegangen ist. „Gefühl, Schmerz und
Lust haben“, drückt die der Besinnung gemässe Gegenständ-
lichkeit des Gefühls am unmittelbarsten aus. Anstatt Er-
innerung aber Besinnung zu sagen, sollte wenigstens nicht
zur Regel gemacht werden. Man kann sich wohl an einen
Gegenstand erinnern, aber nicht unmittelbar auf denselben,
eben nur auf die Erinnerung desselben besinnen; man kann
sich an Etwas erinnern ohne dass man sich zu besinnen
braucht, und kann sich andererseits besinnen ohne zur Er-
innerung gekommen zu sein. Im Grunde ist erst Vorstellung
oder Erkenntniss der Erinnerung an irgend einen Gegen-
stand Besinnung. Doch ist auch dieser Sprachgebrauch theil-
weise nicht ohne Begründung, als in der Besinnung Erinne-
rung enthalten und etwa nur dieser Vorgang der Besinnung
gemeint wird wenn anstatt des engeren Begriffes Erinnerung
der weitere der Besinnung vorgezogen wird.

sodann auch die im weiteren Verlaufe mehr und mehr hervortretende Unterscheidung derselben. Das Gefühl, der Empfindung zunächst entstanden, ob es nun diese, sowie dann nicht minder Wahrnehmung und Erfahrung, und weiterhin Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss begleitet hatte, oder diesen Entwicklungsstufen der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit gefolgt war, immer musste es, als eine Beschaffenheit, eine Eigenschaft der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit an diese gebunden geblieben sein, mochte nun Sinnlichkeit oder Uebersinnlichkeit vorwaltend, und Gefühl eben nur beiläufig stattgefunden haben, oder, im Falle Gefühl noch bestanden hatte nachdem Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit so gut wie vergangen waren, Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit im Gefühle als wie aufgegangen sein. Ohne aller Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit war Gefühl gar nicht möglich gewesen, es konnte, war Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit vergangen, nicht etwa Gefühl doch noch übrig geblieben, wohl aber, wie ursprünglich schon Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit ohne Gefühl zu Stande gekommen war, das Gefühl vergangen und Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit dennoch erhalten geblieben sein. *)

*) Thatsächliche Belege für den unabhängigen Fortbestand der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit bei vollständigem Aufgehobensein alles Gefühles, liefern einzelne an den durch Chloroform Betäubten gemachte Beobachtungen. So nahm ich an einem bejahrten Manne eine Knochenaus-

Besinnung hingegen hatte ursprünglich mit der Sinnlichkeit nichts zu thun gehabt, noch hatte sie an der Uebersinnlichkeit als eine eigenthümliche Beschaffenheit oder Eigenschaft derselben gehaftet. Es war dieselbe, veranlasst durch die Eingeschränktheit des Gefühles, indem dieses schlüsslich doch nur der Sinnlichkeit gegenüber zur Geltung gekommen war, es war Besinnung eben die übersinnliche Eigenthümlichkeit, durch welche tiefere Entwicklungsstufen der Uebersinnlichkeit den höheren gegenständlich und somit Uebersinnlichkeit, nicht etwa wie früher an einem Andern, an der Sinnlichkeit,

sägung vor, der infolge angewandten Chloroforms völlig gefühllos geworden, sonst aber vollkommen bei Sinnen geblieben war. Während dem Verlaufe der Operation, die etwa eine halbe Stunde währte, unterhielt er sich mit offenen, munter blickenden Augen mit seiner Umgebung. Befragt, ob er denn nichts fühle, gab er zur Antwort: dass er die Säge wohl spüre, das Sägen höre, aber keine Wehthat habe. — In einem andern Falle löste ich einer Frau die krankhaft entartete Brustdrüse ab. Diese bot das gewöhnliche Bild Chlôroformirter dar, sah und hörte nichts und war wie ohne allem Gefühl so auch ohne aller Empfindung. Gegen das Ende der Operation aber, als ich den Hilfsarzt fragte ob Fäden zur Unterbindung der Gefässe bereit lägen, gab die Frau mit lauter Stimme die Auskunft, dass Faden in ihrem Schranke zur beliebigen Auswahl vorhanden wären. Weiterhin hatte sie sodann, obgleich angerufen, kein Zeichen mehr, der Sinne irgend wie mächtig zu sein, von sich gegeben.

sondern ganz und gar eigen bethätigt worden war. Besinnung ist Uebersinnlichkeit, — Gefühl war eben nur sinnlich oder übersinnlich, — ist eine in ihren Bestandtheilen gleichsam vertiefte Uebersinnlichkeit, und ohne Uebersinnlichkeit war Besinnung gar nicht möglich, wohl aber konnte, wie früher Gefühl, so nunmehr auch Besinnung vergangen, und Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit dennoch vorhanden geblieben sein, es konnte unbefangene Erinnerung, unmittelbare Empfindung und Wahrnehmung stattgefunden haben. Dagegen musste das Gefühl vergehen damit Besinnung habe zu Stande kommen können, da alles weitere Unterscheiden und Vergleichen, alles gründlichere Eingehen auf das Wie der Zustände und Vorgänge der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, durch das Alles überragende Gefühl gradezu unmöglich gemacht worden sein würde; ja es wird sogar Besinnung mit gänzlicher Umgehung des Gefühls unmittelbar aus der Uebersinnlichkeit entstanden, und sodann der Sinnlichkeit gegenüber das Gefühl durch Besinnung ersetzt worden sein können. Denn schlüsslich steht nicht etwa dem Gefühle sinnlich zu sein, die Besinnung übersinnlich zu sein gegenüber, vielmehr wird diese, indem Erinnerung, die der Vorstellung gegenständlich geworden ist, sodann andererseits wieder Sinnlichkeit zum Gegenstande gehabt haben konnte, vielmehr wird Besinnung sowol der Uebersinnlichkeit als auch der Sinnlichkeit gegenüber zu stehen, das Gefühl nicht nur zu ergänzen, sondern auch dessen Stelle zu vertreten, im Stande sein.

Gefühl musste somit, wenn auch nicht ganz und gar vergangen, so doch in seiner Heftigkeit vermindert worden, oder durfte gar nicht heftig geworden sein, damit Besinnung habe entstehen können; aber Gefühl konnte völlig vergangen sein und Besinnung hatte dennoch entstehen und bestanden haben können, ja es wird Besinnung grade dann am schärfsten hervorgetreten sein, wenn es mit dem Gefühle bereits ganz und gar vorüber gewesen war. Und auch Sinnlichkeit musste vergangen, wenigstens im Vergehen sein, damit Besinnung habe entstehen können; nur dass vergangene Sinnlichkeit mittels der Erinnerung in der Besinnung doch wieder enthalten war, und dass Uebersinnlichkeit bereits theilweise stattgefunden haben musste, wenn eine Stufe der Uebersinnlichkeit gegenständlich geworden, und die andere an dieser eben bethätigt werden sollte.

Ist aber wie Gefühl so auch Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit vergangen, dann ist eben Besinnungslosigkeit eingetreten.

War Uebersinnlichkeit vollständig vergangen, musste Sinnlichkeit mit vergangen sein, da Sinnlichkeit ohne aller Uebersinnlichkeit niemals stattgefunden haben konnte; und ebenso, hatte Uebersinnlichkeit ganz und gar aufgehört, musste es auch mit dem Gefühle vorüber gewesen sein, sofern dieses ja eben in einer Vermittlung der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit seinen Ursprung gehabt hatte. Uebersinnlichkeit ist die Grundlage der Besinnung und Besinnungslosigkeit die unmittelbare Folge

des Verlustes von Uebersinnlichkeit, der, sofern Uebersinnlichkeit mit der Sinnlichkeit und dem Gefühle **zusammengehangen** hatte, ein Mal von Seite der Sinnlichkeit und das andere Mal von Seite des Gefühls herbeigeführt worden sein konnte.

Fürs erste, wie innerhalb der Uebersinnlichkeit die Begründung, so ist in dem Vorgange der Sinnlichkeit die vorhergegangene Bedingung der Besinnung; durch Sinnlichkeit ist zunächst Uebersinnlichkeit begründet, sowie dann Sinnlichkeit von mittelbarer Einwirkung auf die Besinnung, und dadurch eben diese durch jene bedingt ist. Wenn nun Sehen und Hören, überhaupt Empfindung und Wahrnehmung vergangen sind, vergangen sind weil die Sinne der Ueberwältigung eines natürlichen, täglich wiederkehrenden Ruhebedürfnisses nicht zu widerstehen vermocht hatten, wenn das Gehirn, gleich den andern Sinneswerkzeugen, durch ununterbrochene, auf seine Thätigkeit bezügliche Wirksamkeit erschöpft, und der Uebersinnlichkeit dadurch der Grund und Boden, sowie im Falle von Erlahmung der äusseren Sinne, jede Anregung zur Thätigkeit entzogen worden ist, dann ist eben jener besinnungslose Zustand eingetreten, der als Schlaf bezeichnet wird. Und schon im Einschlafen, obgleich Uebersinnlichkeit noch thätig ist, ist Sinnlichkeit so gut wie erloschen, hingegen jene im Schlafe noch thätig geblieben ist. Doch war der Träumende weder bei Sinnen, noch hatte er Besinnung. Sodann aber, für's andere, ist Ohnmacht der weitere Zustand der Besin-

nungslosigkeit. Wenn Unzulänglichkeit des Gefühles die nächste Veranlassung, die Ursache der Besinnung gewesen war, die, theils in Folge jener Unzulänglichkeit gegenüber der Uebersinnlichkeit, theils indem schon das Bedürfniss Uebersinnlichkeit bethätigt zu haben zur Geltung gekommen ist, die theils mittelbar, theils unmittelbar, durch eigene Vermittlung, in Thätigkeit versetzt worden ist; so wird andererseits auch Uebermass des Gefühles der Beweggrund sein können, dass, nicht nur das Aufkommen der Besinnung behindert, sondern auch Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit völlig aufgehoben wird. Denn, wie sehr auch Gefühl von Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, diese begleitend oder denselben folgend, abgegangen hatte, so konnte doch unter heftigen Gefühlsausbrüchen nicht nur Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit als wie im Gefühle untergegangen, vor lauter Gefühl gar keine Empfindung und Wahrnehmung, keine Erinnerung und Vorstellung möglich geworden sein, es konnte durch leidenschaftliche Steigerung des Gefühles, im grössten Schmerz, in höchster Lust, alle Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit vernichtet, und in dieser Vernichtung dann das Gefühl mit zu Grunde gerichtet worden sein.

Ohnmacht, die, wie der Schlaf, auch durch rein körperliche Zustände herbeigeführt worden sein konnte, ist erst die volle Besinnungslosigkeit des Körpers: sowol Gefühl als auch Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit sind gänzlich erloschen. Ist auch das Auge offen, ist das Ohr unverschlossen, und haben die Sinne

Eindrücke erhalten, so ist doch weder Sehen noch Hören, noch irgend eine Empfindung, überhaupt weder Sinnlichkeit noch Uebersinnlichkeit, noch Gefühl zu Stande gekommen; der Körper ist machtlos geworden, aber doch noch nicht ganz und gar vernichtet worden, ist wie todt, aber doch noch lebendig, sofern die von Sinnlichkeit, zum Theile wenigstens, von Uebersinnlichkeit aber ganz und gar unabhängige, dem Körper eigenthümliche Wirksamkeit: die an das Athmen und den Kreislauf gefesselte Ernährung, obgleich im geringeren Masse, so doch noch fortbestanden hatte. Erst mit dem völligen Stillstande dieser hört der Körper auf zu sein, ist der Leib zur Leiche geworden und Verwesung eingetreten. In der Besinnungslosigkeit ist somit die rein körperliche Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, sowie auch die anderweitiger Werkzeuge des Körpers, wenn auch nicht ganz ungestört, so doch noch erhalten, es ist nicht nur die Bedingung der Sinnlichkeit, der Reiz der Dinge auf die Sinne, auch die Begründung derselben, eben jene Wirksamkeit ist vorhanden, und dennoch ist keine Sinnlichkeit zu Stande gekommen, wenn nicht, aus Ursache jener Einwirkung der Dinge und der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, wenn nicht übersinnliche Thätigkeit, zum Theile bewirkt, zum Theile aber ganz und gar eigens geworden, stattgefunden hatte, die grade dadurch, dass sie trotz dem Vorhandensein aller Bedingung und Begründung unbewirkt geblieben war, die besondere Geltung ihrer Eigenheit hervorgehoben, d. h. zur Besin-

nung gebracht hatte. Ohne Einwirkung der Dinge, ohne Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge ist Sinnlichkeit gar nicht möglich gewesen; aber Einwirkung der Dinge und Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, wie unumgänglich nothwendig sie auch für die Sinnlichkeit gewesen waren, sind doch noch weit entfernt geblieben, jene ausgemacht zu haben.

Und der Körper bleibt nicht besinnungslos, erwacht wieder aus dem Schlafe, aus der Ohnmacht, und Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit und Gefühl kehren wieder, kehren freilich nicht in derselben Aufeinanderfolge wieder, in der dieselben ursprünglich auseinandergehalten worden waren, vielmehr mit der zuerst eintretenden Sinnlichkeit sofort auch Uebersinnlichkeit nicht nur unmittelbar in jener enthalten sein wird, denn das war von jeher der Fall, sondern auch eigens bethätigt sein, und damit eben schon Besinnung stattgefunden haben wird. Denn nicht etwa dass es der wiederkehrenden Empfindung um die zunächst auffällig gewordenen Dinge, der Wahrnehmung es um zufällig vorhandene Gegenstände zu thun wäre; sondern es sind die empfundenen Dinge, die wahrgenommenen Gegenstände nur insofern von Bedeutung, als an diesen Dingen und Gegenständen Empfindung und Wahrnehmung bereits zu Stande gekommen, sowie an denselben, indem sie wieder erkannt werden, der Empfindung und Wahrnehmung erinnerlich geworden zu sein, zur Besinnung gekommen ist. Ebenso konnte Empfindung, wie unmittelbar durch Erinnerung, so

andern Falles mittels des Gefühles, dann aber dennoch nur wieder durch Erinnerung dieses zur Besinnung gekommen, es konnte diese überhaupt wie der Sinnlichkeit so dann auch der Uebersinnlichkeit und dem Gefühle gegenüber sofort zur Geltung gebracht worden sein. Schlüsslich aber, wie im Verlaufe der Besinnung nicht nur eine Vorstellung der Erinnerung, sondern auch eine Erinnerung, zwar nicht der Vorstellung wieder, nicht des Vorstellens, aber doch des Vorgestellten, Erkannten möglich gewesen war; so wird nunmehr auch, wie eine Erinnerung vergangenen Vorstellens, so eine Erinnerung vergangenen Besinnens und vorhanden gewesener Besinnungslosigkeit stattgefunden haben können.

Die Erinnerung besinnungslos gewesen, nunmehr aber bei Besinnung zu sein, ist das Wiederbesinnen.

Wiederbesinnen ist wiederholte Besinnung, sowie dann die Erinnerung besonnen zu sein. Es ist Wiederbesinnen, wenn auch nicht vor allen andern, so doch am Ende die wiederholte Besinnung: dass Sinnlichkeit, ungeachtet aller Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge, blos durch diese, niemals zu Stande gekommen sein würde, und dass, obgleich übersinnliche Thätigkeit aus der Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge hervorgegangen ist, jene sofort, nicht nur dem gegenwärtigen Sinneseindrücke gemäss, sondern auch mit dem ganzen Reichthum ihrer, von jener Wirksamkeit obgleich nicht unabhängig entstandenen und je ganz losgekommenen, so doch von derselben

unabhängig bewahrt und bewährt gewordene Eigenthümlichkeit stattgefunden habe.

Doch musste nicht jedesmal Besinnung aufgehoben, Besinnungslosigkeit eingetreten sein, damit Wiederbesinnen stattgefunden habe, wie denn auch nicht das Gefühl völlig vergangen zu sein brauchte, das hinterher allerdings von der Besinnung ganz und gar verdrängt worden war, noch Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit jemals ganz und gar vergangen sein durften, auf dass es habe zur Besinnung kommen können; vielmehr wird es, in Folge wiederholt geübter Besinnung, auch möglich geworden sein, wie Besinnen, so auch Wiederbesinnen gegenüber der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, sowie auch gegenüber dem Gefühle, und zwar nicht nur nach und nach, sondern auch als wie ohne Zeitverlauf zu Stande gekommen, geltend zu machen.

Wiederholter Besinnung zufolge der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, sowie auch des Gefühles jeder Zeit mächtig zu sein, ist Besonnenheit.

Mit feinem Gefühl, möchte man sagen, bezeichnet die Sprache das wieder Hervortreten vergangener Besinnung als Wiederbesinnen, und nicht als Rück- oder Wiederbesinnung nach früherem Vorgange: Erinnerung, der Vergessenheit entrissen, als Rückerinnerung bezeichnet zu haben; und mit gleichem Erkenntnisstribe hebt sie nun mit dem Ausdrücke der Besonnenheit, den schon in der Besinnung enthaltenen Antheil vollbrachten Be-

sinnens, im Unterschiede des Wiederbesinnens, mit aller Bestimmtheit hervor. Im Wiederbesinnen ist nicht nur Erinnerung unmittelbar thätig gewesen, sondern es hatte innerhalb derselben, sofern besonnen gewesen zu sein das Wiederbesinnen mit ausgemacht hatte, auch schon die alle Vermittlung gleichsam überspringende Besonnenheit Geltung zu haben den Anfang genommen, und in der Besonnenheit ist Bethätigung der Besinnung, nicht nur, wie im Wiederbesinnen, als in der That, sondern auch als vollbrachte Thatsache unmittelbar enthalten.

Die Besonnenheit ist die Macht über die Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, sowie auch über das Gefühl, die weder durch eine unerwartete Empfindung oder Wahrnehmung, noch durch eine plötzlich auftretende Erinnerung oder Vorstellung, ja nicht einmal durch heftigere Gefühlsausbrüche leicht zurückgedrängt werden kann.

3. Bewusstsein.

Gefühl und Besinnung, wie verschieden auch, waren doch unmittelbar zusammengehörig, und andererseits wie zusammenhängend und einander ähnlich, so doch auch unabhängig voneinander gewesen. Es hatten Gefühl und Besinnung zwei einander ergänzende Entwicklungsstufen ausgemacht, die niemals eine ohne der andern bezüglich der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit ausgereicht hatten, obgleich, trotz aller Unersetzbarkeit einer durch die andere, Besinnung, als die spätere, gereifere Entwicklungs-

stufe, dennoch die Stelle des Gefühles eingenommen zu haben im Stande gewesen war.

Aber ausser diesem wechselseitigen Zusammenhange von Gefühl und Besinnung und deren gegenseitig bezüglicher Unabhängigkeit von einander, hatte überdies, und zwar viel früher noch als jene Beziehung unterschieden worden sein konnte, ein anderes, wenn gleich nur einseitig abgelaufenes Ineinandergreifen, eine Vermittlung der Besinnung und des Gefühles, sowie dann eine Vermittlung jener und der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit stattgefunden gehabt, der nach Besinnung und Gefühl, sowie dann Besinnung und Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit nicht sowohl als fertige Entwicklungsstufen, gleichsam nur äusserlich, zusammenhingen und trotz allem Zusammenhange doch auch wieder unabhängig von einander waren, der nach Besinnung schon innerhalb dem Gefühle, Gefühl und Besinnung innerhalb der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit unmittelbar bethätigt gewesen waren. Zunächst ist schon das Verhältniss von Gefühl und Besinnung ein innigeres gewesen, sofern das übersinnliche, körperlich nicht fühlbare Gefühl, das, eine Beschaffenheit, eine Eigenschaft der Uebersinnlichkeit, mit der Sinnlichkeit unmittelbar gar nichts zu thun gehabt und, der Besinnung gleich, innerhalb der Uebersinnlichkeit stattgefunden hatte, sofern dieses Gefühl der Besinnung bereits sehr nahe gekommen war. Freilich, das was die Besinnung ausgemacht hat, dass ein Theil der Uebersinnlichkeit dem andern gegenständlich geworden und

dieser eigenthümlich bethätigt worden war, diese Vermittlung hatte dem Gefühle, obgleich es den Grund und Boden der Besinnung, dem diese sodann entsprungen ist, schon betreten hatte, noch gänzlich gefehlet, wie denn auch nur, dass Besinnung in das Gefühl, wie Uebersinnlichkeit in die Sinnlichkeit hineingeragt, dass Besinnung innerhalb dem Gefühle, innerhalb der Uebersinnlichkeit, ja sogar innerhalb der Sinnlichkeit schon unmittelbar thätig gewesen war, wie denn auch nur durch diese Einmischung der Besinnung ein innigeres Verhältniss dieser zum Gefühle, wie dann auch der Besinnung zur Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit begründet worden sein konnte. Die Sinnlichkeit zwar hatte ohne vielem Besinnen stattgefunden gehabt, namentlich war Empfindung, in der kaum Erinnerung, geschweige denn eine Vorstellung der Erinnerung thätig gewesen ist, ohne alle Besinnung zu Stande gekommen; aber schon Wahrnehmung und Erfahrung nicht, noch weniger aber die Entwicklungsstufen der Uebersinnlichkeit sind je aller Besinnung baar abgelaufen, ja es ist diese, in den immer mehr vorgeschrittenen Entwicklungsstufen, auch immer mehr und mehr zu Hilfe genommen worden. So ist in dem Bewahren früher empfundener Dinge als vorgefundener Gegenstände schon Erinnerung, in der Unabhängigkeit das Gewahren und Auffinden von Gegenständen schon Besinnung thätig gewesen; so ist innerhalb des Verlaufes der Erfahrung in allen Entwicklungsstufen dieser, namentlich aber innerhalb der Vermittlung der Ge-

genstände in Raum und Zeit und durch Bewegung, und noch mehr innerhalb der Ueberzeugung von Eigenthümlichkeit Besinnung vielfach in Anspruch genommen worden. Dass Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss, die den Grund und Boden der Besinnung ausgemacht, der unmittelbaren Thätigkeit der Besinnung einen weiten Spielraum abgelassen hatten, konnte der Uebersinnlichkeit sozusagen auf Schritt und Tritt nachgewiesen werden, sowie dann auch, nachdem, in Erinnerung des Verhältnisses der Uebersinnlichkeit zur Sinnlichkeit und dieser zu jener, nachdem das empfundene Ding von dem empfindenden Sinne geschieden worden, nachdem Fühlen entstanden war, sowie dann auch nachgewiesen zu werden vermochte: dass Fühlen eben nur durch Besinnung schärfster Unterscheidung über dessen Entstehung, Vermittlung und Zustandekommen zum Gefühle geworden, und dann als Wohl- und Unwohlsein, und schlusslich als Gemeingefühl unterschieden worden sei. Besinnung, sofern sie innerhalb dem Gefühle, innerhalb der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit unmittelbar thätig gewesen ist, sofern ist sie dann auch dieser gegenüber bethätigt worden: zunächst, wie jede Entwicklungsstufe eigenthümlich zu Stande gekommen war; sodann, was innerhalb der einzelnen Stufe nicht gelegen hatte, wie Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit und Gefühl untereinander und mit der Besinnung zusammengehangen hatten und doch auch wieder unabhängig voneinander gewesen waren; und schlusslich wie Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit und Gefühl von

der Besinnung am Ende doch beherrscht worden sind. Es ist die Besinnung des Gefühles, sowie auch der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit eben bethätigt worden.

Besinnung des Gefühls, der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit ist somit nicht des Gefühles, der Uebersinnlichkeit, der Sinnlichkeit Besinnung, Besinnung nicht das Eigenthum des Gefühles, der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit; sondern Besinnung hatte eben nur innerhalb dem Gefühle, innerhalb der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit stattgefunden, die eigenthümlich geworden, an dem Gefühle, an der Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit sodann bethätigt worden ist. Insofern ist auch, im Vergleiche der Vermittlung des Gefühles und der Besinnung, d. h. im Vergleiche der Besinnung des Gefühles, sodann von einer Gegentheiligkeit dieser Vermittlung, von einem Gefühl der Besinnung nicht zu sprechen, da, indem Besinnung stattgefunden hatte, Gefühl weder, als ein die Besinnung unmittelbar ergänzender Antheil, innerhalb dieser enthalten gewesen, noch Besinnung dem Gefühle je gegenständlich geworden war. Ebensowenig wird von einer Empfindung, Wahrnehmung, oder einer Erfahrung der Besinnung je die Rede sein können, da Sinnlichkeit an Uebersinnlichem niemals bethätigt zu werden vermocht hatte. Dagegen wird aber von einer Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss der Besinnung insofern zu sprechen sein, als es, indem Besinnung zuerst stattgefunden hatte, von einer Erinnerung des Vorgestellten, des Erkannten zu sprechen erlaubt gewesen war, d. h.

Besinnung wird insofern der Erinnerung unterworfen sein, als jene, zwar ohne thätige Hilfe dieser, aber doch mit Zuhilfenahme früher eigenthümlich gewesener, nunmehr aber gegenständlich gewordener Erinnerung, bereits zu Stande gekommen, sodann vergangen, und, wie sie bereits zu Stande gekommen war, so und nicht anders der Vergessenheit eben entrissen worden ist.

Bleibt aber, wie Gefühl, so nicht minder Sinnlichkeit ein für allemal ohnmächtig gegenüber der Besinnung, kann Uebersinnlichkeit an derselben zwar hinterher be-
thätigt worden sein, jedoch ohne dadurch auf diese auch nur den geringsten Einfluss genommen zu haben; so ist deshalb doch weder Sinnlichkeit, noch Uebersinnlichkeit, noch Gefühl ohne jedweden Einfluss auf die Besinnung geblieben, sofern jene nicht sowol dieser gegenüber, sondern dieser entgegen in Thätigkeit versetzt worden sein konnten. Dass Empfindungen und Wahrnehmungen sowie auch Erfahrung, dass Erinnerungen und Vorstellungen sowie auch Erkenntniss, dass Gefühle, sinnliche und übersinnliche, den Fortgang der Besinnung gehemmt und verdrängt hatten, solch äusserliche Einwirkung ist die viel häufigere Ursache von Unterbrechung der Besinnung gewesen, als dass dieselbe durch eigene Thätigkeit erschöpft worden war. Uebersinnlichkeit durfte nicht, Sinnlichkeit und Gefühl brauchte nicht ganz und gar vergangen zu sein, auf dass Besinnung habe entstehen können, und ebensowenig musste es mit aller Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, mit allem Gefühle ein für allemal vor-

über sein, wenn Besinnung bereits zu Stande gekommen war. Es konnte Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit und Gefühl trotz aller Besinnung doch wieder entstanden sein. Wie aber durch die bereits stattgehabte und auf Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit und Gefühl bezügliche Besinnung, jene mannigfach verändert, wie Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit berichtigt und erweitert, wie Gefühle gemildert oder gesteigert worden sein konnten; ebenso wird dann auch Besinnung nicht nur durch heftige Gefühlsausbrüche ganz und gar aufgehoben sein müssen, sondern wird auch schon durch gemässigte, aber wiederholt in Vordergrund gedrückte Gefühle, wird durch Empfindungen und Erinnerungen vielfachen Abbruch ursprünglichen Einflusses, vielfache Umwandlung erlitten haben können. Es ist sonach die Macht der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und des Gefühles über die Besinnung gross genug; aber es ist doch nur eine Uebermacht, durch welche Besinnung verdrängt statt gegenständlich erhalten worden ist, so zwar dass Besinnung am Ende, wie oft sie auch vor der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und dem Gefühle zurückgewichen sein mochte, doch nur ganz und gar unmittelbar zu Stande gekommen war.

Ist nun aber Besinnung das letzte Mittel Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit und Gefühl zu ergründen, ist sie das Mittel an die ursprüngliche Bedingung, sowie auch an die letzte Ursache dieser heranzukommen, ist Besinnung die Schlussvermittlung, die eben nur mittels eigenthümlicher Betheilung zu Stande gekommen und insofern, aller

andern Beziehungen baar, am meisten vorgeschritten war; so ist doch weder Besinnung, noch Sinnlichkeit, Uebersinnlichkeit oder Gefühl, sofern innerhalb derselben Besinnung bethätigt worden ist, so vermittelt durch und durch, dass nicht sowol innerhalb dieser als auch innerhalb jener Unmittelbarkeit stattgefunden hätte.

Die Vermittlung der Empfindung hatte unmittelbar schon mit der Wahrnehmung, mittelbar mit dem Gefühle, die Vermittlung der Wahrnehmung unmittelbar mit der Erfahrung, mittelbar mit der Besinnung begonnen; es hatte überhaupt jede Entwicklungsstufe in gleicher Weise, durch Beziehung der nächsten Entwicklungsstufe den Anfang, sowie durch Bezugnahme der Besinnung das Ende ihrer Vermittlung erreicht gehabt. Allein diese Vermittlung hatte eben nirgends ausgereicht, hatte nicht ausreichen vermocht, sofern innerhalb der Besinnung eine anderweitige Bethätigung als jene, die mittels der Eigenthümlichkeit zu Stande gekommen war, unmöglich gewesen ist, sofern überhaupt der Vorgang der Wirksamkeit und Thätigkeit schlüsslich unbekannt geblieben war. Die Empfindung, um beispielsweise schon an dem ersten Schritte der Sinnlichkeit das Verhältniss von Vermittlung und Unmittelbarkeit aufzuzeigen, die Empfindung, indem dieselbe zu Stande gekommen war, ist unmittelbar so gut wie von gar keiner Besinnung begleitet gewesen: dass die Dinge, den Sinnen verfallen, in diesen einen Eindruck hervorgebracht hatten der an jenen sofort geäußert worden war, dieses geringe Mass von

Erkenntniss hatte weder der Art und Weise der Sinnenfälligkeit der Dinge, noch dem Vorgange des Sinneneindruckes und dessen Aeusserung des Näheren nachgefraget. War sodann aber, indem Wahrnehmung entstanden, diese in der ersten Hälfte ihres Verlaufes, einschliesslich der in ihr unmittelbar stattgefundenen Besinnung, der Empfindung zugewendet worden, so ist doch, indem das Gewährwerden an die Stelle der Empfindung getreten, innerhalb dem Auseinanderkommen der Sinne und Dinge, sowie durch das Zustandekommen des Gegenstandes, so ist doch, neben der Wahrnehmbarkeit des äusserlichen Vorganges, der der Empfindung innerliche von der Besinnung noch gar nicht berührt gewesen. Ebenso war, indem Gefühl entstanden, ungeachtet der Erkenntniss unumgänglicher Verbindung der Sinnlichkeit mit der Uebersinnlichkeit, ungeachtet des gemachten Unterschiedes der empfundenen Dinge und der empfindenden Sinne, ebenso war auch das Empfinden, Fühlen von der Lösung der Frage bezüglich der Eigenthümlichkeit der Empfindung noch sehr entfernt geblieben. Erst in Folge des Gefühles, nachdem übersinnliche Gefühle von sinnlichen, sowie die Werkzeuge der Sinnlichkeit von jenen der Uebersinnlichkeit unterschieden worden waren, dann erst konnte die sinnlich-unsinnliche Wirksamkeit der Sinneswerkzeuge und die ganz und gar unsinnliche Nerven- und Gehirnthätigkeit, die unsinnlich-übersinnliche und die übersinnlich gewordene Thätigkeit, sowie dann auch das Gefühl und die Erkenntniss der Sinnlichkeit, und

die Erfahrung und Erkenntniss des Gefühles, endlich die Erfahrungs- und Gefühllosigkeit der Uebersinnlichkeit und deren Eigenmächtigkeit zur Besinnung gekommen sein; aber eben das Wie der Sinneswirksamkeit, der Nerven und Gehirnthätigkeit, das Wie der Umwandlung unsinnlicher Thätigkeit in übersinnliche, die Ursache der Eigenthümlichkeit der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, des Gefühles und der Besinnung war zuletzt doch unmittelbar geblieben. Es ist Unmittelbarkeit, wie und weil innerhalb der Besinnung, so auch innerhalb der Entwicklungsstufen der Sinnlichkeit und der Uebersinnlichkeit, innerhalb der sinnlichen und übersinnlichen Gefühle zur Geltung gekommen.

Besinnung war das letzte Mittel um innerhalb der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und des Gefühles stattgehabte Thätigkeit zu bezeugen, und Bethätigung war die letzte Thätigkeit dieses Mittels; Besinnung war die letzte Vermittlung der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und des Gefühles, sodann aber, ungeachtet aller Unmittelbarkeit nicht so mittellos, an eigenem bereits stattgehabten Thun, an Eigenthum und durch eigenes Thun, durch Eigenthümlichkeit nicht bethätigt sein zu können.

Jedoch nicht etwa Besinnung allein, auch Gefühle, auch Uebersinnlichkeit und Sinnlichkeit waren am Ende gleicher oder ähnlicher Bethätigung unterworfen, der Bethätigung, wie innerhalb der Besinnung Eigenthümlichkeit an irgend einer Gegenständlichkeit bethätigt ge-

wesen ist, ebenso thatsächlich oder in der That es zu sein. Dass Sinnlichkeit stattfindet ist unschwer zu bethätigen. Die Empfindung kann auf das empfundene Ding, die Wahrnehmung auf den wahrgenommenen Gegenstand, die Erfahrung auf die zur Erfahrung gebrachte Thatsache hinweisen; es ist jetzt dieses Ding empfunden worden und, wird das Ding entfernt oder der Sinn dem Dinge entzogen, so wird dasselbe nicht mehr empfunden; dieser Gegenstand wird wahrgenommen, sodann ein anderer, und es kann wieder der frühere wahrgenommen werden. Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung sind durch den Hinweis auf die Dinge, Gegenstände und Thatsachen bethätigt. Ganz so leicht wird es nun der Uebersinnlichkeit nicht, etwa, indem sie auf Gegenständliches hinweist, eigene Thätigkeit aufzuweisen, da sie eben nicht mehr wie die Sinnlichkeit als Thatsache, weder als Sache in der That noch als That an einer andern Sache besteht, sondern nur als in der That, als Thun gegenüber einem Gethanen aufgewiesen werden kann; aber am Ende war Sinnlichkeit, bezüglich der Bethätigung ihrer Eigenthümlichkeit, um nichts besser daran als die Uebersinnlichkeit soeben, d. h. wenn auch nicht anders, so wenigstens doch durch Wiederholung bethätigt zu sein. Die Erinnerung hat es mit Bildern zu thun, mit übersinnlichen Thatsachen, denen das Sachliche abgeht und die als abgethan Gegenständlichkeit erlangt haben: es kann ein und dasselbe Bild wiederholt, kann in einem oder dem andern Merkmale verändert zur Erinnerung

gebracht, es kann dieses oder auch ein anderes Bild und nach Belieben wieder ein anderes oder eines der letzteren rückerinnert werden, es kann mit einem Worte wieder gethan werden was bereits gethan worden war, es kann Bethätigung als wiederholte Thätigkeit stattgefunden haben, es kann durch die spätere, gegenwärtige, die frühere, vergangene mit zur Erinnerung gebracht worden sein. Und ebenso wie Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, ist dann auch das sinnliche und übersinnliche Gefühl thatsächlich oder als in der That, und dergleichen konnte auch von der Besinnung der Nachweis, als in der That zu sein, schlüsslich durch Rückerinnerung bereits stattgehabter Besinnung, sowie durch das Besinnen und Wiederbesinnen dieser Erinnerung gegeben und wieder gegeben worden sein.

Sinnlichkeit oder Uebersinnlichkeit, Gefühl oder Besinnung thatsächlich oder in der That bewiesen zu haben, ist die **Gewissheit** derselben.

Mit der Besinnung sind die Mittel, aber es ist nicht die Bethätigung dieser Mittel, es ist weder die Vermittlung der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit und des Gefühls, noch die eigene erschöpft gewesen; es war Gewissheit zunächst noch das Ergebniss weiterer Vermittlung sowol der Sinnlichkeit als auch der Uebersinnlichkeit, sowol des Gefühles als auch der Besinnung, die freilich, thatsächlich oder als in der That, eben nur unmittelbar zu Stande gekommen war. Gewissheit ist somit der un-

mittelbare Beweis der Sinnlichkeit, der Uebersinnlichkeit, des Gefühles und der Besinnung, und ist insofern auch schon zur früheren Unbefangenheit der Vermittlung, zur Vermittlung Anderer, ohne eigene bethätigt zu haben, zurückgekehret.

Der Sinnlichkeit war es zunächst um etwas ganz Anderes zu thun als um die eigene Wirksamkeit und Thätigkeit, der Empfindung es ursprünglich überhaupt nicht um die Sinne, sondern um Dinge, oder nur insofern um jene mit zu thun, als diese, sinnenfällig geworden, einen Eindruck in den Sinnen hervorgebracht hatten, der, ohne gemerkt worden zu sein, sofort an den Dingen ausgedrückt worden war. Noch ausschlüsslicher schien es, nachdem Empfindung vergangen und Gegenstände gewahr geworden waren, der Wahrnehmung einzig und allein um diese, um deren Unterschiede und Aehnlichkeiten zu thun zu sein, als ob an der, andererseits auch von den Sinnen abhängig gewordenen Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände nicht viel gelegen gewesen wäre, und es eben hingereicht hätte diese wahrgenommen zu haben. Ja auch der Erfahrung ist es bei Betrachtung und Beobachtung, bei Vermittlung der Gegenstände bei weitem noch mehr an diesen, mehr an deren Thatsächlichkeit als an der Thätigkeit der Sinne gelegen gewesen, und erst bei Auffassung von Thatsachen, noch mehr indem die Ueberzeugung eigener Thätigkeit zur Erfahrung gekommen war, damit erst es der Sinnlichkeit um eigene Wirksamkeit und Thätigkeit zu thun geworden. Die

Gewissheit der Sinnlichkeit, an den vorhandenen Dingen zu Stande gekommen, war somit vor allen Andern die: dass Etwas vorhanden sei.

Der Uebersinnlichkeit nun ist es zwar grade nicht um das zu thun was vorhanden ist, aber doch um das was vorhanden gewesen war; der Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss es um Bilder, Zeichen und die Aeusserung dieser in Geberde und Stimme zu thun. Uebrigens ist auch hier wieder die Thätigkeit, durch die diese Verwandlungen zu Stande gebracht worden waren, mochte sie übrigens entschiedener als in der Sinnlichkeit zur Geltung gekommen sein, es ist auch hier wieder die Thätigkeit wie in zweiter Linie gestanden, d. h. hatte als unmittelbare Besinnung bestanden, und war, wie früher nicht, so auch jetzt noch nicht gegenständlich geworden. Der Uebersinnlichkeit war es somit zwar nicht einzig und allein um das zu thun was vorhanden gewesen ist, aber dieselbe hatte doch mit den Bildern, Zeichen und Namen der Dinge, Gegenstände und That-sachen genug zu thun gehabt, so dass, wie Gewissheit der Sinnlichkeit durch Hinweis auf die vorhandenen Dinge, Gegenstände und Thatsachen, so Gewissheit der Uebersinnlichkeit durch den Nachweis des früher Vorhandenen in Bildern, Zeichen und Namen als unmittelbarer Beweis zu Stande gekommen ist, als der Beweis von Bildern, Zeichen und Namen der Dinge, Gegenstände und Thatsachen.

Die Gewissheit der Sinnlichkeit und Uebersinnlich-

keit ist somit der nähere oder entferntere Beweis von dem Vorhandensein der Dinge.

Doch, wie gesagt, der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit ist es nicht einzig und allein um das Vorhandensein der Dinge zu thun gewesen, nicht darum allein zu thun, dass Dinge da sind, sondern auch darum, was sie sind, wie sie beschaffen, wie verändert und verwandelt worden sind. Zwar ist die im Verlaufe der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung sozusagen blindlings stattgefundenen Wirksamkeit und Thätigkeit der Sinne als Sinnlichkeit zusammengefasst und im Unterschiede dieser sodann auch Uebersinnlichkeit geltend gemacht worden; aber von einer näheren, innigeren Beziehung der Wirksamkeit und Thätigkeit auf die Sinne sowie den Körper überhaupt, war bis dahin noch gar keine Rede gewesen.

Mit dem Gefühle nun tritt ein Wendepunkt, mit der Besinnung ein neuer Standpunkt für die Gewissheit ein, der es nunmehr um etwas ganz anderes als um das Vorhandene, Fertige zu thun ist. Indem der Empfindung zufolge, durch Steigerung dieser oder durch Hinzutritt von Erinnerung, das empfundene Ding von dem empfindlichen Sinne unterschieden wird, Körpertheile zum Theil empfunden werden, zum Theile empfinden, hört zwar deshalb die Entwicklung der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit noch nicht auf, da diese grade im Gefühle erst untereinander vermittelt zu werden den Anlauf genommen haben; aber mit der Hinwendung der Sinnlichkeit auf andere Körper, mit der Wahrnehmung eines

anderen Körpers als des eigenen, mit dem Merken auf eine andere Thätigkeit als die eigene, ist es sogut wie vorüber, da, wenn auch eine Beziehung auf das was vorhanden ist, und vorhanden gewesen war, stattgefunden hatte, das Vorhandene für das Gefühl zunächst doch gradezu gleichgültig geworden ist. Den eigenen Körper zu fühlen war Gefühl, und dem Gefühle war es auch vor allen andern einzig und allein um das Wohl und Wehe des Körpers, dem Gemeingefühle es überhaupt nur um die Gewissheit vorhanden zu sein zu thun.

Freilich, körperlich fühlbar gewordene Gefühle waren vergangen, ohne dass damit auch schon das Gefühl überhaupt aufgehoben worden war, es hatten Gefühle ohne irgend einer fühlbaren Bethätigung des Körpers stattgefunden gehabt, und es war damit auch schon die Art und Weise sinnlicher und übersinnlicher Thätigkeit zur Besinnung gekommen. Aber der Besinnung erst war es vor allen andern um die Eigenthümlichkeit, um die thatsächliche Bethätigung oder um jene als in der That zu thun gewesen: es hatte die Besinnungslosigkeit in einem Vergangensein, Nichtthätigsein der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit bestanden, mochten die Dinge übrigens, wie bisher, auch fernerhin noch eingewirkt haben; es ist dem Wiederbesinnen, nicht etwa an dem Vorhandensein von Dingen, sondern eben an der Erinnerung gelegen gewesen, dass diese oder irgend welche andere Dinge bereits vorhanden gewesen waren und dass Erinnerung eben wieder bethätigt worden ist; und es ist

in der Besonnenheit sodann die Macht der Besinnung über die Sinnlichkeit, über die Uebersinnlichkeit und über das Gefühl bethätigt worden. Mit einem Worte, wie es der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit unmittelbar und mittelbar um das Vorhandensein der Dinge, so ist es dem Gefühle und der Besinnung um das eigene Dasein zu thun gewesen.

Es hatte die Gewissheit des Gefühles und der Besinnung in nichts anderem als in dem unmittelbaren Beweise eigenen Vorhandenseins bestanden.

Hatte übrigens das Gefühl für Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, sowie auch für die Gewissheit, dass etwas und was vorhanden ist wenig Theilnahme gehabt, wenig Bethätigung gezeiget; so war es der Besinnung hingegen ganz entschieden nichts weniger als nur einzig und allein um das eigene Dasein, vielmehr es der Gewissheit der Besinnung auch mit um das Vorhandensein der Dinge zu thun, wie denn in dem unmittelbaren Beweise für das Vorhandensein der Dinge auch schon die Gewissheit des eigenen Daseins unmittelbar mit im Spiele gewesen war.

Zufolge von Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, Gefühl und Besinnung sowol des Vorhandenseins der Dinge als auch des eigenen Daseins gewiss zu sein, ist das **Bewusstsein.**

Schon in der Benennung der besonderen Entwicklungsstufen der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit als

Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung, als Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss, sowie dann in der Namhaftmachung des Gefühles und der Besinnung, war mit dem der Sinnlichkeit entnommenen Ausdrücke, z. B. mit dem Finden, dem Nehmen, die übersinnliche Bedeutung derselben mittels vorgesetzten Sylben bezeichnet worden; aber erst mit der Benennung des Bewusstseins ist der unterschiedene Inhalt, durch Zusammensetzung zweier, der Wurzel, sowie der Bezeichnung und Bedeutung nach verschiedener Worte, unterschieden ausgesprochen worden: der sinnliche Inhalt als das Sein, das Vorhandensein, das Dasein; der übersinnliche, als das was bewusst ist dieses Sein.

Einfach ausgedrückt, ist das Bewusstsein die Gewissheit zu sein, d. h. sinnlich und übersinnlich, gefühl- und besinnungsvoll, und dadurch des Vorhandenseins der Dinge und des eigenen Daseins gewiss zu sein. Es ist das Bewusstsein eine abschliessende, alle früheren Vorgänge einschliessende, wie in diesen unmittelbar eingeschlossene Entwicklungsstufe: es sind im Bewusstsein, wie ausdrücklich so in der That, alle früheren Entwicklungsstufen enthalten und zusammengehalten, es ist aber auch jenes durch diese, indem die Entwicklungsstufen ihrem Inhalte nach zu gemeinsamen Entwicklungskreisen bereits abgeschlossen worden sind, es ist das Bewusstsein durch solch fertige Entwicklungskreise ebenso mit zum Unterschiede gebracht worden.

Zunächst ist Bewusstsein: Empfindung, Wahrnehmung.

mung und Erfahrung, zunächst Sinnlichkeit, und insofern demselben dadurch eine besondere Beschaffenheit und Eigenschaft, die Vermittlung durch die Sinne, zugekommen ist, insofern ist es eben **sinnliches Bewusstsein**.

In diesem ist nun allerdings die Sinnlichkeit ganz und gar enthalten, aber es ist doch auch noch etwas anderes als blosse, von Uebersinnlichkeit, vom Gefühle und von Besinnung, sowie von der Gewissheit des Bewusstseins entblösste Sinnlichkeit. Denn, um des Unterschiedes der Sinnlichkeit und des sinnlichen Bewusstseins überhaupt zu erwähnen, während jene, einseitig von dem Vorhandenen eingenommen, Schritt für Schritt, wie sie eben den einzelnen zu thun erlernt hatte, mit seltenen, beschränkten Rückblicken vorwärts gegangen war, unbefangen, einem noch unbekanntem Ziele entgegen, während jene sozusagen Wort für Wort, wie es ihr eben gelungen war den Inhalt aufzufinden, der Lösung der Frage nahe zu rücken gestrebt hatte; wird es dem Bewusstsein dagegen nunmehr möglich geworden sein, jede einzelne Stufe der Sinnlichkeit, sowol ihrer Gegenständlichkeit als auch ihrer Eigenthümlichkeit nach, von dem vorgeschrittenen Standpunkte aus, wie im Rückblicke so auch in Voraussicht, zur Besinnung, und somit auch zum Gefühle, zur Erkenntniss, Vorstellung und Erinnerung zu bringen, wird es dem sinnlichen Bewusstsein nunmehr erlaubt sein im ungebundeneren Gebrauche bereits erworbener Sprach- und Sachkenntniss das Einzelne zu besprechen, und insofern jede einzelne Stufe der Sinn-

lichkeit, wie auch diese überhaupt mit aller Umsicht, mit aller Besonnenheit, zu prüfen und zu erproben.

Es war aber die Sinnlichkeit des Bewusstseins, wie zunächst, so auch am entschiedensten zugleich, in der Empfindung ausgedrückt worden: die Sinne mussten wirksam, mussten thätig sein, wenn die Dinge auf sie eingewirkt hatten, ja die Bedingung konnte stark genug gewesen sein, jede Verschiessung der Sinne fruchtlos gemacht zu haben. Empfindung war der erste Schritt der Sinnlichkeit und damit auch des Bewusstseins, der, was das Ergebniss der Besinnung gewesen war und das Bewusstsein schlüsslich ausgemacht hatte, das Vorhandensein der Dinge und Sinne, sowie auch deren Beschaffenheit und Eigenschaftlichkeit als bekannt vorausgesetzt, und demgemäss unbefangen auseinanderzusetzen begonnen hatte: die ursprünglich vorhandenen Dinge, durch die Sinne wiedergeboren, waren als Sinnendinge, als sinnliche Dinge bezeichnet worden, die stillschweigend schon auf übersinnliche hingedeutet hatten. Es sind somit die Sinne die Vermittler der Sinnlichkeit gewesen, mittels denen Empfindung zuerst, vor aller Wahrnehmung oder Erfahrung, vollzogen worden war, vollzogen worden war als wie von einem Dritten, das nicht etwa, wie das unwissenschaftliche Bewusstsein meint, anders woher, irgend wie, solch Bewusstsein vermag eben nicht zu sagen weder woher noch wie, zu den Sinnen hinzugekommen, sondern zufolge des erhaltenen Sinneneindrucks aus gleichzeitiger Fortwirkung der Sinne hervorgegangen war.

Denn, wie unbedingt keine Rückwirkung der Sinne, desgleichen konnte auch ohne Wirksamkeit der Sinne keine über die Sinneswerkzeuge, sowie über die Sinnesnerven und das Gehirn hinaus- und fortgehende Thätigkeit ursprünglich entstanden sein, die eben innerhalb der Empfindung als ganz und gar unmittelbares Geschehen, ohne allen, auch nur der unbefangenen Besinnung desselben, erhalten gewesen ist, die innerhalb der Empfindung scheinbar nur auf die Wirksamkeit, sowie dann diese auf den durch das Sinnenfällige bedingten Sinnesindruck beschränkt geblieben war, der sodann, ohne dass dessen nächster Ausdruck an den Sinnen fühlbar oder erinnerlich geworden wäre, an jenem ausgedrückt, die Empfindung unmittelbar ausgemächt hatte. Aber in vielen, beim Neugeborenen in den bei weitem meisten Fällen von Empfindung, war mit dem Empfinden der Dinge zugleich auch ein Fühlen des eigenen Körpers, es war mit der Empfindung sofort auch Gefühl zu Stande gekommen; Empfindung und Gefühl waren insofern einander ursprünglich näher gestanden als Empfindung und Wahrnehmung, und doch war das Bewusstsein in der Entwicklung nicht unmittelbar von jener zu dieser übergegangen? — Hätte es das Bewusstsein gethan, wäre es unmittelbar von der Empfindung zum Gefühle fortgeschritten, so würde es ihm dann doch genügt haben müssen das sinnliche Gefühl, denn nur dieses vermöchte der Empfindung unmittelbar zu folgen, als einen dunklen, als einen unbekanntem Zustand des Körpers zu

bezeichnen, — da eine weitere Unterscheidung oder irgend eine Erkenntniss bis dahin noch gar nicht stattgefunden haben konnte, — sodann aber, war ein solcher Zustand überstanden, wieder zur Empfindung und zu den Dingen zurückzukehren. Uebrigens, um einem natürlichen Entwicklungsgange so nahe als möglich zu bleiben, war ja das Bewusstsein von einer sozusagen mittleren Empfindung ausgegangen, innerhalb der es durch die empfundenen Dinge vor allen andern, bevor und ungeachtet etwaiger Empfindlichkeit der Sinne, beschäftigt gewesen ist. — In der Empfindung ist somit Bewusstsein, aber, möchte man sagen, ein nachträgliches; sie ist Bewusstsein, aber nicht das Bewusstsein, sondern nur ein Theil desselben.

Es hatte Empfindung zunächst mit den vorgefundenen Dingen genug zu thun gehabt, war mit erneuerten Eindrücken der Dinge vollauf beschäftigt gewesen, als dass innerhalb derselben, wie einerseits die Dinge, so andererseits die Sinne hätten zur Geltung gebracht worden sein können. Erst als infolge der Empfindung die Dinge mit den Sinnen auseinandergekommen und jene zum Gegenstande geworden waren, erst dann waren auch die Sinne den Dingen, wie diese jenen gegenüber, ohne grade gefühlt oder gesucht worden zu sein, vorgefunden worden. Uebrigens, hatte auch das Bewusstsein, von der Empfindung zur Wahrnehmung keinen Sprung gemacht, — Sinne und Dinge sind eben auseinandergekommen und der Gegenstand ist das frühere Ding, — so ist doch im Gewahrwerden der entschiedene Fortschritt desselben,

dass die Sinnesthätigkeit, die während dem durch das Sinnenfällige bewirkten Eindrücke und dessen ganzem Verlaufe innerlich geblieben war, dass diese, mit der zu Stande gekommenen Empfindung bereits geäußert, sofort durch Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände bethätigt worden ist. Daher ist auch Wahrnehmung eine viel mehr auseinandergelegte Entwicklungsstufe des Bewusstseins als Empfindung, die, die Wahrnehmung, überhaupt noch innerhalb des Anfanges ihres Verlaufes mit der Empfindung beschäftigt gewesen ist, sodann aber, nachdem sie der Gegenstände gewahr geworden war, das Eigenthümliche, das was sie entschieden von der Empfindung trennt und eben zur Wahrnehmung macht, das Unterscheiden und Vergleichen der Gegenstände zur Entwicklung gebracht hatte. Wie diese ebenso fusset überhaupt jede Stufe des Bewusstseins im anfänglichen Verlaufe auf der zunächst vergangenen, und andererseits weiset jede Stufe, zu Ende gekommen, ob ihrer Unfertigkeit, auf die nächst kommende hin, wie denn auch in jeder Stufe innerhalb der ersten Hälfte vorwiegend das Gegenständliche, innerhalb der zweiten dagegen mehr das Eigenthümliche zur Entwicklung gekommen ist. Hier nun war das Gewährwerden der eigentliche Keim der Wahrnehmung, der diese als im unentwickelten Zustande schon enthalten hatte, und es war in der Wahrnehmung sodann geworden was im Gewährwerden eben erst im Werden gewesen ist. Insofern mag es auch gestattet sein, Wahrnehmung als ein vorgeschrittenes Gewährwer-

den, dieses als ein unfertiges Wahrnehmen, ja Wahrnehmung als eine ganz und gar verwandelte Empfindung, und diese als die Grundlage und Wurzel jener zu bezeichnen. Aber, im Verlaufe ursprünglicher Entwicklung die tiefere Stufe durch die höhere, die noch gar nicht entwickelt worden ist, zum Bewusstsein bringen zu wollen, sowie dann, innerhalb der Entwicklung der höheren, begnügt sein, diese, statt eigenthümlich, eben nur als eine höhere Art der früheren ausgesprochen zu haben, jenes Uebergreifen, dieses Verzichten, ist ganz und gar wider jede Entwicklung des Bewusstseins. Solch ungebildetem Bewusstsein, das mit fix und fertigen Entwicklungsstufen wie mit Bausteinen arbeitet, möge überhaupt die Kunst überlassen bleiben, fertig zu sein ohne auch nur angefangen zu haben, möge das leere Hin- und Herreden gegönnt sein, Empfindung durch Wahrnehmung und diese durch jene zu erklären, möge der Einfall anheim gegeben sein, auf die Empfindung, als auf das Allererste und Einfachste, nur mit dem Finger hinweisen, oder es nur gradezu aussprechen zu können.

Wenn somit Wahrnehmung zufolge von Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände bereits zu Stande gekommen war, so hatte dieselbe doch immerhin noch innerhalb der Betrachtung und Beobachtung des Weiteren ausgeführt zu werden vermocht*). Aber der Unter-

*) Wie in den Ausdrücken „Gewahrwerden und Wahrnehmung“ durch die gleiche Wurzel (a. h. d. warra, m. h. d.

schied dieser und jener war gross genug. Einmal schon war die Beweglichkeit der Sinne an den noch unbeweglich gebliebenen Gegenständen, die in der Unterscheidung und Vergleichung dieser nur stillschweigend vorhanden gewesen ist, es war die Bewegung, und zwar sowol an den Gegenständen als auch an den Sinnen in der Betrachtung und Beobachtung ausdrücklich hervorgehoben worden; und für's Andere war mit der Bewegung, die zwar nicht der Dinge Anfang, aber doch der Dinge und somit auch der Sinne, überhaupt aller Werke Wirksamkeit Beginn gewesen ist, zugleich auch schon die Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Gegenstände zur Erfahrung gekommen. Denn, waren auch Raum und Zeit, Ruhe und Bewegung keine eigentlichen Gegenstände, so waren dieselben doch mit den Gegenständen, an und in diesen erfahren worden, und waren insofern auch sinnlich gewesen: und zwar war nicht etwa früher Raum und

war) die Aehnlichkeit des Inhaltes bearkundet, und der Unterschied jener Ausdrücke als „werden und nehmen“, leiden und thun, angedeutet ist; so ist in der Betrachtung und Beobachtung die gemeinsame Wurzel „acht“ (a. h. d. ahta, m. h. d. ahte d. h. Richtung der Sinne auf etwas) der Verbindungstheil sowol des Ausdrucks als auch des Inhaltes, der, je nachdem die Richtung mehr von den Gegenständen abhängig, durch die Gegenstände gegeben ist, oder je nachdem die Richtung vorwiegend auf die Sinne bezogen wird, im Vergleiche obiger Auseinandersetzung, als Achtgeben und Achtnehmen unterschieden werden kann.

Zeit und hinterher erst Bewegung, oder früher Ruhe und Bewegung und dann erst Raum und Zeit zu Stande gekommen, sondern es ist Ruhe und Bewegung, und Raum und Zeit zugleich mit den Gegenständen, als Beschaffenheit und Eigenschaft dieser, vorhanden gewesen. Nur dass, obgleich zuerst die Gegenstände und Sinne als beweglich beobachtet worden waren, so dennoch früher Raum und Zeit und dann erst Bewegung vermittelt worden ist, weil Bewegung, abgesehen von deren Beziehung zu den Gegenständen, eben erst aus Raum- und Zeitverhältnissen als vermittelt abgeleitet zu werden vermochte, nur diesen Unterschied noch innerhalb der Erfahrung hervorzuheben, war dem sinnlichen Bewusstsein schlüsslich möglich geworden. Mit der Veränderung der Gegenstände hatte aber schon das Innere derselben zur Geltung zu kommen angefangen, sofern Veränderung nicht mehr bloss von Aussen her an den Gegenständen bewirkt worden war, mit der Veränderung war schon der erste Keim des späteren Innewerdens, und dadurch auch schon der Keim der Erinnerung gelegt gewesen; sowol die Gegenstände als auch die Sinne waren thatsächlich geworden, und die Thatsache dieser war eben die Auffassung jener, wie früher schon Empfindung und Wahrnehmung unmittelbare Thatsachen der Sinne gewesen waren. Es sind somit die Thatsachen des Bewusstseins nicht, wie das unmittelbare Bewusstsein meint, das ursprünglichste und einfachste Geschehen innerhalb desselben, über das nichts weiter zu sagen wäre, als dass

es geschieht, vor dem etwa ein für allemal stehn zu bleiben wäre, es sind fertige Thatsachen des Bewusstseins nicht das Erste, nicht das Letzte desselben; sondern es ist die Thatsache eine Entwicklungsstufe wie andere mehr des Bewusstseins, die durch Bewegung und Veränderung der Gegenstände, ja schon durch Wirkung und Rückwirkung der Dinge und Sinne begründet, und aus der das weitere Thun und Leiden, Thätigkeit und Bethätigung, Eigenthümlichkeit und die unmittelbare That hervorgegangen ist. Ueberhaupt ist Erfahrung, die vielfach gebrauchte und missbrauchte, oft genannte und doch immer wieder in der Entwicklung übergangene Stufe des Bewusstseins, die alle diese Entwicklungsglieder enthält, und in der, zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar, sofern Empfindung zur Wahrnehmung geworden war, Empfindung enthalten ist, in der überdies durchgängig Erinnerung, sowie in der Auffassung von Raum und Zeit, und in der Ueberzeugung eigener Thätigkeit insbesondere Vorstellung und Besinnung unmittelbar thätig gewesen ist, es ist Erfahrung weder so unbemessen noch andererseits wieder so dürftig, als sie es dem mehr als unbofangenen Bewusstsein zu sein scheint, das Erfahrungen vorzugsweise innerhalb der Uebersinnlichkeit, innerhalb dem Gefühle und der Besinnung, ja Erfahrungen über das Bewusstsein hinaus, somit grade innerhalb solcher Bildungskreise gemacht haben will, aus welchen Erfahrung, die ein für allemal sinnliche, so gut wie ganz und gar ausgeschlossen geblieben ist.

Dem sinnlichen, an die Sinne gebundenen und mittels dieser bethätigten Bewusstsein war es somit in erster Linie um die Dinge zu thun, in zweiter um die Sinne; es war sinnlich geblieben vom Anfang bis zum Ende, und erst bei diesem angelangt, innerhalb der Ueberzeugung eigener Thätigkeit, war Uebersinnlichkeit, die bisher wie im Verborgenen mit stattgefunden hatte, als das sozusagen unmittelbar Vermittelnde dieser letzten Sinnlichkeit zum Durchbruch gekommen.

Bewusstsein ist Sinnlichkeit, und diese als Bewusstsein eben nur sinnliches Bewusstsein. Bewusstsein ist aber noch mehr als Sinnlichkeit, ist auch Uebersinnlichkeit, die, wie jene stufenweise entwickelt: Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung umschlossen hatte, als im gesteigerten Verlaufe: Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss gewesen war, und, als das Bewusstsein besonders kennzeichnend, und von diesem erfüllt, eben das **übersinnliche Bewusstsein** ist.

Dass dieses, wie sehr es auch an den Inhalt der Uebersinnlichkeit, an Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss gebunden ist, weder der Beziehung auf das sinnliche Bewusstsein, noch des Einflusses des Gefühles und der Besinnung ledig ist, dass dieses eben nur vorzugsweise übersinnliches Bewusstsein ist, wie das frühere nur vor allem sinnliches gewesen war, braucht wol nicht erst wiederholt in Erinnerung gebracht zu werden.

Das übersinnliche Bewusstsein fängt wieder von vorne an, aber, ungleich dem sinnlichen Bewusstsein, bleibt

es nicht lange bei dem Vorhandenen stehen, fasst die Dinge, Gegenstände und Thatsachen zusammen, und bringt deren gemeinsame Beschaffenheit, sowol die des Daseins als auch die der Erscheinung, sofort zur Erinnerung. Diese war der erste entschiedene Halt der Uebersinnlichkeit, innerhalb der die betrügliche Wandelbarkeit der Gegenstände und die zweifelhafte Verlässlichkeit der Sinne den unmittelbarsten Anstoss gegeben hatten, von der Sinnlichkeit loszukommen. Es scheint freilich als machte das Bewusstsein einen überflüssigen Umweg, indem es der Sinnestäuschung verfällt; aber abgesehen davon, dass es mit in der Natur der Dinge und Sinne liegt, dass diese durch jene getäuscht werden, ist die wiederholte Täuschung, schon in Betracht der gebotenen Mannigfaltigkeit der Erscheinung, nicht so ganz unnütz gewesen den Dingen um so eindringlicher auf den Grund zu kommen. Aber die Sinne werden über das Vorhandensein der Dinge und deren Erscheinung auch dann noch getäuscht, die Sinne unterliegen zufolge der Veränderlichkeit der natürlichen Beschaffenheit ihrer Werkzeuge, auch dann noch der Täuschung, obgleich, wie wiederholte Erfahrung bezeuget, vorhandene Gegenstände ihrer Erscheinung nach ein und dieselben geblieben waren. Weder auf die Beständigkeit der Dinge, noch auf die der Sinne war ein sicherer Verlass. Zwar bezüglich der Gegenstände kamen die Sinne genug bald ins Reine, sofern die wechselvolle Erscheinung an dem Gegenstände, als Aeusserlichkeit des Gegenstandes, und

dieser entgegen, ein Inneres desselben aufgezeigt worden war; aber trotz der Erfahrung dass ein Gegenstand dem andern, sowie auch die Erscheinung dem bezüglichen Gegenstände, dass, in ähnlicher Weise, die Gegenstände den Sinnen innegeworden waren, trotzdem konnte die Täuschung dieser nie ganz vermieden, obgleich durch wiederholte Erfahrung immer wieder, immer mehr berichtigt worden sein. Was aber bei dieser Erforschung der Sinnlichkeit, was durch die Versinnlichung der Gegenstände insbesondere gewonnen worden ist, war die Wahrnehmung des Sinnbildes, zufolge dessen unsinnlicher Ausbildung, wenn man so sagen darf, mit dieser zugleich, die Innerlichkeit, gleichsam als Ergänzung des früheren Innewerdens, jene als Merken zum Bewusstsein gekommen war. Es war Erinnerung die früheste Stufe übersinnlichen Bewusstseins, die im Verlaufe ihres Entwicklungsganges noch zumeist in einer erweiterten Erfahrung bestanden hatte; Sinnestäuschung, Wandelbarkeit der Gegenstände, Versinnlichung, ja auch das Innenwerden zum Theile, war noch Sache einer mit Erinnerung gleichsam mehr und mehr gesättigten Erfahrung gewesen, bis endlich im Merken das Sinnliche, der Gegenstand verlassen worden, und das Uebersinnliche, das Bild mit einem Male zum Bewusstsein gekommen war, ohne dass dieses das letzte Geschehen dieser Verwandlung je hätte zur Besinnung gebracht haben können.

Erinnerung war also weit entfernt davon die blosser Vorrathskammer zu sein, aus der Rückerinnerung hinter-

her die fertigen Bilder bloß herauszugreifen gehabt hätte, noch durfte diese gradezu als eine Erinnerung der Erinnerung bezeichnet werden, — zwei gleiche Erinnerungen vermochten nie eine verschiedene dritte zu geben, — da ja die zweite Erinnerung von der ersten nicht nur dem Raume und der Zeit nach geschieden, jene von dieser nicht nur durch die ausdrückliche Stellung, sondern auch dem Inhalte nach, jene um die Vergessenheit reicher, unterschieden worden sein musste, auf dass Rückerinnerung habe zu Stande kommen können. Freilich, das unwissenschaftliche Bewusstsein kennt nur diese, und wenn es auch jene nennt, die es überdies mit dem Gedächtnisse zusammenwirft, meint es eben nur diese, an der es doch auch wieder schnell genug vorüberleitet um sich desto länger innerhalb der „Phantasie“ zu ergehen. In dieser aber ist solch Bewusstsein so recht zu Hause, und thut sich etwas darauf zu Gute Einzelheiten wechselvollster Verschlingung von Bilderreihen und Bildergruppen weit-schweifig herzuerzählen, um so hier durch masslose Fülle für anderweitige Dürftigkeit zu entschädigen. — Bis zur Einbildung aber, die in die Zweideutigkeit ihres Ausdruckes den vollen Inhalt unmittelbar hineingelegt hat, war noch die Uebersinnlichkeit an dem Sinnlichen mit abgelaufen, und es hatte von da an erst diese begonnen, nachdem die Rückerinnerung zunächst noch durch einen Rückschritt zur Sinnlichkeit zu Stande gekommen war, der unmittelbaren Beziehung zur Sinnlichkeit, wenn auch nur für eine Zeit, ganz und gar loszuwerden. Und grade

auch nur bis zur Einbildung geht die Entwicklung des dem Menschen verwandten Thieres. Das Thier empfindet, nimmt wahr und macht Erfahrungen, es hat Erinnerung, vergisst und bringt das Vergessene wieder zur Erinnerung, aber Einbildung hat es nicht, weil es eben aus einzelnen oder besonderen Bildern ein allgemeines zu machen und dieses zu bezeichnen unfähig ist. Es ist das Thier somit wohl zum Theile übersinnlich, hat wie sinnliche so auch übersinnliche Gefühle, aber Besinnung, geschweige denn Bewusstsein hat es nicht, weil es eben keine Vorstellung, keine Erkenntniss hat. Es spricht nicht weil es nicht vorstellt. — Vorstellung ist somit der Höhepunkt des Bewusstseins, von dem ab dieses nicht nur seiner sinnlichen Vermittlung in Sprache und Erkenntniss, sondern auch der Bethätigung in Gefühl und Besinnung, sowie nicht minder der Bestätigung eigener Gewissheit zuschreitet.

Und wie im Verlaufe der Entwicklung des Inhaltes innerhalb der zweiten Hälfte der Entwicklungsstufe der Vorstellung, wie innerhalb der Bezeichnung des Bildes und der Bedeutung des Zeichens, so ist auch im Verlaufe der Entwicklung des Inhaltes der ersten Hälfte der Entwicklungsstufe der Erkenntniss, indem die Vorstellung zum Inhalte und zur Gestalt kömmt, der Vorgang des Bewusstseins ein so gut wie ganz und gar unsinnlicher, ist eine Vertiefung in seine Thätigkeit, der zuletzt eben nur noch die blosse, von allen Bildern und Zeichen, von allem Inhalte entblösste Vorstellung übrig geblieben war.

Aber eben dieses Innerlichste übersinnlichen Bewusstseins, dem am Ende jede auch die abgezogenste Gegenständlichkeit des Vorgestellten, und somit jede auch die einfachste Bethätigung des Vorstellens vergeht, dieser sozusagen letzte Rest von Besinnung treibt das übersinnliche Bewusstsein solch übersinnlich unhaltbarer Gestalt einen sinnlichen Ausdruck zu geben, der in der Sprache sofort hervorbricht. Es ist hier wie innerhalb der Erinnerung, wo der sinnlich vergangene, unsinnlich gewordene Gegenstand, sollte er nicht vergehen, mit einem Male als wie vor den Sinnen vorhanden gewesen war, Bild geworden war, nur dass hier das übersinnliche Zeichen der Vorstellung in der Wirklichkeit sinnlich geworden ist; es ist eben, wie Rückerinnerung der unmittelbare, so Sprache der vermittelte Rückschritt des Bewusstseins von der Uebersinnlichkeit, auf dessen beengender Höhe wenn es bleiben es auch vergehen müsste, zur Sinnlichkeit, ist gleichsam ein nachträglicher Schritt, ähnlich jenem, den das Bewusstsein im Grunde innerhalb jeder Stufe thut, um das, in der eben verlassenen Stufe noch Unausgesprochene nachzuholen, ist somit nicht etwa ein blosser Rückfall, sondern ein mit voller Besinnung gethaner Schritt, der das Bewusstsein in den Stand setzt sofort weiter, als es ihm zuerst möglich gewesen war, auszuscheiden, und insofern den zuletzt gethanen Schritt zu überschreiten. — Die Erkenntniss des Ursprunges der Sprache fällt somit in das Bewusstsein. Die Sprache bringt es innerhalb desselben bis zum Namen, diesem

Stamm- und Wurzelworte aller andern Worte, weiter bringt es aber das Bewusstsein nicht, und die ausführlichere Entwicklung der Sprache bleibt einem andern Theile der Wissenschaftslehre vorbehalten. Sprache aber erst führt zur Erkenntniss, wie früher die Vorstellung zur Sprache geführt hatte, und das Erkennen bleibt durch das Benennen begründet und gewissermassen auch begrenzt. Erkenntniss ist somit auf Vorstellungen angewiesen; diese ihr Inhalt. Was sonst noch in sie, etwa als eine höhere Erkenntniss, hineingelegt wird, geht sie nichts an.

Ist nunmehr das Bewusstsein als sinnliches und übersinnliches bestimmt, so ist doch damit, mit dieser Besonderheit des Bewusstseins, der vorliegende Inhalt desselben noch nicht erschöpft, ja es ist sogar das Wichtigste für das Bewusstsein zu thun noch übrig geblieben, nämlich: durch die vorgeschritteneren Entwicklungsstufen, durch das Gefühl und die Besinnung, sowie durch die unmittelbar zum Bewusstsein führende Gewissheit bestimmt zu werden. Das Natürlichste scheint nun allerdings, sowol im Vergleiche des als sinnlich und übersinnlich unterschiedenen Bewusstseins, als auch im Hinblick auf das Gefühl, das als sinnliches und übersinnliches zur Besinnung gekommen ist, diesen Theil des Bewusstseins als sinnlich-übersinnlichen zu bezeichnen. Allein abgesehen davon, dass diese Bezeichnung für die Besinnung unpassend ist, diese höchstens als übersinnlich-sinnlich bezeichnet werden könnte, abgesehen davon

I. 18

dass Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit nicht etwa zwei entgegengesetzte Seiten des Bewusstseins sind, von denen immer nur eine diesem zugewendet sein könnte, dass vielmehr thatsächlich, wenn auch bewusstlos, Sinnlichkeit nicht ohne Uebersinnlichkeit, sowie dann, aber bewusstvoller, ebenso Uebersinnlichkeit nicht ohne Hülfe-nahme der Sinnlichkeit zu Stande gekommen war, dass das Bewusstsein sinnlich oder übersinnlich benannt worden ist, jenachdem in demselben Sinnlichkeit oder Uebersinnlichkeit vorgeherrscht hatte, abgesehen von dem allen liegt in jedem Gefühle, sei es sinnlich oder übersinnlich, ein viel eigenthümlicherer Keim für die weitere Bestimmung des Bewusstseins.

Das Gefühl ist aus dem Fühlen, und dieses aus der Empfindung hervorgegangen, indem das Empfinden statt fremder dem eigenen Körper zugewendet worden war. Uebrigens, abgesehen davon, dass Gefühle mit allen Entwicklungsstufen des Bewusstseins zusammengehangen hatten, indem diese jenen zu Grunde gelegen und jene diese begleitet hatten, ist das Gefühl nicht blos der Empfindung, es ist auch der Erfahrung in deren letzten Thätigkeitsäusserungen, es ist das Gefühl, mit Wegfall aller Vermittlung durch die Empfindung, der Ueberzeugung ziemlich nahe gestanden, wie denn auch das übersinnliche Gefühl ohne jedwede Erinnerung gar nicht hätte verlaufen können. Sodann aber, nicht etwa bloss dass das Bewusstsein mit diesem Wendepunkte einen andern

Gegenstand bekommen hätte, auch die Wirksamkeit und Thätigkeit desselben war eine andere geworden, ja es ist das Bewusstsein nur insofern von früherem abgekommen, als es eben seiner Wirksamkeit und Thätigkeit nach verändert worden war. Im gesteigerten Gefühle, sei es ein wohlthuendes oder ein wehbringendes, ist zunächst die Theilnahme für die Gegenstände, mögen diese sogar heftiger eingewirkt haben, ist die Empfänglichkeit für anderweitige Vorstellungen als diejenigen, die dem Gefühle zu Grunde gelegen hatten, verschwunden; es ist dem Gefühle zuerst um das körperlich fühlbare oder nicht fühlbare Wohl und Wehe zu thun, und hintennach erst um etwa vorhandene Gegenstände oder um anderweitige Erinnerungen und Vorstellungen. Freilich ganz und gar wird es weder dieser noch jener je los, und nur auf Augenblicke wird ein peinlicher Schmerz oder eine lustvolle Freude alles andere völlig übersehen, völlig vergessen lassen können.

Das Gefühl kömmt endlich zur Besinnung, zu einer Entwicklungsstufe, die jenem Bewusstsein kaum dem Namen nach bekannt ist, das nur auf dem Boden der Erfahrung zu stehn versichert, und mit dem Gefühle ohne weiteres auch das Gemüth als ein weites Feld von Erfahrungen ausbeutet. Man könnte sagen „das Gefühl zu sein“ haben, sei der nächste Schritt der Besinnung auf der Bahn die das Bewusstsein im Gefühle eingeschlagen hatte: nicht mehr um ihm fremd gewordene Gegenstände,

vielmehr um eigene Gegenständlichkeit und Thätigkeit bemüht zu sein. Denn nicht nur darum war es dem Bewusstsein zu thun, dass Gefühle, wie sie als sinnlich und übersinnlich unterschieden worden waren, nicht ebenso als körperliche und nicht körperliche aus einandergehalten worden sein konnten, weil eben auch übersinnlichste Gefühle immer noch körperlich geblieben waren, nicht darum allein, dass übersinnliche Gefühle wie auch Besinnung, obgleich nicht mehr innerhalb des ganzen Körpers, so doch noch in den Sinneswerkzeugen desselben, in den Sinnesnerven und dem Gehirne, innerhalb des inneren Sinnes vermittelt geblieben waren, nicht mehr bloß um die unmittelbare Wirksamkeit der Sinne und die Sinnesthätigkeit war es dem Bewusstsein zu thun; sondern darum, wie sinnliche Wirksamkeit entstanden, wie diese unsinnlich geworden und wie übersinnliche Thätigkeit zu Stande gekommen war. Es war dem Bewusstsein um das Eigenthümlichste der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit zu thun. War es nun der Besinnung innerlichstes Thun, nachdem ihr Gefühl und Erkenntniss der Sinnlichkeit, Erfahrung und Erkenntniss des Gefühles gegenständlich geworden war, gleichsam um den Weg kennen zu lernen den sie einzuschlagen habe, war es nun der Besinnung eigenstes Thun, trotz aller Erfahrungs- und Gefühllosigkeit, die Uebersinnlichkeit als gegenständlich bethätigt zu haben, so hatte sie damit in der That ihr Eigenthümlichstes, und damit auch ihr Möglichstes gethan.

Die Besinnung muss so weit gehn als sie gehen kann; denn über sie hinaus giebt es keine weitere Entwicklungsstufe des Bewusstseins, durch die jene erweitert zu werden vermöchte. In der That ging auch die Besinnung so weit als sie gehn konnte, sofern sie alle Entwicklungsstufen des Bewusstseins vermittelt hatte, in so weit vermittelt hatte, als sie eben vermittelt worden war. Aber das ist's eben, die Besinnung war nicht durch und durch vermittelt, war am Ende doch unmittelbar geblieben, hatte diese Unmittelbarkeit, wie innerhalb seiner Eigenthümlichkeit, so auch innerhalb der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit und des Gefühles gelten lassen müssen, so dass am Ende Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, Gefühl und Besinnung eben nur thatsächlich oder als in der That bewiesen worden waren. Hatte nun Gewissheit nichts Neues hinzugebracht, hatte sie früheren Inhalt nicht vermehret, so war doch durch sie dieser schlüsslichen Unmittelbarkeit der bestimmte Ausdruck gegeben worden, so hatte sie doch den Inhalt aller Entwicklungsstufen des Bewusstseins in dem Ausdrücke: sowol des Vorhandenseins der Dinge als auch des eigenen Daseins gewiss zu sein, zusammengebracht, hatte sowol durch den Inhalt als auch durch den Klang ihres Namens den Ausdruck „Bewusstsein“ sozusagen schon auf die Zunge gelegt.

War aber das Bewusstsein einmal ausgesprochen, so konnte es sofort auch ohne vielem Bemühen, den bereits herausgearbeiteten Ausdrücken der Sinnlichkeit und

Uebersinnlichkeit gemäss, als sinnliches und übersinnliches bezeichnet worden sein.

Im Grunde war es somit in der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, war es noch im Gefühle ziemlich bewusstlos zugegangen, d. h., und damit ist die Bewusstlosigkeit von früherer Besinnungslosigkeit unterschieden, die Entwicklungsstufen die zum Bewusstsein geführt, hatten ganz und gar, oder doch zumeist ohne aller Gewissheit, ja genug oft ohne vieler Besinnung, hatten überhaupt noch sehr unbefangen stattgefunden gehabt, da eben erst in der Besinnung das Herausringen aus der Bewusstlosigkeit, das Bewusstwerden, sozusagen auf Schritt und Tritt nachgewiesen worden war. Die Gewissheit aber, die, wie schlüsslich auch unmittelbar, so doch ursprünglich durch die Besinnung vermittelt entsprungen war, die, wie sie der Besinnung zugewendet gewesen ist, nunmehr auch, aber bewusstvoller, auf das Bewusstsein gerichtet ist, — in der Folge und Weise etwa, wie Erinnerung im Wiederbesinnen unmittelbar thätig gewesen war, — die Gewissheit giebt dem Bewusstsein nun auch den Anstoss, seinen eigenthümlichsten Inhalt im vollen Ausdrücke auszusprechen.

Das Bewusstsein bewusstlos gewesen, und wie anderer desgleichen auch seiner bewusst geworden zu sein, ist das **Selbstbewusstsein**.

Selbst bewusst sein heisst so viel, als eigen bewusst sein, in sich bewusst sein, (selber goth. silba, zusammen-

gesetzt aus der Wurzel si, von der das goth. Zeitwort si — jan, a. h. d. sin, sein, herstammt, und aus lep, der Wurzel von lepen) und es ist das Bewusstsein als Selbstbewusstsein nunmehr selbstständig, wie es als sinnliches und übersinnliches Bewusstsein mehr oder minder unselbstständig, d. h. dem Selbstbewusstsein gegenständlich gewesen war.

Selbstbewusstsein, sinnlich und übersinnlich, gefühl- und besinnungsvoll, ist erst das volle Bewusstsein, das, als das Bewusstsein seiner, nicht nur selbst, sondern auch seiner selbst gewiss geworden, d. h. in sich und durch sich unmittelbar bethätigt ist.

Das Bewusstsein, unmittelbar aber nicht unbedingt innerhalb der Empfindung entsprungen, war in der Wahrnehmung vorgeschritten und hatte in der Erfahrung jene Stufe der Sinnlichkeit erreicht gehabt, innerhalb der ihm das Ungenügen dieser nicht mehr unbekannt geblieben war.

Es hatte sodann, mit der der Sinnlichkeit entsprungenen Uebersinnlichkeit, den Ansatz zu einem eigenenthümlichen Wirkungskreise gewonnen, und war innerhalb dieses, in Erinnerung der Sinnlichkeit, zur Vorstellung, und mittels dieser zu jener Vermittlung der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit in der Sprache vorgedrungen, durch die es, die Uebersinnlichkeit gleichzeitig abschliessend, zur Erkenntniss gekommen war.

Und endlich, in vermittelter Rückkehr zur Sinnlichkeit, im Gefühle sinnlich-übersinnlich, und in der Besinnung übersinnlich-sinnlich verlaufen, war es, wie der Besinnung, so auch seiner gewiss geworden, war gewiss geworden: sich selbst bewusst zu sein. —

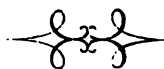
Druckfehler.

- Seite 16. Zeile 6 v. u. lies: wurden st. würden
- 86. - 2 v. o. - so wie st. so — wie
- 140. - 4 v. u. - ist Vorstellung st. ist die Vorstellung.

Die
Wissenschaft des Geistes

von
Gustav Biedermann.

Der Wissenschaftslehre
zweiter Theil.
Die Lehre des Geistes.



Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1858.

*J. S. M...
Mensch 17. 1888*

Die

Lehre des Geistes.

61034

Von

Gustav Biedermann.



Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1858.

Vorrede.

Der zweite Theil der Wissenschaftslehre beruht auf dem ersten: die Inhaltsentwicklung der Lehre vom Bewusstsein wird innerhalb des eigenthümlichen Inhaltes der Lehre des Geistes weiter geführt und vermittelt, und dieser sodann zu einem Abschlusse gebracht, über welchen die Wissenschaftslehre nicht heraus kann.

Die Lehre vom Bewusstsein und die Lehre des Geistes, die ersten zwei zusammengehörigen Theile der Wissenschaft des Geistes, machen somit die eigentliche Wissenschaftslehre aus, welche das Schaffen des Wissens und das Wissen um dieses Schaffen lehret, während die Seelenlehre,

als der dritte, für sich bestehende Theil der Wissenschaft des Geistes, des fertigen Wissens sich bedient, und die eigenthümliche Bethätigung des Geistes zu erweisen hat. Es kann die Wissenschaftslehre als sogenannter theoretischer, die Seelenlehre dagegen als praktischer Theil der Wissenschaft des Geistes bestimmt werden.

Bodenbach, im Monate November 1857.

Inhalt.

	Seite
I. Das Denken.	
1. Das Sein.	
Das Etwas. Das Nichts.	
a. Das Dasein.	7
Das Bestehen. Das Vergehen und das Entstehen.	
b. Das Werden.	9
Das Werden des Daseins. Das Dasein geworden.	
c. Das Sein.	11
2. Das Wesen.	
Die Werke und deren Wirk- Die Unwirksamkeit und samkeit. Thätigkeit derselben.	

VIII

Seite

14

a. Die Wirklichkeit.

Das wirkliche Dasein Die Erscheinung.

19

b. Der Schein.

Der falsche und der bewirkte Schein. Das erscheinungsvolle und das unscheinbare Sein.

23

c. Das Wesen.

Das Wesen des Seins. Das Sein und Wesen des Bewusstseins.

25

3. Das Denken.

48—52 a. Das Gedächtniss. b. Der Gedanke.

54

c. Der gedachte Gedanke.

II. Das Wissen.

1. Der Begriff.

Vorstellung und Name. Satz und Gedanke.

61

a. Begriff.

Inbegriff.

Blosser Begriff.

73

b. Urtheil.

Beurtheilung der Begriffe. Begriffstheilung.

	Seite
c. Schluss.	80
Der Schluss des Begriffs.	
Der Schluss des Urtheils.	
Schlussbegriff.	

2. Die Idee.

a. Der Begriff des Satzes.	90
α. Die Satzbildung.	
Die Heraussetzung von Wörtern aus Namen.	
Das Zusammensetzen und Auseinandersetzen von Wörtern.	
Der Satz, das Mittel des Sprechens und Denkens.	
β. Die Denkgesetze.	
Satz der Gleichheit.	
Satz des Unterschiedes.	
Satz der vermittelnden Einheit.	
γ. Die begriffsgemässe Auseinandersetzung.	
Die Vorrasssetzung.	
Der Grundsatz.	
Der Schlusssatz.	
b. Der Begriff des Wissens.	130
α. Grund und Wesen des Wissens.	
Anfang, Entwicklung, Ende.	
β. Art und Weise des Wissens.	
Unmittelbarkeit, Mittelbarkeit, Vermittlung.	
γ. Ziel und Umfang des Wissens.	
Die Idee und die Wissenschaft.	

Seite

161 **c. Des Wissens Begriff innerhalb der Wissenschaft.**

- α. Naturwissenschaft.**
Stoff, Kraft, Natur.
- β. Wissenschaft des Geistes.**
Bewusstsein, Geist, Seele.
- γ. Lebensweisheit.**
Welt, Gott, Leben.

3. Das Ich.

166 **a. Die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins.**

- α. Der Begriff des Bewusstseins.**
- β. Die begriffsgemässe Entwicklung des Bewusstseins.**
- γ. Der Zweck des Bewusstseins.**

189 **b. Das bewusste und als vom Bewusstsein unabhängig gewusste Denken.**

- α. Die Voraussetzung des Denkens.**
- β. Die Auseinandersetzung des Bewusstseins und des Denkens.**
- γ. Das selbstständig gesetzte Denken.**

211 **c. Das Wissen an und für sich.**

- α. Das Wissen bezüglich des Bewusstseins und Denkens.**
- β. Das Wissen als Begriff und Idee.**
- γ. Das Sichwissen.**

III. Die Wahrheit.

1. Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes.

- a. Die Bewährung des sinnlichen Bewusstseins. 200**
 - α. Das Bewusstsein des Daseins.**
 - Jonier.
 - Pythagoräer.
 - Eleaten.
 - β. Das Bewusstsein des Werdens.**
 - Heraklit.
 - Empedokles, Leucipp und Demokrit.
 - Anaxagoras.
 - γ. Das Bewusstsein eigenen Seins und eigener Thätigkeit.**
 - Sophisten.

- b. Die Bewährung des übersinnlichen Bewusstseins. 318**
 - α. Das Bewusstsein der Erkenntniss.**
 - Sokrates.
 - β. Die Uibersinnlichkeit im Gegensatze der Sinnlichkeit.**
 - Plato.
 - γ. Die Vermittlung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit.**
 - Aristoteles.

Seite

345

c. Die Bewährung des Selbstbewusstseins.**α. Das Bewusstsein seiner selbst.**

Stoiker.

Epikurer.

Skeptiker.

β. Das in sich geschiedene Bewusstsein.

Eklektiker.

γ. Die Einheit des Selbstbewusstseins in Gott.

Neuplatoniker.

2. Die geschichtliche Bewährung des Denkens als Wissenschaft der Vernunft.

372

a. Die Bewährung des Denkens am Glauben.**α. Patristische Philosophie.****β. Arabische Philosophie.****γ. Scholastische Philosophie.****407 b. Die Bewährung des Denkens innerhalb der Erkenntnis.****α. Sprachwissenschaftlich bedingte Erkenntnisweise.****β. Auf Naturwissenschaft gegründete Erkenntnisversuche.****γ. Durch Erfahrung vermittelte Erkenntnisentwicklung.**

432

c. Die Bewährung des Denkens an sich selbst.**α. Der unmittelbare Ausdruck des Denkens.**
Descartes.

XIII

Seite

- β. Die äusserliche Vermittlung des Denkens.**
Spinoza.
- γ. Die Selbstbethätigung des Denkens.**
Leibnitz.

3. Die geschichtliche Bewährung des Wissens als Wissenschaft des Geistes.

- a. Die Bewährung des Begriffes des Wissens.** 460
 - α. Grund und Wesen des Wissens.**
Kant.
 - β. Art und Weise des Wissens.**
Hegel.

11

Die
Lehre des Geistes.

Der Wissenschaftslehre zweiter Theil.

I.

D a s D e n k e n.

II.

1

1. Das Sein.

Das Bewusstsein hat einen langen Bildungsgang zurückgelegt, bevor es zu sich selbst gekommen ist: unmittelbar vom Sinnlichen ausgehend, hat es im Uibersinnlichen seine Vermittlung gesucht, und diese, mittels der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, schlüsslich in sich selbst gefunden.

Gefunden, aber auch nicht gefunden.

Oder ist dasselbe etwa im Gefühle zur Ruhe gekommen, hat es in der Besinnung sich genüget, und war es, mit der Gewissheit seiner selbst, in der That über sich selbst heraus? Hat das Selbstbewusstsein mit dem Unterschiede: das Bewusstsein seiner selbst, und wieder auch Selbst bewusst zu sein, hat es mit solchem Abschlusse die Unterschiedlosigkeit überwunden?

Also über sich selbst, über das Bewusstsein ist das Bewusstsein nicht herausgeschritten. — Und doch will es nicht sich selbst ein Räthsel bleiben, kann es nicht bleiben, wenn es dem innerlichsten Triebe genügen soll! — Was ist da zu thun? wo Rath sich zu holen? —

Hat denn das Bewusstsein vergessen, dass, indem die Sinnlichkeit überschritt, so wie dann, indem diese und die Uibersinnlichkeit im Gefühle vermittelt es bereits in einer ähnlichen Lage gewesen ist? Hat das Bewusstsein vergessen, wie es, trotz aller Unsicherheit nicht ununterbrochen vorwärts zu gehn vermochte, wie es, bei vollster Besinnung, Rückschritte zu machen genöthigt war, um so einen bessern Anlauf für den nächsten Schritt zu gewinnen? Kann es sich denn nicht erinnern dass es sich selbst erlöset, indem es Anderen das lösende Wort in den Mund gelegt?

Das Bewusstsein, wollte es sich kennen lernen, musste bereits Anderes erkannt haben, und es wird sich in Unterschiede und Vergleiche mit Anderem kennen lernen müssen, will es sich selbst erkennen.

Ursprünglich gieng das Bewusstsein von einem ungezählten Reichthume der Dinge aus, überwand jedoch das Einzelne und Besondere der Gegenstände und Thatsachen in Bild und Zeichen; es kam von Wahrnehmungen zu Vorstellungen.kehrte das Bewusstsein sodann die Dinge benennend, zu seiner Ursprungsstätte zurück so hatte es, zufolge der Allgemeinheit der Bilder und Vorstellungen, schon die Bildungsstufe erreicht, zunächst zusammengehörige Dinge, sodann aber auch weitere Kreise einander wenig ähnlicher, ja sogar völlig geschiedener Dinge in einem Namen zusammenzufassen.

Geht nun das Bewusstsein auch über diese, das Einzelne mehr oder weniger zusammenschliessende Besondere

rung der Dinge heraus, greift es, seinen Gesichtskreis erweiternd, immer grössere Massen von Dingen zusammen, und will es endlich alle Dinge, um diese mit einem Male für sich in Besitz zu nehmen, mit einem Namen bezeichnen; so muss es sich erinnern, dass ihm innerhalb der Empfindung zunächst irgend etwas zugestossen ist, das sofort als Ding, weiterhin als Gegenstand u. s. w. ausgesprochen wurde, dass überhaupt jedes Ding, jeder Gegenstand, jedes Bild, jedes Zeichen irgend etwas war, mochte dieses Etwas übrigens Ding oder Gegenstand, Bild oder Zeichen, oder was immer sonst im Besondern sein, dass somit alles Sinnliche zusammen, und alles Uebersinnliche zusammen. Jedes im Unterschiede des Andern etwas war, und dass am Ende alles zusammengenommen überhaupt etwas gewesen sein musste.

Dass irgend etwas ist, dessen war das Bewusstsein in der That schon im allen Anfange gewiss, und überhaupt an etwas, an das es bisher nicht herangekommen, wird das Bewusstsein zunächst sich zu halten haben, obgleich es, nicht nur über alles Dieses, sondern auch über sich, über die Gewissheit seiner selbst herauszuschreiten strebt.

Aber warum sollte das Bewusstsein nicht auch noch über das Etwas hinauszugehen trachten? Ist es doch besinnungsvoll, und muss doch die Besinnung so weit gehen als sie gehen kann.

Wie gesagt, dass etwas vorhanden, dessen ist das Bewusstsein vor Allem gewiss geworden. Aber auch im

Falle, dass gerade nicht irgend etwas vorhanden ist, dass
Eines oder das Andere den Sinnen abhanden kommt,
ist denn damit schon Alles vergangen, so dass gar
nichts mehr vorhanden, eben nur Nichts wäre? —
Und gesetzt den Fall, dass etwas Gegenständliches über-
haupt nicht mehr zu finden ist, so könnte ja immer-
hin noch der ungegenständliche Raum und die ungegen-
ständliche Zeit übrig geblieben sein, innerhalb welcher
eben noch irgend etwas vorhanden gewesen ist.

Aber auch Raum und Zeit, welche beide doch nur
mit den Dingen, überhaupt mit etwas, an etwas und
durch etwas zu Stande kommen, auch diese sind mit zu
Grunde gegangen. — Freilich dann wäre bloß von Nichts
zu sprechen, alles wäre vergangen, und es könnte gar
nicht mehr wieder irgend etwas zu Stande gebracht wer-
den: denn aus nichts ist niemals etwas geworden, und
aus nichts wird auch in aller Ewigkeit nichts werden.
Geradezu mit Nichts ist also nichts anzufangen; das Be-
wusstsein wird schon innerhalb etwas stehen bleiben müs-
sen, soll nicht alles in nichts aufgegangen, mithin auch
das Bewusstsein mit zu Grunde gegangen sein. Gleich-
wol, ist einmal überhaupt etwas, so wird dann auch das
Nichts zur Geltung kommen, sofern das, alle Dinge um-
fassende, für alle Dinge gleichgeltende und gleichgültige
Etwas, im Besonderen etwas sein kann oder auch nicht
sein kann, im Besonderen als Eines oder das Andere ist
oder nicht ist, sofern irgend etwas war, nun aber nicht
ist, an die Stelle, wo etwas war, eben nichts getreten ist.

Dass überhaupt etwas ist und bleibt, ist somit dem Nichts ein für allemal entgegengesetzt: wie aus Nichts nie Etwas wird, so wird aus dem was ist, niemals gar nichts werden. Es giebt keine Vermittlung eines allerersten, ursprungslosen Nichts und eines späteren aus diesem entsprungenen Etwas, es gibt keinen Uibergang von jenem zu diesem, wohl aber, im Falle anstatt von nichts von etwas ausgegangen wird, eine Beziehung zwischen Etwas und Nichts, sofern, wenn überhaupt etwas ist, sodann irgend etwas sein oder auch nicht sein kann, und insofern vielleicht eben nichts vorhanden ist.

Das was überhaupt ist, gleichviel ob es im Besonderen Eines oder das Andere ist oder nicht ist, ist das **Dasin**.

Sollte mithin im Besonderen noch gar nichts vorhanden, sollte das, was unmittelbar da ist, noch zu keiner Besonderung gekommen, es eben nur als Chaos sein: etwas ist doch überhaupt da, und was so da ist, bleibt da, obgleich es übrigens, ruhelos im Raume und in der Zeit, bald da, bald anderwärts gewesen sein, obgleich es, innerlich bewegt, mannigfaltige Veränderung erlitten und durchgemacht haben kann. Niemals konnte aber das, was überhaupt von jcher da ist, mit einem Male ganz und gar verwandelt worden, niemals vollständig vergangen sein; denn es hätte dann, im ersten Falle, in ein völlig Anderes übergegangen, und anderen Falls durch ein Anderes in Gang gesetzt worden sein müssen, wie denn überhaupt, wenn jemals alles vergangen wäre, sodann

nie wieder etwas hätte entstehen können. Was einmal überhaupt da ist, das ist beständig da, besteht, hat Bestand für alle Zeiten, und wird, trotz alles zu Grundegehens und Verschwindens im Besonderen, niemals zur Gänze vernichtet werden, niemals zu gar nichts geworden sein können.

Hatte aber etwa das, was besteht, jemals ohne alle Besonderung bestanden, — nunmehr besteht es nicht nur überhaupt, sondern ist auch im Besondern und Einzelnen als etwas da: was einmal einzig und allein bestanden hatte, besteht als Eines und Dasselbe nicht mehr, als dieses ist es nach und nach vergangen, und ist nunmehr als Eines und das Andere da. Es ist das Eine als entzweit und die Zwei jedes wieder getheilt u. s. w., es ist Einzelnes und Besonderes, innerhalb des Einen, es sind Theile innerhalb des Ganzen vorhanden. Und nicht nur das Eine war da und ist als dieses ungetheilte Eine nicht mehr da, ist Anderes geworden, auch jedes Besondere und Einzelne, das eben da ist, bleibt nicht da, sondern wird ein Anderes; denn dieses Besondere, das eben da ist, war einmal gar nicht da, war einst in dem Allein, das von jeher besteht, noch nicht entstanden, und wird, obgleich es soeben unverrückt besteht, doch auch zu Grunde gehen müssen, um wieder Anderem, das soeben hervorgetrieben wird, Platz zu machen.

Mit dem Bestehen des Daseins ist zugleich das Vergehen und Wiederentstehen desselben zur Geltung ge-

kommen, und das Bestehen als im Vergehen und Wiederentstehen ist eben das **Werden**.

Dasein ist Ruhe, Werden ist Bewegung; aber das Dasein ist niemals ganz und gar in Ruhe gewesen, noch bleibt das Werden für immer im Werden, ohne je fertig zu werden.

Zwar das ursprungslose Dasein ist niemals früher einmal geworden und hinterher erst fertig gewesen, es gibt kein Werden, das allem Dasein voraus statt gefunden hätte, wie und weil niemals dem Etwas ein Nichts vorausgegangen war, wie und weil nichts entstehen konnte, wenn nicht überhaupt etwas schon dagewesen ist; aber es gibt ein Werden im Dasein, sofern aus Einem, das eben da ist, ein Anderes wird, von dem früher keine Spur vorhanden gewesen ist, indem irgend Etwas in ein Anderes verwandelt wird, und damit das Frühere vergeht, oder indem aus dem Einen ein Zweites, jenem ähnliches oder auch verschiedenes hervorgehen kann, ohne dass an dem früher Bestandenen und jetzt auch noch Bestehenden hinterher irgend eine Veränderung wahrzunehmen wäre. Uiberhaupt vergeht nichts, dass nicht gleichzeitig irgend ein Anderes daraus entstünde; das Vergehen des Einen ist schon Entstehen eines Anderen, ja indem das Eine zu Ende geht, hat ein Anderes zu sein schon längst begonnen. Es kann somit nichts ganz und gar vergehen, vernichtet, zu nichte werden, es kann nichts, was einmal da ist, trotzdem dass es vergeht, zu Grunde geht, d. h. in Grund und Boden

vergeht, welchem es entsprungen, aus dem Dasein heraus- und gleichsam in einen Abgrund hineinfallen; allein andererseits kann doch nichts entstehen, dass nicht irgend etwas von dem bereits Bestandenen vergangen oder doch im Vergehen wäre, dass nicht Eines in einem Anderen ganz und gar aufgienge, oder doch einen Theil seines Daseins an dieses verlöre.

Kömmt nun das Dasein niemals ganz und gar zur Ruhe, so ist es doch nichts weniger als ein bloß ruheloses Werden, ein unaufhörliches Entstehn und Vergehn, Vergehn und Wiederentstehn, ist, wenn ein solches Werden, ebenso ein in jedem Augenblick Gewordenes, Fertiggewordenes. Denn wenn etwas entsteht, so vergeht es ja nicht unverzüglich, sondern besteht längere oder kürzere Zeit, ehe es vergeht, obgleich, indem es besteht, in dessen Dasein nie ein gänzlicher Stillstand eintritt, Veränderungen und Verwandlungen in demselben erhalten bleiben; es ist eben mit der Zeit etwas geworden, fertig geworden, was früher nur im Werden, im Entstehen war, und, trotz aller Veränderung und Verwandlung, lange genug wird fortbestehen können. Freilich ist Eines oder das Andere einmal fertig, hat es seine Vollendung erreicht, so geht es dann mit demselben mehr oder minder rasch zu Ende, da nur das Dasein im Ganzen, wie es nie ursprünglich entsteht, so auch nie ein für allemal fertig wird, obgleich es von Zeit zu Zeit wie fertig geworden aussieht.

Das unaufhörliche Werden des Daseins, und dieses doch in jedem Augenblicke ein Gewordenes, ist das **Sein**.

Dasein und Werden ist der Inhalt des Seins. Und zwar ist das Sein da, besteht, obgleich es unausgesetzt vergeht und wieder entsteht, und ebenso bleibt das Sein im Werden, ist Werden, obgleich es jederzeit fertig geworden: es ist überhaupt von jeher da, und nur im Besondern soeben erst geworden, und es wird im Ganzen noch da sein, wenn alles Einzelne, das eben ist, schon längst vergangen sein wird, es wird wie von jeher geworden, so auch für immer als im Werden da sein.

2. Das Wesen.

Über das Sein kam das Bewusstsein nicht heraus, denn das Sein umfasst alles was dagewesen, was ist, und was es immer noch geben wird. Von einem blossen, leeren Sein, das irgend etwas sein sollte, soeben aber noch nichts ist, von einem ursprünglichen oder allerersten Nichtsein kann sich das Bewusstsein keine Vorstellung machen.

Dieses Sein nun, das was überhaupt ist, was ist es denn, und als was ist es dem Bewusstsein schon dagewesen? — Im Besondern war es, den Sinnen zunächst, die vorhandenen Dinge, welche unmittelbar als die hervorgebrachten Werke der Natur bezeichnet wurden, und es ist die Natur das von Ewigkeit her erschaffene und

schöpferische Werk, welches allen anderen aus ihr **ent-**sprungenen Werken zu Grunde liegt. Denn wie **hin-**terher, den Dingen gegenüber, die Sinne als **Sinnes-**werkzeuge, und an diesen die Einwirkung der Dinge, so dann die eigene Wirkung und Rückwirkung der Sinne unterschieden worden sind, wie weiterhin, indem die Gegenstände **thatsächlich** werden, Ursache und Wirkung derselben, und, als Grund dieser so wie auch jener **Wirksamkeit**, die Bewegung aufgewiesen worden ist; so ist auch schon zu allererst das Dasein im Ganzen als **das unermessliche Werk** unmittelbar zum Bewusstsein gekommen, durch dessen **Wirksamkeit** alle die besonderen Werke bedingt und begründet werden, ursprünglich entstanden sind und noch immer fort entstehen können.

Aber das Dasein ist noch etwas Anderes als solche wirksame Werke. Denn wie genug oft die **Wirksamkeit** nicht immer an die Werke gebunden bleibt, vielmehr, losgerissen von einem, auf ein anderes übertragen wird, in ein anderes eindringt, so dass damit schlüsslich die **Wirksamkeit** dem Werke, welchem sie ursprünglich angehörte, abhanden gekommen, und dieses, nunmehr erschöpft, anderen gegenüber unwirksam geblieben ist; so wird, andern Falls, die im Werke begründete **Wirksamkeit** nicht immer jenes demselben mögliche **Mass** von Wirkung erreicht haben, es wird die **Wirksamkeit** irgend eines Werkes durchaus nicht immer zu jener **Bedeutung** gekommen sein müssen, dass dadurch eine **Einwirkung** auf ein anderes Werk hervorgebracht

wäre, und so die Wirksamkeit jenes früheren Werkes sich wahrnehmbar gemacht hätte. Ein und das andere Werk kann für andere ganz und gar unwirksam geworden, oder ursprünglich schon unwirksam gewesen, und doch noch vorhanden geblieben sein. Mithin, obgleich ein Werk für andere gar nicht mehr wirksam ist, musste deshalb immer noch nicht alle Bewegung, jede Anziehung und Abstossung, jede Veränderung und Wandelbarkeit aus demselben verschwinden, vielmehr konnte das Werk, so lange es da ist, gleichsam für sich in der Stille irgend wie noch wirksam bleiben. Es ist in jedem Werke, gleichviel ob zufolge einer Einwirkung, oder zufolge ursprünglicher, eigener Wirkung, somit entweder durch ein Leiden oder durch ein, mit Umgehung dieses, der eigenen Wirksamkeit unmittelbar entsprungenes Thun, zu einer Thätigkeit gekommen, welche, — ähnlich der des Bewusstseins, und wie diese bis zu einem gewissen Grade von den Werken unabhängig, ohne es aber je zur selbstständigen Bethätigung gebracht zu haben, — im Unterschiede der offenbaren Wirksamkeit des Werkes, als dieser schlüsslich zu Grunde liegend, zur Erkenntniss gebracht wurde.

Jedes einzelne Werk ist somit, im Falle nicht für andere, so doch für sich wirksam, ist, im Falle noch unwirksam geblieben oder hinterher es geworden, so doch noch thätig. Ohne alle Thätigkeit, ohne dass ein Werk irgend wie, wenn auch noch so unmerkbar, veränderlich und wandelbar wäre, ohne alle Bewegung ist keines. Was

und wie aber jeder Theil, das und so muss überhaupt das Ganze sein: das Sein ist wirksames Dasein, und ob dieses mehr oder minder wirksam ist, — dem ganz und gar unwirksam ist es nie gewesen, noch je geworden, — jedenfalls ist es thätig.

Das wirksame und thätige Dasein ist die **Wirklichkeit**.

In der Wirklichkeit ist nicht nur das Dasein, es ist innerhalb derselben auch das Werden als vermittelt enthalten: das Dasein ist überhaupt das Werk, und das Werden die Wirksamkeit und Thätigkeit des Werkes. Was so überhaupt ist, ist wirklich, und was wirklich ist, ist wirksam und thätig.

Die Werke der Natur sind niemals ein blosses, von eigener Wirksamkeit entblößtes Machwerk gewesen, und kein Werk ist jemals fertig geworden ohne sofort auseinandergefallen und zu Grunde gegangen zu sein, falls dessen Wirksamkeit ganz und gar zu Ende gegangen war. Dessen ungeachtet können einzelne Werke genug oft das Aussehn haben, als ob dieselben ohne alle Wirksamkeit vorhanden wären, im Falle dieselben entweder auf andere Werke von gar keiner Wirkung sind, oder, wenn andere auf sie eingewirkt haben, so gut wie keine Rückwirkung bezeugen. Solche Werke wirken nicht und bewirken auch nichts, aber sie sind doch wirklich da, d. h. sind da, nicht obgleich deren Wirksamkeit völlig vergangen ist, sondern obgleich diese, die so lange ein Werk besteht nicht blos im Grunde derselben, vielmehr auch an demselben erhalten geblieben sein muss,

als in Wirkung und Rückwirkung soeben nicht wahrzunehmen ist. Hängt somit das wirkliche Dasein eines Werkes zunächst mit seiner Wirksamkeit, und diese mit deren Verwirklichung, mit der bereits hervorgebrachten Wirkung zusammen, ist das Dasein überhaupt nur insofern wirklich, als es wirkt oder bereits gewirkt hat; so ist doch nicht nur die Wirksamkeit irgend eines Werkes als in Wirkung und Rückwirkung wirklich geworden, dagegen die Thätigkeit desselben ein für allemal unwirklich geblieben, sondern es wird auch diese wirklich werden, sofern dieselbe zwar nicht wie die Wirksamkeit etwa dem ganzen Umfange und dem ununterbrochenen Verlaufe nach, aber doch in ihren Ergebnissen, somit am Ende, wie schon unmittelbar in allem Anfange, verwirklicht ist, wirksam thätig, d. i. werktthätig ist. Ist daher wirklich nur das vorhanden, was auf die Sinne einwirkt, was vor den Sinnen als wirksames Werk besteht, so ist deshalb doch nicht bloß die bleibend werktthätige, jedoch nichts weniger als bloß werktthätig gebliebene Sinnlichkeit, sondern ebenso auch die Uibersinnlichkeit wirklich, sofern die Thätigkeit derselben wirksam geworden, verwirklicht worden ist. Freilich, im Falle übersinnliche Thätigkeit, sowie überhaupt die Thätigkeit irgend eines Werkes, nicht verwirklicht ist, wird von einem unmittelbar wirklichen Dasein nicht mehr zu sprechen sein; solche Thätigkeit ist nur mehr ein mögliches Dasein, das verwirklicht werden kann, soeben aber nicht verwirklicht ist. Verwirklichen heisst somit, genau

genommen, so viel als versinnlichen; allein deshalb ist die Uibersinnlichkeit keine blosse Möglichkeit, ist Thätigkeit, die nicht nur thatsächlich verwirklicht, sondern auch bethätigt, und so, indem das Uibersinnliche sich gegenständlich wird, gewisser Massen, d. h. in der That verwirklicht werden kann, ohne versinnlicht worden zu sein.

Zum wirklichen Dasein gehört somit nicht nur das Werk, sondern auch die Wirksamkeit desselben, nicht nur diese, sondern auch Thätigkeit, und zwar nicht bloß sinnliche, sondern auch übersinnliche Thätigkeit, sofern diese eben, verwirklicht, versinnlicht, werththätig wird.

Die Wirklichkeit, auch jene Thätigkeit in sich schliessend, welche zwar soeben weder wirksam, noch am Werke bereits verwirklicht ist, dessen ungeachtet aber verwirklicht zu werden fähig bleibt, ist so der Grund der Möglichkeit, nicht aber diese, als leere Möglichkeit, das Ursprüngliche, welches aller Wirklichkeit vorausgegangen sein könnte. Andererseits muss das, was soeben nicht mehr wirklich da ist, sofort nicht in der Art vernichtet worden sein, dass jede Spur seiner Thätigkeit vertilgt wäre; denn alsdann würde ja nicht die Möglichkeit übrig bleiben, dass eines oder das andere, welches früher einmal dagewesen, wieder verwirklicht werden könnte, wie dies thatsächlich geschieht. Gleichwol wird in der Folge so manches, wie es einmal dagewesen, als dieses besondere, für immer verschwunden,

d. h., im Dasein aufgelöst, für alle Zeiten in diesem aufgehoben bleiben, sofern dasselbe, wie im Ganzen ebenso in allen seinen Theilen, der Wirksamkeit und Thätigkeit nach verändert und verwandelt ist. So lange aber ein und dieselbe Wirksamkeit, obgleich dieselbe soeben nicht verwirklicht wird, in einem Werke oder in einem Theile desselben fortbesteht, welche, als solche innerliche Wirksamkeit des Werkes, eben dessen Thätigkeit ist, insofern wird es auch möglich sein, dass die Thätigkeit wieder geäußert wird, und, am Werke verwirklicht, zunächst an diesem als unvergänglich besteht, obgleich diese Wirksamkeit die Thätigkeit des Werkes nichts weniger als ausmacht, und letzteres auch dann noch, freilich anders als zuvor, wird fortbestehen können, wenn diese eine Wirkung desselben schon längst vergangen ist.

Allein, andern Falls, wie die Ursache erhalten sein kann, obgleich die Wirkung vergangen ist, so wird auch die Wirkung erhalten sein können, obgleich die Ursache längst aufgehört hat vorhanden zu sein. Nicht etwa, dass eine Wirkung nicht nur ohne alle bezügliche Ursache, sondern überhaupt ohne alle Sache vorhanden zu sein vermöchte, nicht etwa, dass eine Wirkung, ohne verwirklicht zu sein, d. h. ohne an irgend einem Werke als Beschaffenheit zu sein, sinnlich geblieben sein könnte; aber die Sache, welche der Wirkung ursprünglich zu Grunde liegt, kann ganz und gar vergangen, oder doch den Sinnen unzugänglich geworden sein, und immerhin wird noch die Wirkung, als für die Sinnlichkeit wirksam, fort-

II. 2

bestehen können. Die unmittelbare Wirkung einer auf die Sinne, gleichgültig ob die Sache vorhanden ist, ist deren Erscheinung, welche somit nicht, im Unterschiede der Wirklichkeit, ein selbstständiges Vorhandensein, sondern einen ergänzenden Theil der Wirklichkeit ausmacht, so dass es keine Wirklichkeit giebt, welche vorhanden wäre, und die, wenn sie vorhanden ist, auch erschienen, obgleich andererseits das Wirkliche gerade vorhanden zu sein, dennoch zu erscheinen, bloß zu erscheinen vermag.

Das wirkliche Dasein und die Erscheinung, ob diese als Wirkung an jenem und somit wirklich ist, doch schon unterschieden, sofern das Dasein das Werk ist, welches allen Erscheinungen zu Grunde liegt, hingegen die Erscheinung als das Bewegliche die veränderliche Wirksamkeit des Werkes besteht, welche nur das Oberflächliche, Vergängliche eines Werkes dargestellt wird. Die Erscheinung ist somit entfernt davon, das Dasein auszumachen; ja die Erscheinung kann, weil dieselbe nur oberhin das was wirklich da ist zur Anschauung bringt, infolge dieser beschränkten Beziehung zum Dasein, diesem ganz unentfremdet worden sein. Denn zunächst, wie, ohne eine Ursache vorhanden war, dennoch eine Wirkung vorhanden sein konnte, wie die bloße Erscheinung gegeben zu beschaffen zu sein vermochte, als ob die sie bewirkende Sache noch vorhanden wäre, weil diese, obgleich vorhanden, obgleich den Sinnen abhandeln gekonnt

dennoch, wenn nicht da, so doch dort, d. h. überhaupt an einem andern, den Sinnen unzugänglichen Orte erhalten geblieben ist, und von da aus die sinnenfällige Erscheinung bewirkt hat; so wird auch, ohne dass eine Wirkung vorhanden ist, es gerade so sein können, als ob eine Wirkung vorhanden wäre, es wird keine Erscheinung vorhanden zu sein brauchen, und doch gleichsam eine vorhanden sein können. Und zwar kann einmal, wie die Wirkung einer Sache ohne diese, so auch die Wirkung einer Erscheinung ohne irgend eine Spur von Wirklichkeit vorhanden sein, falls nicht nur die Ursache der Erscheinung, sondern auch diese vergangen, falls nur der Abglanz der Erscheinung ohne diese, eben nur der Widerschein vorhanden ist; und weiterhin kann die Täuschung vorgefallen sein, dass, obgleich nicht einmal ein Widerschein früherer Erscheinung, geschweige denn die Erscheinung vorhanden ist, es der Sinnlichkeit dennoch so vorkommt, als ob eine, einem früheren Dasein angehörige Erscheinung vorhanden wäre, indess eine anderweitige, einem andern Dasein zugehörige Erscheinung, oder wohl gar keine Erscheinung vorhanden ist.

Die Täuschung, dass, obgleich keine Erscheinung vorhanden, diese dennoch als wie vor den Sinnen da ist, ist der Schein.

Der Wirklichkeit ist der Schein entgegengesetzt: was wirklich ist, ist der Sache nach da oder erscheint doch wenigstens, hingegen der Schein gar nichts wirklichen, und somit auch nicht vorhanden ist.

Freilich geradezu im Gegensatze mit der Wirklichkeit ist nur jener falsche Schein, welcher durch Sinnestäuschung hervorgebracht wird, dass, obgleich keine Erscheinung vorhanden, dennoch eine so vorhanden zu sein scheint. Solcher Schein hat mit Wirklichkeit nichts zu thun, hängt mit derselben gänzlich zusammen. Aber auch die durch die Dinge bewirkte Täuschung, sofern die Erscheinung eines Dinges der Erscheinung eines andern Dinges zum Verwechslung ähnlich sieht und diese für jene genommen wird, fälscht nicht wenig die Erkenntniss der Wirklichkeit. Hingegen ist der durch die Erscheinung bewirkte Schein der Widerschein, nicht nur in unmittelbarer Beziehung zu der Erscheinung, sondern, durch diese vermittelt, auch mit dem Gegenstande in Zusammenhang; ja es ist der Schein, ist die Erscheinung dem Blicke entzogen, diese einiger Massen ersetzt, kann unmittelbar auf den Gegenstand hingewiesen, und, ist auch dieser den Sinnen unzugänglich geworden, sogar ganz allein den Gegenstand gleichsam vorgestellt haben.

Und nicht nur von der Wirklichkeit ist der Schein unterschieden, und mit derselben doch auch wieder, gleich im entfernteren Zusammenhange, sondern auch dem Sein ist der Schein, wie schon dem Ausdrucke auch dem Inhalte nach, in Beziehung (a. h. d. *scin*, *W* *zel si*, fest sein, beharren, und *scin*, die bewegliche *scin* das Flimmern, der Schimmer), sofern das Sein überhaupt auch Schein, und zwar mittels der Erscheinung

wirkter Schein ist, welcher unmittelbar, mit Uebergehung der Erscheinung, auf das Sein bezogen werden kann, mit dem das Sein aber, sofern derselbe falsch, Täuschung ist, gar nichts mehr zu thun hat.

Zunächst ist das Sein mit der Erscheinung im Zusammenhange: sofern dasselbe wirklich, wirksam und werththätig ist, sofern erscheint es auch. Das was wirklich ist, muss erscheinen, und, dass etwas ohne zu erscheinen, wie etwa die Erscheinung ohne dem zu Grunde liegenden Gegenstande, vorhanden wäre, ist geradezu unmöglich, weil die Erscheinung von der Wirksamkeit und Thätigkeit des Gegenstandes abhängt, und wenn diese je zur Gänze vergangen wäre, es dann mit dem Gegenstande vorüber sein müsste. Allein, was im Unterschiede dessen, das einerseits wirklich ist und andererseits erscheint, sofort hervorzuheben sein wird, ist, dass das Sein, wie beharrlich auch im Dasein, so doch unaufhörlich im Werden ist, somit nicht das eine wie das andere mal erscheint, vielmehr an demselben eine Erscheinung um die andere vergeht, und eine Wirkung um die andere zum Vorschein kömmt, so zwar, dass, je länger irgend ein Gegenstand besteht, desto mehr Erscheinungen an demselben hervorgekommen sein werden, ja, dass genau genommen die Erscheinung keinen Augenblick als ein und dieselbe besteht, sondern unausgesetzt, zufolge der aus dem Innern hervorbrechenden Wirksamkeit, immer wieder verändert wird. Das Sein ist

erscheinungsvoll, und die wechselvolle Erscheinung eine geäusserte Wirksamkeit desselben, welche, so lange ein Werk besteht, unerschöpflich bleibt.

Sodann aber ist, wie überhaupt das Werden, so im Besondern das Entstehen und Vergehen der Erscheinungen bei weitem nicht immer in der Art vorhanden, wie es das Bestehende ist, welches, den Sinnen stets auffällig, genug oft mit den Händen erreicht werden kann, während das, was an dem Gegenstande vorgeht, zumeist erst nach anhaltender Betrachtung und nach mühsamer Beobachtung herausgefunden wird. Ja, häufig genug ist gar kein Zeichen irgend einer, an einem Gegenstande soeben verlaufenden Wirksamkeit bemerkbar, obgleich diese fortbestanden haben muss, sollte das Werk überhaupt erhalten werden, obgleich diese in der That fortbesteht, wie dies mitunter, durch das Auseinanderlegen des Werkes, an einzelnen Theilen desselben augenscheinlich bestätigt werden kann. That- sächlich ist immer nur ein Theil des Werkes, nur ein Theil der Wirksamkeit irgend eines Werkes offenbar, besteht als vorhanden, während der grösste Theil, obgleich Wirksamkeit innerhalb desselben stattfindet, nicht vorhanden ist, sondern verborgen bleibt. Denn, obgleich zwischen dem was offenbar ist, und dem, was den Sinnen entzogen bleibt, überhaupt zwischen dem, was, gleichviel ob vorhanden oder den Sinnen entzogen, besteht, und dem was, ohne je da zu sein, stattfindet, ein Unterschied bemerkbar ist, so wird doch nicht durch diesen

Unterschied die Beziehung jener Vorgänge, wie nicht dem Ausdrücke nach*), so auch thatsächlich nicht zur Gänze aufgehoben. Vielmehr weist der äusserliche Vorgang, noch mehr aber, falls dieser stille steht, der äusserliche Bestand, überhaupt die Erscheinung, auf einen inneren Vorgang, auf etwas Unscheinbares hin, das, überhaupt als Thätigkeit bezeichnet, jedweder Wirksamkeit des Gegenstandes zu Grunde liegt, und diese schlüsslich begründet.

Das Sein ist erscheinungsvoll; allein die Erscheinungen liegen nicht etwa in Voraus fertig in demselben, sondern werden schlüsslich durch eine Thätigkeit hervorgebracht, welche, wirksam geworden, erscheint, unmittelbar aber unscheinbar ist.

Das was aber nicht erscheint, und dennoch ist, ist das **Wesen.**)**

*) Indem die Sprache das Dasein als Bestehen, das Werden dagegen als Stattfinden bezeichnet, macht dieselbe einen bestimmten Unterschied des Seins geltend: Stand, a. h. d. *stant*, stehen, und Statt, a. h. d. *stat*, Standpunkt, drücken, wie die Verwandtschaft des Lautes, so auch die des Inhaltes aus; während aber im ersten Ausdrücke durch die vorgesetzte Silbe „be“ a. h. d. *pi*, der wurzelhafte Inhalt verstärkt wird, erscheint dagegen die Starrheit dieses in dem andern Ausdrücke, durch das mitverknüpfte „finden“, a. h. d. *vidan*, ursprünglich gehen, vielmehr als gemildert.

***) Das Wesen, Wurzel *was*, *vis*, sansk. *vas*, a. h. d. *wēsan*,

Weder vorhanden zu sein, vor den Sinnen zu sein, noch überhaupt da zu sein, den Sinnen verborgen oder dort, überhaupt irgendwo zu sein, gehört zu den Eigenschaften des Wesens: das Wesen ist nicht räumlich, nichts Bestehendes im Raume, hat kein Dasein, sondern ist das innerlichste Werden des Seins, welches, in der Zeit, schon in allem Anfang des Seins gewesen war, jetzt noch ist, und sein wird, so lange das Sein steht.

Auch von einer Wirklichkeit des Wesens ist nicht in dem Sinne zu sprechen, als ob dasselbe ein Werk oder selbstständig wirksam sein könnte, sondern nur insofern es thätig, Thätigkeit ist, und diese mittels Werk und Wirksamkeit verwirklicht wird. Unmittelbar wirklich ist das Wesen nicht, und unmittelbar kann es auch nicht erscheinen, obgleich die Erscheinung Aeusserung des innerlichsten Wesens ist, die freilich, wie das zum V

hängt sprachlich mit dem Sein zusammen, als gewesen und wesend (seiend), und ist und bedeutet auch Sein: zwar nicht da zu sein, aber im Werden zu sein, das Werden im Dasein zu sein. Es entspricht insofern dem Begriffe *οὐσία*, welcher, gleich dem des *όν*, mit dem *εἶναι* zusammenhängt, aber nicht schlechthin Sein, sondern im Unterschiede des *όν*, welchem das fertige Ding entspricht, das wodurch das Sein möglich ist und wirklich wird, das Seinwerdende und im Werden seiende, und insofern das Seiende bedeutet.

schein gekommene Wesen, ebenso ein blosser Schein gewesen sein kann.

Das Wesen ist somit nicht die Wirklichkeit und der Schein, etwa in der Weise, wie das Sein Dasein und Werden ist, sondern Wirklichkeit und Schein sind, wie sie sind, weitere Heraussetzungen des Seins, mit welchen, sowie überhaupt mit dem Sein, das Wesen in einer, zum Theile durch sich, zum Theile aber durch das Sein beschränkten Beziehung bleibt, so dass das Wesen nicht einmal dem Scheine, geschweige denn der Wirklichkeit, je ganz und gar entfremdet ist.

3. Das Denken.

Aber wohin ist das Bewusstsein gerathen! — Zu sich selbst wollte es kommen, und in das Sein und Wesen der Dinge hat es sich vertieft! —

Nun, der Abweg ist so gross nicht als derselbe es auf den ersten Blick zu sein scheint, ja der zurückgelegte Weg, weit entfernt ein Abweg, oder auch nur ein überflüssiger Umweg zu sein, ist im Gegentheil der gerade Weg, auf dem das Bewusstsein zu sich selbst zu kommen vermag. Denn, indem das Bewusstsein das Sein und Wesen der Dinge ausspricht, bringt es damit unmittelbar schon das eigene Sein und Wesen zur Sprache; indem es nach dem eigenen Sein und Wesen fragen lernt, kommt es damit schon an sein ihm unbekannt gebliebenes Selbst heran.

Ubrigens ist es ja dem Bewusstsein nicht entgangen, dasselbe war sich dessen gewiss, dass es, in Erinnerung früherer, ähnlicher Vorgänge, zuerst an den Dingen des Näheren sich werde erkennen müssen, bevor es fähig werden kann, sich selbst kennen zu lernen.

Also, um das Sein und Wesen des Bewusstseins in es eigentlich zu thun.

Allein, um jeden Sprung zu vermeiden, um durch allseitige Vermittlung auf die Lösung der Frage nach dem Sein und Wesen des Bewusstseins vorbereitet sein, muss zuvor noch das Verhältniss von Sein und Wesen näher bestimmt, d. h. es muss ebenso das Wesen des Seins auseinander gesetzt werden, als bereits das Sein des Wesens, wiefern das Wesen ist oder nicht ist herausgesetzt wurde.

Im Sein ist das Wesen zunächst bestimmt als Werden. Freilich, diese Bestimmung, insbesondere wie dieselbe zunächst zum Bewusstsein kömmt, ist am wenigsten geeignet, der eigentliche Ausdruck des Wesens zu sein, das Werden, im Unterschiede irgend Eines das vorhanden ist, überhaupt im Unterschiede des sinnlich Bestehenden, geradezu als sinnliches Vergehen und Wiederenstehen durch die Wahrnehmung zum Bewusstsein gebracht wird. Im Werden liegt somit wohl der ursprüngliche Keim des Wesens, wie denn durch das Werden, indem das, was vor den Sinnen vergeht, dennoch wesentlich erhalten wird, die Grundbeschaffenheit u

ursprüngliche Eigenschaft des Wesens, übersinnlich zu sein, schon angedeutet erscheint; allein sofern das Werden an das Dasein gebunden ist, sofern das unsinnlich Gewordene dennoch wieder erst als daseiend wahrgenommen wird, konnte das Werden als Inhaltsbestimmung des Wesens doch nichts weniger als ausreichen.

Wird sodann das Sein als die Wirklichkeit und der Schein auseinandergesetzt, so ist, in Beziehung jener, das Wesen nichts wirkliches, vielmehr macht das Wesentliche der Wirklichkeit jene Thätigkeit aus, auf welche die Wirksamkeit zurückgeführt wurde. Denn wie es nie ein Werk ohne Wirksamkeit giebt, obgleich diese in den wenigsten Fällen augenscheinlich ist, wie jedes Werk als wirksam vorgestellt werden muss, so kann auch keine Einwirkung auf irgend ein Werk, und mithin auch keine Rückwirkung zu Stande kommen, dass nicht eine, jedem besonderen Werke eigene Wirkung, dass nicht diese eigenthümlich, überhaupt nicht Thätigkeit stattfinden möchte. Bezüglich der jedem Werke zu Grunde liegenden Thätigkeit hätte es aber das Bewusstsein nie zu einer Vorstellung bringen können, wenn es einzig und allein auf die Erfahrung und Erkenntniss des Daseins angewiesen gewesen wäre, wenn es nicht, im Unterschiede der übrigen Dinge, die Wirksamkeit und Thätigkeit der Sinne in Erinnerung behalten, und sodann die Vorstellung von eigener Thätigkeit auf jene des Daseins zum Theile übertragen hätte. Denn, wie bekannt, können die Dinge immerhin auf die

Sinne gewirkt, es kann auch die besondere Wirksamkeit der Sinne stattgefunden haben, ohne dass es zu einer Empfindung kommen musste, wenn nicht in der That noch etwas geschehen wäre, d. h. wenn nicht, wie je mehr die Einwirkung der Dinge abnahm, um so mehr die Sinne eigens wirksam geworden sind, sodann diese, ungeachtet für Einwirkungen ganz und gar unempfindlich, sowie ohne alle Spur irgend einer Rückwirkung, dennoch eigenthümlich thätig gewesen, und als thätig bestätigt worden wären. Im Unterschiede der Thätigkeit des Bewusstseins, wurde aber sodann die des Daseins als Werkthätigkeit, als Thätigkeit bestimmt, welche ein für allemal an das Werk gebunden blieb, und, als von Werke insoweit losgerissen um selbstständig geworden zu sein, gar nicht vorgestellt werden konnte. Dass das, was wirklich ist, wirksam und thätig ist, macht somit zwar das Wesentliche der Wirklichkeit aus, allein ab dem Wesen gemäss wird im Grunde doch nur die Thätigkeit zur Geltung gebracht.

Die Thätigkeit, an dem was wirklich ist geäussert wird sodann als Erscheinung bestimmt, und insofern das Wesen die Thätigkeit ist, erscheint eben das Wesen. Für die Wirklichkeit ist die Erscheinung so das Wesentliche, das Nothwendige; die Wirklichkeit muss erscheinen. Denn als was etwas erscheint, als das ist es da, und das was etwa früher dagewesen, oder was im Innern vorhanden, einmal wird zur Erscheinung kommen können, ist, im Vergleiche mit dem was wirklich da

ist, das Unwesentlichere. Dagegen, kann das Dasein nie zur Gänze erscheinen, ist immer nur ein Theil desselben auf der Oberfläche, so vermag ja auch das Wesen nie vollkommen zur Erscheinung zu kommen, und als zur Erscheinung gekommen erkannt zu werden. Das Wesen erscheint somit zwar, sofern die Thätigkeit wirksam wird, sofern Werkthätigkeit vorhanden ist, auch kann das Wesen der Dinge zunächst nur mittels der Erscheinung erfahren werden; allein solche Erfahrung bezüglich des Wesens, ohne dass dieses zur Erkenntniss und zum Bewusstsein gebracht wird, hat das Wesen nichts weniger als erschöpft, weil eben für das Wesen die Erscheinung nichts weniger als unbedingt nothwendig ist, ohne welche dasselbe gar nicht hätte sein können. In Gegentheil, für das Wesen bleibt die Erscheinung bis zu einem gewissen Grade gleichgültig, bis zu dem Grade, sofern ein und dieselbe Thätigkeit des Wesens mit unterschiedlichen, dem Wesen im Ganzen gemässen Erscheinungen verbunden sein kann; ja der Schein, als blosse Erscheinung, ist geradezu der Gegensatz des Wesens.

Das Wesen des Seins ist schlüsslich als die Thätigkeit erkannt, welche Allem was da ist, unmittelbar zum Grunde liegt, so dass damit das Wesen in der That als der Grund des Seins bestimmt wird.

Grund und Wesen bringt schon der Sprachgebrauch zusammen und deutet so unmittelbar auf deren Beziehung hin. Zunächst wird das Dasein als der ursprüngliche

Grund und Boden angesehen, aus welchem das Werk hervorgeht, es wird jedes Werk als die Grundlage besonderer Wirksamkeit und Thätigkeit, jedes Dasein als die Unterlage oberflächlicher Erscheinungen zur Erfahrung und zur Erkenntniss gebracht. Sofern innerhalb des sinnlichen Bewusstseins stehen geblieben wird, ist somit das Sein der feste handgreifliche Grund, das Wesen dagegen die bewegliche, unmittelbar unfassbare Folge jenes Grundes, welcher mit der Folge theils unmittelbar theils mittelbar zusammenhängt. Sodann aber, indem von der Erfahrung zur Erkenntniss und zur Besinnung fortgeschritten wird, ist die Thätigkeit als der Grund aller folgenden Wirksamkeit jedes Werkes, als der innere Grund der Erscheinung, im Unterschiede ihres äusserlichen Grundes, als welcher die, durch anderweitige Einwirkung veranlasste Wirksamkeit angesehen werden kann, es ist das Wesen als der letzte Grund jedweden Seins zum Bewusstsein gebracht worden. Das thätige Wesen hat alles Sein begründet, ist jedoch selbst seiner Thätigkeit nach schlüsslich unbegründet geblieben; es ist das Wesen der Beweggrund alles Seins, das Sein dagegen der äusserliche Grund des Wesens; jedes Ding ist Sein und Wesen, und kein Sein ohne alle Wesen, und das Wesen an das Sein gebunden.

Und nunmehr erst, nachdem das Wesen des Seins zufolge besinnungsvollem Eingehen auf dasselbe ergründet ist, wird es möglich sein, das Sein und Wesen des Bewusstseins auszusprechen.

Dass das Sein des Bewusstseins nicht etwas sei das vorhanden ist, liegt auf der Hand; nur die Werkzeuge der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit sind der Wahrnehmung zugänglich, dagegen schon die Wirksamkeit derselben zum grössten Theile, die Thätigkeit aber ganz und gar der Erfahrung entzogen bleibt, obgleich gerade diese das Bewusstsein schlüsslich ausmacht. Das Bewusstsein ist somit nie irgendwo einmal fertig im Gehirne da, es ist das Sein des Bewusstseins überhaupt kein Dasein, wie kein sinnliches so auch ein übersinnliches nicht, sondern ein Werden, das durch sinnlich - unsinnliche Wirksamkeit vermittelt und durch übersinnliche Thätigkeit vollzogen wird. Das Sein des Bewusstseins ist: wirksam und thätig zu sein, und, da früher Wirksamkeit und Thätigkeit, überhaupt das Werden, als das Wesen des Seins erkannt worden ist, so kann nunmehr auch gesagt werden, dass nicht das Sein, sondern das Wesen des Seins das eigenthümliche Sein des Bewusstseins ausmacht.

Wenn aber, was das Wesen des Seins gewesen, eben nur das Sein des Bewusstseins ist, so wird wohl das Wesen des Bewusstseins ein ganz anderes sein müssen, als das des Seins. Zwar sofern das Wesen des Seins aus der Wirksamkeit und Thätigkeit desselben entsteht und schlüsslich aus dieser besteht, wird sodann auch das Wesen des Bewusstseins aus dieser Thätigkeit hervorgegangen sein müssen, weil eben das Wesen des Seins das Sein des Bewusstseins ist. Allein die Thätig-

keit des Seins und die des Bewusstseins sind doch sofort weitaus verschieden, sofern jene wesentlich Werkthätigkeit ist, d. h. an das Sein gebunden ist, und überhaupt nur insofern bestehen kann, als dieselbe im Sein begründet, unmittelbar stattfindet; dagegen die Thätigkeit des Bewusstseins, obgleich nie völlig losgerissen vom inneren Sinne, so doch nicht nur durch das Gehirn unmittelbar bedingte Thätigkeit, sondern auch, eigenthümlich geworden, Bethätigung ist, welche, ungeachtet aller Begründung der Thätigkeit durch das Gehirn, doch auch unabhängig zu Stande kömmt, und Thätigkeit als in der That zu bezeugen im Stande ist. Dadurch nun, dass das Bewusstsein der Bethätigung fähig ist, bleibt es wesentlich von dem blossen Sein unterschieden, in welchem auch nicht die geringste Spur von Bethätigung vorgefunden wird, obgleich geradezu bethätigt zu sein, d. h. hier so viel als bewusst zu sein, noch immer nicht das Wesen des Bewusstseins ausmacht, da es diesen eben darum zu thun ist: wienach es selbst, und sich selbst bewusst geworden sein kann.

Wie irgend eine Wirkung eines Gegenstandes durch die Einwirkung eines andern, wenn nicht geradezu bedingt oder begründet, so doch angeregt wird; ebenso wird auch Bethätigung nur dann stattfinden können, wenn nicht etwa bloß eine Thätigkeit unabhängig von der andern, eine nach der andern, sondern eine zufolge der andern entstanden, wenn die Thätigkeit, welche eben stattgefunden, zum Beweggrunde einer

andern geworden ist. Eine Thätigkeit findet statt, und eine andere kömmt mittels dieser zu Stande; allein indem die zweite durch die erste zum Theile entsteht, zum Theile aber aus ihr hervorgeht, ist damit schon die frühere, als in die spätere übergegangen, zumeist vergangen, so dass die erste Thätigkeit, indem sie eine andere geworden, bezüglich dieser gar nicht vermittelt ist, und somit die zweite Thätigkeit, wie die erste, eben nur wieder als einfache Thätigkeit, als in der That vor sich geht. Eine solche, obschon gleichsam verdoppelte Thätigkeit ist weder eine mangelhafte, noch eine einseitige, ist, genau genommen, noch gar keine Bethätigung. Denn für's erste, hätte Bethätigung erst dann entstehen können, nachdem die Thätigkeit, welche an einer andern als in der That bewiesen werden soll, übrigens aber wieder mittels einer andern Thätigkeit, oder unmittelbar, ursprünglich in Bewegung gesetzt worden sein muss, bereits zu Ende gegangen ist; und, für's zweite, hätte die Thätigkeit, welche zufolge einer andern entstanden, sodann aber wieder ganz und gar unabhängig von dieser verlaufen, als in unmittelbarer That abgelaufen ist, eben dadurch schon Bethätigung geworden sein müssen. Höchstens, dass diese Thätigkeit am Ende wieder in eine andere wird übergehen können, wodurch eben, dass Thätigkeiten am Ende und im Anfange zusammenhängen, nicht nur das Entstehn einer aus der anderen, sondern auch das Bestehn einer neben der anderen möglich wird.

Eine Thätigkeit ist der Beweggrund der anderen, diese durch jene begründet und derselben zufolge entstanden; allein, da eine die andere eigentlich, eigenthümlich, nichts angeht, obgleich dieselben unmittelbar eine aus der anderen entstanden sind, da eine neben der anderen ohne weitere Beziehung besteht, so ist in der That weder die eine in Bethätigung noch die andere.

Ein Schritt der Thätigkeitsvermittlung ist es nun, wenn eine Thätigkeit, nebstbei dass dieselbe unabhängig stattfindet, der Beweggrund einer anderen ist und dieser als in der That gegenständlich wird, wenn die spätere Thätigkeit die frühere als in der That sich gegenwärtig erhält. Denn alsdann ist schon die eine Thätigkeit in der anderen als vermittelt erhalten, obgleich diese, hinterher unabhängig stattgefunden, wieder unmittelbar, ohne einer anderen gegenständlich geworden zu sein, vor sich gegangen ist.

Wenn aber die Thätigkeit, welche in der That an einer anderen, ihr gegenständlichen, schon selbstständig geworden, und so bezüglich jener Thätigkeit unmittelbarer Bethätigung gewesen ist, wenn diese Thätigkeit, unselbstständig bezüglich ihrer Eigenthümlichkeit, und somit, obgleich nicht mehr weit, so doch noch entfernt davon, sich Bethätigung zu sein, die frühere Thätigkeit, als ihre eigene geworden, sich gegenständlich macht, wenn die bisher einseitig vermittelte Thätigkeit nunmehr so durch und durch vermittelt wird, dass dieselbe an der früheren Thätigkeit, welche ein Theil ihrer eigenen

ist, den eigenen Beweggrund hat, somit nur durch sich als mittels eines Anderen in Bewegung gesetzt wird, nur als ihr Anderes sich selbstständig in Bewegung setzt; so ist solche Eigenthümlichkeit, obgleich durch anderweitige Thätigkeit begründet, und durch Anderweitiges bedingt, doch schon als durch sich selbst bethätigt. Eine Thätigkeit findet nicht nur als der Grund einer anderen, nicht nur mit einer anderen zugleich, sondern auch innerhalb der anderen, durch diese vermittelt, statt, und es ist diese Thätigkeit, als an jener unmittelbar eigenthümlich geworden, Selbstthätigkeit; indem aber diese wieder die bereits stattgefundene als ihre Grundlage, als ihren Beweggrund, in sich vermittelt enthält, damit in der That sich an sich, und dadurch auch für sich vermittelt, ist sie eben Selbstbethätigung geworden.

Ist das Wesen des Seins als Wirksamkeit und Thätigkeit, das Sein des Bewusstseins als Thätigsein bezeichnet worden, so wird, im Unterschiede jener Bestimmungen, das Wesen des Bewusstseins nunmehr als Bethätigung, d. h. als in der That sich gegenständlich, und als eigenthümlich selbstständig zu sein, bestimmt.

Schon im sinnlichen Bewusstsein hatte Bethätigung stattgefunden, und zwar um so mehr, je mehr die Eigenthümlichkeit der Sinnlichkeit bezeugt, je mehr bestätigt worden ist, dass die Thätigkeit der Sinne unabhängig von der Einwirkung der Dinge entstanden sein, bestanden haben, und nach Belieben aufgegeben oder wieder in Gang gebracht worden sein konnte. Innerhalb

der Uibersinnlichkeit wurde sodann die Bethätigung ^{inso-} fern erweitert, als es die übersinnliche Thätigkeit ^{eben} nur mit ihren Thaten zu schaffen hatte, eine Thätigkeit ^{keit} durch eine andere und aus einer anderen entstanden, und dieser an jener zunächst ihr Haltepunkt geworden ist, von dem aus derselbe weiter entwickelt zu werden vermochte. War nun, indem das Bewusstsein seine Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit sich gegenständlich machte, im Verlaufe der Entwicklung des Selbstbewusstseins, namentlich innerhalb der Besinnung, die Bethätigung zwar zum vermittelnden Ausdruck gekommen, schlüsslich aber doch wieder in unmittelbarer That stehn geblieben, d. h. dieser That gegenüber das Bewusstsein selbst bewusstlos geblieben, weil eben im Verlaufe der Besinnung und des Bewusstseins die Bethätigung seiner selbst immer nur einseitig Geltung gehabt hatte; so ist eben erst hinterher, nachdem das Selbstbewusstsein unmittelbar abgeschlossen worden, die Bethätigung nicht nur als ein Bethätigtwerden, sondern auch als ein Sichselbstbethätigen, und damit auch schon als eine besondere Eigenthümlichkeit über das Bewusstsein herausgekommen.

Diese vom Selbstbewusstsein sich losreissende, und als dessen Selbst sich bethätigende Eigenthümlichkeit, ist das **Denken**.

Das Bewusstsein hat sich selbst gesucht und ist sich seinem Wesen nach als Eigenthümlichkeit gewiss geworden, welche Eigenthümlichkeit soeben als Denken be-

stimmt worden ist. Das Denken ist so das Wesen des Bewusstseins, ist das Selbst desselben als für sich bethätigt, — wie denn das Selbstbewusstsein als unmittelbares Denken des Bewusstseins bestimmt werden kann, — und ist als unmittelbar thätig, an sich thätig, schon im Bewusstsein enthalten.

Innerhalb des Bewusstseins war aber das Denken um so thätiger, je mehr vorgeschritten jenes gewesen ist. Die Empfindung, falls dieselbe nur etwas heftiger zu Stande kömmt, ist ohne alle Erinnerung und Vorstellung, ist ohne alle Besinnung abgelaufen, geschweige denn dass innerhalb derselben für das Denken Zeit übrig geblieben wäre; allein, je mehr mit einer allmählig verlaufenden, anhaltenderen Empfindung gleichzeitig Besinnung stattgefunden haben konnte, um so mehr wird dann auch die Bethätigung dieser zur eigenthümlichen Thätigkeit des Denkens gesteigert worden sein können. Freilich, je mehr übersinnliche Thätigkeit zum Bewusstsein kömmt, je mehr dieses zum Denken gesteigert wird, je öfter die Empfindung so unterbrochen ist, um so mehr wird dann diese vergangen und endlich ganz und gar in übersinnliche Thätigkeit aufgegangen sein. Hingegen ist innerhalb der Wahrnehmung und Erfahrung gleich vom Anfang her mehr Zeit und gleichsam auch mehr Raum für das Denken, und in allen einzelnen Vorgängen derselben, in welchen übersinnliche Thätigkeit stattgefunden hat, konnte diese auch zum Denken gesteigert werden. Namentlich ist die Uiber-

zeugung, weil von einer **Gegenständlichkeit** **übersinnlicher** **Thätigkeit** nicht mehr **sehr** **entfernt**, somit auch von einer **Selbstständigkeit** dieser und dem **hieraus** **hervorspringenden** **Denken** nicht mehr **weit** **gewesen**. Aber weder hier, und um so **weniger** im **früheren** **Verlaufe** des **sinnlichen** **Bewusstseins**, kam das **Denken** zu irgend einer **eigenthümlichen** **Geltung**; nur **sofern** im **sinnlichen** **Bewusstsein** **übersinnliche** **Thätigkeit** **stattgefunden** hat, werden sodann die **Keime** des **Denkens** im **sinnlichen** **Bewusstsein** gesucht werden dürfen.

Dem **übersinnlichen** **Bewusstsein** **steht** das **Denken** somit **viel** **näher**, **sofern** es überhaupt **übersinnliche** **Thätigkeit**, obgleich sonst **weitaus** von **jenem** **verschieden** ist. Denn obgleich im **übersinnlichen** **Bewusstsein** **Vermittlung** der **Thätigkeit**, **Bethätigung** **stattgefunden** hat, so ist doch im **Ganzen** von **ausdrücklicher** **Bethätigung** noch **sehr** **wenig**, und von **eigenthümlich** **vermittelter** **Bethätigung**, von **Selbstbethätigung** noch **gar** **keine** **Spur** **vorhanden**. Vielmehr wird die **Thätigkeit**, welche dem **sinnlichen** **Bewusstsein** in **Thatsachen** **aufgeht**, und **diesen** **gegenüber** **unmittelbar** **stattfindet**, **zumeist** **immer** **noch** **geradezu** **abgethan**; die **Thätigkeit** ist als **That** **vergangen**, und es ist dann eine **andere** **Thätigkeit** **entstanden**, welche **swar**, **unmittelbar** **durch** **jene** **That** **begründet**, **an** **dieser** **hinter** **her** **bethätigt** **worden** **sein** **konnte**, **jedoch** **als** **diese** **Thätigkeit** **noch** **aller** **weiteren** **Vermittlung** **des** **Bewusstseins** **baar** **geblieben** **ist**. Die **Erinnerung** **hat** **an** **Bildern**,

die Vorstellung an Zeichen, die Erkenntniss an Vorstellungen, das übersinnliche Bewusstsein überhaupt an übersinnlichen Thatsachen, an seinen Thaten sich bethätigt, aber jede solche Thätigkeit war am Ende doch nur ein, durch ein anderes, unbekanntes Drittes zu Stande gebrachtes Bethätigtwerden, war doch noch kein Selbstbethätigen. Etwa, dass die Vorstellung als ein unmittelbares Sichbethätigen bestimmt werden könnte, sofern dieselbe, tatsächlich im Namen erhalten, diesen als sich bethätigend, zur Darstellung bringt.

Erst innerhalb der Entwicklung des Selbstbewusstseins wird Bethätigung eigentlich zur Vermittlung und zum Ausdrucke gebracht. Es ist die sinnlich-übersinnliche Thätigkeit im Gefühle als durch und durch vermittelt, somit nicht nur dem Ursprunge, sondern auch dem Zustandekommen nach, nicht nur im Anfange und am Ende, sondern auch den ganzen Verlauf entlang, erkannt, und das Gefühl sodann, indem nochmals auf den Ursprung der Thätigkeit eingegangen, und die Erkenntniss derselben erweitert worden ist, mittels der Besinnung als in seinem Thun und Leiden bestätigt worden. Überhaupt, wie das Denken dem Selbstbewusstsein näher steht, als dem übersinnlichen, oder dem noch entfernteren sinnlichen Bewusstsein, so ist es auch der Besinnung, gleichsam dem Höhepunkte der Vertiefung des Bewusstseins, näher verwandt, als irgend einer anderen Entwicklungsstufe des Bewusstseins, weil eben Besinnung nach einer Seite hin gleich dem Denken bethä-

tigt erscheint, weil eine übersinnliche Thätigkeit einer andern Thätigkeit der Uibersinnlichkeit gegenständlich wird, weil Besinnung nicht nur durch und an einer andern That, am Gefühle, sondern auch innerhalb ihrer selbst thätig, obgleich andererseits, im Unterschiede des Denkens, an und für sich, wie für andere, so auch für sich unmittelbar geblieben ist. Denn dass die Besinnung als in der That zur Gewissheit kömmt, hat ja gerade die Beschränktheit ihrer Bethätigung bewiesen, anstatt diese andererseits zur Geltung zu bringen.

Das Bewusstsein hat sich so innerhalb des Gefühles und der Besinnung bethätigt, aber als thätig für sich selbst war es noch unmittelbar, als für sich selbst noch so gut wie unthätig; selbstthätig hatte es sich zu bethätigen gesucht und hat das Denken gefunden, durch welches es bethätigt worden, obgleich niemals mittels desselben zur Selbstbethätigung gekommen ist. Es hat aber das Denken zunächst als eine eigenthümliche Ergänzung des Bewusstseins sich bethätigt: denn das Denken füllte das Bewusstsein nicht aus, noch war dieses je Denker geworden und dabei doch noch das frühere Selbstbewusstsein geblieben.

Uiberhaupt wie nahe Bewusstsein und Denken einander stehen mögen, sie sind nicht unmittelbar zu einander gekommen, und werden auch nicht ohne alle vermittelnde Zwischenglieder in Beziehung auf einander sein.

Nachdem es mit der Entwicklung des Bewusstseins zu Ende gegangen war, dieses über sich selbst herauszu-

gehen nicht im Stande gewesen ist, sodann nach dem Sein der Dinge zu fragen, um nur auch nach dem Sein des Bewusstseins fragen zu können, diesen Vermittlungsweg zu gehen, ist dem Bewusstsein einzig und allein übrig geblieben, um, zwar nicht sich selbst, aber doch einem Anderen, gleichviel noch wem, gegenständlich zu werden. Die Beziehung des Denkens und des Seins war somit weit entfernt als eine unmittelbar sehr innige sich zu bethätigen, da das Sein zunächst eben nur als Sein des Bewusstseins, als Thätigsein, mittels des Bewusstseins an das Denken herangekommen, mithin das Denken noch weit genug davon geblieben ist, dem blossen Sein zu Folge, als diesem unmittelbar gegenüber bethätigt und ausgesprochen zu sein. Das Denken ist Sein, sofern dieses als das Sein des Bewusstseins, als Thätigsein, und somit als Bewusstsein erscheint; allein das Sein der Dinge, Dasein und Wesen derselben einerseits, und das Denken andererseits haben zunächst gar nichts mit einander gemein, als dass im Werden des Seins schon der Keim der Wirksamkeit und Thätigkeit, daher Bethätigung, und, diese eigenthümlich geworden, somit im Werden schon die früheste Spur des Denkens enthalten ist. Die Abstammung des Denkens vom Sein, und die Verwandtschaft dieser beiden ist weitschichtig genug.

Und in der That kömmt ja das Sein gar nicht unmittelbar zum Denken, da erst, nachdem das Wesen jenem gegenüber, sowie auch innerhalb desselben Geltung erhalten hat, durch das Thätigsein und Be-

thätigtsein, durch das Bethätigtwerden und das Sichselbstbethätigen das Wesen des Bewusstseins, und als dieses das Denken zunächst bestimmt worden ist. Das Denken ist dem Wesen des Bewusstseins viel verwandter als dem Sein desselben; das Denken ist das Wesen und weiterhin erst das Sein des Bewusstseins, und es ist mit dem Wesen überhaupt in viel näherer Beziehung als mit dem blossen Sein. Bewusstsein und Denken gehören zusammen, wie Sein und Wesen zusammengehören.

Das Denken, als im Bewusstsein enthalten, obgleich ein anderes als das Bewusstsein selbst, so doch nicht für sich, ist sodann, sofern es ausserhalb des Bewusstseins, an demselben bethätigt wird, für dieses von Geltung, ist eben dadurch für sich geworden, ist jetzt für sich, und das Bewusstsein, an welchem das unmittelbare Denken ursprünglich festgehalten hat, wird auch für das selbstständige Denken erhalten bleiben. Wiefern nun das Denken dem Bewusstsein gegenüber sich selbstständig verhält, und wiefern es dieses etwa in sich aufgenommen hat, das ist eben die nunmehr zu lösende Frage.

Wenn das Bewusstsein zunächst an dem Dasein, durch dieses angeregt, zu Stande kömmt, so ist das Denken dagegen mittels des Bewusstseins, indem dieses sich selbst gesucht, zum Theile geworden, zum Theile aber auch selbstständig aus jenem entstanden, und hat sich sofort, als im Unterschiede und Vergleiche des Bewusstseins unmittelbar ausgesprochen. Aber wie sodann das

Bewusstsein an dem Sinnlichen nicht kleben geblieben ist, wie es dieses in seinen eigenthümlichen Inhalt, das Sinnliche in das Uibersinnliche umgewandelt hat, wie es mittels dieses, durch die Entwicklung des Gefühls und der Besinnung, zu sich selbst gekommen; so wird auch das, des eigenen Inhaltes noch ganz und gar entblösste Denken, nicht theilnahmlos jenem Inhalte gegenüber sich verhalten, welcher demselben von dem Bewusstsein gleichsam angeboten worden ist, es wird nicht den Inhalt des Bewusstseins unmittelbar in sich aufnehmen können, ohne nicht wieder diesem verfallen zu sein. Denn die Erscheinung einer Sache hat noch nicht das Wesen derselben, geschweige denn die ganze Sache ausgemacht, und ein Ausdruck ohne eigenthümlichen Inhalt ist nicht mehr als ein blosser Name, der den Inhalt ausser sich hat.

Es ist aber die Vorstellung nicht nur der Mittel-, sondern gewisser Massen auch der Höhepunkt des Bewusstseins Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung, sowie aus dieser hervorgegangene Erinnerung, sind jene Entwicklungsstufen, mittels welcher das Bewusstsein zur Vorstellung herankömmt, und es hat diese, als eine, sowohl dem Inhalte als auch der Gestalt nach vermittelte Entwicklungsstufe des Bewusstseins, wie bisher keine andere, sodann, zur Sprache gekommen, der Erkenntniss zu Grunde gelegen. Allein auch die nachfolgenden Entwicklungsstufen des Bewusstseins, Gefühl und Besinnung, sowie dann die des Be-

wusstseins als zu sich selbst gekommen, wie unterschiedlichen Gebrauch dieselben von Vorstellungen gemacht haben, wie sehr dieselben, jemebr blos mit Vorstellungen beschäftigt, eben dadurch als mehr und mehr entwickeltere Stufen des Bewusstseins bethätigt worden sind, — in welchen nebenher eine anderweitige Thätigkeit, als theilweise schon vermittelt, sich geltend zu machen bereits begonnen hat, — über den Inhalt unmittelbar bethätigter Vorstellungen sind diese Entwicklungsstufen des Bewusstseins doch keine herausgeschritten.

Das Bewusstseins hatte es schlüsslich mit Vorstellungen zu thun, und es konnten diese jenem gegenständlich geworden sein, sofern im Bewusstsein unmittelbar ausgesprochenes Denken bereits bethätigt ist; hingegen das Bewusstsein selbst, um das es sodann zu thun war, hat doch nicht sich selbst, an dem schlüsslich gar nichts Sinnliches übrig geblieben, vorzustellen, hat nicht sich selbst gegenständlich zu werden vermocht, es müsste denn einen andern Namen angenommen haben, sonst aber, dem Inhalte nach, dasselbe geblieben sein. Andererseits hatte sich aber das Denken bezüglich seines Inhaltes an nichts anderes, als an die dem Bewusstsein inhaltlichen Vorstellungen, wenigstens an nichts ihm näher Stehendes zu halten, noch hat es sich, als unmittelbar im Bewusstsein enthalten, in der That an etwas anderes gehalten. Oder, was hat denn das Denken zum Inhalte gehabt, wenn es nicht Vorstellungen gewesen

sind? Ganz unbefangen könnte geantwortet werden, das was unmittelbar ausgesprochen worden ist, d. h. zunächst den Ausdruck, mit dem vollen Bewusstsein der ihm zu Grunde liegenden Vorstellung, und sodann, geübter, sowie durch den Reichthum und die mannigfaltige Beziehung des Inhaltes gedrängt, zwar immer wieder jenen Ausdruck, aber doch ohne gerade immer wieder der ihm zu Grunde liegenden Vorstellung bewusst zu sein, ohne den Inhalt des Ausdruckes immer wieder sich vergegenwärtigt zu haben. Es hatte das Denken zunächst mit Namen, überhaupt mit unmittelbar vorgebrachten Worten, und insofern, als diese der Ausdruck von Vorstellungen gewesen sind, mittelbar mit diesen zu thun: es sprach irgend ein Wort, und damit zugleich den unmittelbar an dieses gebundenen Inhalt einer Vorstellung aus, so dass es zunächst in der That, kaum möglich zu sein scheint, obgleich das Gewicht mehr auf den Ausdruck als auf den Inhalt gelegt wird, und mehr die Darstellung der Vorstellung als unmittelbar diese das Bewusstsein erfüllt, den Inhalt des Denkens und den des Bewusstseins überhaupt, oder doch nur höchst unwesentlich, man könnte fast sagen, bloß spitzfindig zu unterscheiden. Es ist das Denken (a. h. d. *denhan*, der Lautverschiebung nach das lat. *tungere*, an- und auffassen; ebenso verwandt mit dem ags. *picgean*, angreifen, *gepencean*, wahrnehmen) zunächst ein, seiner Eigenthümlichkeit nach ganz unermitteltes Auffassen, Aufnehmen des Inhaltes des Bewusstseins, und in Grunde, dem In-

halte nach, somit noch gar nicht Denken, sondern nur der Ausdruck desselben vom Bewusstsein unterschieden.

Aber, wie gesagt, der Inhalt des Bewusstseins, indem dieses zur Vorstellung kömmt, ist nicht eine Vorstellung, sondern eine Mehrheit von Vorstellungen, welche Vorstellungen, als miteinander in Beziehung gebracht unmittelbar, mit Benützung aller Redetheile, ausgesprochen werden. Denn, obgleich es das Bewusstsein im Grunde nur zur Benennung der einzelnen Vorstellungen bringt, nur die Namen dieser vermittelt, so sind ihm doch diese wie im Fluge, jede Vorstellung gleichsam mit Blitzes Schnelle, es sind ihm Reihen von Vorstellungen vorüber geeilt, welche gerade so viel Zeit gelassen haben um ausgesprochen zu werden. In je rascherem Flusse aber die Vorstellungen ausgesprochen sind, um so weniger können dieselben ihrem Inhalte, sondern nur der Namen nach festgehalten werden. Wie der fertige Spieler, wenn er mit flinker Hand über die Tasten dahineilt weder die anzuschlagende Taste nach dem Tongehalte zu suchen braucht, noch den Ton der angeschlagenen einzeln zum Gehör bringt, wie im Spiele Noten und Tasten in erster Linie, und die entsprechenden Töne erst in zweiter zur Geltung kommen, gleichsam nur, im Fall eines Misgriffes, als eine Uiberwachung des richtigen Blickes und der mit diesem übereintreffenden Handbewegung; so hat es auch das Bewusstsein durch Uibung dahin gebracht, indem es Vorstellungen ausspricht, nur an den fertigen Ausdruck sich zu halten, d. h. nicht etw

nur jene durch diesen zu bezeichnen, sondern diesen geradezu anstatt jener zu setzen. Freilich hört das Bewusstsein damit schon auf Bewusstsein zu sein, und das Denken, welches innerhalb desselben unmittelbar stattfindet, ist eben dadurch zunächst bethätigt, dass an die Stelle von Vorstellungen Benennungen getreten, und dass sodann lange Reihen von Vorstellungen, die nur nach und nach innerhalb des Bewusstseins entwickelt werden können, durch eine einzige Benennung vertreten sind. Oder ist es etwa möglich, aus dem Bewusstsein heraus zu solchen weitgreifenden, inhaltvollen Ausdrücken, wie jenen des Seins und des Wesens, zu kommen, falls nicht schon innerhalb des Bewusstseins Vorstellungen in Namen zusammengefasst, sodann diese anstatt der Vorstellungen zum Inhalte des Bewusstseins gemacht, und aus diesen wieder umfassendere Namen hervorgebracht worden sind? Und ist nicht im Sein und Wesen der ganze Inhalt des Bewusstseins zusammengefasst, und dieses dadurch als Selbstbewusstsein bethätigt, ist nicht gerade dadurch bestimmt, dass das Wesen des Bewusstseins im Grunde nicht es selbst, sondern dass das Denken das Wesen des Bewusstseins ist?

Das Denken geht aus dem Bewusstsein hervor, indem, gleichwie das Bewusstsein mehr an Vorstellungen als an Gegenstände, so jenes mehr an Namen als an Vorstellungen sich hält, und das Denken ist über das Bewusstsein heraus, indem es in mehr und mehr von den

Vorstellungen abgezogenen Ausdrücken den Inhalt des Bewusstseins erfasst hat.

Das Denken nun den Inhalt des Bewusstseins namentlich in sich enthaltend, ist das **Gedächtnis**.

Erinnerung und Gedächtnis werden mit Recht zusammen genannt, obgleich es ganz falsch ist, nach Belieben eines für das andere zu setzen. Dass Erinnerung und ebenso Rückerinnerung, mit Bildern sinnlich bewandter Gegenstände beschäftigt ist, dass Gedächtnis dagegen nur mit Namen, die früheren Vorstellungen entsprungen sind, zu thun hat, ist für das Auseinanderhalten der Erinnerung und des Gedächtnisses entscheidend. Andererseits ist freilich, wie der Unterschied, so auch die Verwandtschaft beider nicht leicht zu übersehen, sofern die Beziehung der Erinnerung zur Vorstellung, sowie dann dieser zum Sprechen und Denken nicht ausser Acht gelassen wird. Erinnerung ist somit weit entfernt vom Gedächtnis zu sein, und das Gedächtnis ist nichts weniger als blosser Erinnerung, obgleich diese in jener einer weithinreichenden Vermittlung nach, enthalten ist, und insofern, einen Theil für das Ganze genommen, Erinnerung statt Gedächtnis, niemals aber dieses an die Stelle der Erinnerung, welche mit dem Denken noch gar nichts zu thun hat, gesetzt werden kann.

Wie nun, nachdem einzelne Gegenstände gemerkt worden sind, sodann auch ganze Reihen und Gruppen von Bildern zur Erinnerung kommen, und in Rückerinnerung mannigfaltig verändert, erhalten werden, wie mittels der

Einbildung aus den einzelnen und besondern Bildern Gesamtbilder entstehen, somit schon Erinnerung nicht, und noch weniger Rückerinnerung, ein blosses Aufnehmen und träges Bewahren, etwa ein Behältniss für bildlich aufgenommene Gegenstände ist; so bleibt auch das Gedächtniss weit entfernt davon, je ein unthätiges Denken zu sein, das etwa nur den vom Bewusstsein übernommenen Inhalt zu leiden und zu tragen hat. Denn obgleich das Denken, als blosses Gedächtniss, die vom Bewusstsein bereits namentlich hervorgehobenen Vorstellungen zunächst unverändert aufnimmt, so ist doch im Gedächtnisse zu behalten, dass schon innerhalb des Bewusstseins das Denken unmittelbar thätig erscheinen, ja dass dieses allein es gewesen ist, das, indem die einzelnen Vorstellungen als auf einander bezogen, ausgesprochen wurden, diese den Namen nach behalten hat. Von einem blossen, jedweder Eigenthümlichkeit entblössten Gedächtnisse, denn ohne alle Thätigkeit ist auch das bloß aufnehmende nicht, kann somit keine Rede sein. Ja nicht einmal so weit bleibt das Denken innerhalb des Gedächtnisses unthätig, dass es nur den ihm fremd gewesenen Inhalt sich anzueignen, sich eigenthümlich zu machen vermöchte, dass es nur jenen Inhalt dem Gedächtnisse zu übergeben im Stande wäre, welchen es auf dem, ihm zwar nicht fremd gebliebenen, aber demselben doch nicht angehörigen Gebiete des Bewusstseins gesammelt hat, da ja demselben auch ausserhalb des Bewusstseins, über dieses hinaus ein Inhalt

entstanden ist, durch den es erst zur abschliessen
 Vermittlung und eigenthümlichen Bestimmung gebr
 wurde. Sowohl jener als auch dieser Inhalt ist
 Gedächtnisse eigenthümlich geworden: es hat das I
 ken den Inhalt des Bewusstseins namentlich sich zu ei
 gemacht, und hat sodann mittels dieses Inhaltes, im
 es denselben nochmals überarbeitete, d. h. in allge
 nere Benennungen zusammenzog, den eigenen behäti

Denn, so sehr auch das innerhalb des Bewusst
 verlaufene Denken, indem es die namhaft gemach
 Vorstellungen weiterhin auf einander bezieht, durch
 Ausdruck gefesselt wird, es hält sich doch nicht an
 Klang des Namens, um diesen etwa wieder zur Vor
 lung zu bringen, und so gleichsam wiederholt von w
 anzufangen, sondern hat, indem ihm Vorstellung
 Ausdruck so zu sagen in Eins verschmolzen sind,
 dem Ausdrücke, wie unbewusst, im Grunde aber ge
 gut bewusst, zugleich jene ausgesprochen, und insel
 Vorstellungen, als durch den Ausdruck vermittelt,
 ins Gedächtniss herübergenommen. Kommt sodann
 Denken über den Inhalt des Bewusstseins heraus,
 geschieht dies in der That nur dadurch, dass es d
 ausgebreiteten Inhalt dieses in immer mehr umfas
 dere Benennungen zusammenzieht, aus welcher jed
 einzelnen Benennung sodann, vermöge der Allgemeinh
 ihres Inhaltes, eine eigenthümliche Besonderheit, und
 dieser wieder ein für die besondern Benennungen

meinsamer Ausdruck u. s. w. abgeleitet, und somit der, durch das Bewusstsein und durch die vermittelnde Thätigkeit des Denkens, in einen oder den andern Ausdruck hineingearbeitete Inhalt, unmittelbar mit diesem Ausdrucke zugleich ausgesprochen, mit dem Sein das Dasein und das Werden u. s. w. inhaltlich mit hervorgehoben wird.

Und es ist in der That kein geringer Fortschritt des Denkens, den Inhalt des Bewusstseins so im Allgemeinen auszusprechen; es ist gerade keine leicht zu vollbringende Arbeit, den in früher schon angewendete Ausdrücke unbefangen hineingelegten Inhalt, hinterher als innerhalb derselben vermittelt enthalten nachzuweisen, und sodann mittels solcher Ausdrücke neue Beziehungen und weitere Besonderungen ihres eigenthümlichen Inhaltes aufzuzeigen! Denn, sofern das Denken dem Inhalte nach über das Bewusstsein herausgekommen ist, insoweit hat es denselben auch eigenthümlich ausgesprochen, und sofern es den Inhalt ausgesprochen hat, insoweit behielt es denselben auch im Gedächtnisse. Aber es hat eben noch mehr gethan. Denn wenn, zufolge der fortschreitenden Entwicklung des Denkens, der seinem Inhalte nach auseinandergesetzte Ausdruck, der im Satze ausgesprochene Inhalt desselben, sodann, in Beziehung anderer Ausdrücke, ohne diese Besonderung seines Inhaltes ausgesprochen, somit dieser nur mit einem Worte bezeichnet wird; so kann es doch

nicht auf den vorgebrachten Ausdruck allein, muss vielmehr darauf angekommen sein, welcher Inhalt als dessen eigenthümlicher früher herausgesetzt worden ist, da dieser nun, obgleich derselbe nicht ausgesprochen wird, bei dem denselben bezeichnenden, bedeutungsvollen Ausdrucke wenigstens mit gedacht werden muss. Spricht das Denken, dem Wesen gegenüber einfach vom Sein, so hat es doch das im Sein enthaltene Dasein und Werden mit im Gedächtnisse behalten; wird überhaupt das Hauptwort genannt, so ist dabei doch zunächst an den besonderen Inhalt dieses, sowie dann weiterhin, an den Inhalt der betheiligten Nebenwörter gedacht.

Mit dem Namen der bezüglich desselben auseinandergesetzten Inhalt gedacht, ist der **Gedanke**.

Wie Erinnerung, als in Rückerinnerung, nicht nur mit ursprünglichen Bildern zu thun hat, sondern auch aus diesen andere hervorbringt, und sodann in Gesamtbildern verwandelt; so hat auch das Gedächtniss nicht etwa blos mit dem dargebotenen Inhalte des Bewusstseins sich begnügt, hat nicht etwa blos den namentlichen Inhalt des Bewusstseins einfach übernommen, sondern auch die Namen, als untereinander in Beziehung gesetzt, zum Inhalte gemacht, aus welcher im Gedächtniss gebliebenen Auseinandersetzung der Gedanke eben besteht. Gedanken gehen mithin ursprünglich aus Vorstellungen hervor, und hängen durch diese, mittels der Erinnerung, mit der Sinnlichkeit zusammen, obgleich der

Weg von der Vorstellung zum Gedanken weit, und der Unterschied beider gross genug ist. Denn nicht etwa einzelne, zufällig aufeinanderfolgende Namen, womit diese nur die unverbunden nebeneinandergesetzten Ausdrücke einander gleichgültigen Vorstellungen geblieben wären, sind unmittelbar der Inhalt des Gedächtnisses, sondern Namen, wechselseitig auf einander bezogen und im bestimmten Verhältnisse ausgesprochen, machen eigenthümlich den jeweiligen Inhalt des Gedächtnisses aus. Da nun aber Namen, sofern dieselben als dem Inhalte nach auseinandergesetzt gedacht werden, Gedanken sind, so sind im Grunde diese der eigentliche Inhalt des Gedächtnisses.

Allein Gedanken erscheinen nicht nur in dem Verhältnisse zum Gedächtniss, dass Gedanken im Gedächtnisse enthalten sind, und dass durch Gedanken erst der frühere Inhalt des Gedächtnisses eigenthümlich bethätigt wird. Sondern weil dieses geschehen ist, weil mittels der Gedanken erst der, im Gedächtnisse namentlich enthaltene Inhalt des Bewusstseins auseinandergesetzt, zum Inhalt des Denkens gemacht, und damit dieses als Gedächtniss bestimmt worden ist; so musste umgekehrt, wie dieser Gedanke, sowie der Gedanke überhaupt, das Gedächtniss für das bereits Gedachte, — Gedächtniss bereits gehabt zu haben, — behalten hat, so auch jeder andere Gedanke das Gedächtniss für seinen anderweitigen Inhalt behalten haben, sollte es nicht blosser, im Gedächtniss

enthaltener, sonst aber inhaltsloser Gedanke sein. Das somit das Gedächtniss, wie sehr übrigens von dem Inhalte des Bewusstseins erfüllt, wenn gedankenlos, wenn nicht gedankenvoll, sodann auch unbedacht geblieben sein muss, geht aus dem Inhalte des Gedankens zur Genüge hervor, der ganz als derselbe gedacht wird, als welcher er sich früher im Gedächtnisse betätigt hat.

Sofern der Gedanke seinen Inhalt im Gedächtnisse hat, somit gedacht hat, und als solcher Gedanke gedacht wird, der so gedachte Gedanke ist der volle Ausdruck des Denkens.

Als Gedächtniss und Gedanke ist das Denken an sich und für sich; das Denken ist als Gedächtniss (Gedanke an sich, sofern dasselbe unmittelbar für ein anderes gewesen ist, den Inhalt des Bewusstseins zu seinem eigenen gemacht hat, und ist als Gedanke für sich, sofern es keinen andern Inhalt als den eigenen, des Gedächtnisses in Gedanken hat. Aber erst als gedachter Gedanke erscheint es an und für sich zugleich; ist Denken an sich und nicht ein Denken an Andern, für das es kein Gedächtniss mehr hat, es hat nur Gedanken im Gedächtnisse, und es ist für sich, zwar nicht als Denken, aber doch als im Gedanken, für den es schlüsslich, als im Gedanken zu sein, wieder Gedächtniss hat, der mithin nicht unbedacht gelassen ist.

Somit, nicht etwa, dass das Denken, dem Be-

-wusstsein unmittelbar gegenüber, einmal als Gedächtniss
 und ein andermal als Gedanke, früher als jenes und
 später erst als dieser thätig wäre, im Gegentheil ist
 schon innerhalb des ersten Schrittes, innerhalb der
 ersten That des Denkens ein inhaltvolles Zusammen-
 fassen und Behalten des Bewusstseins mit einer gedan-
 kenvollen Benennung dieses Inhaltes Hand in Hand ge-
 gangen, es sind Gedächtniss und Gedanke von jeher
 gleichzeitig thätig gewesen. Nur musste der bestügliche
 Unterschied der Entwicklungsthätigkeit des Denkens
 früher auseinandergesetzt sein, auf dass dessen Ver-
 mittlung als im gedachten Gedanken hat zu Stande
 kommen können.

Ueberhaupt, im Ganzen genommen, ist das Verhält-
 niss des Gedächtnisses und des Gedankens, das des ver-
 mittelten Inhaltes und des vermittelnden Ausdruckes des
 Denkens: einerseits ist im Gedächtniss der namhaft ge-
 machte Inhalt des Bewusstseins enthalten, und das Ge-
 dächtniss wieder der Inhalt des Gedankens; und anderer-
 seits ist der Gedanke die ganz und gar eigenthümliche
 Gestalt des Denkens, welche den ursprünglichen Inhalt
 des Gedächtnisses umgestaltet, und damit, als im Ge-
 dächtnisse enthalten, diesem den Ausdruck eines gedan-
 kenvollen Gedächtnisses gegeben hat. Sowohl der Ge-
 danke als auch das Gedächtniss sind mehr oder minder
 eigenthümliche Gestaltungen des Denkens, das, als ge-
 dachter Gedanke, Gedächtniss und Gedanke in sich ver-

mittelnd, nicht nur ein Gedächtniss ist, das Gedanken gehabt, das gedacht hat, sondern auch dieser Gedanke, sowie überhaupt Gedanke ist, der unmittelbar gedacht worden ist.

Das Bewusstsein aber und das Denken, beide dem Inhalte nach zunächst gleich, sind sofort ihrem Ausdruck nach unterschieden; ja es ist das Denken eben dadurch, über das Bewusstsein heraus, zu einem eigenthümlichen, von Vorstellungen abgezogenen, und zunächst nur an den Namen derselben haften gebliebenen Inhalte gekommen, dem gegenüber das Bewusstsein, trotz aller Vermittlung seiner Vorstellungen, trotz aller Besinnung unfähig bleibt. Das Denken ist somit zunächst gezwungen, an den Inhalt des Bewusstseins sich zu halten, denn es ist aus diesem hervorgegangen, und eben dadurch zur Thätigkeit angeregt worden; allein ebenso ist es auch frei von aller Nöthigung innerhalb seiner Thätigkeit, ist reines, vom Bewusstsein unmittelbar befreites Denken, das eigenthümlich geworden, und als solche Eigenthümlichkeit bethätigt ist.

Freilich, ungeachtet aller Vermittlung, ist das Denken, wie im Anfange, so auch am Ende, doch nur unmittelbar bei sich selbst.

Das Gedächtniss, als solches, bleibt ein für allemal unmittelbare Thätigkeit des Denkens, da, trotz aller Vermittlung des Bewusstseins durch das Denken, dieses an

sich, als für das Bewusstsein thätig, nicht vermittelt worden, nicht für sich geworden ist.

Der Gedanke nun ist zwar Bethätigung des Denkens, sofern derselbe seinen Inhalt im Gedächtnisse hat, und dieser gedächtnissgemäss ausgesprochen wird. Das Denken ist für sich geworden und für sich geblieben, ohne dass erst der Gedanke sein Gedächtniss mit dem Inhalte des Bewusstseins belästigen musste; allein sofern der Gedanke selbst wieder gedacht worden ist, als Selbstbethätigung, blieb der Gedanke doch nur unmittelbares Denken.

Dieses endlich ist zwar an und für sich, jedoch nicht für sich selbst, sondern für Andere; ist selbstständig gegenüber dem Bewusstsein, dessen ursprünglich unmittelbares, wie jetzt vermitteltes Selbst es ist, allein es ist nicht selbstständig für sich; ist sich als Gedächtniss und Gedanke gegenständlich, aber nicht sich selbst als es selbst. Das Denken ist im Gedächtnisse thätig, und bethätigt sich in Gedanken, es hat Gedächtniss und ist Gedanke, der seinen Inhalt im Gedächtnisse hat; aber, als jene Thätigkeit, im Unterschiede des in der That bethätigten Gedankens, an und für sich selbst ist es nicht bethätigt, noch vermag es sich selbst zu bethätigen.

Von einem Denken des Denkens zu sprechen, „denken gedacht zu haben“, um jene undenkbare Bethätigung dennoch auszudrücken, nützt eben so wenig als das Bewusstsein dem Bewusstsein gegenüber zu stellen, obgleich

das Denken, im Vergleiche mit dem **Bewusstsein**, bezüglich der Vermittlung weitaus über dieses hinaus ist, nicht bloß Gedächtniss und Gedanke, sondern auch, als sich selbst vermittelnd, gedachter Gedanke ist, während das **Bewusstsein** trotz seiner Vermittlung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, und trotz der Gewissheit seiner Besinnung, doch nur durch das Denken zu sich selbst gekommen, für sich selbst aber, als die Gewissheit eigenen Thuns, ununterschieden geblieben ist.

II

Das Wissen.

1

2

3

I. Der Begriff.

a. Begriff.

Mittels des Denkens ist das Bewusstsein wesentlich gefördert worden, denn im Grunde hätte sich dieses ohne jenen niemals auszusprechen vermocht. Oder ist es nicht die erheblichste Eigenthümlichkeit des Denkens, sich, mit oder ohne Bewusstsein, mehr an Namen als an Vorstellungen, mehr an das auseinandergesetzt Ausgesprochene als an das einzeln Vorgestellte zu halten, ist nicht Denken unmittelbares Sprechen, Sprechen ein lautgewordenes Denken, und hat nicht das Bewusstsein von jeher gerade so gesprochen, als ob es alles was es gesagt, bereits auch reiflich bedacht hätte? Macht nicht Sprache, obgleich durch eine vorgeschrittenere Entwicklung des Bewusstseins erst begründet, von allem Anfange schon das unmittelbarste, unentbehrlichste Hilfsmittel des Bewusstseins aus, durch das dieses seine Empfindung ausdrücken muss, will es diese zu erkennen geben, und muss nicht in dem unmittelbarsten Sprechen des Bewusstseins schon Denken enthalten sein?

Freilich, wie das Bewusstsein gesprochen hat, so und nicht anders sprach auch das sich entwickelnde, so und nicht anders spricht noch das bereits entwickelte Denken, welches, wie sonst vom Bewusstsein verschieden, in dieser Beziehung mit demselben gleich, diesem gleich unmittelbar im Sprechen geblieben ist, obgleich offenbar, wird die dem Bewusstsein und dem Denken durch die Sprache bereits gewordene Hilfsleistung auch nur oberflächlich bedacht, gerade durch Ueberwindung dieser Einseitigkeit, eine bis auf den Grund gehende, und damit erst durch und durch eigenthümlich gewordene Vermittlung des Denkens, sowie durch ein solches Denken die durchgreifende Begründung des Bewusstseins hätte möglich werden können. So aber musste, wie Bewusstsein, so auch Denken schlüsslich unmittelbar bleiben, gleichsam zur Strafe, eines Mittels sich bedient zu haben, um das es sich gar nicht gekümmert hatte.

Das Bewusstsein hat es am Ende seiner Uibersinnlichkeit dahin gebracht, Vorstellungen auszusprechen, insofern Dinge mit Namen zu belegen, diese jenen gleichsam aufzudrücken, so dass das Vorgestellte, dem Namen als wie innerlich geworden, mit diesem so zu sagen Eingewesen ist. Weiter hat es das Bewusstsein in der Entwicklung der Sprache nicht gebracht, obgleich es nachher, wie vorher, fortgefahren, sich unmittelbar auszusprechen. Es ist das Bewusstsein viel zu viel von der Sache und von der Vorstellung derselben eingenommen, ist froh, anstatt der fast unterschiedslos, weil bedeutungslos

gewordenen Bezeichnungen der Dinge, vernehmlich gesonderte Zeichen gefunden zu haben, und hat sofort mehr als genug mit sich selbst zu thun, als dass es hätte die Sprache, deren es sich fast unbeschränkt bedient, weiter ausgeführt haben können, nachdem es die Vorstellungen benannt, und damit die Sachen und ihr Thun und Lassen erkannt hatte. Uiberhaupt von der Vorstellung sich ab-, und dem Namen sich zuzuwenden, dazu war das Bewusstsein nicht gebildet genug, da ja erst, zufolge einer weitem Auseinandersetzung von Namen, diese, als in unmittelbarer Beziehung auf einander zur Geltung gekommen, den Inhalt des Gedächtnisses ausgemacht hatten, und somit auch diesem erst gegenständlich geworden sein konnten. Abgesehen von jeder Vorschubleistung des Denkens, hätte das Bewusstsein ein für allemal sich begnügen müssen, Benennungen der Gegenstände und deren Wirksamkeit und Thätigkeit, sowie Benennungen eigener Thätigkeit und Bethätigung zu finden, und, diesen Namen entsprechend, Gegenstände und Zustände sich vorzustellen.

Liegt nun in dem Vorgange des Denkens, mehr auf Namen als auf Vorstellungen angewiesen zu sein, und nicht bloß vom Bewusstsein übernommene Namen, sondern auch eine Menge anderer Worte zu benöthigen, die dringende Mahnung, der Aufeinanderfolge von Worten, der Wortfügung und dem wechselseitigen Zusammenhange der Worte, überhaupt der Sprachentwicklung nachzugehen; so hat gerade in dieser Beziehung die schwache

Seite des Denkens sich verrathen: den mannigfaltigen Inhalt des Bewusstseins nur den Namen nach zum Gedächtnisse, und, an Namen hangend, diese bloß unmittelbar auseinandergesetzt zum Gedanken bringen zu können, d. h. am Ende nicht mehr thun zu können, als Gedanken in fertige Worte zu kleiden und so unmittelbar auszusprechen. Freilich war es dem, im Bewusstsein wurzelnden und durch dieses getriebenen Denken zunächst um mehr als um Namen und Worte, es war dem Denken um das Bewusstsein selbst, um dessen Wesen zu thun, und indem es dieses suchte, hat es ja damit erst sich selbst gefunden und ausgesprochen. Dass es dann, einmal im Zuge, sofort sich selbst als Gedächtniss und Gedanke bestimmte, und als gedachten Gedanken sich abzuschliessen suchte, war ganz folgerichtig. Ist es sich selbst doch am nächsten gestanden.

Ubrigens knüpfte ja das Denken in der That an die vom Bewusstsein übernommenen Namen an, allerdings nur in der Absicht, um so Anhaltungspunkte zu gewinnen, an welche anschliessend der Inhalt eines oder des andern Gedankens auseinandergesetzt werden konnte.

Die Vorstellung hat viel fester an dem Namen gehalten als der Gedanke. Natürlich; ist sie sich doch des innigen Zusammenhangs mit dem Namen, und der Abhängigkeit dieses von den wahrgenommenen Gegenständen orinnerlich geblieben, hat sie doch nicht vergessen, dass sie den Gegenstand genug oft, je nachdem derselbe eigenthümlich verlautbart worden ist, benannt, oder

demselben doch an seiner sprachlichen Darstellung näheren oder entfernteren Theil zu nehmen gestattet hatte, ist doch der Name häufig genug in aller Wirklichkeit ein Theil der wahrgenommenen, und zufolge der Erinnerung vorgestellten Sache. Erkennt aber das Bewusstsein sodann, nachdem es die Gegenstände vielseitiger und gründlicher in Erfahrung gebracht hat, diese Vorstellungsweise, Gegenstände zu benennen, als unzureichend, ergänzt es solche ursprüngliche Benennungen durch Lautverknüpfung und durch Umlautung, ja gibt es zumeist den zunächst eingeschlagenen Weg, entweder gezwungen, weil doch auch viele von Natur aus lautlose Dinge vorgefunden werden, welchen es nicht nachzusprechen vermag, oder freiwillig, indem es sich an schon vorhandene Namen hält, gibt es jene Wortbildung ganz und gar auf; so bleibt es doch der ursprünglichen Erfahrung und Erkenntniss in soweit getreu, die Sache als im Namen unmittelbar aufgegangen sich zu erhalten. Sofern das Bewusstsein die Sache wahrgenommen und vorgestellt hat, sofern hat es dieselbe mit Namen bezeichnet; die Vorstellung war der Inhalt des Namens, der Name die Sache, wenn jener dieser gemäss, mehr oder weniger künstlich gestaltet, hervorgebracht worden ist, und die genannte Sache war erkannt, soweit sie vorgestellt zu werden vermochte. Ohne viele Besinnung galt sodann dem geübteren, beredeteren Bewusstsein der Name für die Sache, und die Sache nennen und sie erkennen, ist ihm zumeist wie Blitz und Schlag gewesen.

Zwar reichte der einzelne Name, wie schon durch die Art und Weise der Entwicklung des Bewusstseins unmittelbar bethätigt worden ist, für jene nicht aus; allein alle andern Worte, welche das Bewusstsein neubei in Gebrauch zieht, sind dieses im Grunde doch nichts angegangen, sondern mussten auf Rechnung des unmittelbar in demselben thätigen Denkens geschrieben werden. Das Bewusstsein selbst, seiner eigenen Erkenntniss nach, ist über Vorstellungen nicht herausgeschritten, und für diese haben die einzelnen Namen genüget.

Dass nun mittels des im Bewusstsein unmittelbar enthaltenen Denkens nicht nur eine inhaltliche Erweiterung, sondern auch eine völlige Umgestaltung jenes zu Stande kömmt, hat die Entwicklung des selbstständig vor sich gegangenen Denkens hinterher erwiesen.

Das Gedächtniss bleibt, wie jede Uibergangsstufe, noch schwankend in seinem Thun und Lassen: an den Inhalt des Bewusstseins muss es sich halten, und doch ist ihm weder mit Vorstellungen noch mit diesen entsprechenden Namen genüget. Es bringt Vorstellungen unter allgemeinere Benennungen und spricht mittels solcher seinen Inhalt eigenthümlich aus; aber im Grunde ist es doch, ungeachtet der grösseren Allgemeinheit seines Inhaltes, die frühere Vorstellungsweise nie ganz los geworden. Das Gedächtniss hält sich an Namen, um sodann, wie das Bewusstsein, welches durch die bethätigte Vermittlung der Gegenstände belehrt worden ist, Namen mit Namen in Beziehung, und diesen nach

wieder weitere Beziehungen und Auseinanderlegungen zu Stande zu bringen.

Der Gedanke erst bricht ganz entschieden mit der dem Bewusstsein eigenthümlichen Ausdrucksweise, mit der blossen Benennung. Das Gedächtniss ist wesentlich sammelnd, zusammenfassend, aufbewahrend; was ihm von Bewusstsein geboten wird, vermag es, und zwar zumeist erweitert, den Namen nach zu behalten. Der Gedanke dagegen bethätigt sich überwiegend als zersetzend, vertheilend, schaffend; den Inhalt des Gedächtnisses benützt derselbe eben nur, um an Namen bezüglichen Inhalt mittelst anderweitiger Worte knüpfen zu können, und bringt damit den Namen in eine Ausdrucksweise mit hinein, innerhalb welcher derselbe als ein einzelnes Glied solcher vorgeschrittenen Ausdrucksweise um seine Selbstständigkeit gebracht wird. Der Gedanke ist so zwar nicht um die im Gedächtnisse behaltenen Namen gekommen, allein indem derselbe zugleich mit den Namen in die ihm eigenthümliche Ausdrucksweise, in den Satz unmittelbar aufgeht, fehlt ihm sodann doch für den zusammengefassten Inhalt solcher Auseinandersetzung der ursprüngliche Namen.

Wenn nun der Gedanke, der nicht nur den eigenthümlichen Inhalt des Gedächtnisses ausmacht, sondern auch das Gedächtniss für seinen Inhalt hat, als in einem Namen wieder enthalten gedacht wird, so ist im Grunde damit erst die zuletzt genannte Entwicklungsstufe des Denkens, nämlich die des gedachten Gedankens, erfüllt,

damit aber auch diese, sowie das Denken überhaupt überschritten.

Der durch das Denken auseinandergesetzte von Vorstellungen in Namen zusammengefasst, dankenvolle Name, ist der **Begriff**.

Der Gedanke hatte für sich keinen seinen umfassenden Namen. Aber ebensowenig kann behauptet werden, dass derselbe eine andere, mit ihm zugleich Geltung gekommene Ausdrucksweise gehabt habe, in jene ganz und gar aufgegangen, wie die Vorstellung im Namen so im Satze enthalten ist, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Vorstellung ihren Namen vorgebracht und sich selbst gegeben, der Gedanke aber, nebst vermittelter Namen, unmittelbar heraustritt, er Worte ohne weiters sich bedient hat. Es ist die Entwicklung des Denkens und Sprechens in der Sprache noch so gut wie unmittelbar abgelaufen.

Zwar ist das Denken der Herausbildung des Gedächtnisses an dem Namen und mittels der Namen ist sogar der Erweiterung der Sprache durch den Gedanken: manigfaltige Worte für den Ausdruck seiner Inhalte in Anwendung gebracht zu haben, bevorwovon das Bewusstsein, dessen Erinnerung und Sinnung bloß auf Namen sich erstreckte, gar keine gehabt hat; aber, wie nach Denken Sprechen bedeutet, oder dieses die Vermittlung jenes möglich zu machen diese Auseinandersetzung von Denken und Sprechen konnte jenem gar nicht beifallen. Doch ist das

ken seines Mangels sich bewusst geworden und hat damit schon den ersten Schritt zur Besserung gethan, oder doch diesen zu thun möglich gemacht.

Und der Gedanke muss einen Namen bekommen. Denn, gleichwie die Vorstellung nur mittels der Einbildung, durch allgemeine Bilder und mehr und mehr vereinfachte Zeichen, von der drückenden Fülle der Einzelheit und Besonderheit der Bilder der Erinnerung und Rückerinnerung sich gerettet hat, wie das Bewusstsein nur mittels einigender, einfacher Namenszeichen der Vollendung seiner Entwicklung fähig geworden ist; so musste auch das Denken den reichen Inhalt seiner Gedanken zusammenzugreifen streben, sollte es nicht das Gedächtniss überladen, und somit das Gedächtniss für seinen Inhalt verloren haben, sollte es am Ende nicht ohne Ergebniss bleiben.

Mittels des Gedankens Vorstellungen entsprungen, wird somit der Begriff mit Vorstellungen und Gedanken im Zusammenhange sein.

Vorstellung ist der äusserliche Beweggrund, die Veranlassung des Begriffs, und beide, Vorstellung und Begriff, wurzeln in dem Grunde und Boden der Erfahrung, aus dem sie, an der Sinnlichkeit mehr oder weniger haften geblieben und von dieser mehr oder weniger in sich aufgenommen, selbstständig hervorwachsen. Vorstellungen und Begriffe sind stammverwandt. Ueberdies wie jene, ist sodann auch dieser im Namen enthalten, der Name kann Vorstellungen oder Begriffe bezeichnen, nur

dass der Begriff, von seinem Ursprunge weiter entfernt, dem Namen einen gedankenvollen Inhalt und damit eine ganz andere Bedeutung giebt. Etwas vorstellen oder begreifen wird somit zweierlei sein, obgleich der Begriff, wie sehr auch von der Vorstellung abgezogen, diese doch mehr oder minder vermittelt, in sich erhält.

Steht nun der Gedanke dem Begriffe inhaltlich viel näher als die Vorstellung, ist der Gedanke des Begriffes innerlichster Grund, so sind Gedanke und Begriff doch nur um so schärfer dem Ausdrücke nach unterschieden. Denn indem der Gedanke Vorstellungen zum Begriffe bringt und damit selbst zum Inhalte des Begriffes wird, hat derselbe dabei so viel Worte gemacht, dass eben dadurch eine ganz andere Ausdrucksweise geschaffen werden ist, die, weder an eine Anzahl von Worten noch an eine gewisse Ordnung derselben gebunden, dem Gedanken etwas Schrankenloses giebt und demselben erlaubt, auf die mannigfaltigste Weise bestimmt zu werden, ohne gerade wesentlich verändert worden zu sein. Der Gedanke ist somit über die Ausdrucksweise der Vorstellung immer wieder nur Eins neben dem Andern zu nehmen, hinaus, aber andererseits, dem Begriffe gegenüber, in Ausdrücke doch wieder zurückgeblieben, da dieser mit einem Worte den auseinandergesetzten Inhalt des Gedankens abgeschlossen und damit jenen in sich aufgenommen hat. Etwas denken heisst somit noch nicht begreifen, obgleich nichts zum Begriffe gebracht worden sein kann, was nicht bedacht worden wäre, aus Vorst

lungen nicht geradezu Begriffe zu entstehen vermögen, und der Gedanke das Vermittlungsglied von Vorstellung und Begriff ist.

Das Denken mithin kein blosses Benennen, sondern ein Auseinandersetzen von Namen, welche das Denken theils als vom Bewusstsein übernommen im Gedächtnisse behalten, theils aber, mit der Gedankenbildung zugleich, umgestaltet und neugebildet hat. Dass es keinen Namen erzeugen kann, ohne mehr oder weniger mittelbar jedem derselben ein oder die andere Vorstellung zu Grunde zu legen, dass, indem es Vorstellungen zusammenfasst, es damit in der That mehrere Namen mit einem gemeinsamen Namen bezeichnet, und indem es jene wieder auseinandersetzt, damit im Grunde weniger an Vorstellungen als an Namen sich haltend, diese auseinandergesetzt hat, dass es in einer solchen abgeschlossenen Ausdrucksweise, wie es der Satz ist, eben nur bezügliche Vorstellungen und derlei Beziehungen bezeichnende Namen ausspricht, dieses Verhältnisses zum Sprechen ist sich das Denken halb und halb bewusst geworden. Indem das Denken den angehäuften Reichthum des Gedächtnisses zu Gedanken zusammennimmt, ist eben damit das Sprechen, ungeachtet alles Auseinandersetzens, zu einem zusammenfassenden Abschluss gekommen; der Satz hat aus einer Reihe bezüglicher Worte, der Gedanke aus einer Reihe auseinandergesetzter Vorstellungen bestanden.

Indem nun der Gedanke, voll von solchen Vorstellungen, wieder zum Inhalte des Begriffes geworden ist, in-

dem der Begriff eben entsteht, sofern der auseinandergesetzte Inhalt des Gedankens in einen Namen zusammengefasst wird, erscheint der Begriff damit als der Begriff eines Gedankeninhaltes bestimmt.

Der Begriff (a. h. d. *pikrift*, m. h. d. *begrif*, Wurzel *grif*, greifen, fassen) ist insofern das Insichfassen des in einem Gedanken auseinandergesetzten Inhaltes, gleichsam das Zusammendrängen und Einrahmen desselben in einen Namen; es macht der Begriff den wortreichen Inhalt des Gedankens mit einem Worte ab.

Jedoch, dass der Begriff einen Inhalt, der ihm durch das Denken mitgetheilt wird, unmittelbar in sich aufnimmt, somit der Begriff nichts weniger als sich selbst dazu macht, was derselbe soeben geworden ist, noch weniger, einmal geworden, sofort aus sich selbst etwas zu machen im Stande ist, sowol diese Theilnahmslosigkeit für sich, als auch die gänzliche Eigenthumslosigkeit ist es nun, welche am Begriffe, ungeachtet der Fülle des Inhaltes und ungeachtet äusserlicher Selbstständigkeit desselben zunächst als Mangel erscheint. Denn der Begriff aus fertigen Gedanken entstanden und erfüllt von diesen, ist für sich nur bezüglich eines ihm zwar nicht fremd gebliebenen aber doch nicht ihm zugehörigen Inhaltes, welchen er im Grunde bloß durch einen Eingriff in den Gedanken erlangt hat; ist für sich nur dem Namen nach, der wohl frühere Gedanken bezeichnet und bedeutet, für sich aber noch ohne alle eigene Deutung ist, ja genug oft bloß aus einer gedrängten Um-

schreibung früherer Namensauseinandersetzung besteht. Es ist somit der dem Begriffe mitgetheilte Inhalt noch nicht dessen eigenthümlicher Gehalt, ist nicht Bein von seinem Beine, nicht Fleisch von seinem Fleische, sondern der von allem Eigenthume entblösste Begriff ist für sich blosser Begriff, der sich wohl genannt, sonst aber noch gar nicht mitgetheilt hat.

b. Das Urtheil.

Der unmittelbar fertig gewordene Begriff spricht mehr oder weniger zufällig zusammengerafften Gedankeninhalt ohne alle Selbstbethätigung aus, und hat im Grunde so dem Denken bloß nachgesprochen. Woher der Begriff nun, falls derselbe sich eigenthümlich mittheilen soll, seinen Inhalt zu nehmen haben wird, darüber kann derselbe wohl keinen Augenblick zweifelhaft sein; er braucht ja nur den in ihm gelegenen Gedankeninhalt sich zu eigen zu machen.

Der Begriff aber, ursprünglichen Gedankeninhalt als seinen eigenen mittheilend, ist das **Urtheil**.

Dass der Begriff, bezüglich der Heraussetzung seines Inhaltes, an den ihm zu Grunde liegenden Gedanken sich zu halten hat, ist, wie gesagt, unzweifelhaft; aber wie nach diese Auseinandersetzung, um dem Begriffe zu entsprechen, wird stattfinden müssen, das ist eben die **Frage**.

Fertig geworden wie der Begriff ist, wird derselbe zunächst gar nichts anderes thun können, als sich seiner

dinge den andern, welche durch Begriffe die zu dem andern gegenübergestellt, zugleich aber, unmittelbarer, theils in vermittelter Beziehung ander nachgewiesen worden sind; wie, nachder Vorstellung gekommen, sodann Vorstellungen da stellungen entstanden, und von einander unter und unter einander verglichen, zum Bewusstsein worden sein können; wie Gedanken Gedanken und einer den andern bezeuget haben; so wird oder der andere fertig gewordene Begriff, — der Begriff überhaupt nicht etwa an einem einzigen E des Denkens, sondern in jedem Gedanken Ursprungsstätte hat, — zunächst an einem oder deren Begriffe sich zur Geltung bringen müssen griffe worden an Begriffen gemessen; und jeder den ihm zugekommenen Inhalte den unmittelbar stab für den anderen, und jeder, indem er den I derer prüfet, erforschet damit zugleich sein eigene, so dass ein oder der andere Begriff, je derselbe den Inhalt anderer bedacht hat, und je größer Anzahl solcher von ihm durchdachter Begriffe ist

gehende, hinterher aber wohlbedachte Anstrengung, behufs der Entwicklung seiner selbst, des inhaltlichen Gedankens sich zu bemächtigen; es ist des Begriffes erster, schüchterner Versuch im Urtheile: Andere zu beurtheilen, und, indem ein Urtheil über Andere gefällt wird, damit möglicher Weise sich selbst beurtheilt zu haben.

Ueber Andere sich auszulassen, ohne auch nur im Geringsten mit sich selbst ins Reine gekommen zu sein, Andere beurtheilen wollen, ohne auch nur annäherungsweise ein Urtheil über sich selbst zu haben, ist geradezu begriffslos. Nur im Falle, dass der Begriff, was er an Anderen gelobt oder getadelt, als Mass für seine eigene Beurtheilung benützt, um so, auf diesem Umwege, auf den, seinem Urtheile zu Grunde liegenden Inhalt einzugehen, immer mehr von aller äusserlichen Beziehung auf Andere abzusehen, und desto ungestörter in sich zu gehen, nur in diesem Falle wird solch ein vorlautes Urtheil gewisser Massen berechtigt erscheinen. Denn gerade die ausschliessliche Wendung eines oder des andern Begriffes gegen sich selbst: sich nicht nach Anderen, sondern nach sich selbst, sich nicht fremdem, sondern eigenem Inhalte nach zu beurtheilen, — ist für das Zustandekommen eines vollgültigen Urtheils, sowohl bezüglich anderer, als auch in Betreff seiner selbst, entscheidend.

Der Begriff hält sich an sich selbst, er will den in sich eingeschlossenen Gedankeninhalt, durch welchen er das geworden was er ist, zu seinem Inhalte machen, will den Gedanken, als welcher er unmittelbar ist, zu sich

bringen, d. h. den Gedanken zum Begriffe bringen, und er wird dies überhaupt nur zu thun vermögen, indem derselbe, was er im Ganzen schon ist, aus einzelnen Theilen des ihm unmittelbar gebliebenen Inhaltes hervorbringt. Wenn nun, was der Begriff an sich selbst erlitten und unmittelbar für sich selbst gethan, derselbe an einem oder dem anderen Theile des von ihm aufgenommenen Inhaltes thut oder geschehen lässt, die Theile sich selbst bethätigen lässt; wenn ein oder der andere Theil des Begriffes für sich selbst, dem ihm bezüglichen Gedankeninhalte nach, in einem Ausdrucke zusammengenommen wird; so ist dadurch nicht nur dieser Gedanke zum Begriff geworden, sondern es hat damit zugleich der frühere Begriff einen Theil des ursprünglichen Inhaltes eigenthümlich bethätigt, hat diesen Inhaltstheil als seinen eigenen mitgetheilt.

Es ist dies der entschieden erste Schritt des Herausgehens des Begriffes aus sich selbst; der Begriff wird nicht mehr von einem anderen beurtheilt, sondern, in sich, seinem ursprünglichen Gedankeninhalte nach getheilt, spricht derselbe sich selbst im Urtheile aus, welches Urtheil um so vielfältiger ausfallen wird, je reicher der Gedankeninhalt des Begriffes ist, und je mehr dieser, im Einzelne des Inhaltes eingehend, Gedankentheile, als in besondern Namen zusammengefasst, heraussetzt.

Aber so gewissenhaft der Begriff den bezüglichen Gedankeninhalt dessen Theilen nach im Urtheile heraus-

zusetzen bestrebet ist, alles kann er doch nicht sagen, da der Gedanke genug oft ins Unermessliche theilbar und somit unerschöpflich erscheint. Begriffe stammen ursprünglich von Vorstellungen her, welche eine aus der andern entstanden, und somit auch eine in der andern enthalten sind, und die, obgleich nicht eine in der andern enthalten, so doch alle in unmittelbarer Beziehung untereinander stehen. Sind nun diese Beziehungen durch das Denken, welches, in Vorstellungen vertieft, diese den Namen nach im Gedächtnisse behält und zu Gedanken macht, eigenthümlich erweitert, bleiben jedem Gedanken eine Anzahl von Vorstellungen inhaltlich, und sind weiterhin Gedanken durch Gedanken erzeugt worden; so müsste, eingedenk alles dieses, der Inhalt des Begriffes zu einer unbegrenzten Weite und Breite angewachsen sein. Ist es nun zu wundern, dass der Begriff, so sehr derselbe den Gedankeninhalt im Urtheile auszusprechen bemühet ist, wenn er in ein Meer von Gedanken sich verlieret, sodann mit sich nicht fertig werden kann? Dass der Begriff, welcher nach allen Seiten hin genügen will, dennoch nur einen oder den andern Theil des Inhaltes eigenthümlich hervorzubringen im Stande ist, und somit in einem einseitigen Urtheile stecken bleibt?

Und wer hiess denn den Begriff seinen Inhalt, so ins Masslose hin erweitert auszusprechen? Warum beschränkt er sich nicht in der Auswahl dessen, was er mitzutheilen hat?

Aber welche Theile sollen denn gewählt, welche fortgelassen werden?

Von einer willkürlichen Wahl kann gar keine Rede sein. Jeder Begriff nimmt einen Gedanken in sich auf, und an den zunächst unterschiedlichen Inhalt dieses Gedankens, an den auf diesen Gedanken bezüglichen Inhalt seiner Theile, und nicht an anderweitigen, an diese Gedankentheile etwa wieder geknüpften Inhalt, oder wohl gar an blossе Vorstellungen, wird der Begriff sich zu halten haben: und zwar einmal, sofern der Gedanke, welcher durch eine Auseinandersetzung von Vorstellungen entstanden ist, den diesen Vorstellungen gemäss entstandenen Inhalt im Gedächtniss behalten hat, und für's Andere, sofern innerhalb des Gedankens eigenthümlicher, auf den früheren aber bezüglicher Inhalt zur Entwicklung gekommen ist. Jeder Begriff bestehet im Grunde so inhaltlich aus zwei Theilen, welche, der eine mittelbar vom Bewusstsein, der andere unmittelbar vom Denken herstammend, wie ungleich übrigens an Umfang und innerer Beschaffenheit, dessen ursprünglichen Unterschied ausgemacht haben, und welche nunmehr, jeder für sich als Begriff herausgesetzt, dessen Urtheil ausmachen, das, indem es die dem Begriffe eigenthümlichen Theile diesem gemäss ausspricht, als diese Begriffstheilung, dessen vollgültiges Urtheil ist.

Der Gedanke war der blos angenommene, das Urtheil erst ist der eigentliche Inhalt des Begriffes, ist des Begriffes eigener Inhalt, welcher Vorstellungen nach,

durch den Gedanken dargeboten und begrenzt, nunmehr als eigenthümlich bestimmt mitgetheilt wird.

Im Ganzen genommen ist somit der Inhalt des Urtheils, jenem, welcher dem Gedanken zu Grunde liegt, gleich, allein, abgesehen davon, dass derselbe nicht mehr so willkürlich ausgesprochen wird, wie der blosse, begriffslose Gedankeninhalt ausgesprochen werden konnte, ist der Inhalt des Urtheils im Besondern, seinen Theilen nach, ein anderer geworden, sofern derselbe eben begriffsgemäss geworden ist.

Ubrigens enthält der Begriff am allerwenigsten einen geradezu selbstverständlichen, mit dem Namen unmittelbar einfallenden Inhalt in sich, wie solchen die Vorstellung in sich hat, noch wird solch ein beiläufiger Gehalt, falls derselbe im Begriffe als vermittelt erscheint, dessen vollständigen Inhalt je ausmachen. Der Begriff wäre blosser Name, höchstens diesem entsprechende, durch den Gedanken erweiterte Vorstellung, wenn nicht im Urtheile auseinandergesetzt zu werden vermöchte, was derselbe eigentlich ist.

Die dem Begriffe gemässe Theilung aber, die Theilung des Einen in Zwei, hat ihren nächsten Grund in der Entwicklungsweise des Gedankens, der aus einem vom Bewusstsein übernommenen, und aus einem eigenthümlichen Theile bestehet. Demgemäss, indem der Begriff, wie früher der Gedanke, theils andern, theils sich selbst zugewendet ist, konnte auch alle Eintheilung des Urtheils auf eine Beurtheilung unmittel-

bar aus dem Gedanken fertig gewordener Begriffe, nun
auf die eigenthümlich vollzogene Begriffstheilung zurück-
geführt werden, wie denn überhaupt nur eine solche Ein-
theilung, durch das Urtheil nämlich, als dem Begriffe
vollkommen gemäss erscheint.

Begriff und Urtheil sind aber sodann nicht das Eine
und wieder Dasselbe zertheilt, getheilt in Zwei; sondern
das ursprüngliche Ganze und die eigenthümlich gewor-
denen und erhaltenen Theile.

c. Schluss.

Was der Begriff früher an sich, für den Gedanken,
theils durch diesen unmittelbar geworden, theils aber
eigenthümlich aus diesem entstanden ist, als das erscheint
der Begriff nunmehr mittels des Urtheils für sich geworden:
ist durch und durch bethätigter Begriff, der nicht mehr
für ein Anderes, sondern blos für sich thätig ist, nicht
mehr an einem Andern, und somit durch dieses bethä-
tigt wird, wie es dem Gedanken gegenüber der Fall ge-
wesen ist, sondern sich selbst seinem eigenthümlichen
Inhalte nach im Urtheile bethätigt hat. Der Begriff ist
nicht nur in der That aus sich selbst hervorgegangen,
sondern auch durch sich selbst in seine Theile zer-
legt. Für solchen Begriff, der den vom Gedanken
übernommenen Inhalt eigenthümlich, im Urtheile heraus-
gesetzt hat, bleibt nichts zu sagen, nichts zu wünschen
übrig; er ist wie in sich, durch sich selbst begrenzt, so

auch nach Aussen, im Urtheile geäußert, erschöpft und abgeschlossen.

Nicht so das Urtheil.

Dieses besteht für sich aus Begriffen, die in einem früheren, für sie bezüglichen Begriffe unmittelbar, als Gedankentheile enthalten sind, für die aber nunmehr die Vermittlung durch den ursprünglichen Begriff ungenügend sein wird, sofern der in seine Theile zerlegte Begriff wie namentlich, so auch inhaltlich ein anderer geworden ist, als es derselbe in unmittelbarer Einheit gewesen. Ist doch das Urtheil kein einfaches Auseinanderfallen des Begriffes in unterschiedliche Theile, sondern eine in sich selbst bethätigte Entwicklung jedes Theiles aus dem bezüglichen Gedanken heraus, hat doch das Urtheil seine Theile nicht so geradezu aus dem Begriffe hergenommen, vielmehr den Inhalt des Begriffes seinen wesentlichen Theilen nach unterschieden, und aus jedem Theile einen besondern Begriff gemacht. Früher, bevor das Urtheil ausgesprochen wurde, hat also der unmittelbar aufgenommene Gedankeninhalt dem Begriffe nicht genüget, und nunmehr ist zwar jener zum Begriffe gekommen, aber nun sind die im Urtheile enthaltenen Begriffe, wie dem Namen, so auch ihrem Inhalte nach über den früheren Begriff heraus. Das Urtheil ist ein Inhalt von Begriffen, welcher dem früheren Begriffe wohl entwachsen, seinen Theilen nach aber vermittelt, in einem andern noch nicht enthalten, höchstens an einen

oder den anderen, wie der Gedanke an den früheren Begriff, äusserlich angeschlossen ist.

Das Urtheil hatte somit wohl für den Anfang einen unmittelbar fertig gewordenen, bis auf den Namen geradezu vorausgesetzten Begriff; allein nachdem es zu Ende gekommen, seinen Theilen nach geltend gemacht worden ist, hat der frühere Begriff für es nicht mehr genüget, und das Urtheil blieb am Ende geradezu begriffslos.

Mussten nun, sofern der ursprüngliche, den Begriffen des Urtheils zu Grunde liegende Begriff aus einem, zum Theile unmittelbar dem Denken, zum Theile aber mittelbar dem Bewusstsein entnommenen, und somit unterschiedlichen Inhalte bestanden hat, sodann auch jene Begriffstheile ihrem ursprünglichen Inhalte nach als unterschieden auseinandergesetzt worden sein; so werden auch diese nicht im Unterschiede, es werden die Begriffe des Urtheils eben so wenig geschieden stehn bleiben, als es der auseinandergesetzte Inhalt des das Urtheil begründenden Begriffes am Ende jemals geblieben ist. Das heisst, es wird das Urtheil, als der entwickeltere Begriff, gerade so dem ihm bereits gemäss gewordenen Inhalte gegenüber sich bethätigen müssen, wie der frühere Begriff, dem Gedankeninhalte gegenüber bethätigt wurde; es wird das Urtheil seine Begriffe wie im Unterschiede, so auch vergleichsweise in einem andern Begriffe vermitteln, wird, wie es ursprünglich in einem Begriffe zusammengefasst worden ist, so nun am Ende

sich selbst in einem dritten Begriffe zusammenfassen müssen.

Das Urtheil, wie einem Begriffe entsprungen, so in einem andern zu Ende geführt, ist der **Schluss**.

Wie das Urtheil zum Theile durch den Begriff hervorgebracht wird, zum Theile aber selbstständig aus diesem hervorgeht, gerade so entsteht auch der **Schluss** zufolge weiterer Entwicklung von Begriffen, und ist, im Unterschiede des Urtheils, als der Auseinandersetzung des Begriffs, die aus jener Besonderung zu Stande gekommene Begriffseinheit, welche, sofern dieselbe ihren Inhalt bereits ausgesprochen hat, und diesen zusammengenommen in sich enthält, von jenem, dem Urtheile zu Grunde liegenden Begriffe, und damit auch schon vom Urtheile unterschieden ist. Und zwar ist der am Ende des Urtheils stehende Begriff wesentlich ein anderer als der ursprüngliche, aus welchem das Urtheil hervorgeht, und der durch dieses bereits überschritten erscheint, es ist der ursprüngliche Begriff im Urtheile ein und der andere Begriff geworden, und hat, so geworden, sowohl dem Inhalte als auch dem Ausdrucke nach aufgehört der frühere Begriff zu sein, und es ist aus diesen zweien wieder einer hervorgegangen, dem eigentlich der Inhalt des Urtheils zusteht, und der nur entfernt noch, durch das Urtheil, mit dem ursprünglichen Begriffe zusammenhängt.

Es ist so der Schluss als dieser Begriff, welcher den Inhalt des Urtheils, wie derselbe zufolge des ursprüng-

lichen Begriffes auseinandergesetzt wurde, unmittelbar zusammennimmt, zunächst der blosse Zusammenschluss des Urtheils, als solcher aber, in Beziehung des ursprünglichen Begriffes, der von dem, aus dem Urtheile hervorgegangenen Begriffe, wie dem Ausdrucke, so auch dem Inhalte nach, somit ganz und gar ausgeschlossen ist, der Schluss des Begriffes.

Im Grunde genommen ist dieser Schluss ebensowenig ein Schluss, als die blosse Beurtheilung schon ein vollgültiges Urtheil ist, vielmehr besteht hier wie dort ein unmittelbares Gegenüberstellen von Begriffen, nur dass hier der eine Begriff zweien zusammengenommen gegenübersteht.

Der eigentliche Schluss des ursprünglichen Begriffs ist das Urtheil, welches diesen Begriff, denselben seinem Inhalte nach vollständig auseinandersetzend, eigenthümlich zum Abschluss bringt, so dass dem Schlusse des Begriffes bezüglich der Begriffe des Urtheils gar nichts anderes zu thun übrig zu bleiben scheint, als diesen zusammengenommen einen andern Namen zu geben, ohne auch nur im Geringsten auf das Verhältniss dieser Begriffe, wie es doch der ursprüngliche Begriff mit dem ihm zustehenden Inhalte gethan hat, einzugehen. Um nun seine Eigenthümlichkeit und den Fortschritt durch diese zu bethätigen, wird der Schluss mit seinem Inhalte von Neuem anfangen, und mit demselben in ähnlicher Weise verfahren müssen, wie der ursprüngliche Begriff mit dem ihm zukommenden Inhalte verfahren ist.

Denn, wie der ursprüngliche Begriff entsteht, indem der auseinandergesetzte und in seinen Theilen beständige Inhalt des Gedankens in einem Namen zusammengefasst wird, so sind auch die Begriffe, welchen den Inhalt des Urtheils ausmachen, und welchen zufolge der Schluss zu Stande kömmt, bezüglich dieses zunächst in einem ähnlichen Verhältnisse: sind nämlich, in Beziehung der dem ursprünglichen Begriffe zu Grunde liegenden Gedankenaueinandersetzung, inhaltlich unterschieden, und werden wohl, ob jenes, dem ursprünglichen Begriffe zugekommenen Inhaltes, welchem sie gemeinsam entsprungen sind, einander auch ähnlich sein müssen. Gleichwohl wird über die Eigenthümlichkeit des Inhaltes dieser besondern Begriffe gar nichts zu bestimmen sein, bevor nicht jeder dieser Begriffe des Urtheils, gleich dem ursprünglicher Begriffe, der an diesem Urtheil seinen Inhalt hat, in einem eigenthümlichen Urtheile auseinandergesetzt worden ist, bevor nicht neben dem ersten Urtheile und aus diesem heraus, zwei weitere Urtheile zu Stande gekommen sein werden. Durch diese erst wird es möglich sein, die Beziehung der Begriffe des ursprünglichen Urtheils, ihren Unterschied und ihre Aehnlichkeit, sowie dann deren Mitbetheiligung an der Schlussfassung des Begriffs zu erweisen.

Da aber jedes dieser so gewonnenen Urtheile wieder aus Begriffen besteht, welche neuerdings wieder, jeder in einem besondern Urtheile, zerlegt werden können, so würde durch solches Verfahren innerhalb des Schlusses,

es würde durch solche Schlussweise, — welche immer wieder einen neuen, den ursprünglichen Begriff wenig, oder denselben endlich gar nicht mehr berührenden Inhalt hereinzieht, — überhaupt zu gar keinem Ende, und somit auch nicht zu irgend einem Schlusse zu kommen sein, wenn nicht, nachdem die Begriffe des ursprünglichen Urtheils ihrem Inhalte nach auseinandergesetzt worden sind, die besondern Urtheile dieser Begriffe, jedes in einem besondern Begriffe abgeschlossen, und zuletzt diese schlüsslichen Begriffe wieder, als Theile eines weiteren Urtheiles, nachgewiesen würden, welches Urtheil erst die Beziehungen der Begriffe des ursprünglichen Urtheils, als durch besondere Urtheile vermittelt, ausspricht.

Ist nun der Inhalt der Begriffe des ursprünglichen Urtheils auseinandergesetzt, und sind die hieraus entsprungenen Urtheile als ein, in Beziehung auf das erste erweiterte Urtheil zusammengenommen, so wird zunächst, wenn die durch ein solches Urtheil auseinandergesetzten Begriffe wieder durch einen Begriff abgeschlossen werden, dieser Schluss, als Schluss des Urtheils, vielmehr der Bedeutung des Schlusses entsprechen, als der frühere, unmittelbare Schluss des Begriffes. Denn jener erst hat über den Begriff des Urtheils den eigentlichen Aufschluss gebracht, dass die Begriffe des Urtheils einerseits als im Unterschiede von einander, und andererseits, in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Begriff, dessen besondern Inhalt sie ausmachen, als einander ähnlich gebliebene sich zu bethätigen haben, sowie überhaupt damit erst,

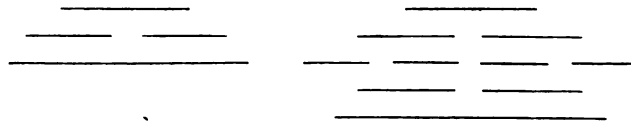
indem das Urtheil bezüglich des Verhältnisses der in ihm enthaltenen Begriffe auseinandergesetzt wurde, der ursprüngliche Begriff seinem Inhalte nach ergänzt und abgeschlossen worden sein konnte.

Aber auch solch ein Schluss des Urtheils bleibt noch mangelhaft, denn es fehlt ihm noch immer, gleich dem einseitigen Urtheile die gegenseitige Beziehung der Theile, es fehlt eine durchgreifende Vermittlung der zusammengeschlossenen Urtheile.

Wie früher zwei Begriffe eines Urtheils bestanden haben, so bestehen nunmehr zwei, aus dem ursprünglichen Urtheile hervorgegangene, zusammengehörige Urtheile, welche als auseinandergesetzte Begriffe sich gerade so verhalten werden, wie jene denselben zu Grunde liegenden Begriffe, und welchen gegenüber der Schluss gerade so wird bethätigt werden müssen, wie er dem ursprünglichen Urtheile gegenüber bethätigt worden ist. Dadurch, dass der Begriff zunächst nur den Inhalt des erweiterten Urtheiles, den Inhalt des ursprünglichen aber nur als zugleich in dem späteren mit eingeschlossen, abschliesst, dadurch ist noch eine Unmittelbarkeit innerhalb des Schlusses übrig geblieben, die nur dann beseitigt werden wird, wenn der abschliessende Begriff, die zwei Urtheile, das ursprüngliche und das erweiterte, unterscheidend und vergleichend, und so dieselben zusammenschliessend, sich selbst diesem Inhalte gemäss in einem besondern Urtheile ausspricht. So erst ist der Begriff Schlussbegriff: nicht nur Schluss des Begriffes, d. h. nicht nur der mit-

tels des Urtheiles geradezu abgeschlossene, sondern auch, als Schluss des Urtheils, der, das ursprüngliche Urtheil mittels des erweiterten erschliessende, dieses in sich schliessende und so sich beschliessende Begriff.

Wird der ursprüngliche Begriff durch einen Querstrich, sodann dessen Urtheil durch zwei Striche, die als Theile des ersten, jeder kürzer als jener, zusammengezogen aber länger sind, und endlich der Schluss wieder durch einen Strich bezeichnet, der länger als die zwei Theile des ersten und somit auch als dieser ist, so kann der Schluss des Begriffes und diesem nach sodann der des Urtheils, mit Andeutung ihrer inhaltlichen Geltung, folgender Massen dargestellt werden ;



Im Grunde gibt es somit nur eine Gestalt des Schlusses, welche, durch die eigenthümliche Art und Weise ihres Vorganges begründet und vermittelt, sowohl dem Begriffe als auch dem Urtheile gemäss ist, nämlich die : den vorausgesetzten Begriff zufolge durchgreifender Urtheilsaus-einandersetzung zum Schlusse seiner vollen Geltung nach zu setzen, den Begriff mittels des Urtheiles zu erschliessen.

Alle anderen Schlussweisen haben von des Schlusses fester und unabänderlicher Art gelassen, haben den Schluss in einer oder der anderen beschränkten Weise

herausgesetzt. Ein unmittelbares, begriffloses Urtheil, ein blosses Beurtheilen fertiger Begriffe, oder eine mehr oder weniger einseitige Begriffstheilung wird es nie zu einem richtigen Schlusse bringen; es setzt der Schluss das Urtheil und dieses den Begriff voraus, und nur der dem ursprünglichen Gedankeninhalte gemässe Begriff ist theilungs-, ist urtheilsfähig, wie auch nur ein vollständig ausinandergesetztes Urtheil beschlussfähig ist.

Im Besondern, sowohl dem Inhalte als auch dem Ausdrucke nach, kann sodann der Schluss, sowie auch das Urtheil schon, manigfaltig unterschieden werden. Der Schluss enthält drei Urtheile: das ursprüngliche und das erweiterte, welche beide in Beziehung auf einander ohne Abschluss sind, und das schlüssliche, das die ersten zwei eigenthümlich vermittelt enthält. Schon das erste Urtheil vermag den Inhalt ein oder des andern ihm zu Grunde liegenden Begriffes höchst manigfaltig, als wie im Besondern oder im Allgemeinen, in beziehender oder vermittelnder Weise, im Unterschiede oder im Vergleiche u. s. w. auszudrücken, und es kann solchen Unterschieden gemäss der Schluss des Begriffes sodann benannt werden. Noch grösser ist die Möglichkeit, das erweiterte Urtheil im Besondern manigfaltig zu unterscheiden und darnach den Schluss des Urtheils zu benennen. Nebst den Unterschieden des ersten Urtheils sind hierher zu zählen: die sogenannten Induktions- und Deduktionschlüsse, welche, einmal mehr von Aussen her, das andre mal durch ein fortgesetztes Theilen der Urtheilsbegriffe,

ohne diese Theile begriffsgemäss **zusammenzuschliessen**, immer wieder neuen, am Ende **gleichgültigen** oder wohl ganz und gar entfremdeten Inhalt dem **ursprünglichen** Begriff zuführen; hierher gehören die **Unterschiedlichkeits-** und **Ähnlichkeitsschlüsse**, welche, **gleichsam** in Ergänzung jener, mehr den **Zusammenschluss** der Begriffe aussprechen; hierher die sogenannten **Umkehrungsschlüsse**, **Kettenschlüsse** u. s. w. Ebenso kann der Schluss, in Betracht der **Manigfaltigkeit der Beziehung** des schlüsslichen Urtheiles auf die vorhergehenden **als unbedingter** oder **bedingter**, als **einseitiger** oder **wechselseitiger** u. s. w. bezeichnet werden. Allein alle diese **besondern Schlussweisen** sind bezüglich der dem Schlusse **eigenthümlichen** Art und Weise, sich seinem Inhalte, dem Urtheile und damit dem Begriffe gemäss auszudrücken, **mehr oder weniger gleichgültig**.

Was der Begriff ursprünglich nur dem Namen nach war, das ist derselbe nunmehr in der That geworden: hat nicht nur den dargebotenen Gedankeninhalt auf gut Glück **zusammengegriffen**, vielmehr **diesen im Urtheile** vermittelt und dem Urtheile gemäss **abgeschlossen**.

2. Die Idee.

a. Der Begriff des Satzes.

Wie ist doch das Denken über sein Ziel **herausgekommen!**

Den Grund seiner schlüsslichen Unmittelbarkeit, welchen es sich zum Bewusstsein bringen wollte, hat es in der Unbefangenheit der Art und Weise, sich auszudrücken, in der Bewusstlosigkeit seiner Sprache gefunden; es hat sich in dieser Beziehung mit dem Bewusstsein, das es sonst weitaus überschritten, als auf gleicher Stufe erkannt.

Aber, indem das Denken, anstatt der mit der Umwandlung der Vorstellungen in Gedanken gleichzeitig stattgefundenen Entwicklung des Namens zum Satze sich zuwenden zu können, vielmehr in den gedankenvollen Namen aufgeht, indem der Begriff entsteht und die Stelle des Denkens unmittelbar einnimmt; musste der Begriff sofort, geschult und gebildet wie derselbe zufolge des Bewusstseins und Denkens ist, diesen gleich, sich selbst zugewendet haben, musste mit sich selbst ins Reine gekommen, sich seinem Inhalte nach gegenständlich geworden sein, bevor er fähig werden konnte, die Ausdrucksweise des Denkens und damit zugleich die eigene zu beurtheilen.

Der Gedanke ist zum Begriffe geworden; allein dieser ist es im allen Anfange doch nur dem Namen nach, ist zunächst als Inbegriff eines durch das Denken hervorgebrachten Inhaltes bestimmt, und der unfertige Begriff kann nicht etwa geradezu dem Namen sich zuwenden, es kann die Sprache nicht zum Begriffe gebracht werden, bevor der Begriff nicht in sich vollendet und für sich abgeschlossen ist.

Hat somit das Denken seinen Zweck, die Art und Weise seines Sprechens zu ermitteln, nicht unmittelbar erreicht, so ist doch der Begriff aus demselben hervorgegangen, dem gemäss nunmehr die Sprache zu beurtheilen sein wird.

α. Satzbildung.

αα. Das Heraussetzen von Wörtern aus Namen.

Wie der Laut die Wurzel des Wortes, so ist der Name als das der Erkenntniss gemäss zuerst ausgesprochene Wort das Stamm- und Wurzelwort aller andern Wörter.

Zu aller Erst sind, zufolge von Einwirkung der Dinge auf die Sinne, Empfindungslaute ausgestossen, damit der Eindruck jener auf diese bezeichnet und dem Eindrucke nach die Dinge benannt worden. Neben diesen durch den Zusammenstoss der Dinge und Sinne bedingten Lauten sind sodann der Wahrnehmung zufolge andere, den Gegenständen abgelauschte Laute entstanden, welche, als in manigfaltiger Nachahmung, schon beweglicher und gegliederter als jene, zum Theile aber nur den Beweggrund anderweitiger Wortbildung ausgemacht haben. Zunächst sind somit vorhandene Gegenstände durch die mittels derselben veranlassten und unmittelbar an denselben zu Gehör gekommenen Laute, sowie dann der Vorstellung gemäss benannt, und eben deshalb die Namen vor allen andern sprachlich als Gegenstandswörter bestimmt worden.

Indem aber sodann im weiteren Verlaufe der Ent-

wicklung des Bewusstseins ein oder der andere Gegenstand, kaum gewahr geworden, sofort von andern unterschieden und mit andern verglichen, und dadurch nicht nur eine weitere Betrachtung unbeweglicher Gegenstände, sondern auch die Beobachtung der in Bewegung befindlichen möglich wird; konnte eben diesem durchgreifenden Unterschiede zufolge, bezüglich des Verhaltens und der Thätigkeit der Gegenstände, die weitere Namensentwicklung zu Stande gebracht sein, in Beziehung des bereits gewonnenen Gegenstandswortes, eine Wortbezeichnung zu unterscheiden, die, da dieselbe vorwiegend zeitliche, wie das Gegenstandswort mehr räumliche Verhältnisse ausdrückt, als Zeitwort bestimmt wird.

Gegenstandswort und Zeitwort sind das erste Wortpaar, welches aus dem ursprünglichen, unbestimmt geliebten Namen hervorgeht: es werden die Gegenstände dem Dasein, sodann aber auch dem Werden nach, der festen Beschaffenheit und wieder auch der beweglichen Eigenschaftlichkeit und Eigenthümlichkeit gemäss benannt. Zeitwörter können somit in der That erst entstanden sein, nachdem bereits die den Sinnen auffälligsten Gegenstände als vorhanden benannt worden sind, wie denn überhaupt die Wahrnehmung in Bewegung gesetzter Gegenstände im Ganzen genommen ein viel entwickelteres Bewusstsein beansprucht, als die Wahrnehmung der im Raume ruhenden Gegenstände, Raumverhältnisse früher unterschieden werden als Zeitverhältnisse.

Dass sodann durchgänglich aus Zeitwörtern Hauptwörter, wie die Gegenstandswörter in weiterer Beziehung genannt werden können, entstehen, während nur ausnahmsweise Gegenstandswörter in Zeitwörter verwandelt werden, dass jedes Zeitwort einem Hauptworte, oder auch mehreren, und zwar sodann diesen mehr oder minder entsprechend, wieder als Wurzelwort, als Grundwort dienen kann, diese vorwiegende Begründung der Hauptwörter durch Zeitwörter, vermag zwar letzteren den Anschein zu geben, als ob dieselben einzig und allein die Wurzelwörter für jene zu bilden hätten; allein, wie gesagt, schon die begriffsgemässe Entwicklung des Bewusstseins spricht in Vorhinein gegen eine solche Annahme, welche durch die, den vorhandenen Gegenständen ursprünglich entnommenen, ohne weitere Vermittlung von Zeitwörtern zu Stande gekommenen Bezeichnungen, überdies aber durch die aus Hauptwörtern abgeleiteten Zeitwörter, thatsächlich widerlegt wird.

Doch hat weder das Gegenstandswort noch das Zeitwort, welches in Beziehung auf jenes zunächst ausgesprochen wird, die manigfaltige Beschaffenheit und Eigenschaftlichkeit des Gegenstandes erschöpft. Das Wesentlichste ist wohl geschehen, der Gegenstand dem Dasein und dem Werden nach überhaupt unterschieden; aber im Besonderen ist doch noch so Manches bezüglich desselben Gegenstandes zu sagen übrig geblieben.

Sowol das Gegenstandswort als auch das Zeitwort

bilden jedes für sich, bezüglich weiterer Entwicklung der Wortbildung einen besondern Anhaltungspunkt.

Das nächste was eine erkenntnissvolle Wahrnehmung thut, nachdem dieselbe einen Gegenstand von anderen unterschieden hat, ist, dass dieselbe nunmehr die nähere Beschaffenheit des Gegenstandes unterscheidet und ausspricht, und demnach unterschiedliche Benennungen, in Beziehung auf jene dem Gegenstande beigelegte Eigenschaften sprachlich bestimmt, sodann als Eigenschafts- oder Beiwörter heraushebt. Das Beiwort steht dem Hauptworte zunächst und entsteht aus diesem, sowie nicht minder aus selbstständig entstandenen Beiwörtern Hauptwörter hervorzugehen vermögen; es ist das Ergänzungs- wort des Hauptwortes, sofern dieses zwar den Gegenstand überhaupt benennt, das Beiwort denselben aber erst im Besondern und Einzelsten ausspricht, und damit eben die Namhaftmachung des Gegenstandes vollendet.

Wie aber die besondern Bilder der Erinnerung als allgemeine eingebildet, und sodann diese als Zeichen vorgestellt wurden, so wird auch die Sprache, hat sie den Gegenstand weitläufig ausgesprochen, um solcher schleppenden Ausdrucksweise zu entgehen, dahin getrieben werden, statt besonderer Benennungen, einfache, zusammenfassende Wortzeichen zu setzen. Zugleich wird, bezüglich des begriffsgemässen Entwicklungsganges der Wortbildung nicht auser Acht zu lassen sein, dass, nachdem der Gegenstand benannt worden ist, sodann auch das Bedürfniss hervorgetreten sein muss, dem Ge-

gegenstand gegenüber die Person wie zum Worte, so auch zum Namen zu bringen, und somit nicht nur für den Gegenstand, sondern aus gleichem Grunde auch für die Person ein stellvertretendes Wort zu suchen. Mögen somit Fürwörter, und die diesen ursprünglich beizuzählenden Geschlechtswörter, als abgeleitete Endungen der abgewandelten Hauptwörter entstanden sein, immerhin wird denselben, wie jedem andern Worte, nebst der abgeleiteten, eine ursprüngliche Bildungsweise nicht ganz und gar abgesprochen werden können.

Der gleiche Grund der Vereinfachung in der Benennung, die gleiche Anforderung, eine grössere Beweglichkeit im Sprechen zu erzielen, drängt die Sprache sodann, Namen von Gegenständen, sowie auch Personennamen durch Zahlen zu bezeichnen. Der entferntere Zusammenhang der Zahlwörter mit den Haupt- und Beiwörtern, sowie der unmittelbare mit den Fürwörtern ist offenbar, sowie es nicht minder unzweifelhaft ist, dass das Zahlwort, sowohl dem Gegenstande als auch der Person gegenüber, das letzte Wort bleiben wird, da ja innerhalb desselben alle Unterschiede jener getilgt sind.

Die sodann, durch das Zeitwort begründet, zur Entwicklung kommenden Wörter, werden allerdings bei weitem nicht in so nahen, ausschliesslichen Zusammenhang mit dem Zeitworte sein können, als es die, in Beziehung des Gegenstandswortes herausgesetzten Wörter, mit diesem sind, weil das Zeitwort, als das, seiner Eigen-

thümlichkeit nach vorzugsweise Thätigkeit bezeichnende Wort, mit den bereits herausgesetzten Wörtern, dieselben mehr oder weniger untereinander in Verbindung setzend und vermittelnd, von allem Anfang her in Beziehung steht.

Zuerst, in einem ähnlichen Verhältnisse, wie das Beiwort zum Hauptworte, steht das Nebenwort zum Zeitworte, sofern dieses durch jenes umständlicher bestimmt wird, und jenem dieses ursprünglich zunächst steht, obgleich das Nebenwort, mehr aus von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörtern, mehr aus Beiwörtern, Fürwörtern und Zahlwörtern, als aus Zeitwörtern entsprungen, mit andern Wörtern im häufigen Zusammenhange gebracht, ja genug oft gradezu statt dieser gesetzt wird.

Wie aber durch Nebenwörter die Zustände und Umstände der Zeitwörter herausgesetzt werden, so durch das Vorwort die näheren Verhältnisse derselben. Es ist das Vorwort eine Art Nebenwort; nur dass es, im Unterschiede dieses, mit dem Zeitworte unmittelbar zusammenhängt, oder doch als mit demselben zusammenhängend gedacht werden muss, und dass, wie das Fürwort die Stelle des Hauptwortes vertritt, so das Vorwort ganz allein das Zeitwort zu bedeuten und zu ersetzen vermag. Insofern trägt dasselbe nicht unwesentlich dazu bei, Vereinfachung der Sprache und eine grössere Beweglichkeit derselben zu Stande zu bringen.

Endlich, wie das Zahlwort als der letzte, einfachste Ausdruck bezüglich der Gegenstandswörter und Fürwörter

besteht, so wird durch Bindewörter, welche grösstentheils aus Nebenwörtern entsprungen sind, die den Zeitwörtern ursprünglich eigenthümliche Thätigkeit der Beziehung und Auseinandersetzung am entschiedensten ausgedrückt: das Zahlwort eint das Vielfältigste, das Bindewort aber verbindet nicht nur weitläufigsten, zusammengesetztesten Inhalt, sondern hält denselben auch als in Theile unterschieden auseinander.

Wie nun aus dem ursprünglichen Stimmlaute A, der ohne Hilfsnahme anderweitiger Sprachwerkzeuge, durch die einfach geöffnete Mundspalte hervorgehaucht wird mittels weiterer Gliedbewegung der Sprachwerkzeuge, einerseits der helle, scharfe Laut I, andererseits der dumpfe, stumpfe Laut U entsteht, so dass der ursprünglichste Sprachlaut A in erster, die zunächst abgeleiteten Laute I und U in zweiter Linie zu stehen kommen;

A

I U

wie sodann, als in Vermittlung der im äussersten Gegensatz hervorgebrachten Laute, — jeder abgeleitete Laut im Gegensatz zum ursprünglichen, sowie dann die abgeleiteten einander entgegengesetzt, — einerseits dem I der, aus der Brechung des A entstandene Laut E, und andererseits dem U der vermittelnde Laut O vorgesetzt wird, so dass, der Lautentwicklung und der sprachgebräuchlichen Anordnung gemäss, (A, E, I, O, U) die Stellung der Laute

A

E I O U

zum Vorschein kömmt; so kann auch, als aus dem Namen heraus das Gegenstandswort und das Zeitwort entstanden, und aus diesen wieder die weitere Ableitung der übrigen Wörter zu Stande gekommen, die Entwicklung der Wörter folgender Massen dargestellt werden:

Namen.

Gegenstandswort.

Zeitwort.

Beiwort. Fürwort.

Nebenwort. Vorwort.

Zahlwort.

Bindewort.

Weder Laute, und zwar ebensowenig Stimmlaute, als die aus diesen, zunächst aus dem I das Jot, und aus dem U das Uf (V), abgeleiteten Sprachlaute, noch Wörter kommen zu einem gänzlichen Abschlusse. Es wird wohl der Laut im Worte, und das Wort im Satze vermittelt und zum Schlusse gebracht; allein weder Laut- noch Wortbildung, trotz manigfaltigster, kreuz und quer laufenden Beziehungen jedes einzelnen Lautes und Wortes mit andern Lauten und Wörtern, bringt es zu einem allumfassenden, letzten Ausdrucke.

Die unbegrenzte Entwicklungsfähigkeit des Begriffs, aber ebenso die für alle Zeiten unüberwindlich bleibende Unfertigkeit desselben, ist damit gewisser Massen schon angedeutet.

β β. Das Zusammensetzen und Auseinandersetzen von Wörtern.

Die Sprechwerkzeuge wären da, die Namen um verschiedene Wörter, Gegenstände und deren manigfaltige Zustände und Verhältnisse zu bezeichnen, wären gefunden, — schade nur, dass die Sprache wieder einseitig für sich entwickelt, dass, mit solcher Heraussetzung der Ausdrucksweise, nicht zugleich die Entwicklung des Inhaltes bedacht worden ist. Oder fehlt etwa zum Sprechen weiter nichts, als dass, nachdem in solche leere Wortgebilde irgend ein manigfaltiger Inhalt hineingebracht ist, sodann unterschiedliche Worte beliebig aneinander gereiht zu werden brauchten?

Aber die Wortbildung hat ja nicht ursprünglich alle solche, alles Inhaltes baare Entwicklung stattgefunden, noch mussten alle Wortbegriffe herausgearbeitet sein, auch dass der Fortschritt vom Nennen zum Sprechen gemacht werden konnte. Dass früher Worte als Wörter zu Stande gekommen sind, ist Thatsache; ja es musste die Entwicklung des Bewusstseins weit vorgeschritten sein, es musste eine grosse Vertiefung des Denkens stattgefunden haben, der Begriff musste gefunden sein, bevor der Begriff des Wortes, bevor überhaupt Wörter ausgesprochen worden sein konnten.

Der erste sprachliche Fortschritt, nachdem einzelne Gegenstände benannt worden sind, mochte der sein, einander zunächst stehende oder auf einander bezügliche Gegenstände in der Benennung zusammenzubringen, um so einen oder den andern der Art bezeichneten Gegenstand von anderen, zunächst demselben ähnlichen Gegen-

ständen, und damit auch schon dessen Eigenschaften und Verhältnisse bestimmter zu unterscheiden. Dies geschieht, indem Gegenstandswörter einfach, oder auch, um die Beziehung ihres Inhaltes anzudeuten, in unterschiedlicher Wandlung zusammengesetzt, indem Gegenstandswörter wie mit Gegenstandswörtern, so auch mit Beiwörtern, Für- und Zahlwörtern, mit Zeitwörtern, Neben- und Vorwörtern, sodann Beiwörter mit Beiwörtern u. s. w. der Art in Verbindung gebracht werden, dass zwei oder auch mehrere Wörter ein Wort ausmachen. Wird nun ein so zusammengesetztes Wort etwa wieder zerlegt, so sind zwar die einzelnen Wörter nicht ohne alle Beziehung auf einander, — es bezeichnet das getrennte Beiwort eine Eigenschaft des Gegenstandswortes, das abgelöste Vorwort aber ein Verhältniss zu demselben, — noch bleiben die einzelnen Wörter ohne inhaltlicher Vermittlung untereinander; allein die Sprachentwicklung ist doch nicht über die Auseinandersetzung zusammengesetzter Wörter, das Sprechen über Benennungen nicht herausgekommen.

Immerhin bleibt aber die Zusammensetzung von Wörtern für die Entwicklung der Sprache von grosser Bedeutung, sofern durch das Auseinandersetzen solcher Wörter nicht nur die Bezeichnung der einzelnen und deren entsprechende Beziehung bestätigt, sondern auch auf die Möglichkeit einer weiteren Auseinandersetzung zusammengehöriger Worte hingewiesen wird. Dass auch ganze Redensarten zu einem Worte verwachsen, kann

zur Begründung der Auseinandersetzung von Wörtern nichts beitragen, da solche Zusammensetzungen aus bereits gebildeten Sätzen hervorgehen.

Solches Zusammensetzen und Auseinandersetzen, wie weitläufig es in der Benennung sein mag, zum Sprechen hat es dasselbe doch nicht gebracht; das Benennen ist erst Sprechen geworden, indem das Vorstellen Denken geworden ist. Welcher Fortschritt hat nun mit diesem Uebergange bezüglich der Sprache stattgefunden? Wiefern ist das erste inhaltvolle Wort zu einer entwickelteren Ausdrucksweise herangewachsen?

Der Gedanke ist mit der Vorstellung entschieden auseinandergekommen. Der Inhalt der Vorstellungen sind Bilder und Zeichen von zur Erinnerung gebrachten Gegenständen, welche, wie soeben gezeigt worden ist, sodann auch mittels zusammengesetzter und wieder auseinandergesetzter Wörter benannt, welche durch zusammengesetzte und wieder auseinandergesetzte Worte zur Erkenntniss gebracht werden können. Den Inhalt des Gedankens dagegen machen die dem Namen nach vorgestellten Gegenstände und Verhältnisse derselben aus, es hält sich das Denken an Namen, und an durch diese gesetzte Beziehungen, und es ist in Betreff des Gedankens zuerst von einem Auseinandersetzen des Inhaltes die Rede gewesen.

Aber welche Auseinandersetzung des namentlich vorgestellten, des bereits gedachten Inhaltes muss denn stattfinden, damit dieselbe als Sprechen und nicht mehr

als blosses Benennen bestimmt werden kann? Das heisst fragen: wie nach denn das Denken, sowol den aus dem Bewusstsein übernommenen, als auch den eigenthümlichen Inhalt überhaupt unterschieden, und wie den unterschiedenen wieder vermittelt habe?

Das Denken, den Inhalt des Bewusstseins in allgemeinere Benennungen zusammenfassend, hat vor Allem an den Gegenständen deren Dasein und Werden unterschieden, sowie dann das Sein, im gleichen Unterschiede, als die bleibende Wirklichkeit und als den beweglichen Schein bestimmt, und es ist das Wesentlichste jedes Gedanken geblieben, seinen Inhalt diesem Unterschiede nach auszusprechen.

Solches Aussprechen konnte aber nur stattfinden, wenn innerhalb des Inhaltes des Gedankens Namensbestimmungen vorgekommen sind, die einerseits irgend ein Vorhandensein eines oder des andern Gegenstandes, und andererseits irgend eine Wirksamkeit und Thätigkeit desselben bezeichnet haben, es musste der Inhalt des Gedankens nicht nur in Worten, die Dasein und Werden bedeuteten, auseinandergesetzt, es mussten die besondern Worte, ursprünglicher, den Gegenständen entsprungener Zusammenstellung gemäss, als in Beziehung aufeinander gesetzt worden sein, auf dass der Inhalt eines Gedanken zu Stande gebracht werden konnte.

Im Auseinandersetzen der Worte zu einem Gedanken besteht aber der Begriff des Satzes.

Wie zur Vorstellung der Name, so verhält sich zum Gedanken der Satz, und zum Begriffe überhaupt das Wort: Vorstellung, Gedanke und Begriff sind der unterschiedliche Inhalt, der durch Namen, Satz und Wort unterschiedlich ausgedrückt wird.

Der Name ist ein Uibersetzen des Inhaltes der Vorstellung, ist ein Heraussetzen des Zeichens, das den Inhalt der Vorstellung ausmacht, und heraussetzt, die Vorstellung zum Gehör, und durch Laut und Wort zur Erkenntniss bringt.

Aber der Name als das Herausgesetzte ist nicht nur das ein für allemal Gesetzte, sondern, wie der Gegenstand welchen es übersetzt, sowohl als ein Gewordenes als auch ein werdendes erscheint, ebenso ist der Name auch das Setzende, das wieder ein Anderes gesetzt hat. Und dieses Andere sein Anderes, und zwar sein wesentlich Anderes ist, welches es aus sich herausgesetzt hat, und solches, einem Gedanken gemäss Auseinandergesetztes: eben als Satz bestimmt worden ist, so besteht der Satz in der That aus einem Setzenden und aus einem Gesetzten: aus einem Setzenden, das unmittelbar durch die Benennung gesetzt worden ist, und aus einem Gesetzten, in welchem sich jenes selbstständig und selbstthätig herausgesetzt hat.

Es ist somit keine Willkür, oder wohl gar Zufälligkeit, dass der Satz als aus zwei Theilen bestehend ausgesprochen wird, aus zwei Theilen und nicht aus weniger wohl aber aus mehreren, sofern jeder dieser Haupttheile weiterer

Theilung fähig ist; dass der Satz zunächst aus einem Gegenstandsworte und Zeitworte, sowie dann aus dem Gegenstandsworte und Zeitworte entsprossenen Wörtern bestehend bestimmt wird. Denn gerade durch diese Wortbestimmungen, oder durch deren Stellvertreter, die einerseits das Dasein und andererseits das Werden eines Gegenstandes bezeichnen, vermag der Gedanke vollständig ausgedrückt zu werden*) und weder das setzende Hauptwort, noch das durch dieses gesetzte Zeitwort allein kann einen Satz ausmachen. Das Hauptwort nicht, denn es ist für sich bloß Name; das Zeitwort nicht, denn es ist für sich der Ausdruck blosser Thätigkeit**); überhaupt nicht ein Wort, denn kein Wort allein, ohne stillschweigende Beziehung auf ein anderes, kann einen Gedanken ausdrücken.

γγ. Der Satz, das Mittel des Sprechens und Denkens.

Der Satz ist eine Heraussetzung und Auseinandersetzung von Worten; aber die entgegengesetzten Satz-

*) Die sogenannte Kopula, als Ergänzungstheil des Satzes im Unterschiede des Subjektes und des Prädikates, ist ein, durch Auseinandersetzen des Prädikates entstandener Satztheil, welchem derselbe ursprünglich zugehört. (Arist.: *περι ερμηνειας* Cap. IV. 4.)

***) Das latei: tonat heisst nicht: donnert, sondern es donnert, und dieser Inhalt wird auch nur unter jenem Worte verstanden.

theile sind Theile eines Gedankens, und drücken als einander bezogen ein Ganzes aus. Dass somit der dem Urtheile nahe steht, dass das, was früher inner der Entwicklung des Urtheils, bezüglich der Auseinandersetzung dessen Inhaltes, ausgesprochen worden ist, Gründe auf den Satz die nächste Beziehung hat, auf der Hand. Aber der Unterschied beider ist genug. Denn der Satz kann in Beziehung auf das Urdoch nur als eine Beurtheilung des Setzenden durch Gesetze, höchstens als einseitiges Urtheil des Setzen das ein oder den andern Theil seines Inhaltes ausspr begriffen werden; von einer begriffsgemässen Theil des Setzenden, so dass dieses damit vollständig ausgesprochen, und dabei doch auch als das die Theile sich Beziehende erhalten wäre, ist im Satze gar keine Rede. Andererseits ist zwar das Urtheil Satz, aber ein Satz, der aus einem ungetheilten und eingetheilten Begriffe, somit aus drei Theilen, d. h. aus seine Theile unmittelbar in sich enthaltenden Begriff und sodann aus demselben Begriffe wieder besteht, so dass dessen Theile ihrer unterschiedlichen Beziehung und sowie dann dieselben als auf den ursprünglichen Begriff bezogen ausgesprochen sind. Im Urtheile können sonach der Begriff einer Kopula zur Geltung gebracht werden, sofern diese als die ursprüngliche, dem Urtheile zu Grunde liegende Begriffseinheit, oder auch als Schlussbegriff gedacht würde.

Und erst mit dem Satze wird die Sprache

Sprechen, ist sie Ausdruck des Gedankens, und es besteht, wie das Denken aus zusammenhängenden Gedanken, so das Sprechen aus manigfaltig unter einander verbundenen Sätzen, setzt nicht nur Bewusstsein, sondern auch Denken voraus, und genüget erst als gedankenvolles Sprechen, als Reden, dem Begriffe der Sprache.

Sprechen und Denken hängen auf das innigste zusammen, und somit auch die Lehre von diesem und Sprachlehre. Das Denken hätte nicht vermocht, einer stetigen Entwicklung und Vermittlung nachzugehen, und so zum Begriffe zu kommen, falls ihm das Verhältniss des Gedankens zum Satze, — dass der Gedanke im Satze seinen Inhalt unmittelbar auseinandersetzt, — sowie dann die Beziehung des Satzes zum Namen und damit zur Vorstellung, und endlich der Zusammenhang dieser mit den zum Theile lautgewordenen Gegenständen unbekannt geblieben wäre, falls es sich nicht auf fertige Sprachregeln und Gesetze hätte stützen können. Ueberdies wurzelt jeder Begriffsinhalt im sprachlichen Ausdrucke, durch welchen die ursprünglichsten Keime jenes hervorgetrieben werden, Keime, die der Begriff nicht ungepflegt verkümmern lassen darf, wenn er nicht im Urtheile seinem innersten Wesen widersprechen will. Andererseits ist die Sprachlehre im Grunde doch nur eine der Denklehre gemäss entwickelte Art und Weise zu sprechen, der freilich nicht genüget sein wird, im Falle erste Entwicklungspunkte der Sprachlehre an den Begriff äusserlich angelegt werden. Denn es nützt dieser

nichts, in Vorhinein mit dem Begriffe, so gut es eben gehen will, sich abzufinden, etwa um dann um so ungestörter begriffslos vorgehen zu können; es nützt ihr nichts, vom Begriffe zu sprechen, so lange sie diesen nicht in sich selbst zu finden und innerhalb eigenthümlicher Darstellung festzuhalten versteht.

Der Begriff des Satzes kommt aber gleich dem Begriffe der Sprache; der Satz ist die höchste Entwicklungsstufe der Sprache und das letzte Mittel sich auszudrücken, der Satz das Mittel des Sprechens und damit, sofern der Inhalt des Gedankens mittels des Satzes ausgesprochen wird, des Denkens.

β. Die Denkgesetze.

Aber der Gedanke, wienach hat denn derselbe überhaupt seinen Inhalt im Satze ausgesprochen?

Denn damit, dass innerhalb des Urtheiles Begrifftheile unterschieden sind und dieser Unterscheidung gemäss der Gedankeninhalt als unmittelbar auseinandergesetzt zum Begriffe gebracht, dass der Inhalt des Gedankens als dem Gewordensein und dem Werden der Gegenstände entsprechend, zunächst im Gegenstandsworte und im Zeitworte gleichsam verkörpert wird; damit ist über die eigenthümliche Beziehung der Satztheile, damit über die Ausdrucksweise des Satzes, wodurch der Gedankeninhalt des Näheren, in der That dem Begriffe gemäss bestimmt wird, noch gar nichts gesagt. Das heisst der Begriff des Satzes ist wohl dem Ausdrucke nach be-

stimmt, aber dieser ist noch nicht seinem Inhalte nach zum Begriffe gekommen, und es ist nunmehr eben die Frage, was denn überhaupt durch den Satz ausgesprochen zu werden vermag.

Nur darf nicht unbedacht gelassen werden, dass der Inhalt des Gedankens, welcher aus namhaft gemachten Vorstellungen besteht, durch Unterscheidung und Vergleichung, überhaupt durch gegenseitige Beziehung der vorgebrachten Benennungen zu Stande gekommen, somit gewisser Massen bereits unmittelbar vor sich gegangen ist, was nunmehr dem Begriff nach zur Vermittlung zu kommen hat.

αα. Der Satz der Gleichheit.

Wenn das Denken eines Gegenstandes sich bemächtigt, so ist es ihm eine ausgemachte, abgethane Sache, dass derselbe vorhanden ist. Denn es macht ja die Aufgabe des sinnlichen Bewusstseins aus, der Gegenstände sich zu vergewissern, jeden Gegenstand sowohl im Ganzen als auch seinen Theilen, seiner Beschaffenheit und Eigenheit nach zur Erfahrung zu bringen.

Eben so ist es dem Gedanken bezüglich seines Inhaltes nicht um die Benennung eines oder des andern Gegenstandes, nicht darum zu thun, dass ein oder der andere Gegenstand so oder so heisset, — die Namen hat schon das übersinnliche Bewusstsein den zur Vorstellung gebrachten Gegenständen gegeben, — sondern vielmehr darum, dass etwas, und was eben von den benannten Gegenständen weiterhin ausgesagt wird.

Dass ein Gegenstand vorhanden, ist gewiss; auch wie er heisst, ist bereits gesagt worden; ja sogar warum ein oder der andere Gegenstand gerade diesen Namen erhalten, konnte durch die Kenntnissnahme seiner ursprünglich verlaublichen Eigenthümlichkeit, oder als der Vorstellung gemäss nachgewiesen werden. Was hat nun das Denken mit dem namhaft gemachten Gegenstande angefangen, was hat es gethan und wie ist es dabei zu Werke gegangen, um den in Namen unmittelbar zusammengefassten Inhalt herauszusetzen, und so eigentlich erst zu sagen was jener ist?

Die durch das Bewusstsein hervorgebrachte Benennung des Gegenstandes ist als Gegenstandswort und dieses sodann als ein Setzendes, welches das von demselben Gesetzte als sich selbst gemäss ausgesprochen hat, unterschieden worden. Das Setzende hat in dem von ihm Gesetzten sich selbst gesetzt, und es ist als Gesetztes zunächst dasselbe, was es früher als Setzendes gewesen, es hat als Gesetztes ganz gleichen Inhalt, nur dass es im Ausdrucke verändert erscheint. Jedoch auch dieser bleibt, ursprünglicher Benennung nach, wesentlich derselbe, kaum dass ein äusserlicher Unterschied des Setzenden und des Gesetzten, am Ende wohl gar nur der Unterschied bemerklich gemacht werden kann, dass das Eine früher gesetzt worden ist als das andere. So nun das Setzende dennoch sagen, was es ist, so wird ihm in der That das Unmögliche zugemuthet, seinem Inhalte nach dasselbe zu bleiben, was es früher gewesen

ist und dennoch diesem Inhalte nach als ein Anderes benannt zu werden. Nur dass es ist, dass es als Gesetztes im Gänzen genommen dasselbe ist, ohne Unterschied ist, als Gesetztes sogar bis auf den Ausdruck sich wesentlich gleich bleibt, nur das vermag das Setzende zu sagen, weiter nichts.

A ist A, d. h.: dass A, als das Setzende, gleich ist demselben A, als dem Gesetzten, ist Ausdruck und Begriff des Satzes der Gleichheit. *)

Im Grunde ist damit, dass das Setzende und das Gesetzte dasselbe ist, wenig gesagt. Aber so ganz gedankenleer, so ganz bedeutungslos ist dieser Satz denn doch nicht, schon darum nicht, weil derselbe, wenn gar nichts anderes, so doch den Inhalt unmittelbar aussagt, dass etwas unterschieden werden soll, was bisher noch nicht unterschieden werden konnte. Ueberdies wird ja durch den Satz der Gleichheit, indem ganz entschieden ausgesprochen wird, dass etwas ist und dass es dieses ist, nebenbei

*) Von einer mathematischen Gleichheit: $A=A$, kann dem Begriffe nach nie die Rede sein. Nicht die Vorstellung, ja nicht einmal die Wahrnehmung lässt sich solche gänzliche Unterschiedlosigkeit gefallen, da, bei sonst ganz gleicher Geltung der Gegenstände, weder deren Geschiedenheit im Raume, noch die unterschiedlichen Zeitpunkte, in welchen dieselben wahrgenommen werden, einer bedächtigen Erfahrung entgehen können. Ubrigens gibt die Mathematik, wenn dieselbe $A=A$ setzt, sofort den Unterschied zu, dass $A=A$ nicht Eins, sondern Zwei sind.

stillschweigend darauf hingewiesen, dass ein Anderes etwas Anderes ist, und dass Eines von dem Anderen wie der Sache, so auch dem Namen nach zu unterscheiden sein wird.

Immerhin bleibt jedoch das, was durch einen solchen Satz von einem Gegenstande, ausgenommen, dass derselbe ist, ausgesagt wird, als nichts sagend, gradezu gleichgültig wie denn der Satz der Gleichheit, wie kein anderer, der völligen Unterschiedlosigkeit seiner Theile, der unbedingten Umkehrung fähig ist. A ist, und es ist eben A und bleibt A, ob ein oder das andere A zuerst oder zuletzt, früher oder später gesetzt wird, da doch jede Ungleichheit der Satztheile, im Falle der Umkehrung des Satzes, sowol einen Unterschied im Ausdrucke als auch dem Begriffe nach hätte herbeiführen müssen.

ββ. Der Satz des Unterschiedes.

Der Ausdruck des Satzes der Gleichheit ist der Denken ganz unbedenklich. Dass jedes Ding als es selbst seiend, jedes Ding als sich selbst gleich gedacht werden müsse, setzt nur die Richtigkeit der ursprünglichen Erkenntniss der Dinge voraus. Dem Denken fällt es sodann gar nicht ein, das Vorhandensein der erkannten Dinge und deren Sichselbstgleichheit in Zweifel zu ziehen oder das Ding je als nicht es selbst, als nicht sich selbst gleich, auszusprechen, A als nicht A zu setzen. Dann würde es alle Erkenntniss verleugnen und sich selbst zum blossen Spiele mit Worten herabsetzen. Erkenntnissgemäss wie es ist, muss es somit den Satz der Gleichheit

heit ein für allemal gelten lassen; nur dass es sich mit dessen Ausspruche für immer begnügen sollte, kann ihm nicht zugemuthet werden.

Denn, indem jedes Ding als für sich und sich selbst gleich gedacht wird, sind die Dinge damit schon von einander unterschieden, sofern jedes Ding als es selbst, und keines, als eines der anderen vorgestellt ist. Und jedes Ding ist und bleibt als sich selbst gleich gedacht und ausgesprochen; allein indem von demselben, gleichsam zum Beweise dessen was es ist, sodann auch gesagt wird was es nicht ist, wem es nicht gleicht, kömmt es eben dem Satze des Widerspruches zu, diesen Unterschied herauszusetzen. A ist nicht B, ist der einfache Ausdruck dieses Satzes, der, in Verbindung mit dem Satze der Gleichheit, als A ist A und nicht B ausgesprochen wird, überdies aber, da A wie nicht B, so auch nicht C, nicht D, nicht E u. s. w. ist, fortgesetzter Unterscheidung nach weiter geführt werden kann.*)

*) Den Satz des Widerspruches als: A ist nicht A, oder wohl gar als: $A = \text{nicht } A$ auszudrücken, und diesem Ausdrucke nach denken und sprechen zu wollen, ist nicht etwa ein dem Denken eigenthümlicher und somit durch das Denken zu lösender Widerspruch, sondern ein Ausspruch der allem Denken geradezu widerspricht. Es ist eitles Gethue, das zu gar nichts nütze ist, das Denken kömmt damit weder unmittelbar noch mittelbar von der Stelle; ist leeres Gerede, dabei gar nichts zu denken ist. Dass ein Ding in Wirklichkeit nicht ist, wofür es vielleicht gehalten werden kann, diesen

Das Setzende des Satzes, das im Satze der Gleichheit als das Gesetzte über sich selbst nicht herausgekommen ist, erweitert somit den Gedankenkreis des Satzes und nähert sich damit unmittelbar seinem Begriffe sofern dasselbe, obgleich nur verneinungsweise als Gesetztes sich aussprechend, obgleich nur aussagend was es nicht ist, durch solche Ausschliessung den Kreis des ihm möglicher Weise Entsprechenden immer enger zusammenschliesst. Aber andererseits liegt gerade in der vorgebrachten Unendlichkeit des Widerspruches zugleich die Beschränktheit bezüglich des Begriffes des Satzes ausgesprochen, welche vermöge des Satzes des Widerspruches niemals zu überschreiten sein wird, nämlich die, dass das Setzende, trotz aller angeführten Unterschiede, nicht

möglichen Irrthum zu berichtigen, ist Sache des Bewusstseins, dem es übrigens nie einfallen wird, ein Ding, das es erfahrungsgemäss erkannt und benannt hat, nicht für dasselbe, sondern für ein anderes zu halten.

Sodann mag bemerkt werden, dass dem Satze der Gleichheit, mit glücklichem Griffe, der Satz des Widerspruches, und nicht etwa beziehungsweise der Satz der Verschiedenheit, oder der des Unterschiedes gegenüber gestellt wird. Denn einmal bedeutet der Widerspruch den ausschliesslichen Unterschied, und sodann steht jene Benennung dem Begriffe des Satzes sowie auch dem des Denkens viel näher. Ja im Unterschiede des Satzes des Widerspruches, könnte der Satz der Gleichheit als der Satz völliger Uebereinstimmung bezeichnet werden.

mit dem Gesetzten, und somit auch nicht mit sich selbst je fertig werden kann; es liegt darin die Hinweisung, von solchem äusserlichen Unterscheiden abzustehen, und dem Aufsuchen von Unterschieden in sich selbst sich zuzuwenden.

Dass übrigens eine Umkehrung des Satzes des Widerspruches nie stattfinden könne, ohne geradezu Verkehrtes auszusprechen, sowie dass der Satz des Widerspruches noch etwas mehr zu bedeuten habe, als die blossе Kehrseite des Satzes der Gleichheit, welche etwa, wenn dieser überhaupt das Denkbare, als im Gegensatze das Udenkbare auszusprechen hätte, liegt auf der Hand.

γγ. Der Satz der vermittelnden Einheit.

Sowol der Satz der Gleichheit als auch der des Widerspruches, jeder für sich, hat den Gedankeninhalt dem Begriffe des Satzes gemäss eigenthümlich ausgesprochen; aber weder durch den einen oder den andern, noch durch beide zusammen, ist der Inhalt des Gedankens dem vollen Begriffe nach gesetzt.

Einer solchen Satzbildung bieten nun die angeführten Sätze bedeutungsvolle Anhaltungspunkte dar, welche in vorhinein der Erwartung Raum geben, dass der völlig begriffsgemässe Ausdruck des Satzes, weder eine gewisse Gleichheit des Setzenden und des Gesetzten, noch einen, obgleich löslichen Widerspruch derselben werde vermischen lassen.

Das Gesetzte ist mit dem Setzenden zu allererst aus dem Grunde im Ganzen genommen ein und dasselbe geblieben, weil es dem Setzenden nur um sich, und zwar nur um sein Dasein zu thun gewesen ist. Das es ist, und dass es das ist was es ist, dass A „ist,“ und eben „A“ ist, war das ganze Ergebniss des Satzes der Gleichheit. Wenn nun das Setzende sodann, was es für sich allein nicht zu Stande zu bringen vermochte, mittels eines äusserlichen Unterschiedes seiner selbst von andern zu erreichen versuchte, so lag für dasselbe darin, abgesehen von dem erweiterten Gesichtskreise, der Gewinn, wie nach und nach auf alles andere, so auch auf seine inhaltlichen Theile hingewiesen zu werden; es lag darin der Gewinn, das Einzelne und Besondere seines Inhaltes mehr oder weniger von einander unterscheiden, und somit auch vergleichen zu lernen, so dass hier, wie so oft, scheinbar ein Umweg als der geradeste und beste Weg sich erwies, zum erwünschten Ziele zu kommen.

Dass das Setzende, das was es zu setzen hat, aus sich selbst herauszusetzen, und nicht in einer Auseinandersetzung mit anderen zu suchen habe, ist somit gewiss; ebenso ist es, nach dem, was stattgefunden, unzweifelhaft, dass das Setzende das Gesetzte nur im Unterschiede auszusprechen, und dass demselben das Unterschiedene doch auch wieder zu gleichen haben werde, sowie dass es, trotz alles Unterschiedes, seine ursprüngliche Selbstgleichheit irgendwie werde bewahrt haben müssen. Das heisst, der im Satze der Gleichheit und des Wider

spruches zur Geltung gekommene Ausdruck, macht sich auch bezüglich begriffsgemässer Auseinandersetzung des Gedankeninhaltes, als mehr oder minder massgebend geltend.

Aber wenn das Setzende den in ihm aufgehobenen Inhalt seinen Theilen nach, als im Unterschiede und Vergleiche dieser, ausdrückt, so ist ja solcher Satz gar nichts anderes als ein Urtheil, dessen Begriffe derselbe vollkommen entspricht. Und so ist es auch; der Satz, in welchem das Setzende das von ihm Gesetzte dem Begriffe nach ausspricht, ist das Urtheil, und es kömmt nunmehr nur darauf an, um den Inhalt des im Satze ausgesprochenen Urtheils dem Begriffe gemäss zu bestimmen, wie früher schon der Satz seinem Ausdrücke nach dem Begriffe gemäss bestimmt worden ist, den wesentlichen Unterschied und die Aehnlichkeit der im Satze enthaltenen Theile, und zwar sowol des Gesetzten in Beziehung des Setzenden, als auch der gesetzten Theile untereinander, und sodann wieder deren unterschiedliche und ähnliche Beziehung auf das Setzende, dem Begriffe gemäss auszusprechen.

Wenn das Gesetzte dem Setzenden, aus dem es herausgesetzt worden ist, gleichen, und doch auch wieder, sofern das Gesetzte über das Setzende heraus ist, von demselben unterschieden sein soll, so kann dieser widersprechenden Anforderung nur insofern durch das Gesetzte genüget werden, dass dieses als ein Auseinandergesetztes, wie es eines Theils dem Setzenden nahe steht, so auch

durch diesen Theil die Aehnlichkeit mit dem Setzenden, und weiterhin, durch den fern stehenden Theil, seine Unterschiedenheit von demselben ausspricht. Dadurch wird nicht nur die gleichzeitige Verschiedenheit und Aehnlichkeit des Gesetzten mit dem Setzenden, sondern auch der Unterschied der gesetzten Theile, welche, überhaupt als auf das Setzende bezogen, einer wie der andere die Theile desselben sind, zum Begriffe gebracht. Ist nun der Unterschied der gesetzten Theile der grösstmögliche, so dass diese das Entgegengesetzteste, das dem Setzenden Zunächststehende und Aehnlichste, sowie auch das Entfernteste und Widersprechendste enthalten, ohne deshalb der Beziehung auf das Setzende verlustig geworden zu sein; so ist damit nicht nur der ganze Inhalt des Setzenden im wesentlichen Unterschiede herausgesetzt, sondern auch, bezüglich jedes wesentlichen Theiles des Gesetzten, auf die mögliche Auseinandersetzung desselben hingewiesen, wieder wesentliche Unterschiede herauszusetzen, oder doch diese, als selbstverständlich in demselben enthalten, stillschweigend voraussetzen zu können. Ueberhaupt müssen die Theile des im Satze ausgesprochenen Inhaltes, die Haupttheile sowol als die Nebentheile, als an zwei einander zugewandten Endpunkten sich berührend, sowie an den andern Endtheilen als einander aufs äusserste entgegengesetzt gedacht werden, ohne dass dem Nachdenken dabei die Unterscheidung und Vergleichung der gesetzten Theile als in dem setzenden Einen vermittelt, wird entgangen sein dürfen.

Solchem begriffsgemässen Inhalte des Satzes entspricht der Satz der vermittelnden Einheit (der sogenannte Satz des ausgeschlossenen Dritten, *principium exclusi medii seu tertii inter duo contradictoria*), in welchem das Setzende als das sich selbst gleiche enthalten und als das Erste der drei Theile des Satzes von den andern Zweien ausgeschlossen ist, oder diese vielmehr von sich ausgeschlossen hat, und in welchem ebenso der Widerspruch als das Gesetzte, Auseinandergesetzte, zur Darstellung kömmt, aber doch auch wieder durch die Beziehung auf das Setzende vermittelt ist.

Soll nun der Satz der vermittelnden Einheit, gleich den frühern zwei Sätzen, durch Buchstaben dargestellt werden, so muss derselbe, gleichsam selbstverständlich, weil minder wesentlich, die Selbstgleichheit des Setzenden, ganz bestimmt jedoch den Unterschied dieses und des Gesetzten, es muss derselbe aber auch die Entgegensetzung, und trotz dieser, die Bezüglichkeit der gesetzten Theile, sowie nicht minder das Wesentliche und Erschöpfende, und ebenso die untergeordnete Abhängigkeit derselben bezüglich des vermittelnden, einheitlichen Satztheiles ausdrücken. Durch den Ausdruck: A ist a und dürfte dem Begriffe dieses Satzes am meisten genüget sein.

Mittels des Satzes der Gleichheit, des Widerspruches und der vermittelnden Einheit ist nicht nur die Ausdrucksweise des Satzes, es ist mittels dieser Sätze auch der Inhalt des Satzes, der Gedanke herausgesetzt. Und zwar

ist es namentlich der Satz der vermittelnden Einheit, welcher die vollgültige Ausdrucksweise des Satzes zur Darstellung bringend, damit zugleich den Inhalt des Satzes heraussetzt, ja der im Grunde den vollen Ausdruck des Satzes nur dadurch gefunden haben kann, dass er sich seinem bereits unmittelbar auseinandergesetzten Inhalte zugewendet hat. Doch ist der Satz der Gleichheit und der Satz des Widerspruches, obgleich dieselben in ihrer Ausdrucksweise keine unmittelbare Rücksicht auf den herauszusetzenden Inhalt nehmen, es sind diese Sätze deshalb nicht etwa müßige, überflüssige Ausdrucksweisen, da ja durch dieselben erst, — vorzüglich indem das Ungenügende der Auseinandersetzung, welches an einem äußerlich vorgefundenen Inhalte zu Stande gekommen ist, bedacht wird, somit vorzugsweise durch den Satz des Widerspruches, — die Nothwendigkeit der Beziehung des Ausdruckes auf den Inhalt sich herausgestellt hat, und damit überhaupt erst die vermittelte Darstellung derselben möglich geworden ist.

Sofern nun Ausdruck und Inhalt des Satzes, die Satzweise und der bezügliche Gedankeninhalt vermittelt zur Darstellung gekommen sind, sofern damit das Denken als durch den Satz bestimmt, gesetzt worden, und die Sätze, welches ja als Satz der vermittelnden Einheit einem vollgültigen Urtheile besteht, dem Begriffe geneigt bethätigt ist, sofern sind diese Sätze die Denkgesetze sind die Gesetze der Ausdrucksweise des Satzes, da es gibt keine andere Ausdrucksweise als die soeben

auseinandergesetzte, durch die der Inhalt des Satzes vollständig herausgesetzt wird, und sind die Gesetze für das Denken, denn dieses ist eben der Inhalt jener Sätze.

Da aber, nebst der Vermittlung des Ausdruckes und des Inhaltes des Satzes, nebst der Vermittlung des Denkens und Sprechens, — denn Setzen im Satze ausdrücken ist Sprechen, — überdies die zwei ersten Sätze als im dritten vermittelt enthalten sind, so kann im Grunde der Satz der vermittelnden Einheit als das Denkgesetz begriffen und ausgesprochen werden.

7. Die begriffsgemässe Auseinandersetzung.

Der Satz ist sowol dem Ausdrucke als auch dem Inhalte nach begriffen, hat Ausdruck und Inhalt als untereinander vermittelt, und zwar den Ausdruck inhaltsgemäß, und den Gedankeninhalt begriffsgemäss dargestellt. Denn lehrt der sprachlich zum Begriffe gebrachte Satz, abgesehen von allem Inhalte, das Heraussetzen von Wörtern aus dem, durch das Bewusstsein zu Stande gekommenen Satze, sodann aber das Auseinandersetzen von Worten mit einem Gedanken, und damit das Mittel des Sprechens und Denkens kennen; so ist es dem Begriffe hintergründlich, in den Denkgesetzen, nicht etwa ausschliesslich um den Inhalt, und gar nicht mehr um den Ausdruck des Satzes zu thun, sondern der Inhalt des Satzes ist eben innerhalb zum Begriffe gebrachter Ausdrucksweisen herausgesetzt worden.

Es hat somit innerhalb der Denkgesetze unmittelbar noch etwas ganz anderes stattgefunden, als dass der Inhalt des Satzes dem Begriffe gemäss ausgesprochen worden wäre, sofern mit dem Begriffe des Satzes zugleich auch schon jener durch diesen auseinandergesetzt ist. Denn, als vollkommen dem Begriffe entsprechend, hat ja der Satz als das Urtheil sich erwiesen, welches als die theilweise, aber den Theilen nach erschöpfende Mittheilung des im Begriffe vorgefundenen Inhaltes bestimmt wurde, so dass, indem der Begriff des Satzes gesucht und gefunden wird, mit diesem zugleich durch auseinandergesetzte Urtheile auf ein Wiederfinden des Begriffes hingewiesen ist.

Dass es sonach, indem dem Begriffe nachgegangen wird, sich nicht um den ursprünglichen Begriff, der durch das Urtheil ausgesprochen ist, nicht um diesen bereits auseinandergesetzten Inhalt des Begriffes, sondern um jenen Inhalt handeln werde, welcher dem Begriffe als Schlussbegriff mittels Auseinandersetzung von Urtheilen zukömmt, dass es nunmehr unmittelbar darum zu thun sein werde, wie im Denkgesetze die dem Urtheile zugekommenen Ausdrucksweisen, so jetzt die eigenthümliche Schlussweise zum Begriffe zu bringen; auf diese Art und Weise des Vorganges kann, als früherem Entwicklungsgange des Begriffes entsprechend, schon im Vorhinein geschlossen werden. Es wird nämlich der Begriff die, früher blos zufällig vorgebrachten Schlussweisen, ihrem Entstehen und vermittelten Zusammenhange nach ausein-

anderzusetzen haben, es wird der Begriff, wie durch bestimmte Urtheile, so auch als durch demselben entsprechende Schlüsse auseinandergesetzt zu bethätigen sein, damit der Satz, begriffsgemäss wie er ist, als das Mittel des Sprechens und Denkens bewiesen, und damit der Zweck des Denkens, die begriffsgemässe Entwicklung und Begrenzung der Gedanken, erreicht werde.

Der Begriff ist aber im Urtheile unterschiedlich ausgedrückt, je nachdem dieses den Inhalt des Begriffes theilweise oder zur Gänze heraussetzt. Jedoch auch abgesehen von diesem Unterschiede kann der Begriff als auf mannigfaltige Weise im Urtheile gesetzt, es kann der Satz, wie schon eine innerhalb der Denkgesetze als vorgeschritten dargelegte Satzbildungslehre nachgewiesen hat, in unterschiedlicher Gestalt ausgesprochen werden.

Der einfache Satz, ursprünglich aus dem Hauptworte und Zeitworte bestehend, wird durch Heraussetzen und Herbeiziehn von andern Wörtern mehr oder minder weitläufig erweitert, ohne dass dadurch der einheitliche Gedankeninhalt überschritten, ohne dass deswegen der Satz auseinander gefallen wäre, so lange nur die Erweiterung den Haupttheil dessen, was als Gesetztes ausgesprochen wird, das Zeitwort nicht überschritten hat, so lange nicht nebst dem einen Zeitworte ein anderes herausgesetzt worden ist. Sogar eine wiederholte Setzung ein und desselben Zeitwortes, sowie andererseits eine unterschiedliche Vervielfältigung des Setzenden kann, unbeschadet der Gedankeneinheit des Satzes, stattfinden, wenn nur die

Hauptwörter, oder deren Stellvertreter, durch ein und dasselbe Aussagewort, als auf einander bezogen, zusammengehalten werden. Dass das Zeitwort somit wesentlich zur Satzbildung beitrage, geht auch aus einer weiteren Satzentwicklung hervor, obgleich das Zeitwort allein keinen Satz ausmacht, und behufs dieses des Hauptwortes oder dessen Vertreter, von welchen es eben ausgesagt wird, durchaus nicht entbehren kann.

Wird nun von einem Setzenden, zunächst in einfacher Ausdrucksweise des Satzes, Unterschiedliches ausgesagt, indem zwei oder mehrere Zeitwörter herausgesetzt werden, so entsteht ein aus besondern Sätzen zusammengesetzter Satz, durch den, je nach der Zahl der besondern Sätze, mehrfacher Gedankeninhalt, als in mannigfaltigster Weise aufeinander bezogen, ausgesprochen wird, sofern eben jeder einzelne Satz einen für sich bestehenden Gedankeninhalt einschliesst, welcher auch wieder jeder als für sich bestehend wird ausgesprochen werden können.

Und erst in dieser Verknüpfung von einfachen, und in der Wiederverknüpfung von zusammengesetzten Sätzen hat das Sprechen eine Ausdrucksweise erreicht, welche dem Flusse und Zusammenhange der Gedanken entgegen wird, erst in solcher Ausdrucksweise wird der Satz in der That, als zum letzten Mittel des Sprechens und Denkens herangebildet, sich bethätigen können. Der Zusammenhang der Sätze ist nichts weniger als ein zufälliges, äusserliches Zusammenstehn, nichts w

niger als ein bloss sprachlich gegliederter Zusammenschluss; sondern es kömmt, zufolge von Vermittlung einzelner Sätze, eine Redeweise zur Geltung, innerhalb welcher jene ihrem Inhalte nach so fest zusammenhängen, dass an ein Auseinanderreissen derselben, dass an ein selbstständiges Hinstellen der einzelnen Sätze, ohne Sinn und Verständniss der zu Grunde liegenden Gedankeneinheit aufzuheben, gar nicht mehr zu denken ist.

aa. Die Voraussetzung.

Was immer gedacht werden mochte, im Satze musste es ausgedrückt werden, der eben seinen begriffsgemässen Ausdrucksweisen nach zum Denkgesetze geworden ist.

Das Denken, um den Satz der Gleichheit, A ist A , aussprechen zu können, entnimmt das Setzende dem Bewusstsein, welches ihm namhaft gemachte Dinge darbietet. Dass irgend ein Ding ist und so und so heisst, diese Verantwortlichkeit mag das Denken immerhin einer erfahrungsvollen Erkenntniss überlassen, und zunächst ganz unbedenklich mit dem Ausdrucke der Selbstgleichheit der Dinge sich beschäftigen und begnügen; allein, dass das Ding soeben ist, welches früher nicht da gewesen, und dass dasselbe in einer Zeit vielleicht wieder nicht mehr da sein wird, sodann, warum das Ding erst jetzt ist und nicht schon früher da war, und warum es einmal nicht da sein wird, — das sind allerdings Fragen die des Bedenkens wohl werth gewesen wären.

Dass diese Fragen dem Denken nicht schon früher eingefallen sind, dafür hat dieses keinen andern Entschuldigungsgrund, als dass ihm zur Lösung seiner damaligen Frage: was denn das Ding ist, die Versicherung des Bewusstseins: dass das Ding ist, vollkommen genügt hatte. Ueberdies hätten das Denken die soeben ausgesprochenen Zweifel damals leicht beirren können.

Hat nun das Denken, durch ein nachträgliches Bewusstsein belehrt, im Gedächtnisse behalten, dass ein oder das andere Ding nur unter gewissen Bedingungen vorhanden ist, und dass, wenn diese Bedingungen fehlen, sodann auch das Ding zum Fehlen kömmt; so wird dasselbe, wenn es solchen besondern Inhalt des Bewusstseins im Allgemeinen aussprechen soll, dieses bedingungsweise Verhalten seines Inhaltes durch die Satzweise, innerhalb welcher es sich ausspricht, bemerkbar machen müssen, es wird sich die Bezeichnung seines Inhaltes, der nach ein Gedanke als von anderen ganz und gar abhängig ausgedrückt wird, nicht entgehen lassen dürfen. Und zwar wird der eine Gedanke, als ohne Rücksicht auf einen ursprünglicheren ausgesprochen, die Merkmale dieser seiner Unmittelbarkeit an sich zu tragen haben, wenn derselbe der Stellung, die bloß seine Möglichkeit zu bezeichnen hat, sodann aber auch der dadurch unumgänglich nothwendig gesetzten Beziehung seiner auf einen nachfolgenden Gedanken, genügen soll; es wird der eine Gedanke, indem er den nachfolgenden, um den es eben zu thun ist, bedingt,

zugleich die Zufälligkeit seines eigenen Bestehens ausdrücklich bemerkbar machen müssen, wenn derselbe die eigene bedingungsweise Geltung, sowie auch die, von dieser abhängig gewordene, unvermeidliche Bedingtheit des nachfolgenden Gedanken aufrecht erhalten soll.

Wie früher schon, wenn mehrere Sätze nach einander ausgesprochen wurden, diese in mehr zufälliger Beziehung mit einander sich verhielten, so zwar, dass jeder besondere seine Unabhängigkeit und eigene Selbstständigkeit sich gewahrt hatte; so werden auch innerhalb einer vermittelten Auseinandersetzung wieder zwei Sätze, und zwar der eine, das ursprünglich Mögliche und Bedingende, und der andere, das Nothwendige und Bedingte enthaltend, als zusammengesetzt ausgesprochen werden, mit dem Unterschiede jedoch, dass, ungleich früherer Satzverbindung, nunmehr gegenseitig ein Satz von dem andern ganz und gar abhängig, keiner für sich selbstständig ist, und nur beide zusammen einen Satz ausmachen. Im Grunde ist so der eine Satz dem andern entgegengesetzt, es ist ein Gegensatz da; aber die entgegengesetzten Sätze ergänzen sich eben, sofern, wie der eine, durch die Art und Weise seines bedingungsweise gesetzten Ausdruckes, auf einen andern, erst auszusprechenden Satz hinweist, ebenso dieser, die Bedingtheit in sich enthaltend, die nothwendige Beziehung auf den früheren ausspricht. Es sind zwei Gedanken ausgesprochen; aber dieselben sind doch nur Gedankentheile ein und derselben Gedankeneinheit, die jene als vermittelt in sich enthält.

Der so bedingungsweise ausgesprochene Satz ist die Voraussetzung (Hypothese).

Eine mehr unbefangene, mehr unmittelbare Art und Weise Gedankenbeziehungen auszusprechen, gibt es nicht — denn, durch die einfache Behauptung wird zwar die Voraussetzung an Unbedenklichkeit noch übertroffen, aber solches voraussetzungsloses Behaupten drückt eben noch keinen nothwendigen Gedankenzusammenhang aus, — und es ist die Voraussetzung die am allerersten, weil am allerleichtesten dem Denken sich darbietende Schlussweise. Es kömmt hier alles auf den ersten Satz an; wenn dieser nur nichts geradezu unmögliches enthält, so wird dann, und zwar in dem Grade, als dessen Inhalt möglich ist, auch der durch denselben bedingte Satz seinem Inhalt nach möglich sein. Wenn das Eine ist, so ist auch das Andere; wenn B ist, so ist auch C.

Dass, je mehr Bedingungen gegenüber dem zu erschliessenden Inhalte gemacht werden, damit umso mehr die Voraussetzung der Zufälligkeit preisgegeben wird geht aus dem bezüglichen Verhältnisse der besondern Sätze zur Genüge hervor; allein andererseits hört der Satz auf eine Voraussetzung zu sein, wenn demselben mit dem bedingungsweisen Ausdrücke, zugleich alle vorhergehende Vermittlung entzogen, wenn der Inhalt ohne alle Nöthigung nach Belieben bestimmt wird, wie etwa die Satzung der Mathematik, dass der rechte Winkel aus 90 Graden zu bestehen habe.

Ubrigens, ungeachtet aller Zweifelhaftigkeit des In

haltes, ist die Voraussetzung unverwerflich, erscheint geradezu unentbehrlich, und muss genügen, wenn die möglicher Weise gesetzte Bedingung überhaupt gar nicht zu erweisen, und dennoch für das, was so bedingungsweise gesetzt wird, eine andere Nöthigung nicht zu erdenken ist. Ja das Denken darf weder jedesmal bis auf den ursprünglichen Grund zurückgehen, wenn es den Zusammenhang eigenthümlicher Bestandtheile seines Inhaltes auseinanderzusetzen hat, es darf nicht immer wieder auf das a b c seines Bewusstseins zurückkommen, wenn es etwas zu sagen hat. Denn wie hätte es mit solcher unendlichen Vermittlung je fertig werden können, innerhalb welcher jedes Glied einen besondern, unabsehbaren Vermittlungsgang für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt ist? Und sodann, benöthigt denn das Denken jedesmal einer solchen weit hergeholten Vermittlung und letzten Begründung, welche ja doch nicht unmittelbar auf den betreffenden Gedanken, sondern auf, von diesem bereits mehr oder weniger weit abstehende Gedanken in Beziehung ist? Genügt es denn nicht, wenn nur der soeben auseinandergesetzte Gedankeninhalt die Vermittlung des ihm zunächst zu Grunde liegenden Gedankens sich nicht entgehen lässt?

ββ. Der Grundsatz.

Beruhigen kann sich das Denken innerhalb der Voraussetzung allerdings nicht; immer wird die blosse Möglichkeit der Bedingung Bedenken hervorrufen und das Nachdenken auf sich ziehen. Uibrigens könnten Voraus-

II.

9

setzungen nie einer Prüfung unterworfen werden, müsste bedingungsweise ausgesprochene Sätze als letzte Ausdrücke gelten, dann bliebe es freilich möglich, jede beliebigen Gedanken zu wagen, um irgend einen anderen annehmbar zu machen.

Wenn B ist, ist auch C. Aber ist denn B? — Das ist die Frage von der im Grunde erst das Vorhandensein des bedingungsweise gesetzten C abhängt. Wie lässt sich nun ermitteln, dass B ist?

Innerhalb der Voraussetzung kommt das Denken eigentlich nur deshalb dahin, mit einem fraglichen Inhalte anzufangen, weil es die Endlosigkeit rückgängiger Vermittlung scheuet und lieber einer Ungewissheit Raum lassen, als in jener sich verlieren will. Auch hätte eine solche bedingungsweise fortgesetzte Vermittlung wenig geholfen, denn am Ende wäre es doch bei einer „Wenn“ geblieben. Will nun das Denken das Ergebnis der Voraussetzung sich versichern, so wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als diese Zweifelhaftigkeit der Bedingung aufzuheben.

Wie gesagt, es würde dem Denken nichts nützlich einem bedingt vorhandenen Inhalte eine anderweitig Bedingung voranzusetzen, es würde nichts nützlich ein bedingt gebliebenes Ding zur Bedingung des Vorhandenseins eines bedingenden Dinges zu machen, denn es nützt nichts Bedingungen auf Bedingungen zu häufen. Da etwas, welches unter Bedingungen möglich sein würde wirklich ist, kann nur dann in Erfüllung gehen

wenn jene Bedingungen thatsächlich stattfinden; es kann nur durch das wirkliche Vorhandensein eines Dinges ein anderes möglich sein und wirklich werden. B ist, weil A ist, und nur weil A ist, kann B sein, das su jenem schon deshalb in einem Verhältnisse der Abhängigkeit steht, weil das A überhaupt das frühere ist.

Es stellt sich somit das ursprünglich Vorausgesetzte als das aus einem Andern Folgende dar, welches Andere gleichsam der Grund und Boden für jenes ist, und der Satz, in solcher Folgerichtigkeit ausgesprochen, ist eben der Grundsatz (Axiom).

Gleich der Voraussetzung besteht auch der Grundsatz aus zwei Sätzen, wie jene aus dem fraglichen und dem bejahenden oder verneinenden Satze, so dieser aus der Behauptung und aus dem Beweise der Behauptung; allein die Behauptung ist nicht mehr fraglich und bleibt nicht Behauptung, weil sie bewiesen wird, und der Beweis besteht in dem zwar vermittelten, aber doch unabhängigen Aufweise eines Ursprünglichen, welches der Behauptung zu Grunde liegt. Ist somit die Abhängigkeit der im Grundsätze auseinandergelegten Sätze gross genug, so ist dieselbe doch nicht so ganz unbedingt, wie jene der in der Voraussetzung enthaltenen Sätze, weil, für's Erste, Sätze ausgesprochen werden können, ohne dass dieselben bewiesen zu werden brauchen, — so allgemein werden dieselben behauptet, — und für's Zweite, weil, ist der beweisende Satz als begründender ausgesprochen, sodann wohl irgend ein anderer Satz,

aber nicht gerade der früher behauptete, aus demselben wird gefolgert werden müssen.

Ueberhaupt, ist das Verhältniss des Grundsatzes zu Voraussetzung dadurch, dass in dieser die Beziehung der Bedingung und des Zufalls, in jenem dagegen die des Grundes und der Folge auseinandergesetzt, dass im Zufall die Berechnung der Möglichkeit, in der Folge dagegen die der Nothwendigkeit in Anschlag gebracht wird als in einem durchgreifenden Unterschiede aufgelöst bestimmt; so bleibt doch immerhin noch die Vermittlung des Grundsatzes und der Voraussetzung wozu zu bedenken: dass nämlich die Nothwendigkeit als ein bedingte oder unbedingte erscheinen, und damit die Möglichkeit innerhalb der Nothwendigkeit erhalten bleiben dass der Grund möglicher Weise der letzte, aber ebens nur der nächste beste sein könne.*) Denn ein Din

*) Zu den Begriffspaarungen, durch welche der Begriff des Verhältnisses ausgedrückt wird, gehört, ausser der der Bedingung und des Zufalls, und der des Grundes und der Folge auch die der Ursache und Wirkung. Und zwar wird gerade durch letztere der Begriff des Verhältnisses am unmittelbarsten und allgemeinsten ausgedrückt: am unmittelbarsten, der die Bestimmung von Ursache und Wirkung ist geradezu der Erfahrung entnommen, was vom Grunde und der Folge nicht, von der Bedingung und dem Zufalle nur bedingungsweise gesagt werden kann; am allgemeinsten, denn dieselben enthalten die anderweitig entwickelten Begriffe in sich, sofern der Ursache genug oft auch der Grund liegt, und die Wirkung

kann den Grund in einem andern, dieses wieder in einem andern haben, u. s. f., bis endlich ein Ding vorgefunden wird, welches den Grund nicht in einem andern, sondern in sich selbst, in seinem Wesen hat, wodurch der Grund des Dinges, als mit dem Wesen desselben zusammengefallen, und dieses, im Unterschiede des blossen Seins des Dinges, als der letzte Grund, als der Urgrund des Dinges bestimmt sein wird. *)

zugleich eine Folge ist, sofern die Ursache bedingt oder unbedingt sein und in der Wirkung der Zufall Platz greifen kann.

*) In einer versuchsweise als möglich gesetzten Aufhebung des letzten, oder doch des unmittelbaren Grundes, und in der daraus nothwendiger Weise gezogenen Folgerung bezüglich des Begründeten, wurzelt die sogenannte *demonstratio per absurdum*. B ist weil A ist. Gesetzt nun, dass A nicht ist, so hätte dann auch B nicht sein können, was absurd ist, denn B ist. Abgesehn nun davon, dass irgend ein beliebiger Grund geradezu als letzter angenommen, und mit der Aufhebung des Grundes zugleich schon die Folge als nothwendiger Weise aufgehoben gedacht wird, liegt in solchem Beweisverfahren die schiefe Wendung, das, was ursprünglich bedingungsweise gesetzt ist (B ist weil A ist), hinterher als wie ursprünglich unbedingt und unmittelbar gewiss zu setzen (B ist), sowie andererseits, das was als ganz gewiss und unbedingt gesetzt wird (dass A ist), möglicher Weise doch, nicht etwa als bedingt, denn dieses Bedenken wäre zu rechtfertigen, sondern gradezu als gar nicht gesetzt zu bestimmen, und so aller-

77. Der Schlusssatz.

Im Grundsatz liegt eine Folge, aber keine nothwendige; B ist weil A ist, aber weil A ist, muss deshalb noch nicht B sein.

Sodann, wiewohl der Grundsatz für sich abgeschlossen ist, mit der Voraussetzung in Beziehung gesetzt, ist er es noch nicht, denn das C, um das es sich dort handelt, muss erst als gefolgert gesetzt werden: Wenn B ist, so ist auch C; B ist weil A ist; folglich ist auch C.

Hiermit ist aber schon die Nothwendigkeit der Folgerung eingetreten. Wenn folgerichtig B ist, das zuerst vorausgesetzt wurde, so muss auch C sein, das eben unter der Bedingung des Vorhandenseins des B als möglich, und sonach, mit dem wirklichen Vorhandensein des B, als wirklich gesetzt worden ist.

War nun innerhalb der Begründung der Voraussetzung wieder ein anderer Grund vorausgesetzt, der

dings nicht nur etwas absurdes vorauszusetzen und zu folgern, sondern auch schlüsslich etwas ganz verkehrtes anzunehmen.

Die Mathematik, exact wie sie ist, hängt zu viel an der Sinnlichkeit und an der Vorstellung, um solchen Bedenken, sowie überhaupt dem Denken hinlänglich Raum zu geben, und muss begriffslos bleiben, gleichsam zur Strafe, weil sie mit dem Denken zu leicht fertig geworden ist.

Grund der ursprünglichsten Folgerung und der möglicher Begründung, so wurde ja dieser eben als der letzte Grund, als das Wesen der Dinge, und damit, in Vermittlung mit dem Sein der Dinge, als der Anfang derselben zum Begriffe gebracht: der letzte Grund, A, ist Grund der Bedingung, hat. sowol zunächst das Begründete, B, als auch, mittels dieses, das bedingungsweise Vorausgesetzte und sodann Gefolgerte, C, und insofern auch das ursprünglich Unmittelbare, B, vermittelt, und es sind die beiden Vermittelten, B und C, gesetzt, weil das dieselben Vermittelnde, weil A gesetzt ist. B und C ist, weil A ist.

Der Satz, das was vorausgesetzt und begründet ist, vermittelt in sich zusammennehmend, ist der Schlusssatz (Definition).

Voraussetzung, Grundsatz und Schlusssatz können als untereinander in Beziehung ausgesprochen werden:

Wenn B ist, ist auch C;

B ist, weil A ist;

folglich ist auch C, und B und C ist, weil A ist.

Der Schlusssatz ist aber das Ende aller Auseinandersetzung, da das in allem Anfange stillschweigend Vorausgesetzte vermittelt, zunächst als das Begründete, sowie dann als das Schlüssliche sich erwiesen hat, da der Schlusssatz des Begriffes Anfang, Vermittlung und Ende in sich enthält, und, als die Theile zusammenfassend, der Begriff im Ganzen ist.

Aber ebenso wird im Schlusssatze wieder der Anfang

eines neuen, weiterhin zu vermittelnden und abzuschliessenden Begriffes enthalten sein, sofern der im Grundsatz zur Begründung unmittelbar herein genommene Begriff, auch in den Schlusssatz hereingezogen, und ungeachtet aller nachträglichen Vermittlung, doch noch, wie früher bezüglich seines Ursprunges, so jetzt, als seinem Ende sich nahend, unvermittelt geblieben ist, so dass der Schlussbegriff als wie mit einem, wiewohl kaum merklichen Sprunge erreicht scheint. Es wird jeder Schlussbegriff den Trieb über sich herauszugehen enthalten, um den letzten, in der Vermittlung seines Inhaltes übrig gebliebenen, geringern oder grössern Rest von Unmittelbarkeit tilgen zu können, es wird jeder Schlussbegriff durch einen andern ergänzt werden müssen, bis auf den, welcher, weil derselbe der unmittelbar erste gewesen ist und Grund und Bedingung in sich selbst gehabt hat, eben deshalb, ohne durch Vermittlung über sich selbst zu einem andern gekommen zu sein, der letzte geblieben sein wird.

Wenn früher als eine Folgerung des Denkgesetzes ausgesprochen wurde, dass nur der Satz der Gleichheit, A ist A , eine unbedingte Umkehrung des Setzenden und des Gesetzten zulasse, so gilt dieses Gesetz nunmehr doch auch bezüglich des, seinen Theilen nach in Urtheile auseinandergesetzten, und bezüglich des aus dem Urtheile erschlossenen Begriffes, welche Begriffe, als gleich gültig im Schlusssatze, jeder zuerst oder zuletzt gesetzt werden können, sofern dieselben in der That von

gleicher Geltung sind. Freilich scheint das kaum je ganz unbedingt der Fall zu sein, weil, wie gesagt, einerseits, ungeachtet möglichst erschöpfender Vollständigkeit des Urtheils, vor Allem die Begründung des dem ursprünglichen Begriffe fernstehenden Theiles dennoch mehr oder minder beschränkt und ungenügend geblieben sein muss, und weil andererseits der eigenthümlich ausgedrückte Schlussbegriff, genug oft schon dem Namen nach den unmittelbaren Keim eines neuen Begriffes in sich enthält, um den derselbe eben reicher sein wird als die ihm zu Grunde liegenden Begriffe. Nur in dem Masse, als jene Mangelhaftigkeit mehr oder minder leicht selbstverständlich ergänzt werden kann, überhaupt je geringfügiger die Mangelhaftigkeit des Urtheils ist, um so eher wird dann die Umkehrung stattfinden können, den Schlussbegriff an die Spitze des Schlusssatzes zu stellen.

Immerhin wird aber die grössere oder geringere Möglichkeit einer solchen Umkehrung, als das Kennzeichen eines mehr oder minder begriffsgemäss auseinandergesetzten Schlusssatzes zu beachten sein. ←

Voraussetzung, Grundsatz und Schlusssatz sind die Ausdrucksweisen des Satzes, durch welche zu Grunde liegender Gedankeninhalt begriffsgemäss auseinandergesetzt wird, so zwar, dass die begriffsgemässe Auseinandersetzung im Grunde als eine Erläuterung und Erweiterung der Denkgesetze bethätigt erscheint.

Die durchgreifende Beziehung der Denkgesetze einer-

seits und der begriffsgemässen Auseinandersetzung andererseits, und zwar sowol dem Ausdrücke als auch dem Inhalte nach, die Aehnlichkeit und doch auch wieder Verschiedenheit derselben liegt nahe genug.

Und nicht etwa, dass das Denken an die Reihenfolge dieser Entwicklungsglieder, innerhalb welcher dasselbe begriffsgemäss auseinandergesetzt wird, unabänderlich gebunden wäre, nicht etwa, dass nicht ein oder das andere Glied übergangen, oder ein anderesmal dasselbe nicht in unterschiedlicher Gestalt wiederholt herausgesetzt werden könnte, dass nicht überhaupt in der Auseinandersetzung des Begriffes eine grosse Freiheit des Denkens zu herrschen vermöchte; aber nie wird eine gänzliche Verläugnung der Denkgesetze innerhalb der Auseinandersetzung und Vermittlung von Begriffen stattfinden können, es wird nie erlaubt sein, einen Grundsatz unmittelbar hingestellt sein zu lassen, oder irgend einen Schlusssatz an die Spitze einer Gedankenentwicklung zu stellen, wenn begriffsgemäss verfahren werden soll.

Somit ist nunmehr durch Denkgesetze und als begriffsgemäss nicht nur der Begriff des Satzes, und zwar der Satz sowol sprachlich, dem Ausdrücke, als auch seinem Inhalte nach, sondern es ist auch schon der Begriff an und für sich auseinandergesetzt: an sich, als Ausdruck und Inbegriff des Gedankeninhaltes, für sich, seinem Urtheile und Schlusse gemäss, und an und für sich, als innerhalb des, demselben noch ganz und gar unmittelbaren Ausdruckes der Denkgesetze, und, zum Theile ver-

mittelt schon, als in eigener, sich gemässer Auseinandersetzung. Es ist der Begriff damit, also gesetzt und abgeschlossen, ein anderer geworden: ist der auseinandergesetzte, in Sätzen ausgesprochene Begriff, welcher, als Hauptbegriff den andern zu Grunde liegend, schon Idee ist.

b. Der Begriff des Wissens.

Wie der Begriff zum Urtheile und Schlusse sich verhalten hat, so verhält sich, im Ganzen genommen, die Idee zum Denkgesetze und zur begriffgemässen Auseinandersetzung, mit dem erheblichen Unterschiede jedoch, dass, wenn der ursprünglich vorausgesetzte Begriff im Schlusse, als Schlussbegriff, nur ein entwickelterer als der ursprüngliche ist, nunmehr der Begriff, weitläufig auseinandergesetzt, nicht nur dem Inhalte, sondern auch dem Ausdrucke nach als ein anderer, eben als Idee erscheint.

Freilich damit, dass die Idee auseinandergesetzten Begriffen gemäss ausgesprochen wird, damit ist dieselbe zunächst doch nur in ihrer Ausdrucksweise dem Begriffe gegenüber unterschieden; wiefern aber die Idee dem Inhalte nach, ausser dessen grösserem Umfange, vom Begriffe zu unterscheiden kömmt, darüber konnte noch gar nichts gesagt werden, weil dieselbe, auseinandergesetzt wie sie ist, durch den Begriff zwar zu Stande gebracht wird, bezüglich ihrer Eigenthümlichkeit aber nicht einmal andeutungsweise sich bethätigt hat.

Soll nun die Idee inhaltlich bestimmt werden, so wird nichts anderes übrig bleiben, als nochmals auf den Inhalt des Begriffes zurückzukommen, diesen nochmal zu bedenken, da, wie verschieden auch, wie anders noch als der Begriff die Idee sein mag, dieselbe doch nicht völlig vom Begriffe geschieden, nicht ganz und gar anders als der Begriff bethätigt ist, vielmehr, als aus dem Begriffe hervorgegangen, zunächst auch nur, wie als ein weitläufigerer, mehr inhaltsvoller, ebenso als ein mehr allgemeiner Begriff wird gedacht werden müssen.

Aber das Verhältniss der Idee zum Begriffe wird nicht des Näheren, nicht dem Inhalte nach, ermittelt werden können, so lange nicht innerhalb der Beziehung, innerhalb der Unterscheidung und Vergleichung des Denkens und des Begriffes, der jedem dieser inhaltlich zukommende Vermittlungsantheil auseinandergesetzt, d. h. so lange nicht das Verhältniss des Begriffes und, inhaltlich, das des Urtheilens und Schliessens zum Denken ermittelt sein wird.

Mit dem Denken nun, — dasselbe zum Begriffe gekommen, sowie der unmittelbar ausgesprochene Inhalt des Gedankens Inbegriff eines Namens und dadurch Begriff geworden, — hat es eine eigene Bewandniss gehabt: es ist zwar innerhalb der Urtheile und Schlüsse die begriffsmässige Entwicklung des Denkens vor sich gegangen, aber andererseits musste doch früher der Begriff zu Stande gekommen sein, aus welchem sodann erst, mit gleichzeitiger Entwicklung des Denkens, das Urtheilen und Schlies-

sen hervorgegangen sein konnte. Es ist mittels des Denkens allerdings der Begriff entstanden, aber das Denken allein, das dem Gedankeninhalte nach der Inhalt des Begriffs ist, hat den Begriff doch nicht ausgemacht; denn der Begriff ist wohl theilweise aus dem Denken heraus, theilweise jedoch auch eigenthümlich, einerseits mittels des Denkens, andererseits aber selbstständig zu Stande gekommen. Es kann somit, zufolge der, fortschreitendem Entwicklungsgange gemäss bethätigten Selbstständigkeit, zunächst wohl das Denken dem Begriffe, es kann aber unmöglich dieser, als die vorgeschrittenere Entwicklungsstufe, wieder dem Denken gegenständlich geworden sein, und es vermag somit von einem selbstständig gebliebenen Denken dem Begriffe gegenüber, von einer solchen Bestimmung des Begriffs durch das Denken gar nicht gesprochen werden.

Deshalb hat auch das Denken oft genug Noth gehabt, unmittelbar wie ihm der Begriff erscheint, mit diesem sich auseinanderzusetzen, deshalb hat ihm schlüsslich immer der entscheidende Ausdruck des Begriffes gefehlt, und es mit entlehnten, in verwandter Beziehung zutreffenden, mithin nur halb und halb entsprechenden Ausdrucksweisen sich behelfen müssen. Wie oft half ein Flickwort aus! Wie oft ist dem in Gebrauch gezogenen Ausdrücke stillschweigend ein doppelsinniger Inhalt unterlegt worden! Sollte nicht, wenn z. B. der Gedanke als bestimmt bezeichnet wurde, derselbe dadurch sowohl der eigentlichen Bedeutung des Bestimmens gemäss be-

nannt, als auch begriffsgemäss begränzt sein? — Mit einem Worte: es hat in der Auseinandersetzung des Denkens und des Begriffes ein Drittes sich geltend gemacht, welches, obgleich dasselbe nicht unmittelbar, so zu sagen persönlich, eingeschritten ist, doch genug oft in unbefangenen Ausdrücken sich gleichsam fühlbar machte, und insofern sich angedeutet hatte; es ist nicht nur das Denken schlüsslich durch Vermittlung eines Dritten zum Begriffe gekommen, sondern es hat sich dieses schon, einerseits im Denken, und andererseits sodann innerhalb des Begriffes und der Vermittlung desselben, im Satze, namentlich aber im Denkgesetze und in begriffsgemässer Auseinandersetzung geltend gemacht, wie denn überhaupt dadurch das Denken zum Begriffe gebracht worden ist.

Das Denken aber zum Begriffe gebracht, das begriffsgemässe Denken ist **Wissen**.

Behufs der Entwicklung und Vermittlung des Denkens hat weder der Begriff noch die Idee, diese zunächst als begriffsgemässe Auseinandersetzung bestimmt, ausgereicht. Denn, obgleich Urtheilen und Schliessen in der entwickelten Auseinandersetzung des Gedankeninhaltes besteht, Urtheil und Schluss so unmittelbar als eine Erweiterung des durch das Denken gesetzten Inhaltes bethätigt wird, obgleich Urtheilen und Schliessen einem vorgeschritteneren Denken entspricht, und ebenso der Begriff, indem durch denselben der zu Grunde liegende Gedankeninhalt als zusammengefasst benannt wird, einen Fortschritt des Denkens beurkundet; so ist doch weder die

sem, noch dem Urtheilen und Schliessen das in denselben bethätigte Denken, weil nur unmittelbar bethätigt, gegenständig geworden. Vielmehr erscheint, wie der Begriff, so auch das Urtheil und der Schluss, das vorgeschrittenere Denken, als die unmittelbare That und das unmittelbare Thun eines Dritten, irgend einer unbekanntem Thätigkeit, wie später sich zeigt, als die des Wissens, welche eigenthümliche Thätigkeit weit eher befähigt erscheint, gegenüber der auseinandersetzenen Thätigkeit des Denkens eine gründliche Vermittlung dieses zu erzielen, sofern überhaupt nur Thätigkeit der Thätigkeit gegenüber einer durchgreifenden, allseitigen Vermittlung fähig ist.

Ebensowenig bestehet, — der Satz bereits sprachlich entwickelt innerhalb der Heraussetzung von Denkgesetzen, sowie innerhalb begriffgemässer Auseinandersetzung, — sodann der Begriff, oder wohl gar die Idee, welche erst hinterher als in Beziehung auf den Begriff bestimmt wird, dem Denken gegenüber als selbstständig thätig; vielmehr ist dieses, als gesetzt und auseinandergesetzt, schon unmittelbar gewusst worden.

Über unmittelbare Bethätigung ist sonach der Begriff noch gar nicht herausgekommen: wer die Gesetze dem Denken giebt, wer innerhalb begriffgemässer Auseinandersetzung schlüsslich thätig ist, wodurch der Begriff zur Idee erhoben wird, darüber konnte nichts ermittelt sein, sofern innerhalb der Entwicklung der Idee

noch ebenso thatsächlich zu Werke gegangen worden ist, wie innerhalb der des Begriffes.

Erst mit dem Wissen, dieses als in Beziehung auf das Denken, steht Thätigkeit der Thätigkeit gegenüber, sowie auch nur durch Bethätigung des Wissens das unmittelbare Verhältniss des Begriffes und der Idee zum Denken wird gelöst, und damit das Wissen selbst als vermittelt zum Begriffe gebracht werden können.

α. Grund und Wesen (Princip) des
Wissens.

Nachdem das Denken zu Stande gekommen, wurde dasselbe durch das Ungenügende seines Abschlusses und zwar wie durch die Unbestimmtheit, so auch durch die Inhaltslosigkeit des schlüsslichen Ausdruckes getrieben, die so zu sagen bedeutungslose Bezeichnung des gedachten Gedankens zu überschreiten, d. h. dieselbe mittels eines einheitlichen, eigenen Namens zu bestimmen, und damit den Inhalt derselben anzudeuten. Im Verlaufe dieses Vorganges nun, des Uiberganges vom Denken zum Begriffe, hat zwar jenes, obgleich es sich für sich auf sich selbst zurückgezogen, weiterhin unmittelbar sich bethätigt und ausgesprochen; aber, ungeachtet aller Eigenthümlichkeit, ist dasselbe am Ende doch nur durch das in der Stille Einfluss nehmende Wissen dahin gebracht worden, seinem Inhalte nach den Begriff zu erreichen, in welchem somit das Wissen in der That enthalten sein, mit dem es zugleich stattgefunden haben muss, um

durch den Begriff als unmittelbar thätig ausgesprochen werden zu können. Es erscheint der Begriff als der allererste Anfang des Wissens, eines Wissens, welches geradezu im Begriffe, als dem Denken gegenüber, ohne weiteres thätig, und ebenso, nachdem der Begriff im Urtheile und Schlusse ausgesprochen worden, als im Begriffe des Satzes enthalten, solchem erneuerten Beginnen zufolge in unmittelbarer Bethätigung ist.

Und zwar bezeichnet es die unbefangene Eigenthümlichkeit des Begriffes, — nachdem die stillschweigende Einflussnahme des Wissens sogar bezüglich der Zuhölnahme vorläufiger, dem ursprünglichen Begriffe vergleichsweise nahestehender Ausdrucksweisen sich kund gegeben hat, — innerhalb des Urtheiles sofort Theile seiner selbst zu unterscheiden und unter einander zu vergleichen, so wie dann im Schlusse die ausgeführteren Begriffe des Urtheils zum Abschlusse zu bringen, sonach mittels Begriffen überhaupt vorwärts zu schreiten, so dass der Begriff, wie als Anfang des Wissens, so auch als das Mittel im Wissen fortzukommen bethätigt erscheint. Ja es ist der Begriff schon in allem Anfange nicht bloß Mittel, sondern auch, wiewol unfertiges Wissen, so doch für eigenen Inhalt unmittelbar thätig gewesen, wie denn überhaupt nicht bloß die Idee der Zweck aller Begriffsvermittlung ist, sondern ebenso der Begriff, im Unterschiede des in ihm unbefangenen thätigen Wissens, für dieses einen Zweck gehabt hat. Es ist die unter dem Einflusse des schon begriffsgemäss sich gestaltenden Denkens stattgefunden-

dene Auseinandersetzung des Begriffes, es ist die beginnende Entwicklung, die Ermittlung des Wissens selbst, welche, wenn durch ein dem Begriffe entsprechendes Urtheil und durch einen diesem genügenden Schluss bethätigt, einer vollkommenen Begriffsentwicklung gleichkommt.

Weil aber der Begriff nicht blos Mittel, sondern in allem Anfange schon Zweck des Wissens ist, eben deshalb konnte der Begriff, wie als Anfang und beginnende Entwicklung des Wissens, nicht minder auch als das Ende desselben in vorhinein gewusst werden, als das letzte Mittel, über welches das Wissen weder im Schlusse noch im Schlusssatze, ungeachtet aller Auseinandersetzung, herauszukommen vermag, sofern der Begriff, wie zunächst als unbefangenes, sodann als entwickelteres Wissen bethätigt wird, Wissen schlüsslich nur durch Begriffe ausgesprochen werden kann, und andererseits der Begriff wieder nur zu wissen ist.

Es ist der Begriff, als Anfang, als beginnende Entwicklung und vorläufiges Ende des Wissens, die äusserliche Grundlage, und ist ebenso der innerlichste Beweggrund, ist Grund und Wesen des Wissens; ist der Grund und Boden, in welchem das von allem Anfange her gelegte Samenkorn des Wissens keimet und wurzelt, aus dem es, vorhandener Thätigkeit und dem Wesen seiner Eigenthümlichkeit gemäss, in manigfaltiger Entwicklung und Gestalt hervortreibt und spriesset, und zu dem es, Blüte und Frucht in der Idee zeitigend und durch diese

bethätigt, neubefruchtend wieder zurückkehrt; ist als Prinzip nicht bloß *principium*, Anfang, und *principis*, das Höchste und Letzte, sondern auch das Mittel des Wissens dieses zu erreichen.

β. Art und Weise (Methode) des Wissens.

Wie Ausgangspunkt, erscheint der Begriff auch als der Schwerpunkt des Wissens, auf dem dieses ruhend, zwar durch den Begriff, sowie überhaupt durch Beziehung von Begriffen in Bewegung gesetzt wird, übrigens jedoch, von allem Anfange her, nur wie in zufälliger Thätigkeit vor sich geht. Ja noch im Verlaufe seiner Begründung durch den Begriff, sowie innerhalb des Vorganges der Auseinandersetzung seines Wesens, hat das Wissen das Gepräge unbefangener Entwicklung an sich, weil demselben, mittels des Urtheiles und des Schlusses sich fort zu bewegen, noch nicht zum Begriffe gekommen ist. Denn der Begriff, als die Uibergangsstufe vom Denken zum Wissen, wird nicht etwa, als ein für allemal fertig geworden, sodann hinterher vom Denken betreten, sondern kömmt mittels desselben zu Stande, so zwar, dass der Begriff zunächst mehr hervorgebracht als selbstständig erzeugt erscheint, mehr durch das Denken in Bewegung gesetzt wird, als eigenthümlich, dem Wissen gemäss, sich bewegt hat. Somit, ungeachtet aller Grundlage desselben bezüglich des ursprünglich thätigen Wissens, und obschon der Begriff die Keime der Bewegung des Wissens in sich enthält, hätte dieses den-

noch ohne alle Entwicklung bleiben müssen, ^{falls}
nicht das Denken innerhalb desselben bethätigt w^{erden}
wäre. Das heisst, es ist der Begriff, — sofern der ^{Ge-}
dankeninhalte als Grund und Ursache dessen eigenen ^{In-}
halt und damit seines Wesens erscheint, und so^{fern}
derselbe sodann, gleichsam im Sprunge, ohne hervor^{re-}
tende Bethätigung des Wissens, diesen seinen Inhalt a^{us-}
drückt, — der ursprüngliche Ansatz des Wissens^{es}
welcher als solcher, von Seite des Wissens durch uⁿ⁻
durch unmittelbar, nur insofern nicht ganz und gar m^{is-}
tellos geblieben sein wird, als demselben der Gedanken^{es}
inhalt zunächst das Mittel gewähret, sich eigenthümlic^h
in Bewegung zu setzen. Es ist das Begreifen, als di^e
eigenthümliche Bethätigung des Begriffes, der erste, un^{mittel-}
mittelbare Schritt des Wissens: es hat der Begriff, frü^{her}
herem Inhalte zugewendet, d. h. denselben unmittelbar^{er}
beurtheilend, insofern als Inbegriff, und, abgesehen von^{dem}
diesem Inhalte, der nicht sein eigen ist, sodann eigen^{thüm-}
thümlich, als blossen Begriff sich bestimmt, d. h. un^{mittel-}
mittelbar abgeschlossen, und es ist das Begreifen auch
weiterhin als im unmittelbaren Urtheilen und Schliessen
in der That zur Geltung gelangt.

Begreifen ist Wissen; es ist der Begriff, als über
seine ursprüngliche Grundlage, über den zu Grunde lie-
genden Gedankeninhalt hinaus bethätigt, dem Namen
nach Wissen geworden. Allein solches Wissen, als ein
an fremd gebliebenem Gedankeninhalte unmittelbar statt-
gefundenes Bethätigtsein, bleibt, ohne zum Urtheile, ohne

zum Schlusse zu kommen, noch immer weit davon entfernt, mehr als dem Ausdrucke nach, zugleich schon inhaltlich, und damit wesentlich das Denken überschritten, zu haben. Wenn nun ein Begriff, obgleich derselbe bezüglich der Eigenthümlichkeit seines Inhaltes unwissend bleibt, den Inhalt eines andern auseinandersetzt, wenn das unmittelbare Wissen dahin kömmt, Theile irgend eines Begriffes zu unterscheiden, und, ungeachtet schärfster Unterscheidung, diese doch auch wieder zu vergleichen, so hat damit eben die Beurtheilung eines Begriffes, d. h. jener Vorgang des Wissens stattgefunden, in dessen Verlaufe von einem Begriffe an einem andern eine Thätigkeit bezeuget wird, welche damit erst jenem als eigenthümliche Bethätigung zum Inhalte geworden sein kann. Es ist somit, bezüglich des beurtheilenden Begriffes, das Beurtheilen, gleich dem Begreifen, noch ganz und gar unmittelbar geblieben, es hat ein Begriff den andern beurtheilt, ohne über sich selbst ein Urtheil zu haben. Jedoch, im Unterschiede des Begreifens, das an gegebenem, eigenthümlich unvermittelt gebliebenem Inhalte festhält, erscheint die Unmittelbarkeit des Wissens durch die Beurtheilung dennoch bereits überschritten, sofern der zu beurtheilende Begriff in Theile zerlegt, und mittels dieser der frühere Begriff im Ganzen dem Wissen näher gerückt ist. Denn erst damit, dass der Begriff durch das, was derselbe an einem andern gethan, hingewiesen wird, desgleichen an sich selbst zu thun, wird die Unmittelbarkeit des Wissens all-

seitig, sowol von Seite des Begriffes, welcher den Gegenstand ausmacht, als auch von Seite jenes, der einen dem sich gegenständlich macht, überschritten: der Begriff höret auf einem andern gegenüber zu stehen, kömmt dahin, nach dem Vorbilde wie er an beurtheilt hat, sich selbst zu beurtheilen. Daher muß der sich selbst beurtheilende Begriff sich entwenden denn als ein und derselbe, ungetheilte Begriff ko sich derselbe nicht gegenständlich werden, mußte: andererseits doch auch im Ganzen erhalten bleiben, ausserdem, wenn geradezu aus einem zwei geworden, mit zwar nicht, als im Vergleiche mit dem einen, und gar anders gewordene Begriffe entstanden wären immerhin aber diese wieder wie frühere, ohne Einig unvermittelt einander gegenüber gestanden hätten. übrigens erscheint der Begriff seinem Inhalte nach unterschiedlos als Eines und Dasselbe, sondern besteht von jeher als Einheit, in welcher, was derselbe von Gedanken geboten wird, eigenthümlich zusammen genommen, sowie dann der Begriff diesem, aus dem Dasselbe herübergenommenen Inhalte entsprechend, eingedrungen ist: es setzt der Begriff, nachdem derselbe den mittelbar auseinandergesetzten Inhalt im eigenthümlichen Ausdrücke geeinigt hat, diesem gemäss, immer jedes eingedenk früheren Inhaltes, den in ihm zunächst gegen den Unterschied heraus, so dass der Ausdruck in der That als die ursprünglichste Bedingung und Begründung des eigenthümlichen Inhaltes des Begriffs

dass der sprachlich bedingte und begründete Inhalt als die Grundlage aller weitem Wesensentwicklung des Begriffes zur Geltung gelangt. Hat nun der Begriff, frühester Entstehung und Entwicklung eingedenk, den entgegengesetztesten Unterschied seiner Theile zunächst herausgesetzt, so blieb derselbe innerhalb solcher schroffen Scheidung der Theile nicht stehen, ist vielmehr zur Auseinandersetzung minder auffälliger Unterschiede, sowie dann zur Vergleichung der Theile vorgeschritten. Denn gerade damit, dass der Begriff zufolge manigfaltiger Unterscheidung und Vergleichung, eines Theils den ihm zunächst liegenden Inhaltsantheil, und andern Theils den entferntesten Inhalt, der ihm noch angehört, zugleich ihn aber schon von einem andern abgrenzt, ausspricht, nimmt derselbe seinen manigfaltig auseinandergesetzten Inhalt in Theile zusammen, welche, als hauptsächlichste Bestandtheile einer in sich unterschiedenen Einheit, als Theile eines für sich bestehenden, in sich getheilten Begriffes, solcher Inhaltsentwicklung zufolge eben nur zwei sein können. Damit aber, dass der Begriff den ihm eigenthümlich gewordenen Inhalt dieser Eigenthümlichkeit gemäss, ausspricht, mit dem Urtheile, wird die Unmittelbarkeit des Begriffes überschritten: es ist der Begriff das blosses Mittel zum Urtheile zu gelangen, und erst mittels des Urtheiles ist der Begriff seinem Inhalte nach ausgedrückt; es erscheint nunmehr erst der Begriff durch Begriffe vermittelt, und wie Begreifen der erste,

unmittelbare, so ist Urtheilen der zweite, vollkommene Schritt, der erste Fortschritt des Wissens.

Der Begriff kann als das unmittelbare Mittel des Wissens, das Urtheil, sofern dasselbe aus Begriffen besteht, als das mittelbare bestimmt werden, durch welches das frühere zu vermitteln ist. Und zwar wird zu dem aus dem ursprünglichen Begriffe ein zweiter noch mittelbar herausgesetzt, — denn weder bringt der ursprüngliche Begriff selbstständig den späteren hervor, eben der unmittelbare Grund und Boden, auf dem dieser geradezu entsteht, noch ist ein dritter Begriff schon thätig, der den ursprünglichen mittelbar ändern, und damit diesen als vermittelt nachgehen hätte, — und sodann erst, mittels dieses zweiten dritter, so dass jener mittlere Begriff wohl für den folgenden, aber nicht für den vorausgegangenen, auf welchem derselbe unmittelbar entsteht, vermittelnd erheben und sonach mit dem Urtheile die Unmittelbarkeit des Wissens, das Begreifen, schon überschritten ist, während es im Zustandekommen des Urtheiles immer noch unmittelbar genug zugeht. Die Aufgabe dieses ist es nun, den Inhalt des Urtheils unmittelbar dem ursprünglichen Begriffe gemäss zu begründen, sowie das begründete Inhalt in einem neuen Begriffe aufzulassen; es ist die Eigenthümlichkeit des Schlussurtheils im Urtheile enthaltenen Begriffe, theils mit Bezug auf den ursprünglichen Begriff und dessen unmittelbaren Inhalt, theils als im Unterschiede und Vergleich

einander, weiterhin auseinanderzusetzen und solches erweiterte Urtheil sodann in einem schlüsslichen Begriffe zusammenzunehmen. Wenn nun das Urtheil, durch welches der ursprüngliche Begriff vermittelt worden ist, im Verlaufe der Entwicklung des Schlusses zunächst in derselben Weise wieder vermittelt wird, d. h. unmittelbar, ohne dass ein Drittes, Vermittelndes ausgesprochen wäre, so hat durch solches wiederholte Vermitteltwerden der Begriffe zwar kein wesentlicher Fortschritt in der Vermittlung des Urtheils, und somit auch nicht in der Vermittlung des ursprünglichen Begriffes stattgefunden; aber damit, dass durch solches Vermitteltwerden dennoch ein unterschiedlicher Inhalt zu Stande kommt, ist doch schon auf den Unterschied eines ursprünglichen und eines wiederholten Vermitteltwordenseins hingewiesen. Indem nun im weiteren Verlaufe des Urtheils, zufolge wiederholt vermittelter, begründeter, und dadurch schon mittelbar bethätigter Begriffe, eine weitere Auseinandersetzung des Inhaltes beginnt, welche, gleichsam in Hinblick eines geahnten, gesuchten, in der That jedoch zufolge unmittelbarer Eigenthümlichkeit vorausgesetzten Begriffes vor sich geht, indem eine solche, durch erweiterte Urtheilsfällung zwar begründete, sodann aber eigenthümlich vollzogene Begriffsentwicklung mittels eines, diesen, sowie auch früheren Inhalt des Urtheils zusammenfassenden Begriffes als bethätigt ausgesprochen wird; so ist damit in der That wieder ein weiterer Fortschritt des Wissens vollbracht. Im Grunde hat somit

der schlüssliche Begriff sich schon bethätigt, bevor der selbe noch ausgesprochen wurde, — denn das der Vermittlung am meisten vorgeschrittene Urtheil ist ja Grund und Boden und Ursprung desselben, — und hat die eigenthümliche Bethätigung des Schlussbegriffes ausgemacht, aus seinen Theilen, ohne Vermittlung ein Drittes zu entstehen, so dass derselbe als aus sich selbst und durch sich selbst vermittelt erscheint, sein Inhalt selbstständig ausspricht, während der Inhalt früherer Begriffe in der That nur mittels eines andern, und bekannt gebliebenen Begriffes ausgesprochen zu werden vermochte. Es ist im Schlusse der weitere Fortschritt des Wissens nicht nur begründet, sondern durch denselben auch vollzogen; es ist mittels des Schlusses der Vermittlung des Begriffes zu Ende gebracht, und der Begriff hat sich nicht bloß als Mittel und Vermitteltes sondern auch als das Vermittelnde des Wissens erwiesen.

Die Entwicklung des Wissens ist somit Vermittlung ist nicht bloß eine von Aussen hergenommene und unmittelbar übernommene Art des Wissens, welche von jeder beliebigen Inhalte sich angeeignet werden könnte; sondern ist die durch den Inhalt des Wissens eigenthümlich vorgebrachte Weise, welche der herkömmlichen Art des Ausdruckes gemäss sein wird, sofern diese die Gesetzlichkeit der Vermittlung unbefangen in sich enthalten hat.

Es giebt nur ein Mittel, zum Wissen zu gelangen den Begriff; es giebt nur einen Weg im Wissen fortzukommen: zu urtheilen und zu schliessen; und es ist d

einige Art und Weise des Wissens vorzugehen: aus dem Begriffe mittels des Urtheiles zum Schlusse zu kommen.

γ. Ziel und Umfang (System) des Wissens.

Das Wissen ist als durch den Begriff begründet, sowie als durch Vermittlung des Urtheiles und Schlusses vorgeschritten nachgewiesen, ohne dass jedoch damit schon der Begriff des Wissens, um den es zu thun ist, abgeschlossen, ohne dass damit das Wissen zum Begriffe gekommen, geschweige denn die Idee, im Unterschiede jenes, vollkommen bestimmt wäre. Zunächst scheint nun allerdings der durch den Begriff begründete und durch Urtheile und Schlüsse vermittelte Fortschritt der Wissens in's Unendliche gehen zu müssen, sofern der Schlussbegriff nicht nur den Inhalt vorhergegangener Urtheile zusammenzufassen hat, sondern ebenso eine mittels dieses Inhaltes neu entstandene Begriffseinheit ausmacht, welche als ein in seinem Anfange vermittelter Begriff, gleich dem ursprünglichen, sich wieder wird eigenthümlich theilen, und sodann wieder in einem neuen Schlusse zusammenzunehmen haben. Und sofort, ohne Ende, jeder Schlussbegriff. Aber der Fortschritt des Wissens ist nicht so einfach, dass aus einem Schlussbegriffe immer wieder ein anderer entstände, noch ist das Wissen innerhalb des Urtheiles und Schlusses jemals so einfach zu Werke gegangen. Das Urtheil besteht in einer Begriffstheilung, der Schluss zunächst in einer weiteren Theilung der Begriffe des Urtheils, und indem jede dieser letzten Thei-

erreichen trachten, in welchem es ein für allemal zum Abschlusse zu kommen, in welchem es, den ganzen Inhalt des Wissens zusammengenommen, diesen zum Abschluss zu bringen vermögen wird. Wenn nun jedem besonderen Schlussbegriffe, innerhalb der Vermittlung eigenthümlicher Urtheilsfällung, die Erreichung eines neuen Abschlusses vorschwebt, wenn ein gewisser, in vorhinein gewusster, d. h. sowol dem Inhalte als Ausdrucke nach noch ungewusster, vom Wissen aber nichts destoweniger gesuchter, zu wissender Begriff, das Ziel des jeweiligen Wissens ausmacht; so wird dann die Idee, als der Inbegriff von Begriffen, welche für diese in der That Ziel und Abschluss ist, als das Ziel der ganzen Wissensentwicklung bezeichnet werden müssen. Freilich erscheint dieses Ziel zunächst noch alles Inhaltes entblösst, ist blosse Idee, welche erst in Erfüllung zu gehen hat, etwa wie jeder besondere Begriff, sofern dessen Vermittlung und Abschluss noch zu wissen war, ein Ziel des Wissens gewesen ist; freilich wird nur jene Idee dem Endziele des Wissens zu genügen vermögen, welche erreicht, weder eine weitere Entzweiung, noch eine über sich hinausgehende Einigung gestattet.

Das Ziel des Wissens ist die Idee, und diese ist als das, wesswegen zu wissen ist, zugleich der eigenthümlichste Zweck des Wissens, welchem die Begriffe, um jenes willen daseiend, als Mittel dienen, so dass, obwol schon der Begriff als Zweck des Wissens besteht, — denn im Schlusse ist mittels des Urtheiles der Zweck des

Begriffes, und damit schon ein Zweck des Wissens erreicht, — schlüsslich doch nur die Idee den eigentlich Zweck, den Endzweck des Wissens ausmachen will, sofern nur diese als der umfassendste, letzte Begriff ohne wieder Mittel zu sein, Zweck zu werden, und Zweck zu bleiben im Stande ist. Doch ist auch mit der Idee obgleich durch dieselbe auf den Zweck, als das letzte Ziel des Wissens, hingewiesen wird, der Zweck des Wissens überhaupt, oder auch nur der nächste Zweck des Wissens, der Begriff des Wissens, noch nicht erreicht. Vor Allem muss doch der Begriff des Wissens, welcher diesem als Ziel zu gelten hat, einen Namen haben. Damit, dass derselbe überhaupt als Idee bestimmt wird, damit ist die Idee ebensowenig entbunden, dem jedesmaligen Inhalte gemäss sich zu benennen, als es etwa genügt hatte, irgend einen Begriff, um den es zu thun gewesen ist, überhaupt als Begriff bezeichnet zu haben. In dieser Beziehung ist die Idee ein Begriff wie jeder andere Begriff, und wird ihrem Inhalte nach sich benennen müssen. Aber der Inhalt der Idee, als das Ziel des Wissens, ist eben noch nicht herausgesetzt, und wird erst nachdem der Begriff des Wissens erreicht wurde, herausgesetzt werden können. Das Wissen befindet sich in einer ähnlichen Lage, in welche es in allem Anfange ursprünglich der Entwicklung des ursprünglichen Begriffes entwickelt gewesen ist, ja in einer wo möglich noch bedeutlicheren; denn dort hatte es sich an den übernommenen Gedankeninhalt zu halten, während es hier, als ein

zu erzielender Zweck, nur an einen vorausgesetzten Inhalt wird denken können, um seinem Begriffe doch einen Ausdruck zu geben. Aber gerade dieses scharfe Scheiden seines Thuns, welches früher ganz ununterschieden vor sich gegangen ist, deckt ihm sozusagen sein Innerstes auf, wiefern es sich früher um den blossen, reinen Begriff gehandelt hat, und wiefern es nunmehr um die blosser Idee zu thun sein könne, d. h. wiefern Begriffe und Ideen ohne einen eigenthümlichen oder besondern Inhalt, aber doch nicht ohne allen Inhalt, oder wenigstens nicht ohne die Forderung eines Inhaltes überhaupt, gewusst werden können. Denn innerhalb der Begriffe und Ideen ist ja Wissen enthalten, und ohne allen Inhalt somit die Idee überhaupt nie gewesen, welche, im Grunde mittels des Wissens bezweckt, als Ziel und Zweck des Wissens den ganzen Inhalt des Wissens wird enthalten müssen. Es ist die Idee als der Endpunkt, in welchem alle Fäden des Wissens zusammenlaufen, in welchem alle Begriffsentwicklung zum Abschlusse kömmt, zugleich der Ausgangspunkt, welcher weitere Vermittlung begründet und durch diese bezweckt wird, ist der Mittelpunkt des Wissens von dem aus dieses nach allen Seiten und Enden begrenzt wird; es ist durch die vom Wissen inhaltlich erfüllte und damit das Wissen umfassende Idee der Umfang des Wissens zum Begriffe gekommen, welcher, dem Wissen gemäss, als Wissenschaft bestimmt, mit der Idee zugleich das auf einen bestimmten Zweck abzielende Wissen im Ganzen ein- und abschliesset, und

insofern als das System des Wissens bezeichnet werden kann. —

Nachdem der Begriff mittels des Urtheiles den Schluss erreicht, hatte derselbe seine weitere Entwicklung, die Vermittlung innerhalb des Satzes, zum Gegenstande des Wissens, welches damit zum Begriffe des Satzes gebracht worden ist: sowol innerhalb der Satzbildung, als auch innerhalb der Vermittlung der Denkgesetze, und im Verlaufe begriffsgemässer Auseinandersetzung ist Wissen zur Bethätigung gekommen, und zwar, im Unterschiede des Begriffes, als Idee, die vorläufig, bezüglich ihres grösseren Umfanges, als Hauptbegriff bestimmt wurde.

Das Wissen nun, im Begriffe, Urtheile und Schlüsse unmittelbar thätig, ist zwar sodann, als innerhalb des Satzes begründet, bethätigt gewesen, und als begriffsgemässes Denken bestimmt worden; allein vermittelt ist dasselbe erst dadurch erschienen, dass es, nachdem Anfang, beginnende Entwicklung und Ende desselben im Begriffe angedeutet war, als Begreifen, und, im Fortschreiten, als Urtheilen und Schlüssen sich nachzuweisen suchte, wodurch das Wissen, seinem Ziele, der Idee, nahegerückt, durch diese, bezüglich seines Umfanges, als Wissenschaft sich bestimmen konnte.

Mittels der Idee, also vermittelt, ist der Begriff in dem unmittelbaren Wissen enthalten, ist Wissen geworden, sowie damit, dass Grund und Wesen, Art und Weise, Ziel und Umfang des Wissens eigenthümlich aus-

einandergesetzt sind, das Wissen zu seinem Begriffe gekommen, und insofern der vermittelte Begriff des Wissens erzielt worden ist.

c. Des Wissens Begriff innerhalb der Wissenschaft.

Die Idee, durch begriffsgemässe Auseinandersetzung begründet und innerhalb des Begriffes des Wissens eigenthümlich entwickelt, ist doch noch entfernt davon, dadurch schon zum Abschlusse gebracht zu sein, damit schon den als Ziel gesteckten Zweck, die dem Begriffe der Wissenschaft gemässe Auseinandersetzung erreicht zu haben, so wie es noch weniger damit schon mit dem Wissen, das ja eben erst den Begriff sich errungen hat, zu Ende sein wird.

Sowol innerhalb ihrer Begründung, den Begriff an Umfang überschreitend, als vergleichsweise inhaltsreicherer Begriff, als auch zufolge ihrer Vermittlung, als das Endziel aller Begriffe, ist die Idee im Unterschiede und Vergleiche mit dem Begriffe gewusst, und damit, als Begriff des Wissens, mit dem Wissen in Beziehung gebracht worden, welches Wissen, unmittelbar innerhalb der Begriffsentwicklung enthalten, sodann das Mittel ausmacht, die Idee, als den letzten Zweck aller Begriffsentwicklung, zu erreichen. Die Idee besteht somit als der Begriff des Wissens nicht etwa in dem Sinne, als ob Ideen nur die eigentlichen Begriffe des Wissens wären, sondern **blos** in der Weise, sofern der Begriff innerhalb der Entwicklung der Idee Begreifen, Urtheilen, Schliessen, somit Wissen geworden ist, sofern die Idee das Wissen zum In-

halte zu haben bethätigt, und dadurch, da die Idee eben Begriff ist, das Wissen den Begriff erreicht hat. Allein indem die Idee als das Ziel des Wissens, und, mittels der Idee hervorgebracht, der Umfang des Wissens als der Begriff der Wissenschaft bestimmt wird, kann dieser durch und durch vermittelte Fortschritt in der Bestimmung des Wissens nur dadurch inhaltlich erzielt werden, dass das Wissen überhaupt als seinem Begriffe gemäss bethätigt, dass des Wissens Begriff als eigenthümlich erwiesen, und damit, als dessen Zweck, der Ausdruck solcher eigenthümlichen Bethätigung zu erreichen gesucht wird.

Dass Ziel und Umfang des Wissens, Idee und Wissenschaft, mittels des Wissens, und damit dieses zum Begriffe gebracht wird, ist in der That gewiss; wienach aber, nachdem der Umfang des Wissens, der Begriff der Wissenschaft, mittels der Idee erzielt worden ist, die Idee ihren Zweck, und damit wieder den des Wissens, innerhalb der Wissenschaft wird erreichen können, bezüglich dieser Entwicklung, sowie vor Allem bezüglich der Art und Weise der eigenthümlichen Bethätigung des Wissensbegriffes ist noch nichts bestimmt.

Mit der Entwicklung des Begriffes und der Idee geht zugleich die des Wissens von Statten, und es ist der eigenthümliche Fortschritt im Begriffe des Wissens, dass dieses, dem Begriffe seiner bereits stattgehabten Bethätigung gemäss, mit der eigenen Thätigkeit sich auseinandersetzend, diese als Schaffen bestimmt, und damit,

mit der Bezeichnung als Wissenschaft, dem Ausdrucke, ja andeutungsweise schon dem Inhalte nach, den Begriff seiner selbst erreicht hat. Die Idee ist Zweck des Wissens, sie bezweckt Wissen, und, ihren Zweck erfüllt, vermag das Wissen damit den ferneren Zweck zu erreichen, mittels des Begriffes seiner Eigenthümlichkeit als Wissenschaft bestimmt zu werden; und die Wissenschaft ist Wissen, es ist dieses innerhalb des Begriffes als in unmittelbarer Entwicklung begründet, ist innerhalb der Idee vermittelt und durch die Idee bezweckt, und das Wissen wird mittels dieser seiner Thätigkeit als schaffen und als schaffend bethätigt.

Das Wissen ist schöpferisch, schafft Begriffe, und auch das Denken war es, hat Gedanken geschaffen, und ebenso ist es das Bewusstsein gewesen, das bezüglich der Vorstellungen seine Schöpferkraft beurkundet hat. Allein wie das Wissen ursprünglich mittels des Denkens, und so mittelbar aus dem Bewusstsein heraus geschaffen worden ist, ohne als schaffend sich erwiesen zu haben, wie im Falle, dass Wissen im Bewusstsein enthalten ist, dieses doch ein ganz und gar unmittelbares Wissen bleibt; ebensowenig wird die Wissenschaft sofort als schöpferisches Wissen, d. h. als eine Wissenschaft, die nicht nur Wissen ist, sondern auch Wissen schafft und als dieses Schaffen sich weiss, es wird die Wissenschaft zunächst nicht in solcher Vermittlung, sondern nur unmittelbar zur Geltung kommen. Denn, muss auch unter allen Verhältnissen Wissenschaft Wissen sein, da,

ob unmittelbar oder vermittelt, Wissen die eigentliche Grundlage der Wissenschaft ist und bleibt; so wird doch diese erst dann als Schaffen des Wissens bethätigt werden können, nachdem sie als Wissen thätig gewesen ist, wird Wissen ihres Schaffens sein können, nachdem sie Wissen des Geschaffenen gewesen sein wird.

Wenn nun das ursprünglich Geschaffene, das Erschaffene, das die Geburtsstätte aller Dinge ist, wenn das ungeboren Vorhandene, ewig Gebürende als Natur bestimmt wird, so ist das dieser Idee entsprechende Wissen, Naturwissenschaft.

Allein, wie gesagt, die Wissenschaft ist nicht nur Wissen, sondern auch das Schaffen des Wissens, und indem sie dieses Schaffen wieder wissen will, ist es ihr nicht nur um die Beschaffenheit und Eigenschaft des Geschaffenen, vielmehr um die Eigenthümlichkeit des Schaffens, um das Schaffende zu thun, welches, im Unterschiede der Natur, als Geist ausgedrückt, zum Gegenstande der Wissenschaft geworden, diese zur Wissenschaft des Geistes macht.

Die Idee wird als der Begriff der Natur und als der des Geistes gewusst; die Wissenschaft ist Naturwissenschaft und Wissenschaft des Geistes. Wie aber nirgends, so bleibt auch hier nicht das Wissen stehen, ohne den Begriff abgeschlossen zu haben, es bleibt nicht im Urtheile stecken, nachdem es die Theile des Begriffes auseinander gesetzt hat. Uibrigens ist die Natur niemals ohne Geist gewesen, und ebensowenig konnte der, von der

Natur abgezogenste Geist die Beziehung auf jene je ver-
 lügnen haben.

Der Begriff nun, der die Begriffe der Natur und des
 Geistes zusammenschliesst, die Begriffseinheit, welche
 nicht nur unmittelbar in diesen ihren Theilen erscheint,
 sondern auch von diesen sich erfüllet weiss, ist der
 Begriff des Lebens: die Natur ist lebensvoll und der
 Geist ist lebendig, ist als im Leben bethätigter Geist,
 und das Leben ist Natur und Geist in jeder Stufe seiner
 Entwicklung.

Da aber die Wissenschaft nicht nur, wie Wissen um
 die Natur und um den Geist, ebenso Wissen um das
 Leben ist, sondern auch ihr Wissen, gleichsam als sich
 auslebend, zu beweisen hat, so wird die Wissenschaft
 damit zur Weisheit geworden, und es wird die
 innerhalb des Lebensbegriffes bethätigte Wissenschaft als
 Lebensweisheit zu bezeichnen sein.

Wenn nun diese, als Weltweisheit begründet und als
 Gottesweisheit auf ihrem Höhepunkte, dem Wissen
 und Glauben gemäss zu leben lehret, so ist damit der
 Zweck der Wissenschaft erfüllt und diese zu Ende. —

Die Idee, als umfangreicher Begriff begründet, und
 als Ziel des Wissens ermittelt, ist somit als der inner-
 halb der Wissenschaft auseinandergesetzte Zweck abge-
 schlossen. Die weitere Entwicklung der Idee der Natur,
 des Geistes und des Lebens fällt in die besonderen,
 diesen Ideen entsprechenden Wissenschaften.

Mit der Idee ist das Wissen wohl fertig geworden, aber nicht mit sich selbst. Denn innerhalb der Idee gelangt das Wissen zwar zum eigenen Begriffe, jedoch darüber, dass die Idee sofort als des Wissens Begriff innerhalb der Wissenschaft zum Abschluss gebracht, dass das Wissen sofort innerhalb der Auseinandersetzung der Idee bethätigt wird, darüber bleibt die eigenthümliche Vermittlung und schlüssliche Selbstbethätigung des Wissens in den Hintergrund gedrängt.

Und nicht nur um die Vermittlung und um den Abschluss des Wissens, auch um dessen ursprüngliche Begründung wird es noch zu thun sein, da, obgleich der Begriff als die eigenthümliche Grundlage des Wissens ermittelt ist, damit immerhin noch nicht die weitere Begründung des Begriffes gewusst wird. Das heisst aber fragen, das heisst wissen wollen: in welcher Beziehung denn der Begriff zum Gedanken und zur Vorstellung, in welcher Beziehung das Wissen zum Denken und zum Bewusstsein stehe?

a. Die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins.

Indem das Wissen zum Bewusstsein, von dem es unmittelbar ausgegangen war, zurückkehrt, ist es demselben um sich, und nicht um das Bewusstsein zu thun. Und es könnte in der That der unmittelbarste, der grädeste Weg des Wissens scheinen, wenn dieses sofort als

in Beziehung auf das Bewusstsein und Denken sich auseinandersetze, d. h. es würde in der That ein Sprung sein, die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins und des Denkens als nachgewiesen vorauszusetzen, welcher nach das Wissen erst, als im Bewusstsein und Denken bethätigt, sich nachzuweisen im Stande sein wird. Das Wissen kann somit vor der Hand wohl nicht anders, als zu verzichten unmittelbar mit sich selbst sich zu beschäftigen, es wird, wie den eigenen Begriff, so auch den des Bewusstseins und Denkens, es wird Grund und Wesen, Art und Weise, Ziel und Umfang des Bewusstseins und Denkens nachweisen müssen, um sodann, als durch sich bethätigt und als sich selbst bethätigend, sich erweisen zu können.

a. Der Begriff des Bewusstseins.

Obwol der Inhalt jedes Begriffes zunächst einer dem Namen zu Grunde liegenden Vorstellung und Wahrnehmung entnommen ist, und nur auf diese Grundlage hin das Denken, selbstständig weiter gebildet, eine von der Sinnlichkeit mehr abgezogene Geltung des Ausdruckes erlangen kann; so sind es doch nur einzelne Begriffe, in welchen, wie ursprünglich der Zusammenhang der Verlautbarung der Gegenstände und der darnach gerichteten sprachlichen Lautbildung, so weiterhin die Vermittlung von Wissenschaft und Sprache insbesondere erhalten bleibt, in welchen auf das Wissen um den Inhalt schon durch den Ausdruck hingewiesen wird.

Dem Begriffe des Bewusstseins nun liegt eine jener,

ursprünglichen Erkenntniss gemäss glücklich gebildeten Benennungen zu Grunde, zufolge welcher die Wissenschaftlichkeit der deutschen Sprache, und damit deren Anwartschaft, bevorzugte Dolmetscherin der Wissenschaft zu sein, so zu sagen offenkundig zu Tage liegt, da nicht nur, sowol der sinnliche als auch der übersinnliche Inhaltsantheil des Begriffes des Bewusstseins durch dessen Benennung angedeutet ist, sondern auch innerhalb seiner zusammengesetzten Namhaftmachung die inhaltlichen Theile, aus welchen der Begriff besteht, ausdrücklich erhalten sind, so dass der Begriff des Bewusstseins, schon zufolge seiner sprachlich bedingten Auseinandersetzung, als zum wissenschaftlichen Inhalte gekommen gewusst werden kann. Ja, indem das Bewusstsein in der demselben vorangehenden Gewissheit der Besinnung, wie inhaltlich, so auch, in Betracht der Verwandtschaft des Ausdruckes, sprachlich wurzelt, indem, was dem unmittelbar vorausgesetzten Bewusstsein zunächst gewiss ist, sodann, zufolge weiterer Vermittlung desselben, einen Theil seines Inhaltes ausmacht, wird damit schon, durch jene Begründung, auf den Zusammenhang des Bewusstseins mit dem Wissen hingewiesen.

Es ist der Begriff des Bewusstseins unter der Voraussetzung des Wissens gebildet, es ist der Ausdruck „Wissen“ überhaupt viel früher durch die Sprache herausgesetzt worden, als der des Bewusstseins, obgleich erst, nachdem das Bewusstsein zum Begriffe gekommen, mittels dieses Begriffes und jenes des Denkens, der des

Wissens zu Stande gebracht worden sein konnte. Das Wissen hat den Begriff des Bewusstseins sprachlich herausgesetzt vorgefunden, und ebenso sind die Bestimmungen desselben als sinnliches und übersinnliches Bewusstsein, sowie dann jene als Selbstbewusstsein der Wissenschaft als bereits herausgesetzt zu Grunde gelegt worden; allein zum vollen Begriffe des Bewusstseins wird es das Wissen erst bringen, nachdem es den Inhalt jenes zur Darstellung zu bringen gelernt hat.

In dem Begriffe des Bewusstseins ist sonach, sprachlich vermittelt, der Zusammenhang desselben mit dem Wissen gegeben: das Bewusstsein ist eine Art Wissen, dessen Weise es bleibt, unmittelbar oder vermittelt an das Sein sich zu halten, es ist das Dasein der Grund, und das Wissen das eigentliche Wesen des Bewusstseins.

β. Die begriffsgemässe Entwicklung des
Bewusstseins.

Das Bewusstsein als ein sinnliches und übersinnliches unterschieden, sowie dann, mit diesem Unterschiede des Bewusstseins, den Begriff des Selbstbewusstseins in irgend eine Beziehung gebracht zu haben, diese Eintheilung des Bewusstseins hat das Wissen, als zufolge unmittelbarer Erkenntniss herausgesetzt, vorgefunden. Wiefern jedoch das sinnliche Bewusstsein zu dem übersinnlichen sich verhalte, dass jenes, die Voraussetzung dieses, mit in diesem enthalten sei, und dass erst aus der Vermittlung des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins das Selbstbewusstsein als eine höhere Einheit jener her-

vorgehn könne, diesen Begriff des Bewusstseins musste das Wissen sich erst geschaffen haben.

Das Wissen setzt ursprünglich den Begriff des Bewusstseins voraus, wie derselbe, von eigenthümlichem Inhalte noch entblösst, als der Inbegriff eines äusserlichen Gedankeninhaltes zu Stande gekommen ist. Es wird das Bewusstsein in Voraus als ganz und gar unmittelbarer Begriff gewusst, welcher erst mittels anderer Begriffe seinem Inhalte nach erzielt werden soll; es müssen vor Allem jene Mittel, welche behufs des vorausgesetzten Zieles zweckmässig sind, zum Wissen gebracht werden.

Zunächst nun, bezüglich der Entwicklung des Inhaltes des Bewusstseins, konnte das Wissen gar nichts anderes thun, als, an den sprachlich festgestellten Unterschied des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins sich haltend, der Begründung dieses Unterschiedes nachzugehen, welche schon in der Zusammensetzung des Ausdruckes des Bewusstseins angedeutet liegt, und zufolge des eigenthümlichen Inhaltes des Bewusstseins herausgesetzt worden ist. Es hat das Wissen, in Erinnerung jener Vorgänge, indem es die unterschiedliche Beschaffenheit des Bewusstseins von diesem ablöst und für sich zum Ausdrucke bringt, die Begriffe der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit gefunden, welche es sodann bezüglich des Bewusstseins als die nächsten Mittel voraussetzt, den vollen Begriff desselben erreichen zu können, es hat das Wissen, zunächst an den einfacheren, der Benennung der

Uibersinnlichkeit zu Grunde liegenden Ausdruck der Sinnlichkeit sich haltend, mit diesem ein näheres Ziel sich gesteckt, es hat einen inhaltlich beschränkteren Begriff sich gesetzt, ohne deshalb den weiteren, welchen es mittels jenes zu erreichen, zu erschliessen gedenkt, aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Es ist die eine Seite des Bewusstseins, die Sinnlichkeit desselben, welche das Wissen zunächst zum Begriffe bringt, welcher, als Zweck, wieder andere Begriffe als Mittel zu dienen haben werden.

Dass nun die Sinnlichkeit als im Unterschiede der Uibersinnlichkeit, und sodann das, mittels dieser zu Stande gekommene Bewusstsein, als in Beziehung auf das Selbstbewusstsein in vorhinein gewusst wird, diese Unterscheidung hat das Bewusstsein bereits so weit wissenschaftlich gemacht, dass es, wie selbst ein Ziel für das Wissen, nunmehr auch die Sinnlichkeit als ein erst zu erreichendes Ziel, vorauszusetzen gelernt hat, welches Ziel das Bewusstsein zunächst in gleicher Weise zum Begriffe zu bringen haben wird, wie das Bewusstsein in voraus als Begriff gewusst worden ist. Denn Sinnlichkeit ist wieder einer jener, ihrem Inhalte nach sprachlich bestimmten Begriffe, welcher eines Theils ausdrücklich auf die Wurzel seiner Benennung, auf die Nennung der Sinne zurückführet, und andern Theils nicht nur die Andeutung einer Thätigkeit überhaupt, vielmehr, in Beziehung auf die Sinne, die der Sinnesthätigkeit in sich bewahrt enthält, mit welcher, und im Unterschiede dieser, mit der

Wirksamkeit der Sinne, es das Bewusstsein vor allem Andern zu thun hat.

Der erste, nächste Vermittlungsbegriff der Sinnlichkeit ist, wie gesagt, der als ein Theil innerhalb des ausdrücklichen Inhaltes jener hervorgehobene Begriff der Sinne welcher, — ihrer Wirksamkeit und Thätigkeit nach vorzüglichste Gliedmassen und Werkzeuge des menschlichen Körpers, als wesentlichste Unterscheidungszeichen geltend machend, wodurch das Thier von der Pflanze sich losreißt, wodurch die Aussenwelt bezeugt und gewisser Massen von neuem wieder erzeugt wird, — damit wohl Grund genug gegeben hat, den Begriff der Sinnlichkeit, und damit jenen des Bewusstseins an die Spitze der Wissenschaftslehre zu stellen.

Und wieder tritt die Sprache als nächste Vermittlerin des Fortschrittes der Wissenschaft ein, indem dieselbe, wissenschaftlich begründet wie sie überhaupt ist, der inhaltlichen Vermittlung hier dadurch förderlich wird, dass sie, der Bezeichnung der Sinne zunächst, auf den ähnlich lautenden Ausdruck „Dinge“ hinweist, und damit das Bewusstsein auf die Beziehung, auf die Gleichheit und Verschiedenheit dieser Begriffe merksam macht. Wenn nun das Bewusstsein sodann, in Erinnerung, dass Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit an demselben ihre Vermittlung haben, die auseinandergesetzten Begriffe der Sinne und Dinge zu einem Begriffe zusammennimmt und als Sinnendinge bezeichnet, so ist es damit nur seinem wissenschaftlichen Triebe gefolgt und hat damit zugleich

die Ursprünglichkeit des Bildungsganges der Sprache aufgedeckt, welche, behufs begriffsgemässer Entwicklung, zunächst einzelne Begriffe aneinanderzuschliessen sich begnügen muss.

Ein der Art zusammengesetzter Begriff kann allerdings keine grosse Bereicherung des Wissens herbeiführen, da ausserdem, dass die einzelnen Begriffe ihrem Inhalte nach als auf einander in Beziehung gewusst sind, durch solche Ausdrucksweise auf keine anderweitige Erweiterung des Inhaltes hingewiesen wird. Doch bleibt immerhin eine, obwol nur äusserliche Begriffseinheit der Gewinn solcher Ausdrucksweisen, welche, der Entwicklung des Begriffes gemäss, sodann wieder den Trieb zu neuen Unterscheidungen und Vergleichen in sich enthalten, wie denn das Bewusstsein in der That gar nichts besseres thun kann, als an den unterschiedlichen Inhalt solcher Begriffseinheit sich zu halten, und, indem es jeden Theil bezüglich des andern, sowie auch jeden Theil bezüglich eigener Beschaffenheit und besonderer Eigenthümlichkeit erörtert, sodann jeden dieser Inhaltstheile als besondern Begriff auszudrücken, innerhalb welchen Begriffsunterscheidung nicht nur die Beziehung auf den früheren gemeinschaftlichen Begriff, sondern auch die Eigenthümlichkeit jedes besondern Begriffes, wenn nicht ausdrücklich, so doch inhaltlich zu wahren ist. Die Sinnendinge sind des Näheren als das Sinnenfällige, und die Wirksamkeit dieser Sinnenfälligkeit als Sinnesindruck bestimmt, welcher, an dem Sinnenfälligen

Natürlich, dass das Bewusstsein die Erinnerung an diese Art und Weise des Vorganges seiner Entwicklung, welche demselben als nothwendig sich erwiesen hat, festzuhalten, dass es dieser Gesetzmässigkeit auch fernerhin nachzukommen bestrebt bleiben wird. Denn dass das Bewusstsein mit dem Begriffe der Empfindung nur einen Theil seines Inhaltes, und zwar zunächst nur einen Theil des Inhaltes der Sinnlichkeit ausgesprochen hat, dass dessen Inhalt ein bei weitem ausführlicher, entwickelterer ist, dessen konnte das Bewusstsein schon seiner thatsächlichen Entwicklung nach gewiss sein.

Sonach, wie das Bewusstsein im Auseinandersetzen und schlüsslichen Zusammenfassen des Begriffes der Empfindung vorgeschritten ist, in gleicher Weise kommt es dann weiterhin vorwärts: geht von dem Begriffe der Empfindung aus und setzt sich einen andern, noch unbekanntem Begriff als Ziel, erläutert und erweitert zunächst den Inhalt der Empfindung und holt vermittelnd nach, was es in diesem vorausgesetzt und mittelbar ausgesprochen hat. Das Bewusstsein ist schlüsslich wieder zu einer Begriffsauseinandersetzung und dadurch zu einem Mittelbegriffe gekommen, durch welchen der Uibergang von dem früheren Schlussbegriffe zu einem andern, hier der Uibergang von der Empfindung zur Wahrnehmung mittels des, sowol dem Ausdrucke als auch dem Inhalte nach verwandten Begriffes des Gewährwerdens, bewerkstelligt wird. Ebenso wenig also wie den Begriff der Empfindung, hat das Bewusstsein sich erlaubt, den Begriff

stehende Begriffe in einem, oder doch, mittels eines dritten, zu einer Begriffseinheit wieder zusammengeschlossen werden müssen.

Zunächst tritt aus der, im Verlaufe der Wahrnehmung zu Stande gebrachten Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände die Betrachtung und Beobachtung dieser hervor, und zwar in der Weise, dass innerhalb jeder dieser Sinnesthätigkeit sowol Unterscheidung als auch Vergleichung zum Vorschein kömmt. Es wird Unterscheidung und Vergleichung überhaupt als Beziehung vermittelt, und dieser unmittelbar Bewegung zu Grunde gelegt, zufolge welcher, als an den Gegenständen wahrgenommen, Raum und Zeit dem Bewusstsein entstehen, beide nebst der Bewegung die allgemeinsten Begriffe der Sinnlichkeit ausmachend. Denn über die Wahrnehmung von Raum und Zeit, und über die denselben zu Grunde liegende Bewegung bringt es das Bewusstsein nicht zu umfassenderen, endgültigeren Begriffen; in jedem Gegenstande ist Bewegung, ist Räumlichkeit und Zeitverlauf, und ebenso sind alle Gegenstände als in Ruhe oder Bewegung, als in Raum und Zeit vermittelt. Es hat das Bewusstsein mit diesen Begriffen den Höhepunkt seiner sinnlichen Entwicklung erreicht, obgleich die Sinnenfälligkeit damit nichts weniger als abgeschlossen ist, da mittels dieser Begriffe es dem Bewusstsein erst möglich wird, in die Wirksamkeit und Thätigkeit der Dinge und Sinne sich zu vertiefen, da das Bewusstsein erst mit der Auffassung von Thatsachen und mit der Ueberzeugung

zu Stande gekommenen Schlussbegriffes erweitert, dass so ein Begriff am anderen die Andeutung für seinen Inhalt findet, und sodann erst der spätere eigenthümlich herausgesetzt wird, liegt gerade mit in der Art und Weise der begriffsgemässen Entwicklung, welche in allem Anfange immer auch schon als ein anderweitiges Ende sich begreift.

Und wie die Sinnlichkeit, so hat auch die Uibersinnlichkeit sich entwickelt, und es hatte diese an jener nicht nur die Grundlage, sondern auch das Vorbild ihrer Darstellungsweise. Wenn nun der Begriff der Sinnlichkeit, welcher vorausgesetzt wird, durch Vermittlung der Begriffe der Empfindung und Wahrnehmung zu dem der Erfahrung kömmt, und, mit diesem Inhalte der Sinnlichkeit, zugleich auch der Ausdruck derselben als Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit auseinandergesetzt wird; so muss dann das im Bewusstsein unmittelbar bethätigte Wissen behufs des Inhaltes der Uibersinnlichkeit, welche gleich der Sinnlichkeit einen Theil des Bewusstseins ausmacht, ebenso zwei Mittelbegriffe und einen diese abschliessenden Begriff, somit drei Hauptbegriffe herausgesetzt haben, welche, in Beziehung auf die Begriffe der Sinnlichkeit, im Voraus als Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss bestimmt werden konnten.

Mit der Empfindung kömmt die Erinnerung vielseitig überein. Gleich jener hält sich diese ursprünglich an die vorhandenen Dinge, bringt aber, ungleich jener, so-

mehr, vielmehr hat diese wesentlich in einer besonderen, über die Sinne hinausgehenden Thätigkeit bestanden, welche schlüsslich, da sie innerhalb ihrer Eigenthümlichkeit sich nicht zu halten, noch über sich herauszukommen wusste, wirksam bethätigt worden sein musste, sollte sie nicht zu Grunde gehen.

Die Vermittlung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit nun, — denn der Drang, diese seine Theile in einem Begriffe zusammenzuschliessen, lässt das Bewusstsein innerhalb der unmittelbar gebliebenen Getheiltheit seines Inhaltes keine Ruhe finden, — kömmt dem Bewusstsein zunächst am Gefühle zum Begriffe, indem dieses, nachdem im Fühlen die unausweichliche Beziehung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit herausgesetzt ist, als sinnliches und übersinnliches, als körperliches und körperlich nicht fühlbares Gefühl bethätigt wird. Eigentliche Vermittlung findet somit im Gefühle nicht statt; das Gefühl ist wohl der Mittelpunkt, auf welchen wie Sinnlichkeit, so auch Uibersinnlichkeit bezogen werden kann, aber der Uibergang sinnlicher Thätigkeit in übersinnliche, und die Rückwirkung dieser Thätigkeit innerhalb der sinnlichen, wird noch nicht zum Bewusstsein gebracht. Gleichwol bildet es einen entschiedenen Fortschritt bezüglich der Entwicklungsweise des Bewusstseins, dass, nachdem das Gefühl überhaupt begriffen ist, dieses weiterhin als das Gefühl des Wohlseins und das Gefühl des Unwohlseins begriffsgemäss auseinandergesetzt, sowie dann diese Unterschiedenheit der Gefühle im

in der That, d. h. unmittelbar bewiesen zu sein, so dass die Besinnung im Ganzen doch den entwickeltesten Begriff ausmacht, durch welchen das Bewusstsein überhaupt zum Begriffe zu kommen vermag. Wenn sodann im Schlussbegriffe des Bewusstseins die gesammte frühere Begriffsentwicklung als in demselben theils mittelbar, theils unmittelbar enthalten auseinandergesetzt, und mittels des eigenthümlichen Mittelbegriffes der Gewissheit geeint ausgedrückt wird, so ist damit dem ursprünglichen Begriffe des Bewusstseins, als des sinnlichen und übersinnlichen, entsprochen.

Aber gerade durch die inhaltliche Begrenzung des sinnlichen und des übersinnlichen Bewusstseins, welcher nach das Gefühl und die Besinnung, als weder dem einen noch dem andern allein angehörig, aus diesen besondern Entwicklungsstufen des Bewusstseins ausgeschlossen ist, sowie überhaupt, um nicht im unvermittelten Begriffsunterschiede stehen zu bleiben, somit zufolge bereits begriffsgemäss abgelaufener Entwicklung des Bewusstseins, wird dieses getrieben, seine Unterschiede, durch den Begriff des Gefühles und der Besinnung vermittelt, in eine schlüssliche Begriffseinheit zusammenzunehmen, und diese, da das Bewusstsein über sich nicht herauskann, und des Unterschiedes des einen gegenüber dem anderen doch gewahrt werden soll, als Selbstbewusstsein zu bezeichnen.

Es ist das Bewusstsein als sinnliches und übersinnliches unterschieden, und die Sinnlichkeit und Uebersinn-

Ziel gesteckt, und behufs dessen Erreichung ein neuer Plan entworfen werden muss, bis das letzte Ziel des Bewusstseins erreicht sein wird, dieser rastlose Drang des Bewusstseins liegt in dem begriffgemässen Entwicklungsgange desselben begründet, welcher es nur in einem erschöpfenden Abschlusse zur Ruhe kommen lässt. Am Ende ist es dem Bewusstsein freilich nur um sich zu thun, und ebenso hat es in allem Anfange das Endziel seiner Entwicklung vorausgesetzt; allein bevor es diesem letzten Ziele nachzugehen im Stande sein wird, muss es unverdrossen Schritt für Schritt die nächsten Zielpunkte erreicht haben, um am Schlusse nicht überstürzt und lächerhaft da zu stehen.

Und mit solchem planvollen Ziele hat das Bewusstsein, — bezüglich des ursprünglichen Standpunktes bis auf den Grund, innerhalb welches es zuerst Geltung hatte, zurückgehend, — zugleich den Umfang seines Inhaltes bezeichnet, und damit diesen angedeutet: das in allem Anfange ganz und gar unmittelbare Bewusstsein vermittelt sich selbst, und kommt mittels des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins als Selbstbewusstsein zum Abschluss, so dass mit dem sinnlichen und übersinnlichen Bewusstsein und mit dem Selbstbewusstsein der Umkreis des Bewusstseins überhaupt begründet wird.

Aber auch der Zweck des Bewusstseins hängt mit dessen Ziele zusammen. Denn, mit dem erreichten Ziele ist zum Theile schon der Zweck erreicht, um dessentwillen der Weg zurückgelegt wird, welcher zum Ziele führt

dingt, an die Gegenstände heranzukommen vermochte, so weit ist es denselben auf den Grund gekommen, hat dieselben in möglichst einfache Bestandtheile aufgelöst und diese auch wieder zusammenzubringen getrachtet, hatte deren Wirksamkeit und Thätigkeit und damit das Wesen derselben erkannt.

Und was die Sinnlichkeit nicht erreicht, das ist so dann der Uibersinnlichkeit annäherungsweise gelungen; nämlich: auch dann noch, wenn jene von den Sinnen in Stiche gelassen wird, in Erinnerung früherer Vorgänge, sowol die unbegrenzte Theilbarkeit, und, ungeachtet unmittelbarer Zusammenhanglosigkeit, die ununterbrochene Anhängigkeit der Bestandtheile, als auch eine unsinnliche Thätigkeit, und dabei doch den bleibenden Zusammenhang dieser mit der sinnlichen zur Vorstellung zu bringen, und insofern die Erkenntniss der Gegenstände bezüglich ihrer Wesenhaftigkeit zu vervollkommen.

Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit ist so das Mittel zur Erkenntniss der vorhandenen Dinge zu gelangen, und es hatte das Bewusstsein den Zweck und damit auch das Ziel vorerst ausser sich. Allein dasselbe Mittel, das zur Erkenntniss der Dinge dient, hat auch die Selbsterkenntniss des Bewusstseins, hat das Selbstbewusstsein möglich gemacht, ja es wird mit jeder an den Dingen unmittelbar oder mittelbar bethätigten Stufe des Bewusstseins zugleich ein Zweck desselben erreicht, und mit jedem solchen Zwecke wieder ein Mittel gewonnen, bis endlich das Bewusstsein bei sich selbst anlangt, sich sei-

**b. Das bewusstvolle und als vom Bewusstsein
unabhängig gewusste Denken.**

Dass der Begriff des Denkens, gleich jenem des Bewusstseins, bezüglich der Auseinandersetzung seines Ausdruckes, an den demselben unmittelbar zu Grunde liegenden Inhalt sich halten, und die eigenthümliche Entwicklung des Inhaltes begriffsgemäss vor sich gehen müsse, dass erst zufolge dieser Entwicklung Ziel und Umfang des Denkens wird zum Begriffe gebracht, und damit der Zweck desselben erwiesen werden können; diese Gleichförmigkeit bezüglich der Bestimmung, Entwicklung und Begrenzung des Begriffes des Bewusstseins und Denkens, sowie bezüglich der Begriffe überhaupt, wird als folgerichtig erschlossen in vorhinein gewusst, und insofern als selbstverständlich übergangen. Doch ist, trotz der Aehnlichkeit eines Begriffes mit anderen, jeder der bereits nachgewiesenen Begriffe, der Unterschiedlichkeit seines Ausdruckes und Inhaltes gemäss, eigenthümlich genug, und gerade der grössere oder geringere Grad der Eigenthümlichkeit, macht die unterschiedliche Selbstständigkeit der Begriffe aus. Da übrigens die Abhängigkeit des Begriffes des Denkens von dem des Bewusstseins so gut wie unzweifelhaft ist, wird es im Ganzen genommen somit mehr um den Nachweis der Selbstständigkeit desselben als um die Bestätigung seiner Gebundenheit an das Bewusstsein zu thun sein.

Das Einfachste und Unmittelbarste wäre es nun freilich, wenn das Wissen, welches innerhalb des Bewusstseins unmittelbar zur Geltung kömmt, für sich, und diesem sowohl die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins, als auch das eigene Schaffen gegenständlich würde. Auch ist es dem Wissen im Grunde um dieses Fürsichwerden zu thun; nur dass solcher Fortschritt desselben nicht ohne ausreichende Vermittlung, nicht ohne begriffsgemässe Entwicklung wird zu Stande kommen können.

Es ist in der That der nächste Schritt des, innerhalb des Bewusstseins bethätigten Wissens, über jenes hinaus, es ist der nächste, das Bewusstsein überhaupt vermittelnde Begriff, dass der Begriff des Denkens dem des Bewusstseins entgegengesetzt, dass jener im Unterschiede dieses vorausgesetzt, d. h. der Begriff des Denkens, gleich dem des Bewusstseins, einer, als in unmittelbarer That vollzogenen und über das Bewusstsein hinaus sich erstreckenden Entwicklung entnommen wird, welche ebenso hinterher als wissenschaftlich begründet und vermittelt sich zu erweisen hat. Es ist somit das Bewusstsein die Voraussetzung des Denkens, welches nicht etwa umgekehrt wieder durch das Bewusstsein selbst vorausgesetzt wird, denn dieses vermag ja nicht über sich herauszuschreiten, sondern, wie das Denken das Bewusstsein zur Voraussetzung hat, so wird es selbst vom Wissen vorausgesetzt, und insofern, im Unterschiede des Bewusstseins und über dieses hinaus, als unmittelbare Voraussetzung des Wissens in Vorhinein gewusst.

gegeben haben, — so durfte auch nicht der blosse Begriff des Denkens, als ob derselbe seinem Inhalte nach schon gewusst wäre, dem weiteren Entwicklungsgange eingehoben werden, es durfte nicht jener Begriff, welcher als ein zu erreichendes Ziel voraus gewusst wird, damit schon als erreicht sofort sich bethätigen. Ja, auch nur dem Namen nach vorausgesetzter Begriffe sich zu bedienen, wird eine begriffsgemässe Entwicklung mit vollem Fug und Recht sich hüten, um nicht etwa unbedacht in jene Begriffslosigkeit hineingezogen zu werden, innerhalb welcher ein, in unmittelbarer Ausdrucksweise fortschreitender Entwicklungsgang zumeist zur Geltung kommt.

Das Selbstbewusstsein hat das Ziel, zum Denken zu gelangen, vor sich. Aber es kann nicht über sich heraus, es kann so sein Ziel nicht erreichen. Andererseits ist eben so wenig das Denken im Stande, von sich aus und zum Bewusstsein zurückzugehen; denn das Denken ist noch ganz und gar unwissend, und der Begriff desselben wird eben erst gesucht. Was ist da zu thun? — Was hat denn eine, innerhalb des Bewusstseins abgelauene, begriffsgemässe Entwicklung gethan, im Falle, nach dem dieselbe einen Begriff erreicht hatte, ein anderer vorausgesetzter Begriff zu erzielen gewesen ist?

Wenn ein stillschweigend oder dem Namen nach vorausgesetzter Begriff, seinem Urtheile nach zum Schlusse gebracht, als Schlusssatz ausgesprochen wird, so hat sol-

ren solchem Mangel einfacher Schlussfassung abgeholfen werden kann. *)

So nun verhält es sich auch, als im Uibergange des Bewusstseins zum Denken. Kann das Bewusstsein nicht vorwärts, so vermag es doch zurück- und über seinen ursprünglichen Ausgangspunkt herauszugehen, es ist im Stande, auf unmittelbar vorhandene Dinge des Näheren einzugehen, welche es so zu sagen nur oberflächlich nämlich so weit, als es von denselben berührt wird und als es derselben zur eigenen Erkenntniss bedürftig ist, kennen gelernt hat, und in der That ist ja das Bewusstsein, obgleich es demselben um sich selbst zu thun war, dennoch, dem Anschein nach, mit voller Selbstverläugnung auf die Ergründung des Seins und Wesens der Dinge eingegangen. Freilich, so ganz ohne Ahnung seines Zieles bleibt das Bewusstsein nicht, um nicht zu erwägen, dass, indem es fremden Zwecken dienet, es damit zugleich die Mittel für den eigenen werde erreichen können, ja es vermochte schon aus der theilweisen Lautverwandtschaft seines Ausdruckes mit dem des Daseins die Möglichkeit, auf eine weitere Beziehung mit diesem Begriffe einzugehen, in Vorhinein zu erkennen.

*) Wie in der Musik, ebenso giebt es in der Wissenschaft eine Engführung: in dem Begriffe, welcher soeben ausgesprochen wird, klingen die vergangenen Begriffe nach, und nicht minder wird dem zum Schlusse eilenden Begriffe der zunächst höhere schon beigespielt. Es ist Einer innerhalb der Anderen beispielsweise, andeutungsweise enthalten.

Um einzelne Dinge, Gegenstände und Thatsachen kann es daher dem Bewusstsein, sofern es den bereits genommenen Standpunkt zu überschreiten versucht, nicht mehr zu thun sein; auch nicht um die unmittelbar daraus hervorgegangenen Vorstellungen, so sehr übrigens durch diese das Vorhandene zu gemeinsamen Bildern zusammengezogen wird, und, der Art vereinfacht, behufs grösserer Uibersicht und eingehender Vermittlung mehr entsprechend geworden ist. Es musste die Vorstellung, deren Begriff das Bewusstsein als letztes Erkenntnissmittel erreicht, welche aber trotz ihrer Allgemeinheit immer wieder an Besonderheiten und Einzelheiten gehaftet hat, überschritten werden, und es konnte dies, so schien es, trotz aller Verwahrung, etwa in Erinnerung wie Wahrnehmungen zu Vorstellungen geworden sind, in keiner andern Weise geschehen, als dass besondere, zu einander gehörige Vorstellungen einer umfassenderen Einheit zuzuführen der Versuch gemacht wurde. Wie dem aber auch sein mochte, dessen ist das Bewusstsein, bezüglich des sich gesetzten Zieles und der Mittel, dasselbe zu erreichen, gewiss geblieben: dass die Vorstellungsweise und damit es selbst, das an dieser haftet, überschritten werden müsse, obgleich es von dem, was aus der Vorstellung hervorgehen solle, sowie überhaupt von dem Wie der Uiberschreitung so gut wie keine Spur gehabt hat.

Dass das Bewusstsein auch weiterhin nicht anders als begriffsgemäss vorwärts zu schreiten haben werde, kann

demselben zufolge der Bewährung der Art und Weise seiner Erkenntniss, die geradezu als Gesetz sich erwiesen, für ausgemacht gelten. Dennoch bleibt es gleich in allem Anfange seines erneuerten Entwicklungsganges nicht darauf beschränkt, den ersten Begriff, um den es ihm zu thun ist, als in einem Grundsatz unmittelbar ausgesprochen, vorauszusetzen, wie ihm solches, ungeachtet seiner von Haus aus bethätigten Wissenschaftlichkeit, ursprünglich genügen musste, als es behauptete, dass der Mensch durch die Sinne zur Welt komme; vielmehr ist es ihm möglich geworden, die vorhandenen Dinge überhaupt als Etwas im Unterschiede des Nichts zu bestimmen, und diese sodann als im Dasein vermittelt enthalten auseinanderzusetzen. Wenn sodann, gleichsam im Nachtrage und wie zur Bestätigung, das Dasein als das Bestehende, und weiterhin im Unterschiede dieses, schon mit dem Ansätze des zunächst vorausgesetzten Begriffes, das Vergehen und Entstehen desselben, und endlich der Begriff des Werdens herausgesetzt wird; so ist auch in diesem Fortschritte der frühere Vorgang begriffsgemässer Entwicklung nicht zu verkennen. An diesem Entwicklungspunkte tritt aber, im Vergleiche des bezüglichlichen Fortschrittes des Bewusstseins, — demnach zufolge des Mittelbegriffes, z. B. jenes der Sinnendinge oder des Gewährwerdens, mit dem nächsten Begriffe schon der Schlussbegriff, jener der Empfindung oder der Wahrnehmung, gesetzt wird, — ein erheblicher Unterschied in der Begriffsgemässheit des Fortschreitens ein, sofern mit dem Begriffe des Werdens

aupt zusammengehängen, welche entsprechende, das Vermögen des Bewusstseins überschreitende Bildungsmittel herauszusetzen bemüht gewesen ist.

Im Sein liegt das Dasein und das Werden begriffsgemäss vermittelt enthalten; der Begriff des Seins ist diesem Urtheile nach erschlossen und abgeschlossen.

Wie aber der Begriff des Daseins auf den ihn ergänzenden Begriff des Werdens, so hat der Begriff des Seins auf den des Wesens hingewiesen, d. h. es konnte dieser mit jenem wie im offenbar sprachlichen, so auch im vermuthungsweise inhaltlich bestimmten Zusammenhange vorausgesetzt werden, ohne dass die bezüglichen Mittelbegriffe auseinandergesetzt gewesen wären. Dass nun der Begriff des Wesens wie jener des Seins wieder mittels zweier Mittelbegriffe zum Schlusse gebracht wird, dass der zunächst vermittelnde Begriff, der der Wirklichkeit, mehr noch dem vorausgegangenen Begriffe des Seins, als denselben erläuternd und erweiternd, zugeordnet bleibt, dagegen schon innerhalb der ersten Entwicklungsschritte des Begriffes des Scheines, als des zweiten Vermittlungsbegriffes, die Vorbereitung und Ansetzung des Schlussbegriffes enthalten ist; diese dem Urtheile entsprechende Begriffsgemässheit der Entwicklung, nun dem Bewusstsein gleichsam als ein Beweis seiner Wissenschaftlichkeit gegolten haben. Sodann wird aber auch hier wieder, bezüglich der Vermittlung des Begriffes des Seins und jenes des Wesens, im Unterschiede früherer feinanderfolge entsprechender Begriffe, — z. B. der

Begriffe der Empfindung und der Wahrnehmung oder der Erinnerung und der Vorstellung, — ein weiterer Fortschritt bezüglich der Begriffsgemässheit der Entwicklung nicht ausser Acht zu lassen sein. Zwar hat der Uibergang vom Begriffe des Seins zum Begriffe des Wesens ganz so wie jeder frühere stattgefunden, indem, sofern der Inhalt des Begriffes, welcher dem vorausgewussten zu Grunde liegt, — bezüglich eines Restes von Unmittelbarkeit und gleichsam im Hinblicke auf den zunächst zu erreichenden Begriff, — weiterhin begründet und vermittelt wird, damit eben das Zustandekommen eines neuen Begriffes den Anfang nimmt. Wenn aber sodann innerhalb der Entwicklung des Bewusstseins mit der Erreichung eines Mittelbegriffes, dem bereits ein Schlussbegriff zu Grunde liegt, also z. B. innerhalb der Entwicklung des Begriffes der Wahrnehmung mit dem Begriffe des Gewährwerdens, die Beziehung auf den zu Grunde liegenden Schlussbegriff fast wie abgebrochen ist, wenn dort jeder Mittelbegriff so gut wie selbstständig, ohne weitere Zuhilfenahme des ihm zu Grunde gelegenen Begriffes zu seinem Schlussbegriffe kömmt, wenigstens je mehr er diesem sich nähert, desto mehr der Beziehung auf den früheren Schlussbegriff entfremdet wird; so sind dagegen innerhalb der über das Bewusstsein hinausschreitenden Entwicklung, die dem Begriffe des Urtheils vollständig genügenden Mittelbegriffe nicht nur unter einander, sondern auch mit dem denselben zu Grunde liegenden Schlussbegriffe bis an das Ende ihrer Entwicklung in ununter-

brochener Beziehung geblieben. Es kann, wie der Begriff der Wirklichkeit, so auch der des Scheines, als in Vermittlung mit dem Begriffe des Seins auf Tritt und Schritt nachgewiesen werden; ja es ist gerade zufolge der ausdrücklichen Beziehung des Begriffes des Scheines auf jenen des Seins, die Heraussetzung des Begriffes des Wesens möglich geworden, dessen Abhängigkeit von jenem des Seins damit schon angedeutet wird.

Wie aber der Begriff des Wesens in Beziehung auf den des Seins, so sind dann weiterhin die Begriffe des Seins und Wesens mit dem des Bewusstseins in Vermittlung gebracht, und dadurch das Wesen des Bewusstseins als Denken bestimmt worden, dessen Voraussetzung somit, zufolge der Zugrundelegung des wissenschaftlichen Bewusstseins, durch das innerhalb der Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins unmittelbar zur Geltung gekommene Wissen, schlüsslich behoben, d. h. zum Begriffe gebracht ist, ohne dass jedoch damit schon der Begriff des Denkens inhaltlich bestimmt wäre.

γ. Das selbstständig gesetzte Denken.

Der vorausgewusste Begriff des Denkens, mit dem des Bewusstseins, mittels der auf dieses bezogenen Begriffe des Seins und Wesens auseinandergesetzt, ist somit als schlüsslicher gesetzt. Und zwar wird das Bewusstsein als der Grund des Denkens, und das Denken als das Wesen des Bewusstseins begriffen, es wird zufolge von wissenschaftlicher Bethätigung des Bewusstseins der

Begriff des Denkens zunächst hervorgebracht, und es hat, wie ohne zu Grundlegung des Bewusstseins überhaupt keine Entwicklung des Denkens, so auch ohne dem Nachweise der Begriffsgemässheit jenes, nicht einmal der blosser Begriff dieses zu Stande gebracht werden können. Das Denken wird, ohne auch nur im Geringsten dabei sich bewusstvoll zu bethätigen, vorausgewusst, und ebenso scheint es ohne allem eigenen Hinzuthun, als mit dem Bewusstsein auseinandergesetzt, gewusst zu werden.

• Dass nun, was soeben, als von der Art und Weise der Entwicklung des Denkens geltend, begriffen wird, innerhalb jeder Begriffsentwicklung stattgefunden hat, dass es ein Gesetz begriffsgemässer Entwicklung ist, Begriffe ursprünglich einer durch den andern hervorgebracht zu sein, so dass der hervorzubringende, anstatt sich zu bethätigen, zunächst nur leidend sich verhält, diese Begriffsbildung hätte, wie innerhalb des Denkens, so auch innerhalb des Bewusstseins, an jedem Bruchtheile ihres Inhaltes nachgewiesen werden können. Kein Begriff entsteht unmittelbar aus sich selbst und durch sich selbst, keiner erzeugt sich selbst; im Gegentheile ist jeder das Kind seiner Eltern, die ihn gezeuget, und über seine erste Entwicklung hinweggeholfen haben, und jeder, im Verlaufe des Bewusstseins und des Denkens hervorgebrachte Begriff, geht nur zufolge einer, demselben fremd-gebliebenen Bethätigung hervor, jeder Begriff ist für einen andern und damit unmittelbar für sich selbst thätig.

Freilich, kein Begriff ist gross gezogen worden, und

es ist am Ende aus keinem etwas geworden, welcher sich nicht dazu gehabt hat sich selbst zu bethätigen, welcher schlüsslich nicht gewusst hat, die innerhalb seines Urtheiles herausgesetzten Unterschiede zusammenzunehmen.

Gerade nun am Begriffe des Denkens kommt schon dem Ausdrücke nach die demselben besondere Eigenthümlichkeit entschieden zum Durchbruch, sofern dieser Begriff, sich vermittelnd, als das Gedachte und der Gedanke, und, sich selbst zum Schlusse bringend, als gedachter Gedanke bestimmt wird. Denn damit, dass das Denken als das Wesen des Bewusstseins begriffen wurde, hat zwar das Bewusstsein, indem dasselbe zufolge seiner Wissenschaftlichkeit auf eine tiefere Begründung seiner selbst zurückführet, ohne dass es darum wusste, den vorläufigen Inhalt für den vorausgesetzten Begriff des Denkens gefunden: allein dieser Begriff des Denkens blieb doch noch weit entfernt davon schon eigenthümlichem Inhalte nach abgeschlossen zu sein, es war der blosse Begriff noch immer nicht innerhalb eigenthümlichen Inhaltes auseinandergesetzt, es waren die Begriffe des Urtheiles noch immer nicht als im Schlussbegriffe vermittelt geeint. Der Begriff des Denkens, dem ununterbrochenen Fortschritte begriffsgemässer Entwicklung entsprechend, und bezüglich der denselben vermittelnden Begriffe des Seins und des Wesens als deren Schlussbegriff gewusst, hat damit erst im Beginne seines Entstehens gestanden, hatte als eigenthümlich geworden sich noch zu bethätigen.

Innerhalb der Entwicklung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit ist jeder Begriff, schlüsslich ausgesprochen, sofort die Grundlage eines andern, vorausgesetzten Begriffes geworden, so zwar, dass, obgleich zunächst der zu Grunde gelegte Begriff sich noch weiterhin auseinandersetzen hatte, solche Vermittlung am Ende doch nur, im Dienste eines vorausgesetzten Begriffes geschehen ist, wie schon der, dem zu erzielenden Begriff sich annähernde Mittelbegriff, seinem Ausdrucke nach diese Beziehung zumeist bezeugt hat. Im Grunde genommen ist es da, wenn ein Begriff schlüsslich namhaft gemacht wird, mit aller ausdrücklichen und eigenthümlich inhaltlichen Entwicklung desselben schon vorüber; ein neuer Begriff beginnt, so sehr auch der frühere in dem späteren zur Geltung kommen mag. Jedoch schon der nächste, die Uibersinnlichkeit überschreitende, diese und die Sinnlichkeit vermittelnde Begriff des Gefühles, macht einen ganz eigenthümlichen Schritt, indem sich derselbe als Gefühl des Wohlseins und Gefühl des Unwohlseins, sowie dann überhaupt als Gemeingefühl bethätiget, gleichsam zum Beweise seines, während dessen Zustandekommens, zur Auseinandersetzung gekommenen Inhaltes. Auf gleiche Weise bethätigte sich sodann der Begriff der Besinnung und der des Bewusstseins, wie denn überhaupt durch diese Eigenthümlichkeit auf das Bewusstsein, im Unterschiede der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, als auf einen vermittelnden, einigenden Begriff, der sowol dem einen, wie dem andern Vorbegriffe genug gethan, und diese, auf

sich bezogen, in sich aufgenommen hat, hingewiesen wurde. Weder an dem Begriffe des Seins noch an dem des Wesens, so sehr übrigens durch die Auseinandersetzung derselben die Begriffsgemässheit der Entwicklung gefördert wird, konnte sodann die eigene Thätigkeit durch eine ähnliche Bethätigung nachgewiesen werden; denn beide erschienen als der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins gemäss hervorgebrachte Mittelbegriffe, und Selbstbethätigung ist ja nur den, Mittelbegriffe einigenden, und so eigenthümlich zu Stande gebrachten Begriffen zugekommen. Erst der Begriff des Denkens wird wieder eigener Bethätigung fähig, welche aber sodann nicht mehr, wie früher, bloß hintennach, als wie zum Belege des im Grunde bereits fertig gewordenen Begriffes, vielmehr schon in allem Anfange desselben vor sich geht.

Das Denken ist ursprünglich eine unmittelbare, einfache Thätigkeit, die weit in das Bewusstsein hineinreicht, und der Uibersinnlichkeit, namentlich der Einbildung, mehr aber noch der Besinnung und der Gewissheit des Bewusstseins sehr nahe kommt. Sobald Vorstellungen aufeinander bezogen werden, ist damit auch schon die stoffliche Grundlage, der sinnlich vermittelte Inhalt derselben, mehr oder weniger verwischt, es sind Vorstellungen dem Namen nach erhalten, und aus diesen ist Denken entsprungen. Mit der Sinnlichkeit hat somit das Denken unmittelbar so gut wie gar nichts zu thun, ist von derselben zunächst völlig unabhängig, und kann nur,

ursprüngliche Unmittelbarkeit und Einfachheit hinter sich gelassen, und konnte am Schlusse seiner Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein, im Unterschiede dieses, als sich bethätigende Eigenthümlichkeit zum Begriffe gebracht werden.

Gerade deshalb vermag aber das Denken, nachdem es eigenthümlich zur Begriffsbestimmung, zum Ausdruck seines Begriffes gekommen, sodann, inhaltlich sich vermittelnd, von sich selbst auszugehen, obgleich dasselbe, wie überhaupt jeder Begriff, nicht etwa an das, was es soeben thut, sich halten kann, denn als diese Thätigkeit ist es in der That unmittelbar, sondern nur an das, was es bereits gethan hat, und als was es sich zu bethätigen im Stande ist. Das heisst, es hat das Denken nicht etwa sofort das im Gedächtnisse, was es eben denkt, denn dieses ist ja das Denken selbst, das sich zunächst als Gedächtniss bethätigt, sondern es bleibt ihm nur das, was im Bewusstsein und zufolge desselben geschehen und gethan, was so im Grunde gedacht worden ist, im Gedächtnisse. Da nun, was unmittelbar gedacht und im Gedächtnisse erhalten wird, ein, zufolge von Vermittlung des Bewusstseins zu Stande gekommener Inhalt des Denkens ist, — denn die vom Bewusstsein übernommenen Vorstellungen sind dem Namen nach, gleichsam auszugsweise, im Gedächtnisse erhalten, — so hat das Denken sich zwar selbst, aber am Ende doch nur an einem andern, am gegenständlich gewordenen Bewusstsein bethätigt, und ist somit innerhalb des Gedächtnisses nichts we-

niger als unabhängig vom Bewusstsein mit seinem Inhalte fertig geworden.

Erst im Gedanken erreicht das Denken, ohne jedoch damit völlig vom Bewusstsein losgerissen zu sein, eine unabhängige Selbstständigkeit, indem die, im Gedächtnisse dem Namen nach erhaltenen Vorstellungen, als in Beziehung mit einander vermittelt, — wie früher schon unmittelbar, — zu Sätzen abgeschlossen werden. Weder bestand somit das Wesen des Gedanken darin, bloß an Namen sich zu halten, und in diese einen anderweitigen, als vom Bewusstsein hergenommenen Inhalt hineinzulegen, wodurch der stetige Entwicklungsgang unterbrochen, und das Denken zu einem Spiele mit Worten herabgesetzt wäre, noch war das Denken mit dem dargebotenen Inhalt des Bewusstseins, denselben unmittelbar zusammenfassend, begnügt; vielmehr hat das Eigenthümliche des Denkens gerade dadurch sich bethätigt, unmittelbar dem Bewusstsein entnommene Beziehungen im Gedächtnisse erhaltener Vorstellungen ausdrücklich hervorgehoben, und diese Ausdrucksweise, zufolge gesteigerter Abgezogenheit von dem ursprünglichen Inhalte der im Gedächtnisse namentlich erhaltenen Vorstellungen, zu Stande gebracht zu haben. Das vorausgesetzte Denken ist nicht bloß, wie im Gedächtnisse, dem Inhalte, sondern auch dem Ausdrucke nach vom Bewusstsein unabhängig, ist eigenthümlich selbstständig geworden: ist, indem es den, als bereits in Beziehung unmittelbar gedachten Inhalt des Gedächtnisses auseinandersetzt, indem es den Satz hervor-

ringt, Gedanke geworden, wie denn schon das Auseinandersetzen als ein Bedenken bereits gedachten Inhaltes; überhaupt als Nachdenken unmittelbar sich bethätigt hat.

Aus Vorstellungen macht das Denken Gedanken, und ist in Gedanken selbstständig, besteht für sich selbst, unmittelbar unabhängig sowol vom Bewusstsein als vom Wissen; es ist das Denken im Gedanken bei sich, ist für sich thätig, sofern es sich zufolge des Inhalts des Gedächtnisses eigens bethätigt hat. Allein da dem Gedanken nicht nur das Gedächtniss für seinen Inhalt bleibt, sondern derselbe auch vermittelter Inhalt des Gedächtnisses geworden, gedacht worden ist, so hat das Denken schließlich noch als der gedachte Gedanke sich bethätigt, mit welchem Gedanken erst jede weitere eigene Bethätigung abgeschnitten wird. In dieser Weise zu sich selbst gekommen, vermag das Denken gar nichts mehr über sich zu sagen, gar nichts mehr für sich zu thun, es müsste denn sich selbst denken können, was geradezu unmöglich ist, da es wohl Gedächtniss und Gedanken, aber nicht sich selbst erzeugt und inne hat, folglich vom Denken als Denkens zu sprechen gerade so nichts sagend ist, als was zu behaupten, dass der Baum — Baum ist. Gleichwohl nun, ob das Denken Gedanken im Gedächtnisse, oder Gedächtniss für seine Gedanken hat, es kann nur Gedanken den Gedanken gegenüber stellen, kann den nächsten Gedanken, als in Gedanken zu sein, im Gedächtnisse behalten, kann überhaupt Gedanken im Gedächtnisse haben und hat damit die Grenze der sich bethätigenden

Eigenthümlichkeit, und damit seiner Selbstständigkeit erreicht. Es bleibt das Denken, gleich dem Selbstbewusstsein, schlüsslich unmittelbar thätig; nur dass das Denken seiner Selbstthätigkeit nach schlüsslich als gedachter Gedanke unterschiedlich bestimmt, d. h. gewusst wird, während das Selbstbewusstsein, so auseinandergesetzt, höchstens ganz bedeutungslos als ein Bewusstgewordensein des Bewusstseins hätte bezeichnet werden können.

Das Denken, seinen Entwicklungsgang im Gedächtnisse, ist somit sich bewusst, dass, obgleich die Begriffe des Gedachten und des Gedanken früher auseinandergesetzt worden sind, so doch der eigene Begriff bereits vorausgesetzt sein musste. Denn, wer hätte jene Thaten des Denkens heraussetzen sollen? Das Bewusstsein doch nicht, das ja nicht einmal mit sich selbst fertig geworden ist. Freilich, so ganz selbstständig konnte das Denken denn auch nicht, weder bezüglich dessen Voraussetzung, noch innerhalb seiner Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein zu Stande kommen, und ebensowenig blieb es am Ende nicht unselbstständig. Zwar nicht im Gedanken überhaupt, aber doch als im Gedanken: gedacht zu haben, im Bedenken des bereits Gedachten und im Nachdenken über erst auszusprechende Gedanken, ist das Denken völlig frei von den Fesseln des Bewusstseins, ist es an und für sich; allein andererseits ist es auch wieder für ein anderes, ist dem Wissen gegenständlich, dessen Gesetze zu befolgen, dessen Sprache zu sprechen es, ungeachtet aller Selbstständigkeit, genöthigt ist. Wenn

somit das Denken seinen ursprünglichen Zweck, nämlich den, das Bewusstsein zu vervollständigen, erzielt, so wird dagegen der im Verlaufe seiner Entwicklung erst gesetzte Zweck, selbstständig für sich zu sein, nur theilweise erreicht. Allerdings genüget im Grunde auch die Erreichung jenes Zieles für die vollständige Vermittlung, für den Abschluss des Bewusstseins nicht, obschon der Schritt, über die Unselbstständigkeit des Bewusstseins heraus, immerhin gross genug erscheint, und das Denken ja selbstständig geworden, nur es nicht geblieben ist.

Vorausgesetzt somit zufolge der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins, und selbstständig auseinandergesetzt mit diesem, ist das Denken als im Gedächtnisse und im Gedanken für sich gesetzt; ist bewusstvolles, aber auch, als durch ein Drittes gesetzt, unmittelbar gewusstes Denken.

c. Das Wissen an und für sich.

Indem die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins bedacht, indem das Denken, wie einerseits bewusstvoll, so andererseits als vom Bewusstsein unabhängig gewusst wird, findet unmittelbar damit schon Wissensbethätigung statt. Sind es doch geradezu dem Wissen entlehnte Beziehungen, wenn vom Begriffe des Bewusstseins und dessen begriffsgemässer Entwicklung gesprochen, wenn die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins als der schlüssliche Zweck desselben bestimmt wird; es sind an die Stelle des Wissensbegriffes getretene, ähnlicher Erkenntniss entnom-

mene Ausdrucksweisen, wenn das Vorauswissen als Voraussetzen, Begriffsvermittlung als Auseinandersetzung, und der Nachweis eigenthümlicher Entwicklung des Denkens als unmittelbares Gesetztsein desselben umschrieben erscheint. Ja es ist, wie gesagt, sowol innerhalb des Bewusstseins als auch innerhalb des Denkens Wissen zur Geltung gekommen, obgleich es planmässig gar nicht um dieses, sondern dem Wissen um jene zu thun war.

Nunmehr aber, nachdem die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins und des Denkens nachgewiesen ist, wird es dem Wissen wohl gegönnt sein, sich selbst im Auge zu behalten, sich selbst zu bethätigen, obgleich es, wie jede solche Thätigkeit, zunächst an Anderen sich wird gegenständig werden müssen, bevor es sich selbst zum Gegenstande zu werden, und sich als selbstständig zu erweisen wird vermögen können.

α. Das Wissen bezüglich des Bewusstseins . und Denkens.

Das Wissen reicht weit über den Kreis seiner Eigenthümlichkeit, weit über den Begriff heraus, reicht im Grunde soweit zurück, als Ansätze für den Begriff und damit auch für das Wissen zu erreichen sind, und hat nicht nur dem Denken, sondern auch dem Bewusstsein das Gepräge seines Thuns aufgedrückt. Das Denken, ungeachtet der erlangten Selbstständigkeit, nicht nur ursprünglich vom Bewusstsein, sondern schlüsslich auch vom Wissen abhängig, kann, wie als eine vorgeschrittene

Entwicklungsstufe des Bewusstseins, so auch als eine Vorstufe des Wissens angesehen werden. Ebenso wird es erlaubt sein das Bewusstsein, gleichsam eine tiefere Stufe des Denkens und somit, mittels dieses, des Wissens, als einen Vorbereitungsschritt des Wissens sich vorzustellen.

Aber ist denn das Bewusstsein und Denken seit jeher vom Wissen durchdrungen, oder auch nur von demselben begleitet gewesen, oder haben Bewusstsein und Denken ursprünglich ohne allen Wissenseinfluss stattgefunden? Hat nicht dem wissenschaftlichen Bewusstsein ein unwissenschaftliches zu Grunde gelegen, und ist dieses nicht etwa, wie ohne Wissen, so auch ohne Denken zu Stande gekommen?

Das ursprüngliche Bewusstsein war wissenschaftlich ganz und gar unbefangen: an die Zugrundelegung eines ersten Ausgangspunktes, an eine durch diese begründete, eigenthümliche Art und Weise seiner Entwicklung, sowie an einen, den angewendeten Mitteln entsprechenden Zweck, — an einen solchen Zusammenhang der Thätigkeit des Bewusstseins wurde gar nicht gedacht. Es schien alles ganz natürlich zuzugehen. Das Bewusstsein hing von den zufälligen Eindrücken der Dinge ab und ist diesen gemäss unterschiedlich bestimmt worden, ohne dass eine durchgreifende Gliederung der bezüglichen Theile zur Erkenntniss gebracht wäre; es ist sodann mittels der Erinnerung zu Vorstellungen der Gegenstände und deren Benennungen gekommen, ohne sich des vermittelnden

Einflusses der Erinnerung auf die Vorstellung, noch des Ursprunges der Sprache besinnen zu können; es hat überhaupt von dem Begriff einer es abschliessenden Besinnung kaum eine Ahnung gehabt, und ist, ungeachtet eigenthümlicher Uibersinnlichkeit, immer noch ausschliesslich auf dem Boden der Erfahrung zu stehen überzeugt gewesen.

Ganz und gar jeder Spur von Wissenschaftlichkeit beraubt war somit solches bruchstückweise Bewusstsein nicht; ja, es hat, ohne dass es darum wusste, der Ausdrucksweise des Wissens, der Begriffe, Urtheile und Schlüsse sich bedient, — so wenig mochte und konnte es warten, bis es etwa mit sich fertig geworden war, um sodann erst zum Wissen vorzuschreiten.

Ist nun Wissen, obgleich noch so unmittelbar, im Bewusstsein zur Geltung gekommen, so muss deshalb auch schon Denken innerhalb des Bewusstseins stattgefunden haben, da Wissen ohne vorhergehenden Denken geradezu unmöglich ist. Doch bleibt das Denken nichts weniger als in der Art an das Bewusstsein gebunden, um nicht auch selbstständig das Wissen erreichen zu können, noch haben Bewusstsein und Denken etwa blos mit ihren einander zugekehrten Enden an einander gehangen; vielmehr ist dieses in jenem, das nur innerhalb seiner Sinnlichkeit, theilweise ohne Hilfenahme des Denkens, vor sich gehen konnte, nach und nach bethätigt erschienen, und zwar umsomehr, je mehr Vorstellungen auf einander

bezogen, ihrem Ausdrücke nach in den Vordergrund des Bewusstseins gestellt worden sind.

Dass aber, wie nicht das unbefangenste Bewusstsein so auch nicht das mit diesem im Zusammenhange stehende Denken je ohne allen wissenschaftlichen Anstrich bethätigt werden konnte, davon lag der nächste Grund gerade in jener naturwüchsigen Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins. Denn, so schroff das, es weiss nicht wie fertig gewordene Denken, dem Bewusstsein gegenüber, sich anstellen mag, so sehr es seine völlige Abgezogenheit vom Bewusstsein, die gänzliche Entäusserung des von demselben gebotenen Inhaltes in der That bewährt haben kann, — weil, wie das Bewusstsein an den Dingen, so es an der Sprache eine eigenthümlich-stoffliche Grundlage hat; — die Art und Weise sich auszudrücken und auseinanderzusetzen, ist demselben zunächst doch nur vom Bewusstsein her im Gedächtniss geblieben. Das Denken ist nicht vom Himmel gefallen, und ebensowenig hängt es, ohne einen Haltpunkt über sich zu haben, in der Luft. Oder ist das reine, vom Bewusstsein gereinigte Denken je mit sich selbst fertig geworden? Hat es den eigenthümlichen Grund seines Thuns und Lassens nachweisen, hat es sein innerstes Wesen aufdecken können? — Ohne einerseits durch das Bewusstsein vermittelten, und andererseits unmittelbar stattgehabten Einflüsse des Wissens, würde somit das, als unwissenschaftlich bezeichnete Denken weder entstanden, noch eigens bethätigt worden sein,

so sehr dasselbe übrigens einer strengen Wissenschaftlichkeit fremd geblieben sein kann.

Das Wissen ist wohl von dem, dem wissenschaftlichen Bewusstsein und Denken zu Grunde liegenden, ursprünglichen Bewusstsein und Denken weit entfernt; aber zwischen diesem Bewusstsein und Denken und jenem, überhaupt zwischen dem Wissen und dem Bewusstsein und Denken, sowie zwischen diesen Beiden, stehet keine Scheidewand. Ja, es ist im Grunde das Verhältniss des Wissens zum Bewusstsein und Denken, innerhalb einer wissenschaftlichen Darstellung dieser, kein anderes, als es das Verhalten des Wissens zur ursprünglichen Entwicklung des Bewusstseins und Denkens war, nämlich ein unmittelbares, äusserliches, nur dass es dort folgerichtig und erschöpfend bethätigt erscheint.

Der Begriff hat als der Grund und das Wesen, es hat Begriffsgemässheit geradezu als die Gesetzmässigkeit einer wissenschaftlichen Entwicklung des Bewusstseins gegolten; es wurde das Bewusstsein von dem Wissen gleichsam überwacht, ohne dass dieses in die Eigenthümlichkeit der Inhaltsentwicklung des Bewusstseins sich eingemischt, ohne dass das Wissen den Inhalt des Bewusstseins von Aussen her auseinandergesetzt hätte, wodurch die eigene Bethätigung des Bewusstseins unterdrückt und dasselbe zu einem blossen Werkzeuge herabgesetzt worden wäre. Das Bewusstsein hat sich den Ausdruck der Wissenschaftlichkeit verschafft, ist aber seinem Inhalte nach nichts weniger als schon Wissen gewesen, hat sich

mittels Begriffen, aber nicht den Begriff auseinandergesetzt: die Ursprünglichkeit des Wissens bestand gerade darin, in ihrer Thätigkeit gleichsam mehr leidend sich zu verhalten, abhängig von einem andern, für dieses, aber nicht für sich thätig zu sein, und vom Bewusstsein nur benützt zu werden, sofern diesem, behufs seiner Entwicklung, eine gewisse Gesetzmässigkeit zum Bedürfniss geworden ist.

Und gleich dem wissenschaftlichen Bewusstsein wird auch das bewusste und vom Bewusstsein unabhängig gewusste Denken unter dem unmittelbaren Schutze der Gesetze des Wissens entwickelt. Das Wissen bethätigt an der dem Denken mitgetheilten Ausdruck- und Darstellungsweise seinen unmittelbaren Einfluss, ohne dass jedoch dadurch die Eigenthümlichkeit des Denkens im Geringsten beeinträchtigt wäre, da, obgleich dem Denken der Entwicklungsgang, den es nothwendiger Weise befolgen muss, durch das Wissen im Allgemeinen, wie in Umrissen vorgezeichnet ist, innerhalb dieses Entwicklungsganges die Freiheit, die Selbstständigkeit des Denkens sich dennoch bewährt haben kann. Dem Selbstbewusstsein des vorausgesetzten und als vorausgesetzt sich gewissens Wissens ist es gemäss, wie schon nicht dem Bewusstsein, so auch dem Denken nicht das Wort vorlaut vom Munde zu nehmen, ohne selbst zum bedachten Ausdrucke gekommen zu sein; es hat der Selbstverläugnung des Wissens entsprochen, ungeachtet dessen Gesetze vom Bewusstsein und Denken befolgt werden, diese doch

nicht, und mit diesen sich selbst ausdrücklich zur Geltung zu bringen, bevor nicht die Gesetze herausgesetzt, begründet und erläutert worden sind.

Das Wissen, wie es im Bewusstsein und Denken überhaupt Geltung hat, ist somit für diese ein äusserliches Mittel, dessen das Bewusstsein und Denken, ohne es zu wissen, und ohne dasselbe je sich zu eigen gemacht zu haben, sich bedienen; es ist das Wissen im Bewusstsein und Denken aller Vermittlung baar, unmittelbar thätig, und ist nur in Beziehung dieser als selbstständig bethätigt.

β. Das Wissen als Begriff und Idee.

Dagegen nun giebt das Bewusstsein und Denken für das Wissen ein Mittel ab, welches, sofern der Begriff nur mittels Gedanken und der in diesen vermittelt enthaltenen Vorstellungen zu Stande gebracht werden kann, in Wissen aufgegangen, und damit erst bezweckt worden, damit erst der Erfüllung seines Zweckes nachgekommen ist. Ja diese Art von Vermittlung, dass ein äusserliches, vielleicht zufälliges Mittel zweckgemäss benützt, und damit dem Zwecke zu eigen wird, reicht weit über das Wissen heraus, ist schon dem Bewusstsein, und nicht minder dem Denken eigenthümlich gewesen, sofern jenem die vorhandenen Dinge, diesem das Sein und Wesen derselben das Mittel waren, zu sich zu kommen.

Freilich hat im Grunde weder das Bewusstsein, ungeachtet aller Wissenschaftlichkeit, durch sich selbst ab-

geschlossen, hat nicht für sich selbst bethätigt werden können, ist am Ende bewusstlos geblieben; noch vermochte das als selbstständig bethätigte Denken, obgleich es nicht nur seinem Gedächtnisse nach bewusstvoll, sondern auch abgezogen von allem Bewusstsein, für sich Gedanke geworden ist, diesem nach sich selbst gegenständig zu werden. Denn das Bewusstsein gehet von einem Andern, von dem was vorhanden ist aus, und ist somit auch wieder, nachdem es seiner in der That gewiss geworden, auf das Dasein der Dinge zurückgekommen; und ebenso musste das Denken, das unmittelbar im Bewusstsein, und vermittelt im bewusstvollen Gedächtnisse wurzelt, schlüsslich sich begnügen, als für sich unmittelbar geblieben gewusst zu werden, welches Wissen der früheren Gewissheit des Bewusstseins sehr nahe stehet. Indem nun das Wissen, vom Begriffe ausgehend, mit sich selbst anfängt, Bewusstsein und Denken aber schlüsslich zu dem zurückkehren, von welchem dieselben ursprünglich ausgegangen sind, so wird schon in Vorhinein vergleichsweise den Schluss zu ziehen erlaubt sein, dass das Wissen schlüsslich zu sich selbst werde zurückkehren müssen.

Der Begriff, der eigentliche, eigenthümliche Anfang des Wissens, obgleich mit Vorstellungen und Gedanken aufs innigste verknüpft, welche mittel- und unmittelbar dessen Inhalt ausmachen, ist doch vom Gedanken und in der Vorstellung aufs entschiedenste unterschieden,

und begründet in der That eine neue Entwicklungsstufe der Wissenschaft.

Fürs Erste, wie das Denken im Gedanken über Vorstellung und Bewusstsein heraus, von diesem abgezogen thätig ist, so enthält andererseits der Begriff eine Überschreitung des Denkens in sich, sofern dieses, welches seiner Eigenthümlichkeit nach in Ergründung und Auseinandersetzung von Beziehungen und Verhältnissen namhaft gemachter Vorstellungen, sowie innerhalb seiner Gedankenverbindungen unbegrenzt ist, in jenem zur Ruhe, zum Abschlusse gebracht wird: es macht der Begriff, gleichsam das letzte Wort des Denkens, in der That aber das erste des Wissens, der Besorgniss und dem Kummer des Denkens ein Ende, die Bedenken sind behoben, das Nachdenken ist abgeschlossen, indem der Begriff, das Gedachte zusammennehmend, zu Stande kömmt.

Sodann, obgleich fast bis zum Verwecheln ähnlich Vorstellungen und Begriffe einander nahe zu stehen scheinen, ist der Abstand beider doch gross genug. Die für beide gleich geltende sprachliche Bezeichnung mittels eines einzigen Namens, bringt dieselben allerdings, im Unterschiede des Gedankens, welcher aus Auseinandersetzungen bestehet, in sehr nahe Berührung; allein der unterschiedliche Inhalt solcher gemeinsamen Ausdrucksweise, sonderte dieselben doch auch wieder scharf genug voneinander ab. Denn, wenn den Inhalt der Vorstellungen Bilder und Zeichen wahrgenommener oder blos einge-

bildeter Gegenstände ausmachen, und jene, auch in der von der Sinnlichkeit abgezogensten Bezeichnung, der Beziehung auf diese nie ganz losgeworden sind; so gehen dagegen Bilder und Zeichen und die durch diese vermittelte Sinnlichkeit den Begriff zunächst gar nichts mehr an. Der Begriff hält sich sofort an den Namen und an den damit, vor Allem dem Laute des Ausdruckes nach verknüpften Gedankeninhalt, und es bleiben die diesem zu Grunde liegenden Vorstellungen mehr dem Ausdrucke als dem blossen Inhalte nach im Gedächtnisse. Ubrigens, wenn bei aller Unterschiedenheit des Inhaltes, Vorstellung und Begriff nicht immer getrennt erscheinen, wenn im Begriffe der Inhalt der Vorstellung gleichsam nachklingen kann; so ist andererseits die gleiche Geltung des Namens für beide nie etwa von der Art, dass ein und derselbe Namen, einmal eine Vorstellung, und das anderemal einen Begriff hätte bedeuten können, vielmehr sind immer andere Namen mit Vorstellungen, und andere wieder mit Begriffen verknüpft, es sind nie aus Vorstellungen geradezu Begriffe entstanden, noch diese je durch Vorstellungen zu ersetzen gewesen. Der Inhalt, welcher dem Begriffe sich erschliesset, hat im Grunde nie vorgestellt, und ebensowenig der Inhalt der Vorstellungen je ohne weiteres zum Begriffe gebracht werden können.

Vorstellung und Gedanke sind somit sowohl untereinander, als auch mit dem Begriffe in Beziehung, und Vorstellung, Gedanke und Begriff erscheinen ganz in dem Verhältnisse zu einander, in welchem alle bisherigen

Entwicklungsstufen des Bewusstseins und des Denkens erscheinen, wenn diese zu dritt sich bethätigt haben, nämlich: der Begriff ist die ergänzende Einheit, welche Vorstellung und Gedanken als seine Theile vermittelt in sich enthält.

Was nun die Eigenthümlichkeit des Begriffes anbelangt, giebt sich diese zunächst schon äusserlich, durch die Darstellungsweise, kund, indem der Begriff nicht etwa von einer Voraussetzung, die er ganz unmittelbar stehn gelassen hat, ausgeht, sondern was er dem Namen nach voraussetzt, sofort auch inhaltlich auseinandersetzt. Es ist der Begriff nicht nur am Ende, sondern auch schon in allem Anfange, freilich nur diesem gemäss, vermittelt, ist bezüglich des in demselben zusammengefassten Gedankeninhaltes als Inbegriff, und in Betracht eigenthümlichen Gehaltes, als blosser, vom Inhalte entblösster Begriff, zunächst überhaupt als Vorbegriff bestimmt, welcher weiterhin, im Urtheile und Schlusse, zur Vermittlung gebracht, innerhalb dieser Auseinandersetzung, bezüglich des Urtheiles als Mittelbegriff, und bezüglich des Schlusses als Hauptbegriff bethätigt wird. Ueberhaupt ist damit, dass der Begriff in sich getheilt, eigenthümlichen Inhalt auseinandersetzend, als Urtheil, und sodann, dieses vermittelt zu Ende bringend, als Schluss bestimmt erscheint, es ist in dieser Ausdruckweise des Begriffes dessen inhaltliche Entwicklung angedeutet: aus einem Begriffe zwei, und aus diesen einen dritten zu Stande zu bringen.

Dass nun dieser Ausdrucksweise eigenthümlicher Begriffsentwicklung gemäss, sodann auch der inhaltliche

Fortschritt des Wissens werde ein wesentlicher sein müssen, ist in voraus mit Gewissheit zu erwarten. In der That wird auch im Urtheile zuerst, was bisher, weil der ursprüngliche Begriff über die Voraussetzung nicht heraus konnte, ganz unmittelbar geschehen ist, der eigenthümliche Inhalt des Begriffes als aus diesem herausgesetzt ausgesprochen, und zwar in der Weise, dass nicht etwa ein oder der andere Theil, oder auch mehrere zufällige, sondern nur jene Theile dem Inhalte des Begriffes entsprechen, welche seinem Umfange, welche der inhaltlichen Abgrenzung desselben genügen, so dass innerhalb solcher Begriffsunterscheidung der volle Inhalt des ursprünglichen Begriffes eigenthümlich auseinandergesetzt zum Vorschein kömmt. Es ist diese Entwicklung des Begriffes, dass der eine sich entzweit, und, ungeachtet der Entzweiung, dennoch ursprünglichem Bestande gemäss sich erhält, dass aus einem zwei unterschiedene, aber doch auch einander ähnliche Begriffe herausgesetzt werden, welche den Inhalt des ursprünglichen ausmachen, es ist diese Eintheilung des Begriffes ein unausweichlicher Schritt der Begriffsgemässheit, ist ein Gesetz aller Begriffsentwicklung, das in dem nachfolgenden Schlussverfahren durch ein anderes ergänzt wird. Denn der Schluss bestehet nicht etwa in einem einfachen Zusammenfassen früherer Begriffsauseinandersetzung, noch begnüget sich derselbe den ursprünglichen Begriff hinterher geradezu als Einheit der in Urtheile herausgesetzten Begriffe zu bestimmen, wodurch seine Unwissenheit sofort zum Vorschein käme;

sondern es wird die vermittelnde Einheit der im Urtheil auseinandergesetzten Begriffe, — indem jeder Begriff des Urtheiles weiterhin getheilt erscheint, und die Begriffe des Urtheiles als einander theilweise ähnlich und als theilweise verschieden gewusst werden, — durch einen eigenen Begriff bestimmt, welcher als Schlussbegriff in der That die Vermittlung der früheren Begriffe enthält, welcher eine Begriffseinheit, und nicht mehr, wie ursprünglich, einem einfachen, eigenthümlichem Inhalte nach unmittelbar gebliebenen Begriff ausmacht. Gerade deshalb aber, weil der Zweck der Vermittlung im Schlusse erreicht wird, ist es nicht nöthig, ja nicht einmal, ohne in Unterschiedlosigkeit zu fallen, möglich gewesen, die bereits getheilten Begriffe des Urtheils weiterhin zu theilen, ist es, im Verlaufe fortschreitender Vermittlung, ebensowenig erlaubt gewesen, Schlussbegriffe in beliebiger, schrankenloser Weise auf einander zu beziehen, da jeder Begriff unmittelbar nur mit dem, aus welchem und mittels dessen Hilfe derselbe hervorgeht, und welchen beiden ein gemeinsamer Begriff zu Grunde liegt, gepaart ist, Begriffspaarungen aber überhaupt nur Begriffe von gleichem Umfange, bei sonst unterschiedlichstem Inhalte, umschließen können.

Innerhalb der Entwicklung des Begriffes werden so mit die später auseinandergelegten Denkgesetze als unmittelbar enthalten, gleichsam als vorgebildet gewusst und ausgesprochen; und zwar nicht nur, dem Urtheil und Schlusse gemäss, das Gesetz des Unterschiedes u

das der vermittelnden Einheit, sondern auch schon das der Gleichheit, sofern im Begriffe auf dessen, wie ursprünglich so auch schlüsslich ununterschieden gebliebene Eigenthümlichkeit, und damit auf dessen Sichselbstgleichheit hingewiesen wird.

Jeder Schlussbegriff aber, ungeachtet weitgreifendstem Umfange und eingehendster Vermittelung, hat einen Theil seines Inhaltes zu wissen und auszusprechen übrig gelassen: der Begriff muss sich schlüsslich eines unvermittelten Ausdruckes innerhalb seiner Auseinandersetzung bedient haben, widrigenfalls derselbe, in endloser Vermittlung befangen, gar nicht hätte zum Schlusse kommen können, es muss in jedem Schlussbegriffe der Beginn eines andern hineingereicht haben, sofern Begriffe, auch die von weitestem Umfange, einer durch den andern begrenzt wurden. Nur der Begriff, welcher, als der Inbegriff alles Wissensinhaltes, diesen auseinanderzusetzen und selbstständig zu vermitteln, und damit sich selbst zu erschliessen und abzuschliessen vermocht hätte, nur ein solcher; wie seinem Inhalte nach allumfassender, so auch für sich zielvoller und durch sich zweckerfüllter Begriff, hätte wie als der allerletzte, so auch als der erste, hätte als der alleinige bethätigt werden können. Einem solchen Begriffe nun entspricht mehr oder weniger die Idee, wie denn überhaupt nur Ideen solchen Begriffen nahekommen vermögen.

Die Idee ist eine Erweiterung und Vertiefung des Begriffes; wie der begrenzte Umfang, so wird auch der

Rest der Unmittelbarkeit durch dieselbe überwunden. Die Idee ist Begriff, welchem sie sowol der Ausdrucksweise, als auch dem Inhalte nach gleicht, sowie überhaupt, wenn der Ausdruck Idee Geltung erlangt hat, dieser durch jenen des Begriffes wird annähernd ersetzt werden können, vorausgesetzt, dass der Begriff der Idee nicht mit dem des Gedankens und der Vorstellung verwechselt wird. Begriff und Idee sind Entwicklungsstufen eines und desselben Wissens, und insofern einander näher stehend als Begriff und Gedanke, oder Begriff und Vorstellung, und ebenso wird die Idee als der Begriff des Satzes und der des Wissens, sowie als der Wissensbegriff innerhalb der Wissenschaft, somit ganz mittels des Begriffes bestimmt. Aber der Begriff ist immerhin noch entfernt davon schon Idee zu sein, und der Unterschied beider gross genug, um Begriff und Idee als selbstständige Wissensstufen auseinanderzuhalten.

Die Idee entwickelt sich begriffsgemäss, sie kömmt, wie der Begriff, durch Urtheile zu Schlüssen, und wenn sie sich blos durch einen grösseren Umfang des Inhaltes vom Begriffe unterscheidet, würde dieser äusserliche Unterschied allerdings so gut wie gar nicht zu beachten sein, da es eben kein Mass giebt, welche Menge von Urtheilen und Schlüssen dazu gehöret, damit der Begriff Idee geheissen werden könne. Es ist ein Unterschied der mitzählt, wenn andere noch hinzukommen, für sich aber mehr das einander Nahestehen der bezüglichen Theile, als deren Entgegengesetztsein ausdrückt. Allein schon

der äussersten Steigerung dieses Unterschiedes, sofern die schlüssliche Idee als der Inbegriff alles Wissensinhaltes bestimmt wird, liegt ein entschiedenes Auseinanderkommen des Begriffes und der Idee zu Grunde, welches durch das, mit solchem unendlichen Inhalte gesetzte Ziel, wie zum Gegensatze umgewandelt wird. Denn, wenn jeder, trotz aller Urtheilsfällung unvollständig gebliebene Schlussbegriff, sein Ziel in einer, über denselben herausgehenden Begriffsvermittlung endlich erreicht, so ist die Idee eben dadurch vom Begriffe unterschieden, sofern ihr, eingedenk der Unendlichkeit des Inhaltes, oder doch der Möglichkeit unendlicher Vermittlungsweise eines begrenzten Gehaltes, das gesetzte Ziel, als ein niemals vollkommen zu erreichendes in die Ferne gerückt bleibet. In diesem Bewusstsein der Unfertigkeit und in dem Triebe, dieselbe zu überwinden, lieget gerade die hervorragende Eigenthümlichkeit der Idee. Wenn nun schlüsslich mit dieser zugleich in Anschlag gebracht wird, dass jede Idee, wie für sich Zweck, so auch Mittel behufs der Erreichung einer andern Idee ist, dass die Idee überhaupt erst innerhalb der Bethätigung ihren Zweck erreicht, so ist damit die Auseinandersetzung des Begriffes und der Idee erschöpft: Die Idee ist ihrem Umfange nach ein Gattungsbegriff, ihrem Inhalte nach aber eine unendliche Gliederung von Artbegriffen, welche alle nach einem Begriffe, als nach ihrem Brennpunkte, hinstreben.

Zunächst als Begriff des Satzes bestimmt, ist die Idee allerdings nichts weniger als ihrem Inhalte nach

erschöpft. Allein indem nicht bloß die Entwickelung des Satzes, die Satzbildung, sondern auch die ursprüngliche Geltung desselben innerhalb des Denkens, die Einsätze, und die dem Begriffe entsprechende Anwendung des Satzes, die begriffsgemässe Auseinandersetzung des Inhalts des Begriffes des Satzes ausmachen, so wird nicht nur der Umfang des Begriffes erweitert, sondern auch ein diesem Inhalte gemässes Ziel verfolgt wird damit ein dem Begriffe des Satzes entsprechender Zweck erreicht. Uibrigens konnte die Idee, wie ein anderer Begriff, nur allmählig, und zunächst ganz anders, denn als Begriff des Satzes bestimmt wird dem Begriffe, sofern derselbe im Urtheile, noch nicht aber im Schlusse ausdrücklich in Sätzen ausgesprochen wird, kein Inhalt näher gelegen hat, als die Ausdrucksweise.

Dass die Frage, wie nach der Begriff dazu kommen sei, seinen Inhalt im Satze auszusprechen, nicht erst ausdrücklich gestellt wurde, obgleich dies schon im Verlaufe des Bewusstseins andeutend durchgeschlagen hatte, kann nach dem ganzen Verlaufe des Wissens nicht befremdend erscheinen, sofern das Wissen immer an der Unmittelbarkeit dessen, was nächst geschehen ist oder gethan wurde, an unmittelbaren Thaten oder als in Beziehung einer unmittelbaren That den Anstoss genommen hat, diese hinterher begriffsgemäss zu erweisen. Denn, allerdings ist dies schon in allem Anfange der Entwicklung des F

seins das Mittel gewesen, welches den Inhalt dieses entsprechend geltend gemacht hatte, so dass es leicht hätte als dieser Vermittlung gemäss erscheinen können, den Begriff des Satzes im Voraus zum Wissen zu bringen, ehe mit der Auseinandersetzung des Bewusstseins der Anfang gemacht wird. Allein, abgesehen davon, dass nicht innerhalb des Bewusstseins, und noch weniger diesem voraus, vom Begriffe die Rede sein konnte, dass innerhalb der Entwicklung des Bewusstseins sprachlich gar nicht weiter als zum Begriffe des Namen zu kommen möglich gewesen ist, war ja erst im Schlusse, durch die Abgrenzung und Entgegenstellung einzelner Theile der sprachlichen Darstellung, der Satz als eigenthümliche Ausdrucksweise unmittelbar erkannt worden.

Im Unterschiede des Bewusstseins, welches es eigenthümlich zu Benennungen bringt, ist das Denken sodann, an Namen sich haltend, zum Sprechen gekommen, obgleich dasselbe, wie von jeher unmittelbar im Bewusstsein geäussert, ebensowenig innerhalb des eigenen Verlaufes bezüglich der Sprachentwicklung irgend einen Fortschritt bethätigt hat: das Denken spricht, ohne zu wissen wie es dazu kommt, gerade so sich auszusprechen. Allein, obgleich im Sprechen zunächst ebenso unmittelbar wie das Bewusstsein, bleibt das Denken bezüglich dieser Unmittelbarkeit doch nicht mehr so ganz unbefangen wie jenes, sofern es sich die thatsächliche Sprechweise in's Gedächtniss rufet und damit die ursprüngliche Sorglosigkeit des Sprechens theilweise schon verloren hat. Denn damit,

dass das Denken die Vorstellung dem Namen nach in Gedächtnisse hat, dass es sodann, an den übernommenen Namen festhaltend und anderweitige Benennungen heraussetzend, zufolge von Verknüpfung bereits thatsächlich zusammengehöriger Namen und Worte, seinen eigenthümlichen Inhalt auseinandersetzt, mit dieser seiner Inhaltsentwicklung ist gleichzeitig eine unmittelbare Entwicklung der Sprache abgelaufen, durch welche jene vermittelte Thätigkeit, jene Bethätigung des Denkens möglich geworden, obschon für sich einfache Thätigkeit geblieben ist. Der Fortschritt des Denkens fällt mit der unmittelbaren Entwicklung des Sprechens zusammen, es findet sich das Denken am Sprechen und Ausgesprochenen, der Gedanke am Satze gleichsam zu Recht, und der Gedanke ist nur als in Beziehung auf den vorausgesetzten Begriff des Satzes denkbar.

Mit dem Beginn des Wissens macht dieses sofort Miene, mit der Sprache sich auseinanderzusetzen, kömmt auf den Namen zurück und bringt, wie diesen mit der Vorstellung, so den Gedanken mit dem Satze ausdrücklich in Verbindung. Allein, indem es dem Wissen vor Allem darum zu thun ist, die Inhaltsentwicklung des Denkens zum Abschlusse zu bringen, den auseinandergesetzten Gedanken zusammenzugreifen, hat es damit den Begriff erreicht, welcher sodann, das Wissen nach dieser Richtung hin einmal im Zuge, als Urtheil auseinandergesetzt und im Schlusse endgültig zusammengenommen wird. Das Eingehn auf die Sprache ist über

das Zustandebringen und über die Ausführung des Begriffs nochmals zur Seite geschoben worden, d. h., ist nur mittelbar, innerhalb der Entwicklung des Urtheils und des Schlusses, welche beide mit dem Satze und der Satzgliederung im nächsten Zusammenhange stehen, zu Stande gekommen, wie denn ohne diese sprachlich unmittelbare Feststellung der Denkgesetze die Gesetzmässigkeit der Sprachentwicklung gar nicht hätte zum Begriffe gebracht werden können.

Die Beziehung von Wissenschaft und Sprache, die ursprüngliche Begründung dieser durch die Grundbestandtheile jener, sowie die Möglichkeit der Entwicklung der Wissenschaft mittels der Sprache, das Aufgehn einer in der andern, kann gar nicht innig genug gedacht werden. Es ist jene einerseits der Inhalt eines Ausdruckes, welchen sie, wie in allem Anfange die Empfindung den ursprünglichen Laut, schafft, und, wie die Wahrnehmung und noch mehr die Vorstellung jenen Laut, umgestaltet und erweitert; und andererseits giebt diese den Anfangsgründen der Wissenschaft, der Erfahrung und der Erkenntniss, eine Gestalt, durch welche Wissenschaft erst möglich, sowie zufolge entwickelterer Ausdrucksweise immer mehr und mehr gefördert wird. Es hält die Entwicklung der Sprache mit der Wissenschaft gleichen Schritt: mit der Vorstellung ist der Name, mit dem Gedanken der Satz, mit der Begriffsbildung die Satzentwicklung hervorgetreten und es hängt der Fortschritt der Wissenschaft von dem Masse seiner Vermittelung mit der Spra-

che ab. Daher musste sich auch jene wo möglich an den durch den Ausdruck unmittelbar angedeuteten, oder, wenn dies nicht der Fall, und im Ausdrucke die Bildlichkeit des Inhaltes verwischt ist, an den mit dem Ausdrucke sprachlich verknüpften Inhalt halten, um jenen, und mit jenem diesen zum Begriffe zu bringen, und um gerade dadurch der Willkür und der blossen Meinung eines, dem Ausdrucke bloß unterlegten Inhaltes am sichersten zu entgehen. Und ebenso musste die Sprache in dem die Benennung überschreitenden Ausdrucke, im Satze, der Begriffsgemässheit ihrer Entwicklung, sowie in der Satzverbindung dem Fortschreiten im Urtheilen und Schlüssen gemäss bleiben, obgleich eine solche Darstellung nichts weniger als das auffällige Gepräge solcher Art und Weise sich auszudrücken, zur Schau zu tragen brauchte, noch überhaupt in irgend einer äusserlich festgestellten Gestaltungsweise des Inhaltes die begriffgemässe Entwicklung dieses je bestanden hat.

Wie das Wissen denkt, so spricht es auch, und da dasselbe von jeher begriffgemäss gedacht hat, so vermochte es auch stets dem Begriffe gemäss sich auszusprechen. Will nun das Wissen einen Gedanken im Begriffe festhalten, so kann es auf keine andere Weise die entsprechende Bezeichnung für denselben finden, als dass es genau acht giebt, welcher Ausdrucke es sich unmittelbar bediente, indem es den Inhalt des zukünftigen Begriffes auseinandersetzte, und dass es sodann eine diesen Ausdrücken mehr oder weniger laut- und inhaltverwandte

Benennung, welche den früheren Inhalt zusammenfasst, heraussetzt. Freilich darf andererseits das Wissen innerhalb der unmittelbaren Auseinandersetzung des dem Begriffe vorausgehenden Inhaltes nur solche Ausdrücke gebrauchen, welche in Abzielung auf den vorausgesetzten Begriff sodann als diesem gemäss sich werden erweisen können.

Eine begriffsgemässe Satzbildung ist aber nur aus dem Namen heraus, welcher unmittelbar einen Satz in sich enthält, und ebenso ist eine begriffsgemässe Auseinandersetzung der Wörter nur durch eine, der Satzbildung vorausgegangene Heraussetzung jener aus dem ursprünglichen Namen, welchem sowol der Inhalt eines Haupt- als eines Zeitwortes entsprechen kann, denkbar.

Allerdings, der einfache Satz, welcher aus einem Setzenden und einem zufällig Herausgesetzten, durch das jenes theilweise ausgedrückt wird, bestehet, ist nichts weniger als geeignet, den Inhalt des Begriffes vollständig auszusprechen. Ebenso wenig die blosse Beurtheilung. Dagegen wird durch das Urtheil, welches die dem Umfange des zu Grunde liegenden Begriffes entsprechende Auseinandersetzung enthält, und genau genommen aus zwei einfachen, sich ergänzenden Sätzen besteht, es wird durch das begriffsgemässe Urtheil, das seinem Inhalte gemäss zum Schlusse gebracht wird, auch die grösste Fülle des Begriffes auszusprechen möglich sein, wie denn anderer Seits nur der Begriff eines vollgültigen Urtheiles

fähig, und ohne vorhergegangene Begriffe ein erschöpfendes Urtheil gar nicht möglich ist.

In der Satzbildung findet aber der Höhepunkt der Vermittlung der Wissenschaftslehre und der Sprachlehre statt. Nicht etwa, dass die Sprache sodann, alles Begriffes bar, weiterhin entwickelt werden könnte, etwa wie sie, je weiter in ihrer Bildung vorgeschritten, desto mehr aus sich heraus, ohne mehr Rücksicht auf ihre unmittelbare Beziehung nach Aussen hin zu nehmen, bethätigt wird; sondern nur, sofern dieselbe ihren weitem Inhalt, dem in der Satzbildung geltenden Gesetze gemäss, selbstständig sich zu Recht legt, nur in dieser mittelbaren Abgezogenheit der Sprachlehre von der Wissenschaftslehre wird die Unabhängigkeit jener von dieser bestehen können.

Das Wissen nun, um sowol den Begriff des Satzes als auch die Ausdrucksfähigkeit des Begriffes im Satze zu beweisen, hat sich zunächst an die mögliche Art und Weise des durch den Satz unterschiedlich ausgedrückten Inhaltes, sowie dann an die dadurch begründete Satzverbindung gehalten, und als das erste Ergebniss des begriffsgemäss ausgedrückten Satzes die Denkgesetze zum Begriffe gebracht, Gesetze, welche sofern die Gesetzlichkeit des Denkens in der Begriffsgemässheit desselben besteht, im Grunde genommen des Wissens Gesetze für das Denken und somit auch für das Sprechen sind.

Hat die Satzbildung dem, innerhalb derselben zur Entwicklung gekommenen Begriffe genüge gethan, so

wird dann durch die Denkgesetze der begriffsgemässe Inhaltsausdruck des Satzes bethätigt, welcher eben dadurch zum Urtheile kömmt. Denn der Begriff setzt zwar dem Gedankeninhalte gemäss den in ihm gelegenen Inhalt im Urtheile heraus; wiefern aber der Gedanke seinen Inhalt auseinandersetzt, wiefern das Denken durch den Satz ausgedrückt werden kann, diese Frage muss erst durch die, die Urtheilsentwicklung des Begriffes begründenden Denkgesetze gelöst werden. Es wird innerhalb der Denkgesetze der Satz begriffsgemäss dargestellt, es wird innerhalb derselben erst gelehrt, wie der Satz habe Urtheil werden können, und der Inhalt der Denkgesetze erscheint im Grunde als der sich selbst auseinandersetzende Begriff, welcher, den Ausdruck des Satzes begriffsgemäss bestimmend, damit sich selbst als innerhalb desselben enthalten beurtheilt, welcher, mit der Vermittlung des Denkens und Sprechens beschäftigt, dabei sich als seinem Inhalte gemäss im Urtheile auseinandersetzt und sich schlüsslich als das Gesetz für das Denken erweist.

Innerhalb der Entwicklung der Denkgesetze tritt somit das Wissen gleichsam unter der Hand auf; es kommt das Setzen, wie einestheils als Sprechen, so andernteils als Wissen vermittelt zur Darstellung: die Denkgesetze sind eine dem Wissen entsprechende Entwicklung der Satzlehre und damit auch der Denklehre, sind das im begriffsgemässen Satze ausgesprochene Denken, somit die Auseinandersetzung der Begriffsgemässheit des Denkens, und andererseits wird als das Gesetz-

liche des Denkens, welches dadurch zum Wissen geworden ist, die Begriffsgemässheit desselben nachgewiesen.

Der Satz der Gleichheit, A ist A , bildet den Ausdruck des im Begriffe stecken gebliebenen Urtheiles, welches, auf den blossen Begriff beschränkt, wie im Anfange, so auch am Ende nichts anderes zu sagen weiss, als dass etwas ist, und ist was es ist. Was irgend etwas ist, weiss solcher inhaltlose Ausdruck des Urtheils nicht zu sagen, wie denn dieses Urtheil überhaupt nicht viel wissen kann, weil es, ausser der Sichselbstgleichheit des ihm zu Grunde liegenden Begriffes, so gut wie gar nichts bei seiner Auseinandersetzung gedacht hat; oder was es sonst noch dachte, nicht zu sagen weiss, ohne seiner gleichgültigen, nichtssagenden Ausdrucksweise eine besondere Meinung stillschweigend zu unterlegen. Es ist der dem Bewusstsein entnommene Gesetzausdruck, welchem es nicht möglich ist, über die Gewissheit, dass etwas tatsächlich vorhanden ist, und gerade dieses ist, herauszukommen.

Ein Fortschritt im Urtheile, somit überhaupt im Wissen, ist sodann das im Satze des Widerspruches ausgesprochene Gesetz: A ist nicht B , wodurch, indem die frühere Inhaltlosigkeit des Urtheiles überwunden wird, innerhalb der Entgegensetzung sich ausschliessender Begriffe wenigstens das, was der gesuchte Begriff nicht ist, bestimmt wird. Bezüglich des eigenthümlichen Inhaltes kann freilich durch die Herbeiziehung anderweitiger Begriffe, deren Inhalt ebensowenig auseinandergesetzt ist

als der Inhalt des fraglichen Begriffes, nicht viel herauskommen; es können solche fertige Begriffe höchstens äusserlich besprochen, können oberflächlich beurtheilt, und soweit in Beziehung gesetzt werden, dass dieselben, immer aber nur ganz einseitig, als mehr oder weniger von einander unterschieden, oder als mehr oder weniger einander ähnlich zu wissen sind. Es ist der Satz des Widerspruches ein, die Thätigkeit des noch unwissenschaftlich gebliebenen Denkens bezeichnendes Gesetz, welche Thätigkeit, diesem Gesetze nach, über ein äusserliches Fertiggewordensein der Begriffe und über einen unvermittelten Gegensatz derselben, über das Entweder-Oder nicht herauskönnend, gerade ob dieser Aeusserlichkeit im unendlichen Urtheile sich verlierend, nicht zum Schlusse kömmt. Dass nun auch hier wieder, trotz des unbedingten Aussprechens scharfer Gegensätze und trotz aller einseitigen Urtheilsfällung, die verschwiegene Meinung bezüglich eines grösseren oder geringeren Ausgleiches dieser Widersprüche, versteckter Weise mitzählet, muss als in Erinnerung der zweideutigen Geltung des Satzes der Gleichheit selbstverständlich eingeräumt werden; nur dass nicht, allen dadurch hervorgerufenen Missverständnissen zum Trotze, immer wieder fortgefahren werde, solchen Vorbehalt des Denkens im Ausdrucke unbeachtet zu lassen, und damit ganz anders zu sprechen als zu denken.

Erst im Satze der vermittelnden Einheit: A ist a und z, ist das Urtheil, als der aus dem Begriffe herausgesetzte Inhalt, begriffsgemäss dargestellt; der Begriff ist

aufgelöst in seine Theile, jeder einzelne Theil besteht, in wechselseitigem Unterschiede und Vergleiche anderer, als ein besonderer Begriff, und alle diese Begriffe sind in dem einen, dessen auseinandergelegten Inhalt sie ausmachen, enthalten, welcher nicht etwa bloß als das einzige Band dieser Theile, oder als das aus denselben unmittelbar zusammengesetzte Ganze erscheint, sondern, selbstständigem Inhalte gemäss, diese ihm eigenthümlich gewordenen Begriffe als unmittelbar mit ausgesprochen, oder durch weitere Vermittlung angedeutet, in sich aufgehoben hat. Der Begriff, welcher sich früher nach anderen beurtheilte, beurtheilt sich nunmehr nach sich selbst, beurtheilt sich nach dem durch seinen Ausdruck zunächst bedingten und diesem gemäss begründeten Inhalte, welchen der Begriff seinem ganzen Umfange nach heraussetzt. Es ist das wissenschaftlich gewordene Gesetz, die früheren, einseitigen Gesetzesausdrücke vermittelt in sich enthaltend, welches durch den Satz der vermittelnden Einheit ausgesprochen wird: entgegengesetzteste Begriffe dennoch aufeinander bezogen, Begriffe von gleicher Geltung dennoch als unterschieden, jeden Begriff seinem Inhalte nach als unterschiedenen, andererseits aber auch als aus ähnlichen Theilen bestehend zu wissen und auszusprechen. Daher kann nur das Wissen gesetzgemäss, seinem Gesetz gemäss, jeder Zeit sprechen, sprechen, was und wie es denkt und des Gesprochenen als des Gedachten gewiss sein; während das Denken, unbewusst des ihm gegebenen Gesetzes, mit dem Gesprochenen genug oft auseinander-

geht, und, zweideutig wie es dann ist, ein besonderes Bewusstsein des Gesprochenen sich vorbehalten muss.

Wie aber der Begriff durch die Heraussetzung des Urtheils nichts weniger als zum Ende gebracht wurde, so hat auch der Begriff des Satzes innerhalb der Denkgesetze bei weitem noch nicht seinen Abschluss erreicht, da diese nur den entsprechenden Inhalt einzelner Sätze, ohne ineinandergreifende Satzfolge, entwickelt haben. Denn im Satze der vermittelnden Einheit sind wohl die früheren Sätze, als in demselben aufgehoben enthalten, und ebenso wird der Satz der Gleichheit und der des Widerspruches in beziehungsvoller Auseinandersetzung dargestellt; allein die Bedingung und Begründung der stattgehabten Vermittlung der Sätze, sowie auch die folgerichtige Durchführung der Auseinandersetzung, hat noch gefehlt. Dass somit durch die begriffsgemässe Auseinandersetzung der in der Verbindung von Sätzen enthaltene Begriff, die Idee, entwickelt, dass damit, wie durch die Denkgesetze die Urtheilsfällung, so durch die begriffsgemässe Auseinandersetzung die Art und Weise des Schlussverfahrens bethätigt werde, liegt in dem bereits als gesetzlich bewährten Gange des Wissens.

Voraussetzung, Grund- und Schlusssatz ist die Art und Weise des Satzes, Bedingung, Folgerung und Zusammenhang begriffsgemäss zum Schlusse gebrachter Urtheile zu erweisen.

Die Voraussetzung, als der bedingungsweise gesetzte Satz, möge die Bedingung geradezu ausdrücklich hervor-

gehoben werden, oder nur stillschweigend Geltung haben entspricht im Ganzen genommen der unmittelbaren Stellung des Begriffes, durch welche derselbe als der Ausgangspunkt, und andeutungsweise auch als das Ziel des Wissens, als die zu erreichende Idee bestimmt wird. Wenn B ist, wird auch C sein. Freilich, das aus solchen leichtfertigen Schlussverfahren hergeleitete Wissen ist nicht hoch anzuschlagen; höchstens, dass es die Bedingungen eines gründlicheren Wissens enthält und zu diesem antreibt. Zu einem beruhigenden, abschliessenden Ergebnisse kömmt es nicht.

Grundsätze aussprechen, heisst Urtheile begründen, heisst ein Urtheil durch ein anderes, das jenem zu Grunde gelegt wird, erweisen. B ist, weil A ist. Möge nun die Begründung, dass A ist, weil allgemein bekannt und erkannt, als gewiss vorausgesetzt, oder der Grund, warum A ist, hinterher noch erwiesen werden, in jedem Falle ist die Grundlosigkeit der Voraussetzung überschritten und durch den zweifellosen Ausdruck des, als gewiss angenommenen und zu Grunde gelegten Urtheiles völlig getilgt. Andererseits, wie genau, wie gewissenhaft das Beweisverfahren des Grundsatzes sein möge, am Ende wird es doch vor unbewiesenen Begriffen stehen bleiben müssen, will es nicht über endlose Begründungen den begründenden Begriff geradezu verlieren. Ja, selbst wenn gar kein Rückgang gescheut wird, es kann den letzten, ursprünglichen Grund zu beweisen doch nicht gelingen, da das Unbewiesene am Ende doch nur durch Unbeweisbar-

bewiesen, eben nur aufgewiesen werden kann. Des Wissens Gewinn bleibt somit einseitig, ist aber doch weitaus der völligen Ungewissheit der Voraussetzung vorzuziehen, Alles in Frage gestellt, oder Alles unbegründet angenommen zu haben; ja für den Anfang wird sogar die auf Bürgschaft Anderer angenommene Meinung, auf die Gefahr hin nicht so ganz begründet zu sein, dem endlosen Zweifel, und dessen, alles Wissen untergrabenden Folgerungen, vorzuziehen sein.

Der Schlusssatz bildet den eigentlichen Satz des Wissens, welcher den vorausgesetzten Begriff als den Schlussbegriff, und das jenen Begriff begründende Urtheil als die auseinandergesetzten Theile des Schlussbegriffes enthält. Voraussetzung und nachfolgende Begründung derselben sind sonach die Mittel des Schlusssatzes, durch eigenthümliche Folgerung (folglich ist auch C) den Zweck des Wissens, den die ganze Auseinandersetzung beherrschenden Begriff, (B und C ist, weil A ist), die Idee zu erreichen, sind die nothwendigen Entwicklungsglieder jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung, ohne deren anregende Wissbegierde und wissenschaftliche Vermittlung es gar nicht möglich wäre, im Schlusssatze mittels bereits auseinandergesetzter Begriffe zum Schlussbegriffe zu kommen. Nur dadurch, dass die Voraussetzung begründet und der Grund derselben in seinen Folgerungen erwiesen wird, kann ein, seinem Inhalte nach vermittelter Ausdruck des Wissens erzielt werden. Freilich bleibt am Ende doch in jedem Schlusssatze ein theilweise noch

unfertiger Begriff, der die bereits vermittelten dem Schlussbegriffe zuführet, unvermittelt stehen, und ebenso lassen die den vorausgesetzten Begriff begründenden, und den Schlussbegriff beweisenden Begriffe, bezüglich ihrer durchgreifenden Auseinandersetzung hier und da noch so manches zu wissen übrig, welchen Mangel erst hinterher, nachdem der Schlussbegriff bereits ausgesprochen ist, an diesem nachzuweisen thunlich wird, so dass jeder Schlussbegriff zugleich schon die Keime einer neuen Begriffsentwicklung in sich trägt, und dieser den unmittelbaren Anstoss verleihet. Aber gerade so und nicht anders, trotz aller Vermittlung immer wieder mit unfertigen Begriffen abzuschliessen, muss es zugehen, wenn nicht überhaupt von einem Begriffe zum andern sprungweise fortgeschritten werden soll: es muss jeder Begriff, welcher seinen Inhalt im Urtheile herausgesetzt und, diesen vermittelt, im Schlusssatze zusammengenommen hat, fertig wie derselbe erscheint, wieder die Voraussetzung eines weiteren Schlussbegriffes enthalten, es muss dieser sodann wieder vermittelt werden, u. s. f. bis das Wissen zu allerletzten einen Begriff erreichen wird, über welchen hinauszukommen demselben unmöglich ist, welchen aber im wiederholten Rückgange immer mehr und mehr zu entwickeln ihm unbenommen bleibt.

Die begriffsgemässe Auseinandersetzung, Voraussetzung, Grund- und Schlusssatz, macht, wie gesagt, die Begründung der Denkgesetze aus, und es kommt damit erst der eigentliche Abschluss des Denkens durch das

Wissen zu Stande: es wird durch Satzgliederung auseinandergesetzt, wenn und warum Ein oder das Andere gedacht wird, das früher geradezu gesetzt worden ist, zugleich aber auch wie das Denken Wissen wird, indem der Begriff das Denken zusammenhängenden Urtheilen gemäss, schlussgemäss, d. h. am Ende sich gemäss auseinandersetzt, und dadurch als begriffgemässes Denken erweist. Es hat in der That eine unmittelbare Auseinandersetzung des Begriffs mittels des Denkens stattgefunden, welches damit durch den Begriff bethätigt erscheint, so dass jenes Auseinandersetzen im Grunde schon unmittelbares Wissen ist, welches sich des Denkens bedient, um sich zum Begriffe zu bringen. Dass der Gedanke als Inhalt des Begriffes mittels des Urtheiles zum Schlusse gebracht wird, macht die Begriffgemässheit des Denkens aus, und dass der Begriff an dem Gedanken das ursprüngliche Mass seines Inhaltes, und diesen Inhalt, im Urtheile eigenthümlich gemessen, zum Schlusse vollen Masses hat, dass das Wissen das Mass, die Gesetze, zum Begriffe bringt und bethätigend auseinandersetzt, ist eben der Eigenthümlichkeit des Wissens gemäss.

Mit dem Begriffe des Satzes erscheint aber der Begriff schon als Idee bestimmt, obgleich diese dadurch bei weitem noch nicht erschöpft ist, da nur die, in Beziehung des Begriffes, erweiterte Ausdrucksweise der Idee mit aller Schärfe unterschieden, hingegen der innerhalb derselben eigenthümlich zur Entwicklung kommende Inhalt, das

Wissen, kaum mehr als angedeutet wird. Die
scheint wie zufällig, bei Gelegenheit des Abschlusses
Denkens, als begriffsgemässes Denken ausgesprochen
und muss somit seinem eigenthümlichen Inhalte
auseinandergesetzt werden, um sodann als Schlussbegri
erwiesen zu sein.

Dass nun der Begriff des Wissens, gleich jenem
Satzes, der Entwicklung des Begriffes gemäss ause
andergesetzt wird, für seine Entwicklungsglieder
doch anderweitige Begriffsbestimmungen aufzufinden
diese Bethätigung des Wissens liegt eben in der dur
aus gleichen Gesetzmässigkeit des Begriffes begründet
welcher nach jeder Begriff seinem Urtheile entspreche
im Schlusse zusammengenommen wird, im Ausdruck
aber von der Eigenthümlichkeit seines Inhaltes abhängt.

Die Idee, als der Begriff des Wissens, einen
Begriff von grösserem Umfange bezeichnend, hat ihr
Inhalt viel allgemein gültiger ausgedrückt und ausein
dergesetzt, als es dem Begriffe innerhalb seiner ursprü
lichen Entwicklung möglich gewesen ist, hat den Begr
als den Grund und das Wesen, das Urtheil und
Schluss als die Art und Weise des Wissens, endlich
selbst als das Ziel, und die Wissenschaft als den U
fang des Wissens bestimmt. Es übernimmt das Wis
welches, wie jeder andere Begriff, unmittelbar bethätigt
werden muss, bevor es dazu kömmt, den Ausdruck
damit den vorläufigen Begriff für bereits stattgefunde
Thätigkeit und fernere Bethätigung zu finden, inden

sich der Auseinandersetzung seines Begriffes nähert, nicht nur von seinem unmittelbaren Entwicklungsgange das Vorbild begriffsgemässer Gliederung, sondern auch an der Vermittlung ihm eigenthümlicher Begriffe eine Aufgabe, welche gelöst, damit das Aneinanderschliessen einzelner Begriffe, sowie auch das Incinandergreifen abgeschlossener Begriffsauseinandersetzungen nachzuweisen im Stande ist.

Als innerhalb ursprünglicher Entwicklung der Gedanke zum Begriff werden sollte, ist in der That dieser, und mit diesem unmittelbar schon Wissen, im Denken bethätigt gewesen, das hinterher als begriffsgemäss nachgewiesen wurde; und als sodann innerhalb späterer Entwicklung das Wissen zum Begriffe kommen sollte, ist dieser zunächst als Grund und Wesen, und mittelbar als die Art und Weise, Ziel und Umfang des Wissens auseinandergesetzt, und damit zum Wissen gebracht worden, welches insofern innerhalb jener Begriffe seine Bethätigung bewähret hat. Das Wissen, im Grunde sich selbst gegenständig, und in seiner Selbstständigkeit ein für allemal auf sich selbst angewiesen, musste daher innerhalb dieser seiner Vermittlung so weit gehen, als es gehen konnte, musste sowol nach rückwärts als auch nach vorwärts seine äusserste Schranke, und ebenso den Höhepunkt seiner Macht begreifen lernen.

Als die eigenthümliche Grundlage des Wissens erscheint der Begriff; er ist der Ausgangspunkt, und, als Idee, ebenso der Höhepunkt des Wissens, das sich selbst

schlüsslich zu bethätigen hat. Obgleich nun der Begriff so, nicht nur als der Ursprung, sondern auch als das Ziel und die Vollendung, nicht nur als der feste Grund, sondern auch, zufolge fernhin wirkender und durchgreifender Bethätigung, als das Wesen des Wissens unterschieden wird; so ist es diesem zunächst doch vorzüglich um den Grund und Boden seiner Eigenthümlichkeit zu thun, welche, als dessen Wesentlichkeit bestimmt, eben den inneren, eigentlichen, obschon nicht den alleinigen Grund desselben ausmacht, und insofern mit diesem als Ein und Dasselbe erscheint. Aber der Begriff, als der eigentliche Träger des Wissens hängt nicht in der Luft; es hat demselben der Gedanke, diesem die Vorstellung, es hat dem Wissen das Denken, und diesem das Bewusstsein zu Grunde gelegen, und es ist im Grunde somit Erfahrung, zunächst Empfindung und Wahrnehmung, der ursprünglichste Beginn alles Wissens. Ja, da das Bewusstsein, ungeachtet seiner Selbstständigkeit, von dem Dasein abhängt, so wird auch dieses, bezüglich der Bedingung des Wissens, als der äusserliche Beweggrund desselben mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Andererseits, wie der Begriff die eigenthümliche Grundlage des Wissens, so ist das Wissen der Grundbegriff der Wissenschaft, welcher diese zu dem macht, was sie unmittelbar ist, nämlich: nicht nur Schaffen des Wissens, sondern auch Wissen um dieses Schaffen zu sein. Ohne Wissen keine Wissenschaft. Zwar hat weder das Bewusstsein noch das Denken auch nur eine Spur da-

von, wie Begriffe zu Stande kommen mögen; aber sie verstehen doch der fertig gewordenen sich zu bedienen, mitunter freilich nur als Vorstellungen und blosser Namen, in welche sie beliebigen Inhalt hineinlegen. Uiberhaupt sind weder Erfahrungswissenschaften, noch die sogenannten exakten, denkfertigen Wissenschaften je alles Wissensbar, obgleich erst die Begriffswissenschaft den Namen der Wissenschaft zu Ehren bringt.

Innerhalb der Wissenschaft bleibt aber das Wissen ebensowenig das unmittelbar Letzte, als es das unbedingt Erste für dieselbe ist.

Schon das Bewusstsein, trotz aller Wissenschaftlichkeit, mittels welcher es ihm gelingt die Vorgänge der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit und die Beziehung dieser, in gegenseitiger Bedingung und Begründung, bis in ihre letzte Wirksamkeit und Thätigkeit zu verfolgen, ist unwissend, nach vorwärts vor dem allerletzten, nach rückwärts vor dem allerersten Grunde aller Wirksamkeit und Thätigkeit stehen geblieben. Dass, sowol innerhalb seiner als auch in den Dingen, ein letzter, unwissbarer Zug, ganz abgesehen davon wie derselbe zu Stande kömmt, stattfinden müsse, darauf schloss das Bewusstsein zwar aus dessen Folgen, musste aber den, diese Folgen begründenden Vorgang, wie ursprünglich geahnt, so auch hinterher, ohne denselben tiefer begründen zu können, am Ende gläubig festgehalten haben. Und zwar nicht etwa, dass das wissenschaftliche Bewusstsein nur an einem oder dem anderen Ende solchem Nichtwissen ver-

fallen, im Uibrigen aber durchgedrungen wäre, viel blieb dasselbe, mehr als es vielleicht dachte und w in jedem Punkte auf Vermuthungen und blosse Anna eingeschränkt, in welchen es sich um den ursprüngsten oder schlüsslichsten Grund seiner Wirksamkeit Thätigkeit handelte.

Ebenso ist das Denken, sowol, innerhalb des erterten Kreises des Bewusstseins, bezüglich des Seins Wesens der Dinge, als auch bezüglich eigener Vermitt schlüsslich voller Bedenken an das Wissen herkommen.

Mehr jedoch als dem Bewusstsein und Denken d sich dem Wissen der Zusammenhang mit dem Gla auf, und zwar um so mehr, je mehr es sich gegens lich wird, und damit frühere Unbefangenheit abt Nur das vertrauensvolle Festhalten des ahnungsvol reichen Standpunktes, sowie die unbedingte Uiberzeu von dem unabänderlich gesetzlichen Verlaufe des W welcher zum Ziele führet, endlich die unerschütter Zuversicht bezüglich der Erreichbarkeit des zu erz den Zweckes, konnten das Wissen ermutigen, e harren in dem mühevollen Freien um den Geist. solch ein von Wissen getränkter Glaube, hoffnun in Liebe der Wissenschaft zugewendet, hat dieser er letzte Weihe gegeben.

Zunächst dem Grunde und Wesen des Wisserr die Art und Weise desselben, aus dem Begriffe i des Urtheiles zum Schlusse zu kommen, das ursj

lichste Gesetz, aus welchem die Denkgesetze abgezogen werden. Aber das Wissen, woher hat es dieses sein Gesetz genommen? Wie ist es dazu gekommen Begriffe zu theilen und wieder zusammenzuschliessen? Das heisst im Grunde fragen: wie nach es denn dem Bewusstsein überhaupt möglich geworden sei, vorhandene Dinge zu scheiden, gewahrgewordene Gegenstände zu unterscheiden und zu vergleichen, und jeden einzelnen Gegenstand in Theile zu zerlegen und als ein Ganzes abzuschliessen? wie nach es möglich geworden sei, eine Reihe einzelner, gleicher, oder besonderer, unterschiedlicher Bilder zu einem gemeinsamen Bilde, zu einer Vorstellung zu einen?

Die Denkgesetze sind Naturgesetze; das ist die einfache Antwort auf diese Frage. Dass das Eine, auf sich selbst beruhend, ins Unendliche sich scheidet, die Geschiedenen aber immer wieder in sich zusammen nehmen: Schwere, Abstossung und Anziehung, und Selbstbewegung sind der begriffsgemässe Ausdruck des Naturgesetzes, welchem das Wissen seine Gesetze entnimmt.

Wie jedes Ding nur sich selbst gleich, von allen andern aber, ihm noch so ähnlichen Dingen, verschieden ist, ebenso erscheint jeder Begriff als ein durch seinen Inhalt eigenthümlich bestimmter Ausdruck des Wissens, welcher durch keinen andern vollständig ersetzt werden kann. Insofern hat auch, wie jedes Wort seinen Ort, so jeder Begriff seine Stelle, und es ist gar nicht gleichgültig, ob ein oder der andere, obschon einer dem andern nahestehende Begriff, an einer bestimmten Stelle, somit

nichtsweniger als gleichgültig, ob irgend ein Begriff an einer oder der andern Stelle zu stehen kömmt. Jeder Begriff gilt genau genommen nur dort, wohin derselbe seinem vollen Inhalte nach gehöret.

Sodann, wie jedes Ding als ein Ganzes aus Theilen bestehet, so erscheint auch der Begriff im Urtheile seinem Inhalte nach zerleget, und wie jedes Ding zunächst zwei Theile hat, die Entzweiung, die Theilung in Hälften, der allgemeinste Ausdruck des Scheidungsgesetzes der Natur ist, so wird auch der Begriff diesem Gesetze gemäss eingetheilt: es wird der eine getheilt in zwei. Nur ist der Unterschied der Natur- und Denkgesetze sofort dieser, dass, sofern dort das Ganze getheilt wird, sodann wohl Theile jedoch kein Ganzes, wenn aber an dem Ganzen die Theile bloß unterschieden werden, thatsächlich nur jenes und nicht diese vorhanden sind, während hier die Theile neben dem Ganzen, die Zwei neben dem Einem erhalten werden, und somit drei Theile zur Geltung kommen müssen, von welchen der eine, aus dem die andern herausgesetzt sind, als das diesen zu Grunde liegende Ganze gewusst wird.

Endlich, wie aus einem in seine Theile aufgelösten Körper, unter Verhältnissen ein anderer wird, und in diesem frühere Bestandtheile, zum Theile verwandelt, zum Theile unverändert, erhalten bleiben; ebenso werden im Schlusse die auseinandergesetzten Theile des ursprünglichen Begriffes, zufolge fortgesetzter Unterscheidung und Vergleichung, zu einem neuen Begriffe zusammengenom-

men, welcher die früheren vermittelt in sich erhält. Mit dem Unterschiede jedoch, dass, während das unbewusste Schaffen, indem es einen neuen Körper bildet, früher verwandte Bestandtheile nicht nur auseinanderfallen, sondern auch geradezu herausfallen lässt, dafür aber von Aussen her fremde Bestandtheile aufnimmt, das Wissen dagegen in jedem neu gewonnenen Begriffe, zufolge erweiterter Auseinandersetzung und gesteigerter Vermittlung, alle früheren Entwicklungsbestandtheile zusammenhält, und von jeder unmittelbaren Aufnahme fern bleibt.

Wenn somit in der Natur die Zweitheilung als die Grundeintheilung besteht, welche, je mehr dieselbe ins Einzelne geht, dem Spiele und der Ausartung Raum geben, und somit wie verwischt erscheinen kann, so liegt der Wissenschaft zwar ebenso die Zweitheiligkeit, als vom Urtheile ausgehend, zu Grunde; allein da für diese wieder der Begriff die bleibende Grundlage abgibt, so musste in der Wissenschaft die Dreitheiligkeit zur massgebenden Eintheilung, zur Haupteintheilung werden, welche, wie dieselbe einerseits auf der Zweitheiligkeit und diese auf der Ungetheiltheit beruhet, andererseits wieder als Viergetheiltheit sich zu bethätigen vermag, falls neben dem Grundbegriffe und den zwei Mittelbegriffen des Urtheiles, noch der Schlussbegriff selbstständig herausgesetzt wird.

Den Beweis der Ungetheiltheit giebt das Wissen damit, dass es im ganzen Verlaufe seiner Entwicklung immer wieder innerhalb ungepaarter Begriffe, gleichsam

sich sammelnd, zur Ruhe kömmt. Dass es übrigens derselben Ungetheiltheit des Begriffes erlegen ist, als es vor dem letzten Grunde der schlüsslichen Vorgänge des Bewusstseins und des Denkens, sowie seiner eigenen Thätigkeit stehen bleiben musste, ist ihm nunmehr kein Geheimniss mehr.

Dagegen spricht für die zur Geltung gekommene Zweitheiligkeit schon das unmittelbare Urtheil, indem dasselbe Begriffspaarungen wie: Dinge und Sinne, Unterscheidung und Vergleichung, Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit u. s. w. heraussetzt; es spricht für die Dreitheiligkeit, das mittels des Schlusses ergänzte Urtheil, das in dreieinigen Begriffen, wie: Vorstellung, Gedanke und Begriff; Bewusstsein, Geist und Seele u. s. w. sich darlegt. Und wenn sodann der vorausgesetzte Begriff, im Unterschiede seines Schlussbegriffes, mittels dieses und der denselben begründenden Begriffe, als seinem vollen Inhalte nach jene Begriffe enthaltend, ausgesprochen wird, so ist damit, z. B. die Sinnlichkeit als Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung bestimmt, eine doppelte Zweitheiligkeit, — der vorausgesetzte Begriff mit dem Schlussbegriffe, und die zwei Mittelbegriffe gepaart, — es ist damit die Viertheiligkeit des Begriffes nachgewiesen.

Der Begriff der Art und Weise des Wissens, so begründet, wird aber bewährt, sofern das Wissen überall und jeder Zeit dieses Gesetz seiner Entwicklung bethätiget.

Dass nun das Wissen durch dieses Gesetz seiner Entwicklung nichts weniger als sklavisch gebunden ist, dass es trotz der Gesetze in grösster Freiheit sich beweget, liegt eben in der manigfaltigen Beziehungs- und Auslegungsweise der einzelnen Gesetze, zumeist aber in der dem Wissen entsprechenden Gemässheit derselben begründet. Denn obgleich das Wissen an seinem Gesetze den letzten Rückhalt hat, braucht es doch nicht ängstlich stets nach dem Gesetze zu sehen, um ja nicht fehl zu gehen, muss vielmehr soweit seiner sicher und gewiss geworden sein, um auch in grösster Unbefangenheit sich gehen lassen zu können. Ja es hat gerade an solcher bewusstlosen Gesetzbefolgung das letzte Beweismittel, vom Gesetze durchdrungen zu sein. Hält somit das Wissen das Grundgesetz ein für allemal fest, den Begriff mittels des Urtheiles im Schlusse auszudrücken, so kann es doch diese Folge der Begriffsentwicklung manigfaltig verändern, ja muss dieselbe verändern, sofern es, jenachdem vorgeschritten, innerhalb besonderer Entwicklungstheile Voraussetzungen zu machen, theils berechtigt, theils genöthigt ist. Denn wie das Wissen überhaupt voraussetzen muss, was es bereits gedacht hat und dessen es bewusst geworden ist, so muss es demselben auch erlaubt sein, bereits entwickelte Begriffe, Urtheile oder Schlüsse, deren es gerade benöthigt, ohne weiteres vorauszusetzen, und somit etwa, statt mit einem Begriffe, mit einem Urtheile zu beginnen oder zu schliessen. Ein andermal spricht sich das Wissen vielleicht in einer beiläufigen

Begriffsstimmung, in einem einseitigen Urtheile oder mangelhaften Schlusse aus, weil es, durch frühere Entwicklungen berechtigt, deren Berichtigung und Ergänzung selbstverständlich voraussetzen darf, oder vor der Hand, so beschränkt, sich zufrieden geben muss. Nur dass dann die Sprache dem Wissen gleich komme, und nicht etwa das in solchen Fällen ergänzt Gedachte aber nicht Ausgesprochene geradezu ausschliesse; nur dass sich das Wissen nicht auf eine, dem Sinne des Gesagten widersprechende Nachhilfe des Denkens verlasse, welche, ungerechtfertigt wie sie ist, der beliebigen Meinung Thür und Thor offen lässt!

Für die Art und Weise des Wissens ist somit die Art und Weise zu sprechen massgebend, wie denn überhaupt die Sprache das untrüglichste Kennzeichen der wissenschaftlichen Entwicklungsstufe eines Volkes ausmacht. Die Sprache der Griechen war der Ausdruck ihres eigenthümlichen Bewusstseins; die lateinische Sprache die Ausdrucksweise eines gesichtlich bestimmten Gedankenkreises. Was nun der Deutsche weiss, vermag er gewissenhaft weder in griechischer noch in lateinischer Sprache zu sagen, und dass die deutsche Wissenschaft deutsch zu sprechen habe, liegt somit auf der Hand. Hat dieselbe doch an dem tief gewurzelten, beziehungsreichen Sinne ihrer Sprachlaute den Urquell ihres Wissens, sowie an der eigenthümlichen Zweisehnidigkeit des Ausdruckes den ursprünglichsten Beweggrund ihrer trennenden und vermittelt-einigenden Wissensweise.

Vor allem sei der Begriff deutsch, der schon durch den Ausdruck den in demselben enthaltenen Inhalt anzuzeigen hat, als Fremdwort aber dieser ursprünglichen Vermittlungsweise von Wissenschaft und Sprache völlig baar, und aus diesem Grunde allein schon unfähig ist, das Gedachte begriffsgemäss auszudrücken. (Man vergleiche z. B. Empirie und Erfahrung, Phantasie und Einbildung.) Ueberdies ist die griechische und lateinische Sprache viel zu begriffsdürftig, ist viel zu wenig bestimmt für unsere Wissenschaftlichkeit ($\psi\upsilon\chi\eta$ z. B. bedeutet Bewusstsein, Geist und Seele; *mens* Verstand, Vernunft und Geist) und somit eine begriffsgemässe Uebersetzung streng wissenschaftlicher Arbeiten aus dem Deutschen ins Griechische oder Lateinische geradezu un-
ausführbar.

Nur eine innerhalb jedes Ausdruckes bewusste, gedankenerfüllte Sprache wird somit als wahrhaft wissenschaftlich sich bewähren, wird durch Wissen geschaffen werden, und schöpferisch für dieses sein; nur die Wissenschaft dem eigenthümlichen Gesetze nachzukommen vermögen: auszusprechen was gedacht wird, aber auch zu wissen, dass und wie es gedacht worden ist, da nur so zu wissen sein wird, was und wie es ausgesagt werden musste.

Der Begriff wurde schlüsslich als das Ziel und der Umfang des Wissens, und zwar das Ziel des Wissens, und damit der Begriff, als Idee, und der Umfang des Wissens, und damit dieses als Wissenschaft bestimmt.

Es ist wechselseitig, aber doch unterschieden in ihrer Gegenseitigkeit, zunächst das unmittelbare Wissen dem bereits vermittelten Begriffe, und sodann dieser, als Idee, wieder dem bereits zur Vermittlung vorgeschrittenen Wissen gegenständlich geworden; es ist die Idee, wie früher, als Begriff des Satzes, dem Ausdrucke, sodann dem Inhalte nach, was dieselbe Eigenthümliches begriffgemäss gedacht und somit gewusst hat, zum Begriffe, und dieser dadurch als Begriff des Wissens zum Vorschein gekommen. Der Begriff hat am Wissen seinen Inhalt, und da das Wissen seinem Begriffe gemäss als Begreifen, Urtheilen und Schliessen bestimmt wird, so ist der Begriff, als Begriff des Wissens, in der That der Begriff seiner selbst.

Der Begriff bestehet insofern als reiner, von allem äusserlich übernommenen Inhalte gereinigter; aber er bestehet nicht als leerer Begriff. Im Gegentheile kömmt beim Begriffe Alles darauf an, dass der Ausdruck zunächst dem ursprünglichen Inhalte entspreche, und dass dieser sodann eigenthümlich auseinandergesetzt, jenen als vermittelt in sich enthalten erweise.

Ueberhaupt, was vom Begriffe des Wissens geltend gemacht wird, gilt auch von allen andern Begriffen; jeder Begriff ist seinem Umfange, seiner Entwicklung und seinem Abschlusse nach, ist seinem Namen, seinem Inhalte und der eigenthümlichen Vermittelung von Ausdrücken und Inhalte gemäss zu wissen, und nach dem Begriffe eines Dinges fragen, heisst Grund und Wesen seines

Daseins, Art und Weise seines Werdens, Ziel, Umfang und Zweck seines Gewordenseins und Seinwerdens aus-einandersetzen.

Mit der Begriffsbestimmung des Zieles hat nun das Wissen allerdings, ohne dass es begriffsgemäss abgeschlossen ist, einen Uebergreif gethan; jedoch, sofern es sich überhaupt um die Bezeichnung und Bedeutung eines Begriffes handelt, den das Wissen erst zu erreichen hat, kann das Wissen gar nicht anders zu Werke gegangen sein, kann nicht abgewartet haben, bis es sein Ziel erreicht hat, um sodann erst dieses als solches zu bestimmen. Die Nothwendigkeit der Voraussetzung, die Wissenschaftlichkeit derselben ist somit bewährt; der vorausgesetzte Begriff erscheint für die Entwicklung des Wissens massgebend, welches, ohne ein schon ursprünglich gewisses Ziel, ohne Idee, geradezu richtungslos bleiben, und an einen endgültigen Abschluss gar nicht herankommen würde.

Das Wissen aber sodann, der Idee entsprechend, seinem Umfange nach als Wissenschaft bestimmt, wird damit nicht bloß als ein eigenthümliches Schaffen, sondern auch als der Nachweis dieses Schaffens begriffen. Dass, streng genommen, nur ein solches Wissen, bethätigt durch und durch, den Namen der Wissenschaft verdiene, hingegen jene Wissenschaften, die zwar Wissen sind und Wissen schaffen, jedoch das Schaffen weder mittel- noch unmittelbar zu lehren wissen, nur bedingungsweise so genannt werden können, gehet aus dem Begriffe der Wissenschaft

hervor. Erfahrungswissenschaften, welche ihres thatsächlichen, oder als in unmittelbarer That nachgewiesenen Wissens gewiss sind, sogenannte *exacte Wissenschaften*, die mittels, wer weiss wie, fertig gewordener Begriffe denken, sind nur im Unterschiede der *eigentlichen Wissenschaft* als *Wissenschaften* gelten zu lassen.

Und wenn endlich die Idee, im Unterschiede des Begriffes des Wissens, als des Wissens Begriff ausgesprochen wird, so ist diese Unterscheidung, obwohl kein handgreifliche, doch nichts weniger als blosser Spitzfindigkeit.

In dem Ausdrucke: Begriff des Wissens, liegt, wie bereits erwähnt, eine Zweideutigkeit, ein doppelter Sinn welcher als solcher auch inhaltlich nachgewiesen worden ist, nämlich der, dass in Beziehung dieser zwei Begriffe einmal der eine der beziehende und der andere der bezogene, der gegenständliche ist, das anderemal hingegen obwol mit Unterschied, das umgekehrte Verhältniss stattfindet. In allen solchen Beziehungsätzen nun, welche der Erfahrung und der Erkenntniss entnommen sind, fällt die Möglichkeit eines Missgriffes, den richtigen Sinn zu treffen, hinweg, weil sowohl durch Wahrnehmung, als durch Vorstellung, zufolge der denselben zu Grunde liegenden Thatsächlichkeit solcher Verhältnisse, das zutreffende Verständniss für den Ausdruck dieser gesichert bleibt. Ob es heisst: der Sohn des Vaters, oder der Vaters Sohn, ist gleichgültig, denn es ist nur das ein Verständniss möglich, dass der Vater das ursprüngliche

Setzende, der Sohn dagegen das hinterher Gesetzte ist. Ganz anders wird der Fall, wenn solcher Ausdrucksweise Begriffe zu Grunde liegen, welche, ob der Aehnlichkeit der Bedeutung ihres eigenthümlichen Inhaltes, ein Missverständniss ihrer begriffsgemässen Beziehung zulassen. Ob es heisst: das Bewusstsein des Denkens, oder des Denkens Bewusstsein, kann für das Verständniss sehr zweierlei sein, obwol im Grunde genommen, d. h. dem Begriffe gemäss genommen, nur das Eine dabei zu denken ist: dass das Bewusstsein den Gegenstand des Denkens ausmacht, da jenes über dieses nie selbstständig hinauskommen kann.

Durch den Begriff der Idee, als des Wissens Begriffes, im Unterschiede des Begriffes des Wissens, wird somit jedem möglichen Missverständnisse bezüglich der schlüsslichen Beziehung des Begriffes und des Wissens vorgebeugt: es wird nunmehr auf die Beziehung des Begriffes zum Wissen, es wird auf dieses der Nachdruck gelegt, während in der früheren Bestimmung der Idee, als Begriff des Wissens, jener vorzugsweise betont worden ist. Nun giebt es zwar nur Wissensbegriffe, der Begriff ist nur dem Wissen eigenthümlich; allein im Bewusstsein und Denken kommen doch auch Begriffe vor, welche ohne alle unmittelbare Bethätigung des Wissens entstanden sind.

Was somit die Begriffsbestimmung: des Wissens Begriff, zunächst sagen will, ist, dass der Begriff das Eigenthum, die Eigenthümlichkeit des Wissens ausmacht, die-

ses hingegen nur unmittelbar im Begriffe enthalten ist, dass das Wissen Begriffe hat, der Begriff dagegen zwar Wissen ist, aber nichts davon weiss.

Sodann wird mittels dieses Begriffes das Wissen als dessen eigenthümlicher Inhalt, im Unterschiede seiner ursprünglichen Bestimmung, des begriffgemässen Denkens, als Wissenschaft und Weisheit zum Begriffe gebracht, und damit die Ausdrucksweise des Wissens erschöpft.

Es könnte nun als dem Fortschritte des Wissens begriffsgemäss erscheinen, wenn dieses, zum Begriff gekommen, nunmehr unmittelbar mit sich selbst sich zu beschäftigen angefangen hätte, und geraden Weges auf sein Ziel losgegangen wäre. Allein, einmal musste das als in Vermittelung begriffene Wissen sich mit dem Begriffe der Wissenschaft, welchen es sich zugleich mit angeeignet hat, auseinandersetzen, es musste diesem nächsten Zuge folgen, und ob eines anderen ihm gegenständlich gewordenen Begriffes, in welchem es mit enthalten ist, sich selbst halb und halb vergessen und verlügen, um sodann, nachdem es so alles Andere gewissenhaft abgethan, in aller Ruhe mit sich selbst zu Rathe gehen zu können; und für's Andere, ist ja das Wissen erst, zufolge der begriffgemässen Auseinandersetzung der Wissenschaft, dem Begriffe der Idee vollständig gerecht worden, indem es dessen Bethätigung innerhalb der Wissenschaft nachgewiesen hat. Denn auch hier, wie überall, musste das Wissen sich unmittelbar bethätigt haben, be-

vor es dazu kam, sich als im Begriffe zusammengekommen anzusprechen zu können.

Indem nun die Wissenschaft, in Hinblick auf ihr Ziel: Wissen zu schaffen und dieses Schaffen nachzuweisen, begriffsgemäss auseinandergesetzt wird, ist damit erst der Begriff der Idee zu Ende geführt. Denn neben dem ursprünglichen Grunde und Wesen, und neben der vermittelnden Art und Weise des Wissens, gelangte zwar der Umfang, und damit der Abschluss des Wissens zu einem Ganzen, zum Begriffe, sofern das Wissen als Wissenschaft bestimmt wurde; allein dieser Begriff selbst blieb noch unausgeführt.

Die Wissenschaft ist als Naturwissenschaft, als Wissenschaft des Geistes, und als Lebensweisheit unterschieden, und damit nicht nur Ziel und Umfang, sondern auch der Zweck der Wissenschaft bestimmt: das Leben zum Begriffe zu bringen und diesen innerhalb jenes zu betätigen.

Wie die Natur die Bedingung und das Mittel des Geistes, der Geist aber der Vermittler und Erlöser der Natur, und selbstständige Geistesentwicklung der Zweck seiner Natürlichkeit ist, wie die Natur nur als durchgeistot lebensvoll, der Geist nur als natürlich bedingt, lebendig erscheint, somit das Leben Natur und Geist als in seinen unterschiedlichen Theilen ist; so liegt auch in der Naturwissenschaft der Beginn alles Wissens, das sich in der Wissenschaft des Geistes zu vermitteln, und mit dieser in der Lebensweisheit zu bewähren hat.

Die eigenthümliche Vermittlung der Wissenschaft, und der auf diese bezügliche Anfang derselben, liegt somit nicht in der Naturwissenschaft.

Denn diese, als noch ausserhalb des Begriffskreises der eigentlichen Wissenschaft, ist zwar unmittelbares Wissen, von dem Schaffen des Wissens weiss dieselbe jedoch nichts, und wird, in den Kreis der strengen Wissenschaft hineingezogen, das Schöpferische des Wissens nicht bethätigen können, wenn dieses nicht bereits Gegenstand des Wissens geworden ist. Da dies nun erst in der Wissenschaft des Geistes geschieht, in dieser erst das Schaffen des Wissens kennen gelernt und gelehrt wird, so musste der Naturwissenschaft die Wissenschaft des Geistes vorausgehn, welche, indem dieselbe lehrt, was, wie innerhalb ihres abschliessenden Theiles sie selbst, so auch die Naturwissenschaft zu benützen hat, insofern als Wissenschaftslehre zum Begriffe gebracht ist.

Die Wissenschaftslehre bleibet sonach der Anfang aller Wissenschaft, welche, zunächst als Lehre vom Bewusstsein, die Naturlehre voraussetzt, und mit dieser in begriffgemässer Beziehung, der Seelenlehre zu Grunde liegt.

Sofort kann nun an dem Begriffe der Wissenschaft, sofern derselbe als Naturwissenschaft, Wissenschaft des Geistes und Lebensweisheit bestimmt ist, die unterschiedliche Beziehung der Wissenschaft zu der ihr zu Grunde liegenden Idee nachgewiesen werden. Während in dem Begriffe „Naturwissenschaft“ die zwei denselben bildenden Begriffstheile, Natur und Wissenschaft, zu

dem Begriffe geeinet sind, ohne dass jedoch damit die richtige Beziehung der Wissenschaft zur Natur gemeint ist, welcher nach jene als die Eigenthümlichkeit dieser gewusst wird, vielmehr, da nur der Geist Wissen ist, dieser, als auf die Naturwissenschaft bezogen, stillschweigend vorausgesetzt werden muss; erst ist dagegen in dem Begriffe „Wissenschaft des Geistes“ die Beziehung der Wissenschaft und des Geistes bestimmt, dass der Geist zunächst, wie die Natur, als ein Gegenstand der Wissenschaft, diese aber nicht als des Geistes Eigenthum gewusst wird. In dem weltlichen Begriffe der Lebensweisheit liegt aber vornehmlich der Nachdruck auf der Innigkeit der Beziehung der Wissenschaft und Leben, wodurch jene, als im Leben bethätigend, zur Weisheit vorgeschritten erscheint.

Eine gleich scharfe Unterscheidung kann ebenso bezüglich der Wissenschaftslehre gemacht werden, sofern diese als Lehre „vom“ Bewusstsein und als Lehre „des“ Geistes sich unterschieden hat.

Was nun den Grund und das Wesen der Wissenschaftslehre betrifft, so ist diese in allen ihren Theilen, seit dieselbe entwickelt wurde, als wesentlich durch den Begriff begründet nachgewiesen. Ebenso weist das Inhaltsverzeichnis auf die Art und Weise der Wissenschaftslehre, auf die begriffsgemässe Entwicklung derselben und auf die freie Bethätigung ihrer Gesetze ausdrücklich hin. Und endlich wird Ziel, Umfang und Zweck der Wissenschaftslehre als dem Ziele, Umfange

und Zwecke der Wissenschaft überhaupt gemäss gewusst; ihr Ziel: Wissen zu schaffen und dessen Schaffen zu lehren und zu bewähren; ihr Umfang: das Gebiet des Geistes, soweit dieser, ohne nach Aussen bethätigt zu sein, schöpferisch ist; ihr Zweck: als ein Theil der Wissenschaft des Geistes, diesen bethätigt, als Seele zu wissen.

Es kann aber die Lehre vom Bewusstsein als der naturwissenschaftliche Theil der Wissenschaft des Geistes bestimmt werden; die Lehre des Geistes als Ziel und Höhepunkt derselben; und die Seelenlehre, die Erfüllung jenes Zieles, als die Darlegung vermittelter Rückkehr des Geistes zur Natürlichkeit, und damit zur Lebensbethätigung.

γ. Das Sich-Wissen.

Nachdem das Wissen in Beziehung auf das Bewusstsein und Denken, und sodann als Begriff und Idee, somit in Beziehung auf ein Anderes und sodann als sein Anderssein sich nachgewiesen, bleibt demselben schliesslich nichts anderes übrig, als sich mit sich selbst zu thun zu machen, als sich an sich selbst zu bethätigen.

Zwar hat das Wissen schon damit, dass es das Bewusstsein als wissenschaftliches, und das Denken als bewusstvoll und als vom Bewusstsein unabhängig gewusstes bestimmte, sich mitbestimmt, und ist viel früher noch, im Verlaufe der Entwicklung der Idee, zum Begriffe gekommen, welchen Begriff es hinterher, indem es mit sich selbst sich zu beschäftigen angefangen, bezüglich des

Bewusstseins und Denkens unmittelbar geltend machte; jedoch immer noch war es dem Wissen in erster Linie um Anderes, um sein Verhältniss zum Bewusstsein und Denken, und nicht um sich, im Unterschiede jener zu thun.

Indem das Wissen nun das Bewusstsein und Denken, abgesehen von aller sonstigen Eigenthümlichkeit derselben, nur in Beziehung auf sich zum Begriffe bringt, fängt es damit an, sich selbst nachzuweisen.

Das Bewusstsein ist Wissen, und das Denken ist es auch; aber weder Bewusstsein noch Denken ist das Wissen, noch machen beide dasselbe aus, sondern sind eine Art Wissen, welche des Wissens Weise an sich hat.

Zunächst, wenn das Bewusstsein als ein wissenschaftliches bezeichnet wird, so ist dasselbe im Grunde damit als unmittelbares Wissen bestimmt: als ein Wissen, welches mit Begriffen zu thun hat, und fertige Begriffe, gleichsam ganz unbefangen, heraussetzt; welches begriffsgemäss zur Entwicklung kömmt, sofern es eine gewisse Ordnung und Reihenfolge der Begriffe festhält; welches das Ziel zwar in sich selbst hat, ohne es jedoch durch sich selbst erreichen zu können, und ebenso seinem Umfange nach weit hinter dem Umfange des Wissens zurückbleibt. Das Bewusstsein enthält Wissen, d. h. im Bewusstsein ist Wissen enthalten, welches mittels Erfahrung und Erkenntniss, sowie innerhalb des Selbstbewusstseins bethätiget wird; aber trotz aller Besinnung bleibt das Bewusstsein schlüsslich doch nur das Ergebniss der Ge-

wissheit, gleichsam eines unmittelbaren Wissens, bezüglich dessen es nichts zu sagen weiss, wie es denn überhaupt trotz aller Besinnung bezüglich seiner selbst unwissend ist. Das Bewusstsein weiss gar nichts; es macht Erfahrungen, hat Erkenntnisse, ist gefühl- und besinnungsvoll, ja es ist Denken und Wissen in ihm; aber es hat keinen Begriff davon, auf welchen es im Grunde doch ankömmt, um überhaupt etwas wissen zu können.

Nicht viel anders verhält es sich mit dem Denken. Das Wissen kömmt innerhalb desselben nicht zum Begriffe, obgleich es mittelbar zum Worte gekommen ist, und durch einen oder den andern, über das Denken hinausgehenden, auf dieses jedoch bezüglichen Ausdruck, seine beiläufige Bethätigung kund gegeben hat. Ueberhaupt, je mehr das Denken dem Wissen sich nähert, desto schwieriger hält es, dieses zu verlägngen. Ausdrucksweisen wie: dass das Denken dem Denken gegenüber nicht zur Geltung kommen könne und dennoch gegenständlich zu werden habe, dass es bestimmt, gesetzt werden müsse u. s. w. hatten schon auf die unbefangene Einmischung des Wissens in die Entwicklung des Denkens hingewiesen.

Es wurde das zunächst bewusstvolle Denken als vom Bewusstsein unabhängig, zugleich aber als dieser Unabhängigkeit nach gewusst bestimmt, so dass, wie der Zusammenhang des Denkens mit dem Bewusstsein, ebenso der des Denkens mit dem Wissen sich bemerkbar machte.

Das das Denken gleich dem Bewusstsein wissenschaftlich ist und als solches unmittelbares Wissen auf seinem Begriffe beruhet, dass es sich, der erprobten Art und Weise des Bewusstseins entsprechend, ebenso wie dieses begriffsgemäss entwickelt, jedoch weder sein Ziel durch sich allein erreicht, noch, dem Umfange seines Inhaltes nach, dem Begriffe der Wissenschaft vollkommen entspricht; diese Gleichmässigkeit des Bewusstseins und Denkens, bezüglich des in denselben unmittelbar zur Geltung gekommenen Wissens erscheint als eine nothwendige, selbstverständliche Folge des Zusammenhanges des Bewusstseins und des Denkens. Bleibet doch jenes in diesem vermittelt, mittels des Gedächtnisses, enthalten, und musste insofern die Gesetzlichkeit des Bewusstseins auf das Denken übertragen werden.

Aber auch viel näher noch stehet das Denken dem Wissen, als diesem das Bewusstsein.

Dieses hat im Grunde doch nur durch den Ausdruck der Gewissheit unmittelbar, sowie dann schlüsslich mittelbar, mittels des Denkens, — und zwar zunächst, sofern das Bewusstsein des Bewusstseins zu denken als eine Gedankenlosigkeit begriffen wurde, — auf das Wissen hingewiesen, während das Denken sogleich in allem Anfange, das Bewusstsein als seine Voraussetzung bestimmend, zugleich als die Voraussetzung des Wissens mitbestimmt worden ist. Was das Denken einerseits gethan, das hat andererseits erlitten, was es nach einer Seite hin an dem andern hatte, das ist es auf der andern Seite wieder für

Anderes gewesen, so dass in der Zweideutigkeit des Ausdruckes der Voraussetzung, als Vorausgesetztes und als Voraussetzendes, die Hindeutung auf die Doppelsinnigkeit solcher Ausdrucksweisen überhaupt, und damit auf den wissenschaftlichen Grund gelegen hatte, warum jeder Begriff zunächst in zwei getheilt werden konnte.

Gleicher Weise ist sodann die Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins nicht ohne schlüssliche Vermittlung des Wissens zu Stande gekommen. Denn nicht etwa, dass einmal das Denken das Bewusstsein und das anderemal dieses jenes auseinandersetzen könnte, dass jetzt das Bewusstsein dem Denken und sodann dieses jenem gegenständlich wäre, eine solche gleichgültige Umkehr der Beziehungen entgegengesetzter Begriffe kann nie stattfinden; sondern der Unterschied zweier verwandter, sich nahe stehender Begriffe wird gerade darin bestehen, dass, je nachdem einer früher als der andere entwickelt wurde, sodann eben nur der spätere den früheren, nicht aber dieser jenen zum Inhalte hat, mit demselben sich auseinandersetzt und endlich diesem gegenüber sich geltend macht. Wie die tiefere Lebensstufe die höhere wohl dem Keime nach in sich birgt, da sonst diese aus jener nicht hervorgehen könnte, aber nur die höhere die tieferen vollkommen in sich vermittelt enthalten kann; ebenso enthält wohl der, der Entwicklung nach frühere und dem Inhalte nach ärmere Begriff die Anfangsgründe des späteren, inhaltvolleren Begriffes in sich und kann diesen ahnungsvoll vorauswissen und als

sein Ziel anstreben, aber nur der entwickeltere wird den beschränkteren zu beurtheilen und denselben etwa zu einem höheren Begriffe abzuschliessen wissen. Im Grunde kann somit Eines durch das Andere, und dieses an dem Früheren, jedoch nicht durch das Frühere, sondern wieder nur durch ein Anderes, es kann das Bewusstsein durch das Denken, und dieses am Bewusstsein und, bezüglich seiner, durch das Wissen auseinandergesetzt werden. Das Denken hat Bewusstsein, aber das Bewusstsein kann nicht Denken, sondern nur das Dasein und theilweise sich selbst zum Gegenstande haben; und das Wissen hat Denken und mittels dieses Bewusstseins in sich, ist nicht nur wissenschaftliches Bewusstsein und Denken, sondern auch besinnungs- und gedankenvoll, ohne dass jedoch Bewusstsein oder Denken je eigenthümlich mit dem Wissen zu thun hätten, oder überhaupt etwas zu wissen im Stande wären.

Kömmt nun im weiteren Verlaufe, ungeachtet der Abhängigkeit des Denkens vom Bewusstsein, die Selbstständigkeit jenes zur Geltung, so bleibt am Ende doch das selbstständigste Denken, welches übrigends seine ursprüngliche Abstammung und Herkunft nie ganz zu verläugnen vermag, dem Wissen unterworfen. Nicht etwa, dass jeder Gedanke Begriff werden müsste, ebensowenig, wie jede Vorstellung der Inhalt eines Gedankens geworden ist, nicht etwa, dass das Denken jedesmal in Wissen aufzugehen hätte, und nicht den ihm eigenthümlichen Inhalt selbstständig heraussetzen könnte; aber die

Gesetzlichkeit des Wissens, die Begriffsgemässheit hat sich in jedem vorgeschritteneren Denken als unumgänglich nothwendig bethätigt. Die unmittelbare Nöthigung zum Denken gehet vom Bewusstsein aus, welches, in namhaft gemachten Vorstellungen dem Gedächtnisse übergeben, jenem die volle Freiheit lässt, seinen Gedanken nachzuhängen. Allein, je mehr das Denken vom Bewusstsein abgezogen, sich in sich vertiefend, des Denkens sich zu bemächtigen, je mehr es den Inhalt dieses im Ausdrucke zusammenzufassen bestrebet ist, desto mehr drängt sich demselben die Beschränktheit seiner Selbstständigkeit, sowie die Gesetzlichkeit seiner, dem Anscheine nach ungebundenen Freiheit auf. Die Wissenschaftlichkeit ist gerade für das selbstständige, sich gegenständlich werdende Denken zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden. Ja aus gleichem Grunde und auf ähnliche Weise hat auch das Bewusstsein, trotz aller Gewissheit und Abgeschlossenheit in sich selbst, und gerade zufolge dieser, dem unmittelbaren Einflusse des Denkens sich fügen müssen.

Indem das Wissen so innerhalb des Bewusstseins und des Denkens als bethätigt sich erweist, ist es damit im Grunde schon ein Sichwissen; allein als dieses Wissen erscheint es eben nur an sich, in Beziehung Anderer, und ist nicht für sich, ist nicht ohne Anderer bezüglich seiner selbst nöthig zu haben.

Sich selbst bethätigend tritt das Wissen im eigenen Kreise erst auf, indem es sich als Begriff und Idee, diese

als sein Eigenthum nachweist. Denn, obgleich dasselbe im Grunde den ursprünglichen, dem Gedanken, und diesem nach der Vorstellung entsprungenen Begriff hervorbringt, und diesen sodann, nachdem es denselben im Urtheile auseinandergesetzt, zum Schlusse bringt; so ist es doch bis dahin noch gar nicht zum Worte gekommen, hat vielmehr dem Denken, und, war der Begriff erreicht, diesem das Wort gelassen, wie es denn überhaupt die Eigenthümlichkeit der wissenschaftlichen Art und Weise ausmacht, jeden Begriff für sich sprechen zu lassen, und somit jedesmal nur das auszusprechen, was in einem bestimmten Begriffe selbst, oder in bereits entwickelten, diesem bezüglichen Begriffen enthalten ist. Daher kömmt es aber auch, dass jeder Begriff nur so gescheidt ist, als derselbe es seinem Inhalte nach sein kann, seinem Inhalte nach sein darf, und dass, wenn einer oder der andere jemals weise genug scheint, mehr zu wissen als seinem Inhalte im Grunde genommen entspricht, wenn einer irgend etwas voraus zu wissen scharfsinnig genug ist, derselbe doch auch klug genug bleibt, um anderen nicht vorzugreifen, geradezu das zu verschweigen oder doch nur leise anzudeuten, was derselbe seinem Vorwitz zu verdanken hat. Gerade in der Bezähmung solcher vorlauten Genialität, welche, die Entwicklung umgehend, in allem Anfange schon so weise sein zu können sich vermisst, als dieselbe es am Ende möglicher Weise werden kann, in der wissenschaftlichen Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, welche jeden Begriff gelten lässt,

und somit auch das Wissen, sofern es Begriff geworden, hat der eigenthümliche Vorzug, so zu sagen die Tugend des Wissens bestanden.

Also erst im wiederholten Entwicklungsgange kömmt das Wissen zu sich, zwar schon innerhalb der Idee sich selbst zum Begriffe bringend, dennoch aber, weil sich selbst noch ganz unmittelbar, innerhalb seiner nächsten Entwicklung so unbefangen sich benehmend und aussprechend, als ob es nicht sich selbst, sondern einem Dritten gegenständig wäre. Denn der von Neuem beginnende Entwicklungsgang des Wissens, schon durch die wiederkehrende Besinnung des Bewusstseins, durch das Nachdenken, sowie durch das Zurückgreifen jedes, soeben fertig gewordenen Begriffes angedeutet, weit entfernt, eine blosse Wiederholung, oder etwa nur der Nachtrag eines früher vergessenen Inhaltes zu sein, begründet vielmehr die Eigenthümlichkeit desselben, sich beweisen zu können, macht es erst möglich, sich in seinen bereits entwickelten Theilen gegenständig zu werden und damit seine Selbstständigkeit zu bethätigen.

Wie aber das Wissen, um sich selbst gegenständig werden zu können, über seinen eigenthümlichen Entwicklungskreis zurückgegriffen, wie es die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins und Denkens begriffen haben muss; so ist es auch gezwungen, um seine Selbstständigkeit zu begreifen, zunächst als an seinem Anderssein, als Begriff und Idee, bethätigt zu sein, um innerhalb dieser sich selbst beweisen zu können. Nicht mehr um

den Begriff, nicht mehr um die Idee ist es dem Wissen zu thun, sondern darum, welche Entwicklungsstufe es innerhalb dieser beiden erreicht, wie es überall seine eigenen Gesetze befolget, wie es sich bewähret hat.

Das Wissen, als Sichwissen, ist durch den Nachweis seiner selbst innerhalb des Begriffes und der Idee für sich geworden, was es früher, innerhalb des Bewusstseins und des Denkens nur für Andere, für das Bewusstsein und Denken gewesen ist. Begriffe und Ideen sind Wissenstheile, und indem das Wissen innerhalb dieser sich denselben gegenüberstellt, dieselben sich zum Gegenstande macht, ist es für sich geworden und nicht mehr für andere, ist es vollkommen selbstständig geworden, steht auf eigenem Grund und Boden und hat sich selbst von diesem losgerissen, losgedacht.

Das Wissen vermochte sich sowol über den Unterschied seiner Bethätigungsweise innerhalb des wissenschaftlichen Bewusstseins und Denkens, als auch über den Unterschied der Bethätigung, sofern es Begriff und Idee ist, auszusprechen; es hat sich dort als Wissen an sich bestimmt, als Sichwissen im Unterschiede des unmittelbar gewussten Bewusstseins und Denkens, und hier als Wissen für sich, als Sichwissen im Unterschiede des unmittelbar wissenden Begriffes, und der vermittelnd wissenden Idee.

Indem nun das Sichwissen als an sich für sich ist, es demselben in Beziehung des Bewusstseins und Denkens schlüsslich nicht um diese, an welchen es sich zunächst nachweist, sondern nur um sich zu thun ist; indem das Wissen als für sich nur mit sich, und zwar

als Begriff und Idee zu thun hat, diese eben schon es selbst sind; indem sich das Wissen so, als an sich, am Gewussten und nicht an einem Andern, für sich aber als Wissendes, im Unterschiede wie des bereits Gewussten, so auch des noch Ungewussten, des Zuwissenden, zum Begriffe bringt: ist es damit Wissen an und für sich geworden, welches, aus sich, in sich und durch sich, d. h., aus dem Begriffe, innerhalb der Idee, und durch sich selbst erwiesen, als dieses Sichselbstwissen, Ansichselbst und Selbstfürsich, mit einem Worte Ich ist.

Und nun erst ist das Wissen, wie früher schon dem Ausdrucke, so jetzt seinem eigenthümlichen Inhalte nach abgeschlossen: ist ursprünglich der gewusste Begriff, sodann die sich wissende Idee, und schlüsslich das Wissen in sich enthaltende Ich, welches, im Unterschiede des Begriffes und der Idee, als Kategorie, als der alles Wissen eigentlich erst aussagende Begriff bestimmt werden kann. Denn das Ich macht den Grund der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins aus, das Ich hat das Denken als vom Bewusstsein unabhängig gewusst, und ist am Ende zum Wissen Seiner selbst geworden.

Das Ich bildet den Abschluss des Wissens: es schließt das Wissen ab, und ist ebenso seinem Wissen nach abgeschlossen. Denn über das Ich kann das Wissen nicht heraus, da es das Ich selbst, als dieses an und für sich, in diesem aber wie an sich gegenüber Anderen, so auch für sich, im Unterschiede seiner selbst, somit nach allen Seiten hin begrenzt ist, da sich das Ich durch das Nichtwissen

begrenzt weiss. Daher vermag auch Ich weder ein Anderes noch Sich selbst vollständig zu wissen, obgleich die Annäherung an die unendliche Vollkommenheit des Wissens demselben gewiss bleibt; es weiss sich unbegrenzt innerhalb seiner Schranke, — denn diese ist die Unendlichkeit, — und was es jetzt nicht weiss, wird es später einmal wissen, nie aber über sich selbst herauskönnen, es müsste denn ein ganz anderes geworden sein.

Und wie als der Abschluss des Wissens nachgewiesen, ebenso ist das Ich der unbewusste Abschluss des Bewusstseins, und liegt auch dem, ungeachtet alles Nachdenkens, undenkbar gebliebenen Abschlusse des Denkens zu Grunde.

Der Grund nun, warum das Selbstbewusstsein mit sich nicht fertig werden konnte, ist der, dass es noch nicht dazu gekommen „Ich“ zu sagen, dass es trotz seiner vielversprechenden Bezeichnung noch viel zu wenig mit sich selbst zu thun hatte, um sich selbstständig, nicht nur gegenüber dem Dasein, sondern auch im Unterschiede seiner Gegenständlichkeit zur Geltung zu bringen. Das Selbstbewusstsein ist am Ende einfaches Bewusstsein gewesen, weil das Selbst ein unmittelbares Ich geblieben war.

Das Denken dagegen, dem Ich bezüglich des Ausdruckes zwar nicht so nahe wie das Selbstbewusstsein, ist demselben dafür in Betreff der Eigenthümlichkeit des Inhaltes, sich selbst gegenständig und selbstständig seiner Gegenständlichkeit gegenüber zu sein, um so näher gekommen. Denn während es dem Bewusstsein genügen

musste, sich vom Bewusstwerden zu unterscheiden, und sodann im Bewusstgewordensein sich äusserlich zusammenzugreifen; hat das Denken damit, dass es im Stande war, den Gedanken sich selbst als bereits Gedachtes gegenüberzustellen, jenen als seinen eigenthümlichen Gegenstand bestimmt, damit aber freilich wieder nur Gedanken im Gedächtnisse gehabt, und sich selbst als gedachten Gedanken unbegriffen gelassen. Uibrigens konnte das Denken noch weniger als das Bewusstsein der unmittelbaren Ausdrucksweise des Ich, des Sichaufsichselbstbeziehens, entbehren, wollte es sich innerhalb seiner Theile, und sodann auch diesen gegenüber auseinandersetzen.

Und nicht nur der Abschluss des Wissens, sowie nicht minder der des Bewusstseins und Denkens ist das Ich, sondern mittelbar auch der ursprünglichste Grund und das eigenthümlichste Wesen alles Wissens, wie seine Art und Weise sich zu entwickeln bewiesen hat. Wenn das Bewusstsein in allem Anfange ausspricht, dass der Mensch durch die Sinne zu den Dingen komme, so liegt dem Ausdrücke Mensch ein verstecktes Ich zu Grunde. Ebenso, wenn es ganz allgemein als „Es“ oder „Man“ u. s. w. bestimmt wird. Ja, jeder Begriff für sich ist ein besonderes Ich und spricht sich als solches aus, und ebenso kann die Idee als ein unbestimmtes Ich begriffen werden, das sich zu nennen und auszusprechen hat, soll es des Näheren gewusst werden.

Wie aber das Ich als der vermittelteste, zugespitzteste Begriff des Wissens, so erscheint das Wissen als

jener Begriff, welcher den Mittel- und Höhepunkt der ganzen Wissenschaft des Geistes, sowie überhaupt der Wissenschaft bezeichnet, und diese erst ausmacht. Ueber das Wissen und den Nachweis desselben hinaus giebt es ebensowenig eine wissenschaftende Thätigkeit, als eine solche dem Wissen vorausgeheth; denn der Glaube, welcher das Wissen begrenzt, kann höchstens, gleich dem Bewusstsein, Gewissheit, aber kein Wissen schaffen, geschweige denn von diesem Schaffen selbst etwas wissen.

Das Wissen hat somit, ungeachtet des unleugbaren Zusammenhanges mit dem Denken und Bewusstsein, seine Unabhängigkeit von diesen sattsam zu bethätigen vermocht.

Schon der Unterschied, dass das Wissen ursprünglich einzig und allein auf dem Begriffe, das Denken hingegen zunächst eigenthümlich auf dem Gedanken, sodann aber auf dem Gedächtnisse für den Inhalt des Bewusstseins, dieses endlich auf der Vorstellung, und vor Allem auf der durch Empfindung begründeten Wahrnehmung des Daseins beruhet, schon diese Verschiedenheit der Grundlage ist gross genug, dem Wissen, trotz aller Vermittelung durch das Denken, trotz aller Begründung durch das Bewusstsein, seine Selbständigkeit zu bewahren. Denn, obgleich sowol Vorstellung und Gedanke, als auch Begriff übersinnliche Thätigkeit, und insofern alle drei gleichmässig von der Sinnlichkeit, von der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung unterschieden sind, so ist doch wieder die Beziehung derselben auf die Sinnlichkeit und damit untereinander sehr verschieden.

Die Vorstellung wird des sinnlichen Inhaltes so weit los, dass sie denselben in Erinnerung von Bildern und Zeichen festhält; auch der Name ist ihr kaum mehr als ein hörbares Zeichen, das den Gegenstand bedeutet. Der Gedanke dagegen behält die Vorstellungen nur dem Namen nach im Gedächtnisse, und, in sich vertieft, seinen eigenthümlichen Inhalt auseinandersetzend, ist derselbe ganz und gar abgezogen von aller Sinnlichkeit, hat derselbe kein Gedächtniss mehr für diese. Der Begriff nun ist zwar einerseits in Beziehung auf den Gedankeninhalt, ist mittels dieses auf Vorstellungen und insofern auch auf Sinnlichkeit bezogen, es kann der Begriff dieser sich jeder Zeit erinnern und an ihr sich erproben; aber andererseits ist er vom Gedanken und der Vorstellung doch weit entfernt. Während die Vorstellung sinnlichen Inhalt durch den Ausdruck zur Erkenntniss bringt, während der Gedanke übersinnlichen, aus namhaft gemachten Vorstellungen bestehenden Inhalt auseinandersetzt, ist der Begriff der gedankenvolle Ausdruck, welcher als seinem Inhalte nach gewusst wird.

Dass nun wie Vorstellungen aus Vorstellungen, Gedanken aus Gedanken, ebenso Begriffe aus Begriffen entstehen, hat in der Selbstständigkeit des Wissens seinen Grund; allein ursprünglich setzt der Begriff doch gedankenvolle Beziehungen namhaft gemachter Vorstellungen, somit auch diese voraus, welchen der Begriff im Ausdrucke zunächst gleicht, obgleich derselbe dem Inhalte, sowie der Art und Weise nach diesen auseinanderzu-

setzen und abzuschliessen, bestimmt genug von der Vorstellung verschieden ist.

Gerade in diesem Verhältnisse von Vorstellung und Begriff liegt aber der Grund, warum von Seite des Ausdruckes der Vorstellung, in dem Masse dass dieser als ein allgemeiner besonderer Vorstellungen gedacht und auseinandergesetzt zu werden vermag, eine Annäherung der Vorstellung an den Begriff besteht, obgleich ein unmittelbarer Uibergang, eine Verwandlung jener in diesen geradezu unmöglich bleibt. Denn, Vorstellungen und Begriffe sind wohl durch keine Wand, aber doch durch den Gedanken geschieden, welcher zwischen der Vorstellung und dem Begriff mitten inne steht; bei jedem Begriffe muss sich etwas, nämlich der ihm zukommende Gedankeninhalt, denken lassen, was bezüglich der Vorstellung gar nicht der Fall ist, welche, ohne alles Denken zu Stande gekommen, ebenso ohne alles Bedenken im Bewusstsein wird fortbestehen können. Der Unterschied der Vorstellung und des Begriffs ist somit gross genug. Wird nun dessenungeachtet von dem Inhalte des Begriffs, von dem, was überhaupt zu begreifen ist, geradezu eine Vorstellung sich zu machen der Versuch gewaget, so wird ein solches unzeitiges Vorstellen einem unreifen Wissen gleichgestellt werden müssen.

Dasselbe gilt folgerichtig von der Beziehung des Bewusstseins und des Wissens, welches letztere, obgleich dem Denken näher stehend, deshalb viel leichter mit dem Bewusstsein wird verwechselt werden können, weil es

diesem dem Ausdrücke nach verwandter ist, und wie das Bewusstsein ursprünglich an dem Dasein seine Bedingung und Begründung, so es schlüsslich in der nach Aussen gerichteten Bethätigung seine Bewährung hat. Denn dem Denken, wie dem Wissen können die Dinge nur mittels des Bewusstseins gegenständlich werden, und jenes wird sich zunächst begriffsgemäss bethätigt haben, wird Wissen geworden sein müssen, bevor es sich ganz und gar zweckgemäss den Dingen wird zuzuwenden im Stande sein.

Das Wissen unterscheidet sich aber vom Denken vor Allem durch die ein für allemal gültige Gesetzmässigkeit seiner Ausdrucks- und Darstellungsweise, und sodann, im Grund und Wesen, durch den eigenthümlichen Inhalt des Begriffes, der Idee und des Ichs als Seiner selbst.

Der Begriff ist Grund und Wesen alles Wissens, auch des Bewusstseins und des Denkens, auch des Glaubens, sofern Wissen unmittelbar in denselben enthalten, und ebenso ist das Wissen wieder der Grund und das Wesen aller Wissenschaft, möge diese bloss mit Begriffen sich zu schaffen machen, oder Begriffe eigenthümlich schaffen und deren eigene Schöpfungskraft erweisen.

Wissen schaffen heisst Wissen beweisen und der Beweis liegt eben in der Art und Weise der Wissenschaft.

Alle Wissenschaft fängt mit dem Begriffe an. Denn im Falle, dass irgend ein Gedanke, eine Auseinandersetzung von Vorstellungen, an die Spitze der Entwicklung

einer Wissenschaft gestellt wird, so ist es doch schon irgend ein Begriff, durch den Gedanken unmittelbar ausgesprochen, welcher, ausdrücklich oder stillschweigend, als dem Gedanken zu Grunde liegend, vorausgesetzt wird.

Zunächst hat es nun die Wissenschaft allerdings nur mit fertigen Begriffen zu thun, d. h. mit Begriffen zu thun, welche so weit fertig geworden sind, dass mit deren Ausdrücke ein gewisser, vielmehr ungewisser Gedankeninhalt verknüpft erscheint; zunächst mit blossen, alles eigenthümlichen Inhaltes entblösten Begriffen, welche, einander gegenübergestellt, sich wohl gegenseitig beurtheilen, ohne jedoch ein Urtheil über sich selbst zu haben. Es ist eine äusserliche Beschäftigung mit Begriffen, ein Hin- und Herschieben derselben; in ihnen selbst ist keine Regsamkeit, kein Leben. Sie bringen nichts hervor, wissen nichts aus sich zu schöpfen, und die auf sie gegründete Wissenschaft, ist so gut wie begriffslos.

Erst indem die Wissenschaft den Ursprung und die Vermittlung des Begriffs, und diesen als den Abschluss früherer Entwicklung weiss, erst damit fängt sie an, ihr Schaffen, ihr Hervorbringen nachzuweisen und zu beweisen: der, er weiss nun wie weit unfertig gebliebene Begriff, macht sich selbst fertig, überarbeitet sich, schafft sich um, und wird, so eigenthümlich erfüllt, obschon nicht als ein ganz und gar anderer, so doch als ein durchaus veränderter, und insofern neuer Begriff gewusst. Es ist das Urtheil das Schöpferische des Begriffes, und

der Schluss, welcher den eigenthümlichen Inhalt des vorausgesetzten Begriffes als durch den Begriff geschaffen ausspricht, der Beweis jenes Schaffens.

Dass übrigens die Wissenschaft, wie bezüglich des Inhaltes, so auch in Betreff des Ausdruckes der Begriffe sich schöpferisch verhalte, geht aus ihrem ganzen Verhältnisse zur Sprache sattsam hervor. Empfindungslaute und die der Natur nachgeahmten Laute sind die ursprünglichsten Wurzellaute der Worte, mittels welcher die Erkenntniss, unter fortgesetzter Um- und Neubildung jener, die Gegenstände benennet. Dass nun die Erkenntniss aus den Namen der Gegenstände und sinnlichen Vorgänge, zum Theile durch entsprechende Umgestaltung, zum Theile jedoch geradezu durch Uibertragung jener Benennungen, die bezeichnenden Ausdrücke für ähnliche übersinnliche Thatsachen und Eigenthümlichkeiten zu gewinnen befähigt ist, dass die Wissenschaft solche äusserliche Ausdrucksweise begriffsgemäss zu übersetzen weiss, ist gerade die schöpferische That der Wissenschaft. Nicht etwa, dass das Wissen bildliche Redeweisen ganz und gar zu vermeiden hätte, — denn es würde sich damit des Schmuckes der Sprache und den Begriff der gleichsam persönlichen Bethätigung zum grossen Theile berauben, — nicht dass das Wissen einer solchen aushelfenden erläuternden Stellvertretung begriffsgemässer Sprache gänzlich entbehren könnte, — denn jedem Begriffe bleibt ja schliesslich etwas zu sagen übrig, wovon derselbe eben noch nichts weiss, — wenn nur das Wissen, die sprachliche Be-

griffsgemässheit nachzuweisen im Stande zu sein, sich bewusst bleibet, und dort, wo es auf das Wort ankommt, begriffsgemäss sich ausspricht.

Durch Erkenntniss wird Sprache begründet, durch Sprache Wissenschaft bedingt; allein das Nennen hat doch wieder erst das Erkennen hervorgebracht, und andererseits ist das Wissen auch für die Sprache schöpferisch. —

Das Wissen ist so durch den Begriff begründet, innerhalb der Idee vermittelt, und als Ich an und für sich zum Schlusse gebracht.

Gleichwie die schöpferische Natur zunächst mehr die Gesetze äusserlicher Bewegung, sowie die der ungebundeneren Abstossung und Anziehung als jene der freien Lebenskraft bethätigt hat, und demgemäss von beziehungsweise unentwickelteren Stufen zu mehr und mehr ausgebildeteren vorgeschritten ist; so vermochte auch die Wissenschaft nur allmählig von der ursprünglichen Sinnlichkeit des Bewusstseins sich loszureissen, die einseitig übersinnliche Abgezogenheit des Denkens zu überwinden, und zu einem, das Bewusstsein und das Denken vermittelt in sich enthaltenden Wissen sich hindurch zu arbeiten.

Jede Stufe des Wissens entwickelte sich, getrieben von einer andern, aus dieser, und hat zunächst eben nur jene, in welcher sie wurzelt, dieselbe gleichsam von Neuem befruchtend, zur Reife zu bringen. Allein ist eine Entwicklungsstufe im Keimen und Wachsen, so muss

dieselbe erst reif geworden sein, auf dass sie ihren
ren Grund und Boden wieder zu befruchten im
ist, sie kann erst dann, wenn sie selbst der Ver
ung nahe, ja schon im Vergehen ist, andern zu
und ist damit von einer späteren überholt.

Grund und Wesen, Art und Weise der Wissen
ist das Wissen, und Wissen zu bewähren das n
Ziel der Wissenschaft.

III.

Die Wahrheit.

III. Die Wahrheit.

Das Wissen, durch das Bewusstsein begründet und mittels des Denkens eigenthümlich abgeschlossen, kann nicht über sich heraus. Denn das Wissen ist schliesslich Ich, das wohl als die durchgreifend wissenschaftliche Vermittlung des Bewusstseins und des Denkens, und als der Nachweis seiner selbst erscheint; bezüglich dieser seiner Bethätigung aber am Ende unmittelbar bleibt und in Betreff weiterer Vermittlung, als der stattgehabten, seine Unwissenheit unumwunden eingestanden hat.

Mit der Entwicklung des Wissens ist es somit aus?

Im Fortschritte der Wissenschaft ist wenigstens ein Stillstand eingetreten, der wohl überwunden werden wird, vor der Hand aber um so unbesiegbarer erscheint als er der erste, nach einem entschiedenen Schritte eingetretene Ruhepunkt ist, welchen Schritt sattsam zu erproben der Wissenschaft noch gar nicht gelingen wollte. Denn, dass das Wissen, wie überhaupt ein Ziel, so auch, als nächstes Ergebniss des erreichten Zieles, einen Zweck hat, dass es eben dessen Ziel ist, sich als zweckmässig

zu erweisen, diese **Bewährung des Wissens ist**, obgleich kein inhaltlicher, so doch ein Fortschritt bezüglich seiner Bethätigungsweise, und somit, obgleich kein unmittelbarer, so doch ein fördernder Schritt bezüglich der Entwicklung des Wissens und der Wissenschaft.

Das Wissen aber sich bewährend, und unmittelbar schon bewährt, ist die **Wahrheit**.

Freilich, die letzte Bethätigung des Wissens ist dessen Bewährung nicht, der Wahrheit muss wieder Geltung verschafft werden; aber es ist doch der nächste Schritt, welchen das Wissen, nicht sowohl nach vorwärts, vielmehr im bewussvollen, wohlbedachten Rückgange thut, sich als bewährt darzustellen.

Die vornehme Pilatus-Frage: **was ist Wahrheit?** ist somit nicht mehr ohne alle Antwort.

Allein, welchen eigenthümlichen **Ausdruck** für den demselben zu Grunde liegenden **Wissensinhalt** hat der Begriff der Wahrheit?

Das Wissen ist aus dem Grunde und Boden des Bewusstseins mittels des Denkens herausgewachsen und für sich geworden, und es wird somit nicht nur das Wissen, sondern auch das Denken und Bewusstsein sich zu bewähren und als bewährt zu bezeichnen haben. Hier nun, wie überall, hatte die Wissenschaft die Bezeichnung für die Bewährung des Bewusstseins, des Denkens und des Wissens nicht etwa zu erfinden, sondern bloß zu finden, d. h. hervorzusuchen aus den reichen Schätzen der Sprache, welche dieser durch den fortschrei-

tenden Entwicklungsgang der Wissenschaft zu gute gekommen sind, und auf den ersten Griff wird sie das sich bewährende und bereits unmittelbar bewährte Bewusstsein, Denken und Wissen, als *Verstand*, *Vernunft* und *Geist* bestimmt haben können.

Die wissenschaftliche Beziehung der Begriffe des Bewusstseins und des Verstandes, des Denkens und der Vernunft, hat bereits in der unbefangenen Gebrauchsweise dieser Begriffe ihre Bestätigung erhalten. Dass der Mensch Vernunft, das Thier hingegen nur Verstand habe, dass den Menschen das Denken vom Thiere unterscheide, diesem aber ein gewisser Grad des Bewusstseins nicht abgesprochen werden könne, dass somit das Denken eine Bethätigung der Vernunft sei, das Bewusstsein hingegen erfahrungsreich und erkenntnissvoll, wie es sich zeigt, Verstand bezeuge, diese Thatfachen sind so gut wie unzweifelhaft. Nicht so geläufig ist dagegen die Vermittlung der Begriffe von Wissen und Geist. Hat doch bisher weder der Begriff des Geistes, als der Dritte im Bunde mit dem des Verstandes und der Vernunft, noch der Begriff des Wissens, neben dem des Denkens und des Bewusstseins, das vollwissenschaftliche Bürgerrecht erhalten, obgleich genug oft sowol der Geist gegenüber dem Verstande oder der Vernunft, als auch das Wissen im Unterschiede des Denkens genannt und auseinandergesetzt wird. Wiefern nun der Geist Wissen, und damit Wahrheit in sich enthalte, in welchem Begriffsverhältnisse der Geist zum Verstande und zur Ver-

nunft stehe, ist eben die zunächst zu lösende Aufgabe der Wissenschaft.

Nur der Name für den Begriff der Bewährung des Wissens überhaupt, sowie nur die Bezeichnung für den unterschiedlichen Inhalt des Begriffes der Wahrheit ist gefunden, welcher Inhalt als im Verstande, in der Vernunft und im Geiste enthalten, sich erst zu beweisen haben wird.

Jedoch, bevor die Frage gestellt wird, wiefern diese Bewährung des Bewusstseins, des Denkens und des Wissens habe zu Stande kommen können, ist vor Allem die zu beantworten, wiefern denn Bewährung überhaupt möglich geworden sei?

Das Ich ist der Theil des Wissens, welcher nicht nur das Bewusstsein und Denken als sich gemäss, sondern auch sich als innerhalb des Bewusstseins und Denkens bereits bethätigt, welcher sich nicht nur als Begriff und Idee, sondern auch diesen gemäss als Sichwissen erwiesen hat. Die Bewährung des Wissens besteht insofern als der Nachweis bereits vor sich gegangener, dem Wissen angehöriger, und durch es schlüsslich, als demselben gemäss geschehen, zu Stande gekommener Entwicklungsstufen: der Nachweis der Wahrheit ist ein geschichtlicher.

Da aber das Ich, und somit das Wissen, jeder Zeit doch nur als ein besonderes sich geltend macht, so muss dieses, so sehr es auch die Wissenschaft gefördert haben mag, bereits an der vergangenen Entwick-

lung der Wissenschaft, welche es in der That geschichtlich zusammenfasst, nicht nur seinen Ursprung, sondern auch seine Vermittlung gehabt haben. Wendet nun das Ich sich dieser seiner geschichtlichen Begründung zu, so wird es, wissenschaftlich wie es ist, die Geschichte der Wissenschaft seinem Wissen gemäss zum Begriffe zu bringen, damit die Geschichte der Wissenschaft als wissenschaftlich, und sich, als durch eine solche Wissenschaft der Geschichte bewährt, zu erweisen trachten.

Es hat die Wissenschaft sich ihrer Geschichte gemäss und diese als wissenschaftlich zu erweisen, und eine wissenschaftlich-geschichtliche Bethätigung des Wissens erscheint ihr als die einzige wahrheitsgemässe.

Die Wissenschaft macht somit keinen Hehl daraus, als ob ihr eine blosser Ueberlieferung der Geschichte, am wenigsten eine äusserliche Zurechtlegung der eigenen je genügen könnte, welche, aus Besorgniss nur ja recht schlicht zu bleiben und unbefangen zu Werke zu gehen, von aller begriffsgemässen Wiedergeburt ihrer Geistes-thaten absieht, Glied um Glied der Zeitfolge nach aneinander reihet, und ausser dem letzten, so gut wie ungewissen Ziele, von andern Zielpunkten nicht wissen will.

Hat aber die Wissenschaft an ihrem geschichtlichen Entwicklungsgange ein mehr oder minder klares Vorbild, so ist es wohl ganz folgerichtig, wenn dieselbe bezüglich der Darstellung ihrer Geschichte sich als massgebend betrachtet. Denn, diese Voraussetzung, welche die Wissenschaft erst zu beweisen hat, bei Seite gesetzt, woher

soll die Geschichte der Wissenschaft überhaupt ihre leitenden Ideen schöpfen? — Dass der geschichtliche Entwicklungsgang der Wissenschaft nicht planlos, nicht richtungslos verlaufe, muss doch auch jene Geschichtsschreibung zugeben, welche ganz unumwunden bekennt, auf einen rein geschichtlichen Standpunkt sich gestellt zu haben. Woher also die Begriffsgemässheit, woher namentlich vor Allem den Eintheilungsgrund der Geschichte der Wissenschaft nehmen? — Aus der Geschichte selbst. — Ganz richtig. Allein ist es denn nicht wieder die Wissenschaft, welche, je nach ihrer besonderen Entwicklungsstufe, innerhalb der Darstellung der Geschichte der Wissenschaft sich geltend macht? Müssen nicht z. B. der äusserlichen Zusammenfassung der Geschichte, in die des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit, unterschiedliche Begriffsbestimmungen zu Grunde liegen, durch welche die besondern Zeitabschnitte von einander abgegrenzt werden? Muss es nicht, wenn überhaupt eine Wissenschaft der Geschichte, auch eine Wissenschaft der Geschichte der Wissenschaften geben?

Dass somit die für sich abgeschlossene Wissenschaft darauf ausgeht werde, Grund und Wesen, Art und Weise, Ziel und Umfang des eigenen Schaffens innerhalb des geschichtlichen Verlaufes der Wissenschaft bewährt zu finden, dass sie es versuchen werde, ihre Ideen als zur Bezeichnung geschichtlich-wissenschaftlicher Zeitabschnitte anzuwenden, liegt schon in ihrem ursprünglichen Plane mit begründet: dem geschichtlichen Verlaufe der Wissen-

schaft sich anzuschliessen, und diesem gemäss sich zur Darstellung zu bringen. Freilich, weder ist die Wissenschaft Schritt für Schritt als geschichtlich bethätigt nachzuweisen; denn so Manches ist der Geschichte entfallen, und bezüglich gleichgültiger Einzelheiten hat weder die Wissenschaft noch die Geschichte derselben auf den Nachweis strenger Gesetzlichkeit ein besonderes Gewicht gelegt; noch schliesset jeder verzeichnete Schritt und Tritt der Geschichte der Wissenschaft eine eigenthümliche Bethätigung und Förderung der Wissenschaft ein; denn es giebt auch eingeschwärzte Namen und Thaten in der Geschichte. Aber im Ganzen genommen ist die Wissenschaft doch nichts anderes, als die eigenthümliche Darstellung geschichtlich herausgesetzter Begriffe, welche selbst für den neu hinzugekommenen Begriff die massgebende Andeutung in sich enthalten, es ist die Geschichte der Wissenschaft doch nichts anderes als die Darlegung der Begriffsgemässheit dieser Geschichte, welche, bei aller Freiheit bezüglich der Entwicklung des Einzelnen und Besonderen, den von ihr zurückgelegten Weg eingeschlagen haben musste.

Die Wahrheit nun, der Bewährung des Bewusstseins, des Denkens und des Wissens entsprechend, als die des Verstandes, der Vernunft und des Geistes bezeichnet, und diese Eintheilung der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft zu Grunde gelegt, wird diese als in drei Hauptabschnitte unterschieden zur Darstellung zu bringen sein :

1. Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes.
2. Die geschichtliche Bewährung des Denkens als Wissenschaft der Vernunft.
3. Die geschichtliche Bewährung des Wissens als Wissenschaft des Geistes.

Im Folgenden soll mithin keine Geschichte der Wissenschaft gegeben werden, — diese wird vorausgesetzt, — sondern der Versuch einer begriffgemässen Darstellung dieser Geschichte.

Im Grunde genommen ist freilich keine Darlegung der Geschichte ganz begriffslos, auch die unbefangenste, Zusammentragung und Aufzählung früherer Thatsachen entbehrt nicht des Standpunktes, dass nach einer bestimmten Ordnung und Gesetzlichkeit gewisse Ideen zur Geltung kommen; aber der Abstand eines zufälligen und beiläufigen Zusammentreffens dieser Ideen mit geschichtlichem Stoffe einerseits, sowie andererseits die begriffgemässe Gliederung der Geschichte durch Ideen, ist gross genug.

Die Schwierigkeit einer solchen Darstellung der Geschichte wird Niemand verkennen. Nur eine erschöpfende, aus den Quellen geschöpfte Kenntniss der auf uns gekommenen wissenschaftlichen Werke, würde die, auf dieser geschichtlichen Bildung fussende und aus derselben eigenthümlich herausgebildete Wissenschaft vollen Masses befähigen und berechtigen, ihrer geschichtlichen Grundlage mit Sicherheit den Stempel des eigenen Geistes

aufzuprägen. Hingegen wird jedes Ungenügen nach einer oder der anderen Seite hin, — namentlich, bezüglich der Darstellung der Geschichte der Wissenschaft, entweder der Mangel an Begriffsvermittlung, oder der Übergriff dieser, — die innige Beziehung von Wissenschaft und Geschichte unlösbar genug beeinträchtigen. Hier bis ins Einzelste das Wahre zu treffen, könnte selbst der tiefste, umsichtigste Geist sich kaum zutrauen.

Den Vorwurf, die Geschichte zu „construiren,“ wird die Wissenschaft in ihrem Sinne somit hinnehmen müssen.

I. Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes.

Die Berechtigung, den Ablauf der wissenschaftlichen Bildungsstufe der Griechen als einen Hauptabschnitt in der Geschichte der geistigen Entwicklung der Menschheit zu bezeichnen, wird von keiner Seite mehr ernstlich bestritten*).

*) Die Wissenschaft der Griechen ist ebensowenig vom Himmel gefallen, wie diese selbst. Ein Zweig jenes vorgeschichtlichen, asiatischen Volksstammes der Arja, welchem auch die deutsche und keltische Abzweigung entsprossen ist, haben die Griechen, in Hellas sich niederlassend, die Grundlagen ihrer Bildung mitgebracht. Auch in späterer Zeit sind

Nicht so leicht wird man einverstanden sein, die mit Recht so hoch gehaltene Wissenschaftlichkeit der Griechen unter dem Begriffe des Bewusstseins zusammengefasst zu finden. Denn einerseits unterschätzt man den Begriff des Bewusstseins und missversteht dessen Selbstständigkeit als eine das Denken und Wissen gerade ausschliessende Abgeschlossenheit; und andererseits, aus lauter, genug oft gemachtem Verliebtsein in das griechische Leben, übertreibt und fälscht man Erkenntniss und Gelehrsamkeit unserer wissenschaftlichen Ahnherren, wäre es auch nur um am Gegebenen festhaltend, sich's recht bequem zu machen.

Wenn nun behauptet wird, dass die wissenschaftliche Bildung der Griechen über den Begriff des Verstandes und die darunter fallenden Begriffe nicht herauströme, so wird derselben damit weder Tiefe der Ver-

dem jungen Volke die Beziehungen mit entwickelten, ausgelebten Staaten zu Gute gekommen. Aber alle diese fremden Bildungsansätze hat der Grieche so vollständig in sich zu verarbeiten verstanden, dass Wissenschaft und Kunst gleichsam mit ursprünglicher Eigenthümlichkeit in ihm hervorgetreten sind.

Wie gross nun die Bildung der Völker des vorgriechischen Zeitalters gewesen sein mag, innerhalb einer Darstellung der Geschichte der Wissenschaft kann diese Bildungsstufe einfach deshalb keine Berücksichtigung finden, weil dieselbe nirgend in einem wissenschaftlich vermittelten Ausdrucke erscheint, und damit einer begriffsgemässen Entwicklung geradezu unzugänglich ist.

nunft noch geistiger Aufschwung, es wird dem griechischen Bewusstsein damit weder eigenthümliche Denkbe-
 tätigung noch Wissenschaftlichkeit abgesprochen. Allein
 die Ansicht, dass der Grieche von Vernunft und Geist
 vom Denken und Wissen keinen Begriff habe, kann um
 so leichter in Vorhinein festgehalten werden, als die
 griechische Sprache nicht einmal die Namen für diese
 Begriffe aufzuweisen hat.

Freilich ist man darüber heut zu Tage ganz anderer
 Meinung. Plato und Aristoteles werden übersetzt, als ob
 sie bei Hegel Collegium gehört hätten, und dass z. B.
 νοῦς Vernunft und Geist, νοεῖν Denken, ἐπιστήμη Wissen-
 schaft nicht bloß bedeute sondern geradezu heisse, ver-
 steht sich so von selbst.

Ich werde gelegentlich auf diese Uebersetzungs-
 mängel hinweisen; hier nur so viel im Allgemeinen.
 Nehme die griechische Wissenschaft in der That jenen
 Standpunkt ein, auf welchen dieselbe durch eine allzu-
 grosse Freiheit der Uebersetzung und durch eine dieser
 Umstände Auslegung künstlich hinaufgeschraubt wird; so
 könnte es kein entschiedeneres Armuthszeugniss für un-
 sere, sowie überhaupt für die ganze nachgriechische Zeit
 geben, als eben jene Höhe griechischen Geistes, zu wel-
 cher wir noch immer demuthsvoll hinaufzublicken hätten.
 Aber man müsste dann gefissentlich die nachfolgenden,
 im Mittelalter zugehörigen Fortschritte der Wissenschaft,
 wie den Entwicklungsgang der uns eigenthümlich-
 wissenschaftlichen Bildung übersehen, welche dem grie-

chischen Bewusstsein über seine Unbefangenheit hinweggeholfen hat; man müsste dann die von uns schwer und mühsam errungene Auffassungsweise jener grossen Vergangenheit verläugnen, eine Auffassungsweise, welche frühere Bildungsstufen der Wissenschaft in sich aufnehmend, aus dieser erst das gemacht hat, als was dieselbe uns nunmehr zu gute kommt. Wie viel wir auch dem wissenschaftlichen Verständnisse der Griechen zu danken haben, so unbestritten dieses der Grund und Boden ist, in welchem die Keime unserer Bildung wurzeln; weder den Fortschritt späterer, noch den Standpunkt der jüngsten Zeit dürfen wir deshalb gering schätzen.

Unsere Begriffe aber in die Vorstellungsweise griechischer Erkenntniss hineinragen, die stillschweigende Uebersetzung aus dem Deutschen ins Griechische, welcher nach sodann aus dem Griechischen ins Deutsche rückübersetzt wird, ausser Acht lassen, heisst sich täuschen und die Wissenschaft fälschen.

Vorausgesetzt nun, dass mit dem Begriffe des Verstandes der wissenschaftliche Gesichtskreis der Griechen zu kennzeichnen ist, so wird diesem Begriffe, als dem Ausdrucke geschichtlich zu bewährenden Bewusstseins gemäss, die Geschichte der griechischen Wissenschaft aus drei Theilen bestehen müssen, welche unter die Begriffe des sinnlichen, des übersinnlichen und des Selbstbewusstseins zu fallen haben werden. Fasst man das innig verknüpfte, zu einem verhältnissmässig selbstständigen Ganzen umschlossene Dreigestirn der griechischen Wis-

senschaft: Sokrates, Plato und Aristoteles, in einen Hauptabschnitt zusammen, so ergibt sich die entsprechende Eintheilung der Geschichte der griechischen Wissenschaft von selbst:

- a. von Thales bis Sokrates,
- b. Sokrates, Plato und Aristoteles, und
- c. von Aristoteles bis zum Erlöschen des griechischen Selbstbewusstseins.

a. Die Bewährung des sinnlichen Bewusstseins.

Das wissenschaftliche Bewusstsein hat sich an dem Vorhandensein der Dinge zunächst entwickelt. Wie die Wissenschaft des Geistes überhaupt eine unmittelbare Naturwissenschaft, so hat das Bewusstsein das Dasein und Werden der Dinge, es hat das Sein und Wesen derselben, sowie sein eigenes Sein und Wesen als unzweifelhaft und bekannt vorausgesetzt. Diesen Sprung nun thut das innerhalb der Geschichte der Wissenschaft sich bewährende Bewusstsein nicht, es kann nicht überspringen, was es noch gar nicht durchgemacht hat; im Gegentheil, trotz aller übersinnlichen Bethätigung, trotz aller Vertiefung in sich selbst, wird es des sehnsüchtigen Zuges nach seiner sinnlichen Begründung und Vermittlung, nie los. Das sinnliche Bewusstsein, wie es geschehen ist, sich bewährend, geht somit den natürlichen Gang: zieht sich unmittelbar gross, gleichsam zufällig, indem es die wahrgenommene Aussenwelt zur Vorstellung bringt.

α. Das Bewusstsein des Daseins.

Mit den ältern Joniern, Thales, Anaximander und Anaximenes, wird die Reihe der griechischen Weltweisen eröffnet, welchen es, über die alltägliche Erfahrung und Erkenntniss heraus, um den Grund und das Wesen, um den Begriff der Dinge zu thun ist. Wie alle Anfänger haben dieselben zunächst an das Fertige sich gehalten und indem sie ein oder den andern Theil des Vorhandenen als den ursprünglichen Grund der übrigen Theile einen Urstoff als den Keim aller andern Stoffe bestimmten, hielten sie dafür, vergangene Weltzustände aufgedeckt, und damit auf die Grundursache aller Dinge hingewiesen zu haben. •

Wenn Thales das Wasser als den Urstoff der Dinge auffasst, so mag diese Vorstellung der zu seiner Zeit noch volksthümlichen Götterlehre nicht ganz fern gelegen haben, welcher nach der Oceanos als der Ursprung der Götter und alles Daseins verehrt wurde; und wenn Anaximander, angeregt durch die Vorstellung ein Erste und damit das Wesen der Dinge zu suchen, sodann, in Gegensatze mit Thales, das Wasser, als einen besonderen Stoff neben anderen Stoffen, für den Begriff des Urstoffes, aus welchem die andern Stoffe sich auszuscheiden haben, ungenügend findet, und als solchen den Stoff überhaupt, den allgemeinen, gleichsam aus allen besonderen Bestandtheilen chaotisch gemischten, ganz und gar unstimmtstoff, das *ἄπειρον*, zum Begriffe bringet, so ersche

dieser Schritt nur als eine Folgerung des ursprünglichen Standpunktes. Es müsste daher die Behauptung des späteren *Anaximenes*, dass die das Weltall umfließende Luft der Urstoff der Dinge sei, als ein Rückschritt der Vorstellungsweise bezüglich des ursprünglichen Bestandes der Welt angesehen werden, falls ausser Acht gelassen würde, dass Anaximenes die Luft eben als *ἄπειρον*, als allumfassend, unendlich, gleichsam als die Seele des Weltganzen bestimmt, und dass die Luft als der feinste, leichtbewegliche, halb wahrnehmbare und halb den Sinnen entzogene Stoff, dem göttlichen Hauche, dem die Welt entsprungen, am meisten entspricht.

Und wie den Joniern, ist es auch dem Stifter der Pythagoräischen Schule um den Begriff des, den Dingen gemeinsam zu Grunde liegenden, ursprünglichen Stoffes zu thun; jedoch nicht mehr um den, gegen alle andere Gestaltung als die ursprünglich besondere, oder als besondere unbestimmte, gleichgültig sich verhaltenden, ja, der Gestaltung unfähig gebliebenen Stoff, sondern um den Stoff, sofern derselbe das Wesen und das Gepräge irgend einer allgemeinen Beschaffenheit an sich hat. Als die bestimmte Gestalt des Stoffes, als einen gemeinsamen Ausdruck der vorhandenen Dinge, durch welchen diese zur Vorstellung gebracht werden können, bezeichnet der als Mathematiker wissenschaftlich gebildete *Pythagoras* die Zahl, welche den Dingen, mögen dieselben im Besonderen was immer sein, einem wie dem anderen zu

in der Mathematik unabhängigeren, allgemein
geren Vorstellungen und Begriffen bezüglich des
Grundes und Wesens des Vorhandenen zugewendet, ob-
schon nicht, ohne die von den Pythagoräern herausgear-
beiteten, und einer umfassenderen Geltung fähigen Be-
griffe aufgenommen zu haben. Namentlich ist derselben
der Begriff der Einheit und, verdeckt, der des Unter-
schiedes von Inhalt und Gestalt des Stoffes geläufig ge-
blieben.

„*Tó êν εἶναι τὸν θεόν*“, ist der Hauptinhalt der *Xeno-
phanes'schen* Lehre bezüglich der Begriffsbestimmung
der Gesamtheit der vorhandenen Dinge. Gott ist das
ungetheilte, unbegrenzte Weltganze; Alles ist Eins, so-
fern es Gott ist. Die Welt wird wieder, wie früher,
durch den Begriff der Zahl bestimmt, diese aber, als die
Einheit, unter dem Begriffe Gott gewusst. Zwar lässt
Parmenides, das Haupt der Eleaten, die *Xenophanes'sche*
Bestimmung, das Weltall als Gott sich vorzustellen,
wieder fallen, hält aber dafür um so entschiedener an
dem Begriffe der Einheit des ursprünglichen Daseins fest,
so zwar, dass er diesem gegenüber alle Vielheit geradezu
für Nichtseiend erklärt (*ἔνναι πᾶν*), und dadurch, dass er
die Gesamtheit der Dinge, dass er das Dasein als über-
haupt zu sein, und insofern als reines Sein, welches ur-
sprünglich alles Nichtsein und somit auch alles Werden
ausschliesset, bestimmt, nicht nur der eleatischen Schule,
sondern mittelbar aller bis auf ihn herab vorgetragenen

mung des ursprünglichen Stoffes zur Vorstellung und zum Begriffe zu bringen getrachtet, und obgleich sie von dem Entstehen der Welt und deren Vergänglichkeit, sowie von der Veränderlichkeit der Dinge überhaupt manches erklärende Wort mit eingeflochten, so ist ihr Sinn doch ausschliesslich auf die Erkenntniss des Bestehenden gerichtet gewesen. Anderweitige Vorstellungen und zugefallene Begriffe benützten sie eben nur, um den Begriff des ursprünglichen Daseins der Dinge ins Reine zu bringen; es wurde, wie so oft in der Wissenschaft, das Eine gesucht und ein Anderes gefunden, welches, wie früher stillschweigend, sodann ausdrücklich den Gegenstand der Untersuchung ausgemacht hat.

β. Das Bewusstsein des Werdens.

Das Eleatische Sein, als der Begriff des Daseins, trägt das Gepräge seiner Einseitigkeit an der Stirne; es fehlt demselben, wie schon Aristoteles bemerkt: *ὄθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως*, es fehlt der Begriff des Werdens. Zwar wird schon von den Pythagoräern, indem sie die Zahl als die dem Stoffe zu Grunde gelegte und an demselben ausgedrückte ursprüngliche Beschaffenheit, und noch mehr von den Eleaten, indem diese an den Dingen das, was dieselben sind und was sie scheinen, unterscheiden, auf das bewegliche Wesen des Seins, auf das Werden unmittelbar merksam gemacht; allein, neben dem Begriffe des Stoffes, ist jener der Kraft noch nicht ausdrücklich hervorgetreten. Erst jetzt beginnt, wie dem

wahrnehmbaren Stoffe gemäss der Begriff des Daseins, so der Kraft, als einer besonderen Erscheinung des Stoffes entsprechend, der Begriff des Werdens dem Bewusstsein gegenständlich zu werden.

Zunächst kömmt die Kraft als Bewegung zur Vorstellung und zum Begriffe. *Heraklit* ist der Erste, welcher, auf die veränderliche Erscheinung und auf die wandelbare Gestaltung der Dinge achtend, in der dieser Veränderlichkeit und Wandelbarkeit zu Grunde liegenden Bewegung das Wesen der Dinge sucht, und das Werden dieser als eine Verwandlung des Urstoffes in besondere Stoffe ausspricht. Der Streit wird als der Vater aller Dinge bezeichnet; das Dasein überhaupt als im Flusse nachgewiesen. Wenn Heraklit, im Widerspruch des Eleatischen Satzes: dass kein Sein in's Nichtsein, und kein Nichtsein in's Sein übergehen könne, in dieser Beziehung behauptet: Sein und Nichtsein sei dasselbe, so liegt dieser Wendung die Bewegung auszudrücken, der Begriff des Werdens zu Grunde. Das Sein ist, wird aber auch immer wieder ein anderes, und das was nicht ist, ist eben im Werden begriffen. Insofern ist Sein und Nichtsein dasselbe, ist Werden; das Nichtsein ist ein Seinwerden, und das Sein ein Nichtsein, sofern es als im Werden, nicht mehr ist, was es eben noch gewesen ist.

Mit Auseinandersetzungen des Begriffes gehen sprachliche Hand in Hand, ja diese begründen die Art und Weise eines Denkens, das zumeist in ungelösten

Gegensätzen sich herumschlägt, und an der Verneinung des Bejahenden zwar einen bleibenden, aber, so beschränkt und für sich leer geblieben, vergeblichen Fortschritt errungen hat. Es ist, so ausgedrückt, der dem Begriffe nach ungelöste Widerspruch, dessen verschwiegene Meinung durch eine besondere Erklärung hinterher geltend gemacht werden muss.

Als unmittelbaren Beweggrund der Dinge stellt sich auch *Empedokles* den, in die Dinge hineingelegten Gegensatz von Liebe und Hass vor, und zwar so, dass kraft der Liebe die Bestandtheile der Dinge geeinigt und zusammengehalten, kraft des Hasses aber getrennt und auseinandergehalten werden. Es ist der Begriff der entgegengesetzten Bewegung. Dem Werden wird ein von jeher bestehendes, unvergängliches, unbewegtes Dasein vorausgesetzt, und jenes als eine Mischung und Entmischung der ursprünglichen Bestandtheile, des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde angesehen; es wird so die Bewegung als vom Stoffe abgetrennt und als diesem erst später hinzugefügt gedacht, und, indem nach der Möglichkeit des Werdens gefragt wird, eben jenes Verhältniss der Grundbestandtheile des vorhandenen Daseins als dessen Ursprung bestimmt. Grund und Wesen der Dinge, welche dem Heraklit, in dem Begriffe der Bewegung noch unmittelbar zusammenfallen, erscheinen als unterschiedlich ausgesprochen; der letzte Grund der Dinge ist das Dasein, und von einem ursprünglichen Werden soll *φύσει* gar nicht zu sprechen zu sein, sondern

nur uneigentlich, *νόμος*, dem wissenschaftlichen Herkommen nach.

Es wird somit, freilich ganz unmittelbar, wie schon Parmenides gethan, sinnliche und übersinnliche Erkenntniss, und dem gemäss das Dasein als sinnlich und das Werden als übersinnlich unterschieden und auseinandergehalten, es wird immer mehr und mehr die Unzulänglichkeit und das Ungenügen der durch die Sinne vermittelten Erkenntniss bemerkbar gemacht.

Ist nun schon im Empedokles zum Theil eine Ausführung und Erläuterung der Heraklitischen Lehre mit Beziehung auf die Eleatische enthalten, so erreicht der Begriff der Bewegung doch erst durch die Atomistik, zufolge seiner, auf den Stoff zurückgeführten und an diesem nachgewiesenen Bethätigung, eine erfahrungsgemässe Begründung. Man kann sagen, einerseits wird der Begriff des Heraklit breit geschlagen und auf Vorstellungen herabgesetzt, es wird die vermeintliche Leere als unendliche Theilbarkeit sinnlicher Fülle zur Vorstellung gebracht; andererseits aber Bestimmungen, wie Atome, das Leere und das Volle u. s. w. Begriffe zu Grunde gelegt, welche weit über alle Erfahrung hinausreichen.

Leucipp und *Demokrit* bringen die Begriffe des Daseins und Werdens, von dem bisher allumfassenden Umfange, auf das verschwindende Mass ihres gegenständlichen Inhaltes herab, und suchen den Grund und das Wesen der Dinge in den unveränderlichen, unwandelbaren Grundbestandtheilen der Dinge. Sie setzen als die

ursprünglichsten Atome das Volle und Leere voraus, welche Begriffe, dem Seienden und Nichtseienden entsprechend, auf die gleiche Geltung des Heraklitischen Seins und Nichtseins zurückgeführt werden, nur dass dieses nunmehr des Nähern bestimmt erscheint. Denn wie das Atom als der Grund und das Wesen des Vollen, des Stofflichen, so wird stillschweigend damit die Bewegung als der ursprünglichste Ausdruck der Kraft vorgestellt, welcher, obgleich an den Stoff gebunden, — indem die Atome, ganz unbestimmt wie, den Grund aller Bewegung bedingen, — seiner Bethätigung nach doch nur im leeren Raume als möglich gedacht wird. Darin nun, in dem Versuche die Bewegung aus ursprünglichen Atomen zu erklären, und aus dem Einen, das schlüsslich aus unendlich vielfachen, unwandelbaren Urstoffen besteht, die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge, etwa durch äusserliche Aneinanderlagerung und Zusammensetzung der Atome, hervorgehn zu lassen, liegt eben der eigenthümliche Fortschritt der Atomistik, welche darüber, dass sie, mehr als irgend eine andere Lehre, der Erscheinung der Dinge ihre Aufmerksamkeit zuwendet, keineswegs das Wesen derselben ganz und gar aus den Augen verlieren will. Neben dem Sinnlichen hat auch das Uibersinnliche, vor Allem haben die, ob ihrer unendlichen Kleinheit unsinnlichen Atome, Geltung; es gilt Eines so viel wie das Andere, d. h. es gilt das Uibersinnliche nur soweit als es am Sinnlichen hängt. Das Stoffliche überwiegt am Ende.

Indem aber die Atomistik auf die stoffliche Grund-

lage der Dinge und auf die Abhängigkeit aller Bewegung von dieser noch einmal den ganzen Nachdruck legt, indem dieselbe das Werden der Dinge zu einer Folge äusserlicher Bewegung der Atome herabsetzt, und das Wesen dem zu Grunde liegenden Stoffe gleich setzt, wird die Wissenschaft gerade durch diese in aller Schärfe ausgesprochene Einseitigkeit getrieben, den Begriff des Stoffes und den der Kraft mit aller Entschiedenheit auseinanderzuhalten. Indem der Gedanke hervortritt: dass der *νοῦς* die Welt beherrsche, wird in der That dem beweglichen Wesen der Dinge der eigentliche Namen gegeben.

Anaxagoras setzt, gleich seinen Vorgängern, den Stoff und dessen ursprüngliche Bestandtheile voraus, und bestimmt, an jene sich anschliessend, welche das Werden dem Dasein, die Bewegung dem ruhenden Stoffe gegenüber zur Geltung bringen, als das Wesen der stofflichen Grundlage der Dinge den *νοῦς*, welchen er jedoch nicht mehr als mit dem Stoffe von gleicher Geltung, vielmehr im Unterschiede des bewegten Stoffes, als das Bewegende, und insofern als Kraft vorstellt. Der *νοῦς* ist ihm vor Allem die nach dem Gesetze der Schwere sich bewegende Kraft, sodann die Anziehungs- und Abstossungskraft, auf welche er insbesondere seine Homöomerieenlehre stützt, und endlich, obgleich nur diese Bestimmungen der Kraft geläufig bleiben, erscheint ihm der *νοῦς*, sofern, wie der Natur überhaupt, so auch dem Thiere Kraft zugeschrieben wird, unmittelbar damit als die mit eigen-

thümlicher Selbstständigkeit sich äussernde thierische Kraft, welche er des Näheren als Seele bestimmt.

Denn der *νοῦς* ist nicht bloß Alles beherrschend, sondern auch Alles erkennend, ist, wie die *ὑλη* als *αἰσθητή* und *νοητή* erscheint, ebenso sinnliche und übersinnliche Kraft, ist Erkenntnisskraft, und als solche Verstand *), welcher über den sinnlichen Stoff vollkommen heraus, wie im Gegensatze dieses, so auch im Unterschiede der, an die unsinnlichen Urbestandtheile gebundenen Bewegung, als eine

*) Den Begriff *νοῦς* in dieser Beziehung als Geist zu übersetzen, ist geradezu ein Missgriff. Denn abgesehen davon, dass es sich verwunderlich ausnimmt, den Begriff des Geistes mit jenem der Anziehungs- und Abstossungskraft in unmittelbarem Zusammenhang gebracht zu sehen, dass es unwissenschaftlich ist, den ersten inhaltlichen Ansätzen des Begriffes des Geistes den Namen seines vollen Inhaltes zu geben, kommt ja der Begriff des Geistes, die Erungenschaft und das kennzeichnende Merkmal christlicher Welt- und Gottesweisheit, der griechischen Bildung überhaupt gar nicht zu. Dem vollen Begriffe *φύσις*, vermochten die Griechen nur Theilbegriffe des Geistes, als: *νόμος*, *νοῦς*, *εἶδος*, *λόγος* u. s. w. entgegenzusetzen. Hegel übersetzt *νοῦς* fast durchgehend mit „Verstand“; Aristoteles bestimmt denselben als die *αἰσθησις τῶν καθόλου*. — Ebenso ist die Übersetzung des Begriffes *νοῦς* mit „Vernunft“ schon deshalb nicht zulässig, weil der Grieche nicht einmal den Namen für den Begriff des Denkens hat, welcher doch, als die inhaltliche Grundlage des Begriffes der Vernunft, mit diesem unmittelbar zusammenhängt.

für sich bestehende Kraft vorgestellt wird. Das Nichtsein, und damit das Nichtsinnliche, sowie das, im Unterschiede des Daseins, nicht vorhandene, dennoch aber für sich erhaltene Werden, erscheint insofern eigenthümlich bestimmt, obwol der Inhalt dieses Ausdruckes so gut wie ungewiss gelassen wird.

In Verbindung mit dem Begriffe des *νοῦς*, als der bewegenden Kraft, steht sodann die Lehre von dem ursprünglichen Zustandekommen der Dinge aus gleichartigen Bestandtheilen (*ομοιομερῆ*). Die Kraft setzt den, aus unterschiedlichen untereinander gemischten Bestandtheilen bestehenden Urstoff in Wirbelbewegung, wodurch nicht etwa wieder die ursprünglichen Bestandtheile, alle untereinander gemischt, zusammentreten, — denn dann würde ein Ding wie das andere beschaffen, und nur der Grösse nach verschieden sein, — sondern die gleichartigen finden sich zusammen und bringen dadurch die Manigfaltigkeit der Dinge hervor.

Der *νοῦς*, die ordnende, dem Zwecke der Dinge gemässe Kraft, welche zu dem Chaos hinzutritt, und als besondere Kraft, die Dinge zum Verständniss bringend, dem Begriffe des Verstandes gleich kömmt, wird somit als ein selbstständiges, für sich bestehendes Wesen vorgestellt, das dem früher festgestellten Grund und Wesen der Dinge, dem Stoffe und der an diesem wahrgenommenen Bewegung gegenübersteht. Die bisherige Richtung der Wissenschaft, welche, dem Grunde und Wesen der Dinge nachspürend, vorzugsweise auf Erfahrung und

unmittelbare Erkenntniss gestützt, diese Frage zu lösen sich bemühet, ist im Grunde überschritten; es drängt sich der Begriff der Uibersinnlichkeit herein, welcher vom Anfange her in aller Unbefangenheit sich bethätigt hatte.

γ. Das Bewusstsein eigenen Seins und eigener Thätigkeit.

Allein, bevor das Bewusstsein dahin kömmt, seiner übersinnlichen Thätigkeit sich zuzuwenden, sich als übersinnlich gegenständlich zu werden, hat dasselbe, folgerecht seiner wissenschaftlichen Entwicklung, noch eine weitere Stufe seiner in unbefangener Uibersinnlichkeit an dem Sinnlichen hangenden Bildung durchzumachen. Es bringet nämlich das sinnliche Bewusstsein innerhalb seiner eigenthümlichen Erkenntnissweise sich selbst, die Unabhängigkeit seines Seins und seiner Thätigkeit zur Geltung, und legt damit den ersten Keim zu jenem Selbstbewusstsein, welches erst, nachdem das Bewusstsein seines übersinnlichen Inhaltes gewiss geworden ist, zu seiner eigentlichen Durchführung sich hindurchzuarbeiten im Stande sein wird.

Dass die Erkenntniss der Dinge nicht blos von diesen, sondern auch von den Sinnen abhängt, dass der Ton, welcher zum Gehöre kömmt, bald schwächer bald stärker vernommen werden könne, dass überhaupt die, durch die Sinne vermittelte Erkenntniss nicht ausreiche, dem Wesen der Dinge an den Grund zu kommen, und

ter und anerkannter Vorstellungen und Gedanken, welche immer wieder in ein neues Licht gesetzt werden. Die Sophisten, die als Nachzügler einer in sich abgeschlossenen Bildungsstufe der Wissenschaft, mögen somit genug oft, durch Umstände und Verhältnisse bestimmt, etwas anderes gelehrt und bewiesen, und etwas anderes gewusst haben; jedoch im Ganzen wussten sie gewiss nichts Besseres als sie zu lehren verstanden, und sind weder über schwankende Meinungen und über die Abwägung verständiger Gründe herausgekommen, noch haben sie für das, was sie nach Aussen aufgegeben, einen Ersatz in sich zu finden gewusst. Denn obgleich denselben die Erkenntniss als das Höhere, den Dingen gegenüber, zum Bewusstsein kömmt, so sind sie doch der unbefangenen Natürlichkeit ihres Bewusstseins, das sich schlüsslich immer wieder am Sinnlichen zurecht finden muss, niemals losgeworden.

Mit dem bekannten Ausspruche des *Protagoras*: πάντων χρημάτων μέτρον εἶναι ἄνθρωπον, wird im Allgemeinen der Standpunkt der Sophistik ganz richtig bezeichnet. Der Mensch ist das Mass und hat das Mass in sich für alle Dinge, und es kömmt im Grunde auf sein Hinzuthun an, wie ihm die Dinge erscheinen, auf sein Ermessen an, wie er dieselben sich vorstellt; der Mensch hat an der Unabhängigkeit seiner Erkenntniss den Beweis für die Selbstständigkeit seines Bewusstseins. Da es nun diesem nicht so sehr um den Inhalt seiner Erkenntniss, sondern um den Nachweis unabhängiger Behandlungsweise, nicht um die Erkenntniss seines eigen-

schweben Inhaltes. sondern um die unmittelbare Bethätigung desselben zu thun ist. so lieget demselben allerdings die Folgerung sehr nahe, die Möglichkeit einer sichern Erkenntniss überhaupt in Zweifel zu ziehen, und die Wirklichkeit der vorhandenen Dinge, die Gewissheit ihres Daseins und Werdens ganz und gar zu läugnen. Die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit eines solchen Standpunktes ist offenbar; denn da Jeder ein anderes Mass von Erkenntniss in sich hat, wird auch Jeder anders die Dinge bemessen. Jeder anders sich bethätigen können. Immerhin bleibt aber die Berücksichtigung unabhängiger Innerlichkeit, gegenüber dem starren Festhalten an der durch Sinnlichkeit gebotenen Erkenntniss, von grosser Bedeutung.

Ihr wissenschaftlichen Inhalt der Sophistik macht somit die Bethätigung des Bewusstseins aus, dieses entweder unmittelbar, oder mittels des Umweges seiner unabhängigen Eigenbüchlichkeit, an den Dingen geltend zu machen. Ob das sinnliche Bewusstsein für die Erkenntniss der Dinge ausreiche, ob überhaupt eine über die Sinnlichkeit hinausgehende und eine grössere Sicherheit gewährende Erkenntniss möglich sei, — das sind Fragen des unmittelbar innerhalb des Bewusstseins zur Geltung gekommenen Denkens, welche das Bewusstsein in der That zum Begriffe zu bringen strebet, am Ende aber doch nur ihrem unmittelbaren Inhalt nach ausspricht.

Überblicken wir diesen Abschnitt der Geschichte der Wissenschaft, so müssen wir sagen, dass derselbe

zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise innerhalb des Gesichtskreises eines wissenschaftlich gebildeten Bewusstseins verlaufen ist, und als Ergebniss den Begriff des *νοῦς*, zunächst als den der Bethätigung des sinnlichen Bewusstseins herausgearbeitet hat. Die Wahrnehmung der vorhandenen Dinge, die Betrachtung ihres manigfaltigen Daseins, und die Beobachtung ihres ununterbrochenen Werdens, sind gleichsam der Grund und Boden, aus welchem die Vermittelung dieser unterschiedenen und doch auch einander nahestehenden Begriffe hervowächst, welche sodann durch die unmittelbare Bethätigung des Bewusstseins, dem sein eigenes Sein und die eigene Thätigkeit nachgewiesen wird, ihre Bestätigung erhält.

Die Entwicklung des Bewusstseins schreitet Schritt für Schritt vor, ganz unbefangen bezüglich seiner Unterschiedlosigkeit des zu Erkennenden und der Erkenntnißweise, ganz unmittelbar bezüglich seiner selbst. Die der Erfahrung entnommene Vorstellung des Thales in Betreff des Grundes und des Wesens der Dinge, wird schon von Anaximander, freilich noch ohne alle Vermittlung, zum Begriffe erhoben, indem das *ἄπειρον* als der Urgrund der Dinge bestimmt wird. Ein vermittelnder Schritt bezüglich der Entwicklung des Bewusstseins ist sodann die Pythagoräische Zahlenbestimmung der Dinge, sofern diese Bestimmung, die Dinge ihrem Grunde und Wesen nach als etwas anderes, als dieselben wirklich sind, bezeichnend, damit den Begriff der Vorstellung sozusagen innerhalb der Sinnlichkeit zu Stande bringt,

ohne zu sehen als die Erlösung dieses Seins zu
 sehen werden muss, wenn Parmenides selbst die Forde-
 rung stellt, die Dinge dem Ausdruck nach festhalten.
 Vielleicht mag die Art und Weise des Heraklit und
 einer Naturgötze, als in Gegensätzen zum Begriffe zu
 kommen, in Unterscheid des Begriffes des sinnlichen
 Wortes, jenen der übersinnlichen Kraft, den weg des
 Logos hervor, welcher Begriff nicht innerhalb
 der Synthesis seinem Inhalte nach, durch den Begriff des
 sinnlichen Bewusstseins theilweise bestimmt wird.

2. Die Entwicklung des übersinnlichen Bewusstseins

In die Begriffsbestimmung des sinnlichen Bewusst-
 seins hat sich die des übersinnlichen unmittelbar herange-
 brängt: die Überzeugung, dass die sinnliche Erkenntnis
 nicht genügt den Gehalt mit das Wesen der Dinge auf-
 zuweisen, führte ganz unwillkürlich eine andere Er-
 kenntnisweise.

Es war nun dem Nachdenken und dem Wissensdrange
 jener unsterblichen Geister, der grössten, welche auf dem
 Boden griechischer Bildung gestanden, vorbehalten, die
 Lösung dieser Aufgabe, die Übersinnlichkeit des Be-
 wusstseins zum Begriffe zu bringen, anzubahnen und
 zum grössten Theile auch auszuführen: es sind die drei
 grossen Weisen, Sokrates, Plato und Aristoteles, welche

er Geist bevorzugte, das lösende Wort eines in sich abgeschlossenen Zeitalters auszusprechen.

Dieses Ziel, vorausgesetzt dass dasselbe vollkommen erreicht würde, könnte nun freilich der Weisheit jener berühmten Griechen unwürdig erscheinen, wenn man nicht bedächte, dass der, obgleich auf sein eigenes Bewusstsein, Denken und Wissen gerichtete Geist, doch nur auf Grund seiner bereits unmittelbar durchgemachten und manigfaltig bethätigten Bildungsstufe, sich auf sich selbst zurückziehen im Stande gewesen ist, und dass eine, nach allen Richtungen des Lebens hin wiederholt erprobte Wissenschaftlichkeit dazu gehöret hatte, auf dass der Geist um sein eigenes Thun und Lassen hat wissen können. Da nun der Grieche, trotz aller Bildung, über eine unmittelbare Natürlichkeit des Denkens und Wissens nie weit herauströmmt, und trotz aller Uiberschreitung der Unbefangenheit seiner Erkenntnissweise, dieser schlüsslich doch immer wieder nur, in Erinnerung und Besinnung der Bethätigung seines sinnlichen Bewusstseins, gewiss wird; so erscheint die Aufgabe, die Uibersinnlichkeit des Bewusstseins in sich zum Begriffe zu bringen, überhaupt als die höchste, welcher er sich möglicher Weise unterziehen konnte.

Denn, wie gross der nächste Schritt auch sei, welcher die griechische Wissenschaft an ihr Ziel heranbringt, es ist eben kein Sprung, der dieselbe von aller früheren Beziehung losrisse und über alle Berge brächte. Sozu ihre Vorfahren den Grund gelegt, das haben die dessen Nachkommen meisterhaft ausgeführt.

α. Das unmittelbare Bewusstsein der Erkenntniss.

Den *νοῦς* hat Anaxagoras nur jenem Inhalte nach erkannt, welcher demselben durch Vermittelung des sinnlichen Bewusstseins zugekommen war; der *νοῦς* wurde als bewegende Kraft bestimmt und auseinandergesetzt. Welche Bedeutung derselbe als Verstand habe, und wiefern es auf eine, von der Erfahrung mehr oder weniger unabhängige, selbstständige Erkenntniss ankomme, haben die Sophisten zwar durch Wort und That unmittelbar nachgewiesen; aber für die eigenthümliche Auseinandersetzung desselben haben sie nichts gethan.

Ogleich nun *Sokrates* überhaupt nur das Bedürfniss und die Forderung, an die Inhaltsbestimmung der Erkenntnisslehre heranzutreten, nicht aber den bezüglichen Inhalt derselben ausspricht, so ist doch damit, dass das Bewusstsein als der letzte Grund und die allgemein gültige Wesenheit aller Bildung und Gesittung bezeichnet wird, der ganz und gar veränderte Standpunkt der Erkenntniss entschieden hervorgehoben. Weder durch Sinnerkenntniss allein, und durch eine dieser unmittelbar entnommene Vorstellung, soll der Mensch sich leiten lassen, noch schlüsslich von der Zufälligkeit und dem sophistischen Eigendünkel des Bewusstseins abhängen, sondern einem erkenntnissvollen Bewusstsein gemäss weiterstreben und handeln.

Das *γνώθι σεαυτον*, die Selbsterkenntniss, das Be-

wusstsein der Erkenntniss, ist das Lösungswort der Sokratischen Philosophie. Zum ersten Male wird nicht die unmittelbare Erkenntniss der Dinge oder seiner selbst, sondern das Bewusstsein dieser Erkenntniss zur Geltung gebracht; der Begriff der Erkenntnisslehre hat hier seine Geburtsstätte.

Es wird der Begriff des Bewusstseins, in Beziehung der zu Stande gekommenen Gegenständlichkeit der Erkenntniss, als in unmittelbarer Bethätigung vorausgesetzt; der Erkenntnissbegriff wird gesucht und theilweise gefunden, das suchende und insofern bethätigte Bewusstsein bleibt aber verborgen, unbekannt, ungenannt. Nur sofern der Begriff der Erkenntniss bestimmt wird, ist der des Bewusstseins mitbestimmt.

Bezüglich des Begriffes der Erkenntniss wird nun zwar der früher eingenommene Standpunkt überschritten; gleichwol bleibt auch hier der eigenthümliche Inhalt dieses Begriffes noch unbekannt, und die Erkenntniss wird nur als geradezu bethätigt zum Gegenstande des Bewusstseins. Nicht mehr auf den Grund und auf das Wesen der Dinge ist die Erkenntniss gerichtet, sondern auf sich selbst, auf die eigene Begründung und eigenthümliche Wesenheit, als ob mittels dieser erst den Dingen auf den Grund zu kommen wäre; nicht mehr um die einzelnen Dinge und um die besondere Gegenständlichkeit derselben ist die Erkenntniss bemühet, sondern darum, dass die zu einer Art gehörigen Dinge *κατὰ γένη* eigenthümlich zusammengefasst, d. h. vorgestellt und auf

des Sokrates zunächst das aller seiner Vorgänger: aufgegriffene Begriffe auszusprechen und diese sofort im Unterschiede anderer, ebenso unmittelbar als fertig aufgenommener Begriffe auseinanderzusetzen und inhaltlich herauszusetzen; sodann aber die eigenthümliche Weise: den in erkenntnissvoller Ubersicht und zufolge scharfsinniger Voraussicht gefundenen Begriff zunächst zu verschweigen, und denselben mittels erfahrungsgemässer Vorstellungen und auf diese bezüglicher Gedanken einzuführen, sowie auch anderweitige Vorstellungen und Gedanken auf denselben zurückzuführen. Der Begriff bleibt so ohne allen eigenthümlichen Inhalt, ist im Grunde eine durch bezügliche Auseinandersetzungen eingeleitete und auf diese zurückgeleitete Bestimmung (*ἐπακτικος λόγος*), welche diesen Inhalt äusserlich zusammengreift und insofern als der allgemeine Ausdruck desselben zum Bewusstsein kommt. Ebenso unmittelbare Bestimmungen bleiben die auseinandergesetzten Vorstellungen, nur dass dieselben als das Einzelne und Besondere, jenen allgemeinen Bestimmungen gegenüber, unterschieden werden.

Mit diesem Ansatz einer nach eigenthümlicher Entwicklung und selbstständiger Vermittlung strebenden Erkenntnissweise, hängt die Sokratische Lehrart zusammen, in aufrichtiger oder vorgeblicher Erkenntniss seiner Unkenntniss, an Andere sich zu wenden, und aus diesen gesprächsweise die, ihrem unmittelbaren Bewusstsein über eine Sache oder über sich selbst zu Grunde liegenden Vorstellungen und Meinungen herauszufragen, um da-

Die letzte Begründung und den Nachweis einer allgemein gültigen Bethätigung erhält die Erkenntnisslehre nun dadurch, dass dieselbe, indem ihr das Gute, der schlüsslich zu erreichende Zweck bleibt, als die Quelle aller Sittlichkeit, gegenüber der hergebrachten Sitte und äusserlichen Gesittung, zum Bewusstsein gebracht wird. Der Mensch bleibt bezüglich seines Thuns und Lassens auf sein Inneres angewiesen, und es wird dieses als von einer verständigen Selbsterkenntniss abhängig dargestellt. Doch bringt es auch hier die Erkenntniss, bezüglich des Begriffes der Sittlichkeit, noch nicht zu einer begriffsgemässen Inhaltsbestimmung, sondern setzt, wie das Gute, so auch das Sittliche, beispielsweise unbefangen auseinander.

Die Sokratische Philosophie wird sonach mit Recht als das Erwachen der sich bewussten Erkenntniss bezeichnet; die frühere Unbefangenheit des Erkennens tritt zurück, und jeder Schritt des Bewusstseins ist von der Besinnung seiner Eigenthümlichkeit begleitet. Freilich, worin das Wesen übersinnlicher Erkenntniss besteht, erscheint kaum angedeutet.

Werden sodann innerhalb der Sokratischen Schule, von den Megarikern, Cynikern und Cyrenaikern, einzelne Begriffsbestimmungen des Stifters des Weitern ausgeführt, oder hie und da ein Widerspruch zu beseitigen gesucht; so bleiben doch Grund und Wesen, und ebenso Art und Weise der Erkenntniss unverändert bestehen.

β. Die Uebersinnlichkeit im Gegensatze zur Sinnlichkeit.

Wir nahen uns jetzt einer der grössten Gestalten des Alterthums und einem der ersten Weltweisen aller Zeiten. Es ist *Plato*, der Begründer der übersinnlichen Weltanschauung und insofern der erste Vorbote jener Verkünder geläuterter Gotteserkenntniss, welche diese zum Begriffe des reinen Geistes erhoben haben.

Plato steht mit Sokrates auf gleichem Grunde und Boden, auf dem des übersinnlichen Bewusstseins, und nimmt ebenso, bezüglich der Bestimmung des Wesens der Dinge, den Begriff einer, über die Sinneserkenntniss herausgehenden Erkenntniss in Anspruch; allein die Grossartigkeit des Gedankens, den Begriff der Uebersinnlichkeit nicht blos bedingungsweise innerhalb der Erkenntnisslehre, sowie bezüglich einzelner Lebensbestimmungen zur Geltung zu bringen, sondern die Uebersinnlichkeit der Erkenntniss wie als ursprüngliche, so auch als schlüssliche Eigenthümlichkeit aller Erkenntniss auszusprechen, und den Begriff der Uebersinnlichkeit an der ganzen Welt erproben zu wollen, hat den Schüler weit aus über den Standpunkt seines Lehrers herausgeführt.

Der Begriff der Idee ist der Angelpunkt der Platonischen Philosophie. Wiefern nun Plato die Idee dem Ausdrücke und dem Inhalte nach zur Erkenntniss gebracht

habe, und wiefern die Platonische Idee begriffsgemäss bestimmt werden müsse, das ist vor Allem die Frage.

Den unmittelbaren Begriff Sokratischer Erkenntnislehre bringt Plato schon insofern zum Inhalte, dass er bestimmte Entwicklungsstufen der Erkenntnis unterscheidet; der Erkenntnis wird ihre Besonderheit gegenständlich. Zunächst tritt der Gegensatz des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins hervor; einerseits als die Bestimmung der durch Sinnlichkeit (*αἰσθησις*), durch Erfahrung bezüglich der Erscheinungen der Dinge bedingten Meinung (*δόξα*), und andererseits als die eigentliche Erkenntnis (*ἐπιστήμη*), welche es einzig und allein mit Ideen zu thun hat. Die Sinneserkenntnis wird, als von der zufälligen Veränderlichkeit der Dinge abhängig, sowie in Betracht der möglicher Weise vorgefallenen Täuschung und der dadurch bedingten falschen Meinung, zurückgewiesen, und nur der durch Ideen vermittelten Erkenntnis die Einsicht in das Wesen der Dinge und die Erreichbarkeit der Wahrheit zugeschrieben.

Der Grundgedanke für die Bestimmung der Ideen ist aber die Auseinandersetzung derselben mit den sinnlichen Dingen: dass die Ideen nichts Sinnliches, vielmehr von den sinnlichen Dingen verschiedene Wesen seien. Plato lehrt im Timäus 51. δ., und an vielen andern Stellen, ausdrücklich: „dass, wenn die Erkenntnis und die wahrhafte Meinung der Art nach unterschieden

entspricht auch die Bezeichnung derselben als Urbilder, deren Abbilder die Dinge sind, etwa wie es Schatten und Abspiegelungen von diesen giebt. Zwar bestimmt Plato die Ideen ebensowenig geradezu als Bilder der Erinnerung und Einbildung, als er dieselben ausdrücklich als Vorstellungen bezeichnet, im Gegentheil scheinen ihm die Ideen gar nicht dem menschlichen Verstande entsprungene, sondern unmittelbar für sich bestehende Wesen, *φύσεις πρότεραι*, zu sein, welche, der *ἐπιστήμη* ebenso vorausgesetzt wie der *αἰσθησις* die sinnlichen Dinge, mit den Göttern in einem nur der Erkenntniss zugänglichen Orte (*τοπος νοητος*) verweilen; aber, dem Standpunkte seiner Erkenntniss gemäss, entsprechen den Ideen, als ganz und gar übersinnlichen Wesen, im Ganzen doch die Bestimmungen der sinnlichen Dinge, es werden an diesen die, im Bewusstsein unmittelbar vorhandenen Ideen, als aus vielen Wahrnehmungen hervorgegangen und in eine Bestimmung zusammengefasst, in Erinnerung gebracht (Phöd. 249. 6) so dass am Ende jene doch nur als *αἰσθητὰ αἰδία*, als verewigte Sinnendinge, den vorhandenen Dingen zu Grunde liegen. Es ist hier die Grenze der begriffsgemässen Entwicklung der Erkenntnissbestimmungen, sofern jene überhaupt innerhalb der platonischen Erkenntnisslehre zur Geltung kömmt: Die Ideen, in der That als das Ergebniss der Vermittlung ortschreitender Erkenntnisslehre bethätigt, werden, zufolge eines früheren, rein übersinnlichen Lebens, als der Erkenntniss, unmittelbar vorausgesetzt bestimmt, der

Entwicklungsgang der Erkenntniss wird unterbrochen, die *επιστήμη* sinkt zur *δοξα* herab.

Eine Ergänzung der Begriffsbestimmung erhält die Platonische Idee noch dadurch, dass dieselbe mit der Pythagoräischen Zahl, bezüglich ihres Verhaltens zu den Dingen, zusammengestellt wird. Die Platoniker unterscheiden Ding, Zahl, Idee. Die Zahl, gleichsam halb sinnlich und halb übersinnlich, ein Mittleres zwischen Ding und Idee, ist nicht blos ein Ding wie jedes andere Ding, das wahrgenommen werden kann, sondern auch das Wesen, welches dem Dinge zu Grunde liegt und dasselbe bestimmt; die Zahl stellt irgend ein Ding vor und wird, als dieses Ding bedeutend, vorgestellt, ist eine bestimmte Vorstellungsweise der Dinge, und die Ideen sind nur eine höhere Art von Zahlen (*ἀριθμοὶ εἰδητικοί*).

Alle Auseinandersetzungen der Idee weisen somit auf die unmittelbare Beziehung dieser und der Sinneserkenntniss hin: die Idee ist, im Unterschiede der Sinnenerkenntniss, eine bestimmte Entwicklungsstufe übersinnlicher Erkenntniss, ist, gegenüber der Wahrnehmung, die es unmittelbar mit den vorhandenen Dingen zu thun hat, eine Erkenntnisweise, welche die einzelnen und besonderen Dinge *κατὰ εἶδος*, die sinnlich vergangenen ihrem gemeinsamen Wesen nach im Bewusstsein festhält, und, wenn dieselbe ihren Inhalt zur Geltung bringen soll, diesen immer wieder nur durch Heraussetzen und Auseinandersetzen der in ihr enthaltenen Fülle von Wahr-

nehmungen und Erfahrungen, mitzuthellen im Stande ist. Die Idee ist unmittelbar als Vorstellung bestimmt.*)

*) Platos *ἰδέα* als „Begriff“ zu übersetzen, oder auch nur derselben die Bedeutung des Begriffes unbedingt beizulegen, ist offenbar unwissenschaftlich. Wie die Pythagoräische Zahl, ebenso bezeichnet die Platonische Idee den noch unentwickelten Keim des Begriffes, und Begriff und Idee sind etwas ganz anderes noch, als das den vielen Einzelnen und Besonderen Gemeinsame, es ist der Inhalt derselben noch etwas mehr als namhaft gemachter Bilder und Zeichen vorhandener Dinge. Dass die Platonische Idee, als die bestimmte Entwicklungsstufe der Erkenntnis, der Vorstellung, überhaupt der Bestimmung, und insofern mittelbar der Gedanken- und Begriffsbestimmung, gleich zu setzen ist, dass Plato vom Begriffe kein Wissen hat, steht natürlich nicht im Geringsten der Behauptung entgegen, dass der Begriff der *ἰδέα* den Begriff selbst habe bedeuten sollen, und in der That, freilich ganz unmittelbar, bedeutet habe. Aber bezüglich der Begriffsbestimmung ist Plato ebensowenig über den Begriff der Vorstellung, wie über den der Erkenntnis herausgekommen.

Allerdings wird bis zur Stunde Vorstellung und Begriff nicht scharf genug auseinandergehalten. Erlebt man doch immer noch „philosophische“ Bücher, welche einerseits ganz unbefangen von den Vorstellungen sprechen, die man von der Seele, von der Tugend u. s. w. sich zu machen habe, und andererseits ohne allen Arg den Leser angehen, von einem Baume, oder von einem Pferde den richtigen Begriff sich zu machen.

In Uibereinstimmung mit dieser Grundbestimmung Platonischer Erkenntnisslehre, ist sodann die Art und Weise derselben ihren Inhalt auseinanderzusetzen. Plato lehrt die zusammengehörigen Dinge als ein Gemeinsames aufzufassen, und hebt diese Vermittlungsweise, das Viele auf ein Allgemeines zurückzuführen, die *συναγωγή*, als den wissenschaftlichen Grundzug der dialektischen Methode hervor, welche sodann durch die herkömmliche *διαίρεσις*, durch eine unmittelbare Auseinandersetzung der Bestimmungen ergänzt wird. Von einer Eintheilung des Begriffes, von einer, dem Gedankeninhalte des Begriffes gemässen Auseinandersetzung, von einem begriffsgemässen Urtheile ist keine Rede. Höchstens, dass die zusammengebrachte allgemeine Bestimmung von anderen Bestimmungen ihrem Inhalte nach unterschieden, und andererseits, zumeist beispielsweise, mit denselben verglichen wird; höchstens, dass fertig aufgegriffene Bestimmungen, als in zufälliger Gliederung und äusserlicher Beziehung auf eine gemeinsame Bestimmung ausgesprochen werden.

Neben der Erkenntnisslehre, neben der Dialektik, kömmt sodann die Platonische Physik und Ethik in Betracht, doch nur, sofern durch Darlegung dieser Theile der wissenschaftliche Standpunkt der Platonischen Philosophie begründet und bethätigt wird.

Die Naturlehre erklärt die vorhandenen Dinge den Ideen gegenüber, welche das bleibend Seiende sind, als zwischen Sein und Nichtsein schwebend; erklärt dieselben für vergänglich; die Ideen sind ein für allemal gewor-

den, die Dinge dagegen im unaufhörlichen Werden begriffen. Daher vermag die Idee in den Dingen nie zum vollen, reinen Ausdrucke zu gelangen, sondern erscheint in denselben zerstückt und getrübt, kann jedoch der Dinge doch nicht entbehren, da dieselbe im Grunde durch Vermittelung dieser, besondere Bestimmungen und manigfaltigen Zusammenhang erhält. Mögen somit die Dinge nach dem Vorbilde der Idee erschaffen sein, und diese, ihrer verständigen Absicht gemäss, über die Natürlichkeit jener herrschen, so sind doch die Ideen ohne Bethätigung an der, den Dingen ursprünglich zu Grunde liegenden Masse (*ἐκ μαγλον*), sowie ohne in den Dingen bethätigt zu sein, gar nicht zum Bewusstsein zu bringen; es hängt die übersinnliche Idee, unbeschadet ihrer ursprünglichen, unvergänglichen Wesenheit, von den sinnlichen Dingen hinterher ab, die Vorstellung von der Wahrnehmung, sowie diese dann von der jeweiligen Beschaffenheit der Dinge. In der Naturlehre wird somit, zufolge der beziehungsweise geltend gemachten Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit der Dinge, wodurch der Gegensatz von Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit zu einem fast unversöhnlichen gesteigert scheint, auf eine, wenigstens nachträgliche Entwicklung der Ideen, mittels der Dinge, und aus diesen heraus, hingewiesen.

Auch in der Ethik wird der Unterschied des sinnlichen und übersinnlichen Standpunktes scharf hervorgehoben, zugleich aber hier mehr, als irgendwo anders, auf den Zusammenhang der Sinnlichkeit und Uibersinnlich-

lichkeit ausdrücklich merksam gemacht. Indem Plato nach dem höchsten Gute, als dem Ziele des sittlichen Lebens, fragt, bestimmt er dasselbe einerseits als die Zurückgezogenheit vom sinnlichen Leben und als die bewusste Hingebung an eine erkenntnisvolle Beschaulichkeit, andererseits aber als die Bethätigung der höchsten Ideen im Lebensgenusse. Das höchste Gut bleibt die Theilnahme an den Ideen; aber die Ideen müssen verwirklicht und erprobt, und damit ihrem besondern Inhalte nach zum Bewusstsein gebracht werden, wie denn die Erkenntnis der Urbilder in ihren sinnenfälligen Abbildern, ausdrücklich als das letzte Ziel der Erkenntnis bekannt wird.

Da nun Plato nebst der Ethik, und auf diese bezogen, zugleich die Politik und Theologie erkenntnisgemäss entwickelt, überdies die Forderung stellt, Philosophie in jedweder Erkenntnis und Kunst zur Geltung zu bringen, und in derselben alle Erkenntnis schlüsslich zusammenzufassen; so ist bezüglich der Platonischen Schriften zuerst von einem in sich abgeschlossenen Umfange ihres allumfassenden Inhaltes zu sprechen, ohne dass jedoch damit schon die Bethätigung begriffsgemässer Auseinandersetzung dieses Inhaltes behauptet werden könnte. Grund und Wesen der Platonischen Philosophie ist der Begriff der Vorstellung, als die Hauptbestimmung übersinnlicher Erkenntnis; die Art und Weise derselben ein erkenntnisgemässes Zusammenfassen, sowie unbefangenes, der Gesprächsweise entsprechendes Auseinandersetzen der

vorgebrachten Bestimmungen; und Ziel und Umfang der Erkenntniss die Idee des höchsten Gutes, welche theils mittelbar, theils unmittelbar, innerhalb der Dialektik, Physik und Ethik zur Darstellung kömmt.

γ. Die Vermittlung der Sinnlichkeit und der Uibersinnlichkeit.

Der Gegensatz sinnlicher und übersinnlicher Erkenntniss, obgleich Grundsatz der Platonischen Philosophie, ist im Verlaufe der Entwicklung doch als in manigfaltiger Beziehung seiner entgegengesetzten Theile dargestellt worden. Denn, nicht nur dass die aus einem früheren Leben herübergenommenen und von den Dingen ursprünglich ganz und gar geschiedenen Ideen an jenen in Rückerinnerung gebracht werden, auch dass die sinnenfälligen Dinge an den Ideen Theil haben (*μετέχουσιν*), wurde unmittelbar zugegeben. Plato ist thatsächlich über den von ihm ausdrücklich behaupteten Standpunkt herausgeschritten.

Den Nachweis vermittelten Hervorgehens aller Erkenntniss aus der Erfahrung, die Begründung jener durch diese, sowie der Fortschritt zu einer, für jede besondere Gegenständlichkeit, allgemein gültigen Erkenntnissweise, überhaupt die Zurückweisung unvermittelter Uibersinnlichkeit, und die Bethätigung der Vermittlung des Seins und des Wesens in einem Dritten als in irgend einer Lebensstufe, — dieser ergänzende Schritt der Erkennt-

nisslehre ist das grosse Verdienst des reifsten und durchgreifendsten Geistes der griechischen Welt.

Der wissenschaftliche Grund und Boden des *Aristoteles* ist zunächst der des Sokratisch-Platonischen Bewusstseins: dass das Uibersinnliche das Wesentliche, das Sinnliche nur auf jenes bezogen, mehr oder minder wesentlich sei; sodann aber das eigenthümliche Bewusstsein: dem nach die Ideen, als deren heimathlichen Ort das Bewusstsein behauptet wird, nicht mehr als für sich, abgeschlossen von der Sinnenwelt, sondern als das den Dingen ursprüngliche Wesen, somit die vorhandenen Dinge als die erscheinende Wirklichkeit des *λόγος* bestimmt werden. Es ist vor Allem um die Erkenntniss des übersinnlichen Wesens, um die allerersten Ursachen und letzten Gründe der Dinge, und, als Mittel zu diesen zu gelangen, um die Bestimmungen der Erkenntnisslehre, als der Grundlehre der Philosophie, um die *πρώτη φιλοσοφία* zu thun, von deren mehr oder minder gewissenhaften Befolgung, das grössere oder geringere Mass der Wissenschaftlichkeit aller andern Erkenntnisse abhängt. *Aristoteles* geht von der Sinnenerkenntniss aus: die Sinnlichkeit ist die Grundlage aller Erkenntniss, aus welchen mittels Einbildung (*φαντασία*), einer gleichsam abgeschwächten Sinnlichkeit (*αίσθησις ἀσθενής*), sowie mittels Erinnerung (*μνήμη*) und bewussvoller Besinnung (*ἀνάμνησις*) Erfahrung und aus dieser Erkenntniss und Schlussvermögen (*ἐπιστήμη και τεχνη*) entsteht. Die *ἐμπειρία* ist *γνώσις*, und die *ἐπιστήμη* und *τεχνη* ist es auch; die

γνῶσις ist die Erkenntniss überhaupt, und jene sind die besonderen Erkenntnissweisen, welche die *σοφία* ausmachen. Im Unterschiede erfahrungsgemässer, so zu sagen natürlicher Erkenntniss, deren Bestimmungen (*νοήματα*, Erkenntnissbestimmungen) einerseits als *αἰσθητὰ εἶδη*, als Vorstellungen der Sinne, als Wahrnehmungen, und andererseits als *νοητὰ εἶδη*, als Vorstellungen der Erkenntniss, als eigentliche Vorstellungen auseinandergesetzt sind, wird die von der Kunst zu schliessen abhängige Erkenntnissweise, welcher bezüglich jeglichen Inhaltes die gleiche, gesetzliche Geltung zukömmt, zur Darstellung gebracht, und damit die übersinnliche Erkenntniss des Näheren bestimmt, ohne dass jedoch bezüglich dieser Verstandserkenntniss die eigenthümlichen Vermittlungsglieder ausgesprochen werden, welche den Zusammenhang der Sinnenerkenntniss und der erfahrungsgemässen Erkenntniss zu bezeugen und den eigenthümlichen Inhalt dieser als Vorstellungen zu bezeichnen hätten. Aristoteles, welcher die selbstständige Fortentwicklung der Vorstellung, sowie überhaupt das Entstehen von Bestimmungen aus Bestimmungen unbeachtet lässt, setzt wohl den Begriff des Satzes und den aus diesen abgeleiteten Begriff des Schlusses auseinander, welche Begriffe gleichsam die des Denkens und des Wissens vertreten; allein er hat keinen Begriff vom Urtheile, noch weiss er den Gedankeninhalt zum Begriffe zu bringen, durch welchen doch erst der Schluss hätte begründet werden können, sondern entwickelt den Schluss satzgemäss, sofern

dieser überhaupt als in Gegen- und Beziehungssätzen vermittelt zum Ausdrucke kömmt. Dass aber der Erkenntnisslehre die Sprachlehre zu Grunde gelegt wird, dass die Logik mit der Grammatik stets Hand in Hand geht, jene überhaupt nur soweit vermittelt erscheint, als dieselbe schlüsslich auf unmittelbar vorgefundene Sprachgesetze sich zu stützen vermag, darin liegt eben die tiefere Begründung, zugleich aber auch die Begrenzung des Aristotelischen Standpunktes. An die Stelle des *εἶδος* tritt der *λόγος*, welcher den Begriff zwar bedeutet und ersetzt, dennoch aber geradezu als Ausdruck, als Auseinandersetzung, überhaupt als Bestimmung, sowie, seinem Inhalte nach, begriffsgemäss als Vorstellung geltend gemacht wird.

Diesem ursprünglichen Standpunkte Aristotelischer Philosophie entspricht auch die Art und Weise ihrer Entwicklung, sofern nicht nur, wie bisher, das Einzelne und Besondere auf ein Allgemeines zurückgeführt, und dieses sodann mit Anderem, mehr oder minder Zufälligem auseinandergesetzt, vielmehr das Wesen des Schlussverfahrens gerade darin gesucht wird, von dem Allgemeinen zum Besonderen herabzusteigen, den Schlusssatz im Mittelsatze, und diesen im ursprünglichen Grundsätze enthalten aufzuzeigen, so dass der Beweis als der Nachweis der letzten Gründe der Erkenntniss, und die Erkenntniss durch Beweise als die eigentliche Erkenntniss erscheint.

Aristoteles geht gründlich zu Werke. Er unterscheidet scharf, ob ein Ding geradezu oder seinem Na-

men nach erkannt wird, fängt mit dem Namen der Dinge und mit der Auseinandersetzung des Wesens derselben (*λόγος τῆς οὐσίας*) an, und unterscheidet demgemäss das, was ohne Verbindung von Worten gesagt wird, von jenem, was *κατὰ συμπλοκὴν* gesetzt ist, d. h. unterscheidet den Namen vom Satze.

Indem nun das, was innerhalb des Satzes ausgesagt ist, (*το κατηγορουμενον*) gleichsam von einem ihm zu Grunde Liegenden (*ὡς καθ' ὑποκειμενον*) ausgesagt wird (*κατηγορεῖται*), so ist dadurch das Aussagende von dem Ausgesagten (Subjekt vom Prädikate) geschieden und es sind damit die Theile des Satzes bestimmt. Die Kategorie, die Aussage, enthält im Grunde sowol das Aussagende als auch das Ausgesagte unmittelbar in sich, ist gleichsam ein in einem Ausdrucke zusammengezogener Satz, und wird insbesondere jenen Bestimmungen vorbehalten, welche das allgemeine Sein und Wesen der Dinge bezeichnen. Der Begriff ist so dem Ausdrucke nach ganz richtig entwickelt, inhaltlich aber gar nicht; unmittelbar vorgefundene Kategorien werden aufgezählt, und indem diese ihrem Inhalte nach auseinandergesetzt werden, ist damit zugleich die Ausdrucksweise der Sprache zum Begriffe gebracht.

Die Auseinandersetzung, *περὶ ἑρμηνείας*, als die Satzlehre, vertritt die Lehre vom Urtheile, sofern der Satz als *λογος ἀποφαντικός* bestimmt wird. Der Satz besteht aus dem Hauptworte und Zeitworte, und wird seiner Ausdrucksweise entsprechend, als bejahender und

verneinender, als entgegengesetzter und bezüglicher, u. s. w. unterschieden. Von einer begriffsgemässen Auseinandersetzung, vom eigentlichen Urtheile ist ebenso wenig die Rede, als vom Begriffe selbst.

Der Schwerpunkt der Erkenntnisslehre fällt überhaupt in die Lehre von der vermittelnden Folgerung, in die Lehre vom Schlusse, als der eigentlichen Ausdrucksweise der Erkenntniss, welche Aristoteles weitläufig vorträgt. Er unterscheidet die *πρότασις*, die Voraussetzung; den *ορος*, den Schlusssatz; und den *συλλογισμος*, den Schluss. Die ersteren zwei sind, bezüglich des eigentlichen Schlusses, der Obersatz und Untersatz, so dass der Schluss überhaupt als der vermittelnde Zusammenschluss dieser Entgegengesetzten, im Besonderen aber als der Mittelsatz, als Vermittlungssatz, erscheint. Der Voraussetzung liegt wieder unmittelbar irgend eine Meinung oder wahrscheinliche Behauptung zu Grunde, wie denn die Grundlage aller Erkenntniss Grundsätze, Axiome, angenommene Sätze sind, welche als an und für sich bekannt vorausgesetzt werden; der Schlusssatz ist der Satz, in welchem, nachdem eins und das andere gesetzt ist, irgend ein Drittes aus dem Gesetzten nothwendiger Weise folget; und das Ziel aller Erkenntniss ist der apodiktische Schluss, der Beweis, welchem eine begriffgemässe Auseinandersetzung das Mittel ist, zum Ziele zu gelangen.

Es gibt aber eine zweifache Schlussweise: erstens, die Ableitung des Allgemeinen aus dem Besondern, der Schluss der Induction, und zweitens, die Ableitung des

Besondern aus dem Allgemeinen, der Schluss der Deduction, und es ist der Satz des Widerspruches; dass das Entgegengesetzte nicht zugleich Einem und demselben zukomme, der oberste Grundsatz des ganzen Schlussverfahrens, welcher durch den Satz vom ausgeschlossenen Dritten, dass zwischen den entgegengesetzten Theilen kein dritter Theil in der Mitte stehe, ergänzt wird. A ist B oder C, ein Drittes gibt es nicht. *To αὐτὸ ἄμα ὑπάρχειν καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ καὶ κατὰ το αὐτό.* Der Satz der vermittelnden Einheit wird geradezu für unmöglich erklärt (Met. III. 7.), und es bleibt schlüsslich bei einer einseitigen Bestimmung des Begriffs, welche über das verständige Entweder-Oder nicht herauskömmt.

IV.

Da nun die Erfahrungen und Meinungen bezüglich eines oder des andern Gegenstandes, oder die Bestimmung desselben, welche den unmittelbaren Inhalt der Voraussetzung und somit auch des Grundsatzes ausmachen, unbewiesen bleiben, so kann überhaupt der Schluss über eine unmittelbare Gewissheit seiner Erkenntniss gar nicht heraus, möge dieselbe immerhin, durch Induction und durch den Gebrauch der Aporien, aus allgemein Anerkanntem und Wahrscheinlichem abgeleitet sein. Denn die Sinnenerkenntniss lässt keinen Beweis zu und gibt allein keine unbedingte Gewissheit der Erkenntniss.

Durch diesen unvermittelt gebliebenen Zusammenhang der Erfahrung, gleichsam des leidenden Verstandes

als das Nichtstoffliche, Gestalt und Beschaffenheit verleihende Wesen bestimmt wird. Aus diesen zwei Grundbestandtheilen, zu welchen noch Bewegung, in der That die erste Aeussierung des Wesens, gleichsam vermittelnd, hinzugekommen sein muss, besteht jedes Ding, wie denn schliesslich die Vermittlung des Seins und des Wesens als in einzelnen Lebensstufen bethätigt gesetzt, und insofern dem Begriffe des Wesens auch die Bedeutung eines für sich lebendigen Ganzen unterlegt wird. Im Grunde ist der Begriff des Wesens dem Aristoteles ebensowenig völlig erschlossen, als der Begriff der Idee: dass die Dinge nicht von unmittelbar vorausgesetzten Ideen herkommen, dass das Wesen ursprünglich an die Erscheinung der Dinge geknüpft bleibt, ist richtig; allein ob, und wienach die Ideen aus den Dingen hervorgehen, und wiefern das Wesen für sich zu sein und selbstständig sich zu entwickeln vermöge, darüber weiss Aristoteles nichts zu sagen.

Wie innerhalb der Erkenntnisslehre, welcher die Schriften zum Organon und die Metaphysik beizuzählen sind, ebenso tritt in den Schriften der Physik und Ethik der eigenthümliche Standpunkt des Aristoteles hervor: die Vermittlung entgegengesetzter Grundbestandtheile zur Vorstellung und zum Begriffe zu bringen.

Die Natur wird einerseits als stofflich, und andererseits deren Wesenheit zunächst als Bewegung vorgestellt. Der Stoff ist die Bedingung der Bewegung, der Grund der Bewegung aber liegt im Wesen, somit in der Be-

wegung selbst, und der Stoff wird zweckgemäss bewegt von dem, schliesslich als unmittelbare Kraft oder als Seele vorgestellten Wesen. Die Vermittlung ist hier, wie innerhalb der Erkenntnisslehre eine halbe, ist eine wechselseitige Ergänzung ursprünglich geschiedener Bestandtheile. Im Grunde fehlt der vermittelnde Begriff, der *ῥητος ἀνθρώπος*, welchen Aristoteles nur im Besonderen sich vorzustellen vermag.

Ebenso wird in der Ethik sofort auf den Unterschied natürlicher Gewohnheit und Sitte einerseits, und bewusster Sittlichkeit andererseits merksam gemacht, und vor allem Andern eingeprägt, nicht so sehr auf die sinnenfällige That, als auf die Gesinnung Gewicht zu legen. Nur diese begründe Tugend und mache den Willen frei, dessen Sittlichkeit im steten Kampfe mit natürlichen Begierden und Leidenschaften immer wieder errungen werden müsse. Das Bewusstsein macht aber die Tugend ebensowenig aus, wie die Erkenntniss, und am Ende kömmt es doch auf die Bethätigung an. —

Muss nun, im Rückblick auf den zweiten Hauptabschnitt der Geschichte der griechischen Philosophie, diesem, im Unterschiede des früheren, ein besonderer Standpunkt und eine entsprechende Art und Weise der Erkenntniss zuerkannt werden; so besteht diese Eigenthümlichkeit darin, dass die, man kann sagen, natürliche Unbefangenheit der Erkenntniss, welche die vorsokratische Zeit durch eine unmittelbare Richtung auf die Dinge und auf die von diesen gemachten Vorstellungen kenn-

zeichnete, einem mehr oder minder vermittelten Bewusstsein der Erkenntnis gewichen ist. Die Erkenntnis, losgerissen von der Sinnenwelt, wendet sich gegen sich selbst, und hat damit, — dass sie die eigenthümlich herausgearbeiteten Bestimmungen dazu benützt, mittels derselben wieder an die Dinge heranzutreten, sowie diese Bestimmungen in ihrer Beziehung auf einander geltend zu machen, — dem Bewusstsein das Gepräge übersinnlicher Thätigkeit aufgedrückt.

Der Begriff des bewusstvollen Erkennens, die Besinnung der Erkenntnisthätigkeit, die Selbstbethätigung der Erkenntnis ist das Endergebnis jener, durch das in sich vertiefte Bewusstsein, ins Leben gerufenen Erkenntnislehre, welcher der Gedanke und der Begriff, das Denken und das Wissen, im Unterschiede des Begriffes der Vorstellung und des Bewusstseins, unmittelbare Bestimmungen geblieben sind.

c. Die Bewährung des Selbstbewusstseins.

Die Aristotelische Philosophie ist der Höhepunkt griechischer Wissenschaftlichkeit: von da ab geht die Erkenntnis wohl in die Breite, in die Tiefe aber geht sie nicht, mag sie noch so sehr von den höchsten Fragen menschlichen Wissens, von den theologischen, sich angezogen fühlen.

Doch fehlt auch diesem geschichtlichen Abschnitte der Wissenschaft nicht das bestimmtere Gepräge, nicht

der eine, durchschlagende Begriff, nicht die leitende Idee.

Nachdem von den Sophisten, im Gegensatze zu ihren Vorgängern, welche das Bewusstsein über das Dasein und Werden der Dinge zu ihrem Erkenntnissinhalte gemacht haben, auf das Bewusstsein eigenen Seins und eigener Thätigkeit merksam gemacht worden war, hatte Sokrates das Bewusstsein unmittelbar gegen sich selbst gewendet, und als dessen Inhalt die, durch dasselbe vermittelte Erkenntniss der Dinge bestimmt, deren manigfaltige Art und Weise sodann, theils dem Begriffe gemäss, theils aber nur beiläufig bethätigt wurde. Namentlich ist von Aristoteles eine sich bewusste Erkenntnisslehre nachgewiesen worden. Allein über diese sich gegenständlich gemachte Erkenntniss, innerhalb welcher das auf sich zurückgezogene Bewusstsein unmittelbar als sein Anderes ist, mithin für sich, ausser der Gewissheit durch seinen Inhalt bethätigt zu sein, ohne alle eigenthümliche Vermittelung bleibt, über diesen Inhalt wurde die auf sich selbst bezogene Thätigkeit des Bewusstseins, wurde die selbstständige Eigenthümlichkeit desselben in den Hintergrund gedrängt. Das Selbstbewusstsein nun, welches in dem Bewusstsein bezüglichlicher Erkenntnissweise der Dinge aufgeht, als in seiner eigenthümlichsten Thätigkeit nachzuweisen, dem Bewusstsein überhaupt zum Begriffe, und dem menschlichen, im Unterschiede des göttlichen, für sich zur Geltung zu verhelfen, die Feststellung dieser Bestimmungen der Erkenntniss ist die Aufgabe, welche

der nacharistotelischen Philosophie zur Lösung vorgelegten hatte.

Während der fortschreitende Entwicklungsgang der Erkenntnisslehre in Stocken geräth, kömmt eine manigfaltig selbstständige Vermittlung und Bethätigung früherer Entwicklungsstufen, theils für sich, theils innerhalb vorgeschrittener Welt- und Gotteserkenntniss zum Bewusstsein, und damit dieses unmittelbar zum Begriffe seiner selbst.

α. Das Bewusstsein seiner selbst.

Der bestimmtere Inhalt des Begriffes des Bewusstseins tritt mit dem Drange, die Quelle alles übersinnlichen Inhaltes in sich selbst zu finden, immer mehr hervor: dem Bewusstsein ist es um sich selbst zu thun, um seine Gefühle, um die Besinnung seiner unabhängigen Thätigkeit, um die Gewissheit seiner selbst, bei sonstiger Ungewissheit alles Anderen. Es sind die sich ergänzenden *Stoiker* und *Epikurder* einerseits, und die *Skeptiker* andererseits, welche Richtung und Ziel des Bewusstseins als diesen Bestimmungen entsprechend verfolgen.

Die Stoische Erkenntnisslehre kömmt über das Endergebniss der Aristotelischen, über den Begriff der Vorstellung und über die unmittelbare Auseinandersetzung des Schlusses nicht heraus, aber sie führt einzelne Bestimmungen gründlicher durch und sucht die Vermittlung auseinander liegender Theile zur Erkenntniss zu bringen.

Die Seele gleiche ursprünglich einer unbeschriebenen Tafel, sei bewusstlos, und werde erst als in Beziehung zur Aussenwelt ihres Inhaltes sich bewusst, welcher derselben zufolge von Einwirkung der Dinge auf die Sinne geboten und sofort zu Vorstellungen (*φαντασία*) verarbeitet wird. Und zwar entsteht aus Sinnenerkenntnis Erinnerung, aus gleichartigen Erinnerungen Erfahrung, und aus dieser, durch Vermittlung von Schlüssen, einerseits auf natürliche, der Erfahrung, bezüglich früherer Erinnerungen, unmittelbar entsprechende Weise, allgemeine Wahrnehmungen, Vorstellungen, die *κοινὰ ἐννοιαί*, welche die Kriterien aller wahrheitsgemässen Erkenntnis sind, und andererseits, durch kunstgemässe Schlussweise, die auf Beweise abzielende Erkenntnis, welche, auf Vorstellungen beruhend, wohl in unmittelbarer Bethätigung, aber nicht dem Begriffe nach über die Vorstellung herauskömmt. Das Bewusstsein ist somit wie auf äusserliche Sinneseinwirkungen, so auch auf innere Zustände und Vorgänge, auf das Auseinandersetzen und Zusammenschliessen von Vorstellungen gerichtet, und es bleibt die Bildung dieser von der Art und Weise der Thätigkeit des Bewusstseins abhängig, durch dessen Bethätigung die schlüssliche Ueberzeugung und Gewissheit der Erkenntnis begründet wird. Das Bewusstsein behält sich den letzten Entscheidungsgrund vor, seine Erkenntnis als der Wirklichkeit und Wahrheit gemäss zu bestimmen und nachzuweisen.

Am entschiedensten tritt die Zurückführung des Be-

wusstseins auf sich selbst in dem Hauptwerke der Stoa, in der Ethik hervor. Der Trieb der Selbsterhaltung und die Selbstliebe sind die sittliche Grundlage, es ist die von Leidenschaften unabhängige, durch den Verstand geregelte Selbstbestimmung die wesentliche Bethätigung des menschlichen Bewusstseins. Der Tugendhafte, welchem es vor Allem auf die sittliche Gesinnung und den guten Willen ankömmt, beherrscht sich selbst, weiset alle heftigen Gemüthsbewegungen und jedwede Begierde von sich und findet in der Apathie den sprechendsten Beweis aller Weisheit. Bleibe aber die Bestimmung des höchsten Gutes und der Tugend nur mittelbar von der eigenen Thätigkeit des Bewusstseins abhängig, sofern diese dem Gesetze und dem allgemeinen Verständnisse nachzukommen hat, so sei dagegen die Auseinandersetzung dessen was wünschenswerth und was verwerflich, sowie dessen was gleichgültig ist, das *ἀδιάφορον*, ganz und gar dem unmittelbaren Ermessen des Bewusstseins anheim gegeben.

Mit dieser Hinweisung und mit dem ungetrübten Vertrauen auf sich selbst, hängt auch die Forderung zusammen, einer geduldigen, wo möglich unbedingten Ergebung in jene Schicksalsfügungen, welche, unabhängig von allem eigenen Hinzuthun, den Einzelnen betreffen können. Die Bescheidung seiner selbst gegenüber dem grossen Ganzen muss uns versöhnen mit dem unabwendbaren Weltlaufe, die Höhe des eigenen Selbstbewusstseins uns den entsprechenden sittlichen Halt sowie jene Entschädigung verleihen, welcher wir uns würdig gemacht

haben. Werde aber das Dasein geradezu unerträglich, dann habe ja Jeder sein Leben in der Hand und könne es abwerfen, *patet exitus*. Der Selbstmord erscheint so als die höchste Bethätigung selbstbewusster Willensfreiheit.

Mit dem Stoiker steht der Epikureer auf gleichem Grund und Boden. Zwar, dass jener das Ausleben jeder eigenthümlich auf sich zurückgezogenen Innerlichkeit, sowie die Glückseligkeit des Einzelnen schlüsslich dem Gesetze und der allgemein gültigen Forderung der Sittlichkeit unterwirft, während dieser die unabhängige Selbstständigkeit eines jeden Selbstbewusstseins, sozusagen unter jeder Bedingung und um jeden Preis, aufrecht erhalten wissen will, dass innerhalb der Epikureischen Philosophie jener Theil der Erkenntnisslehre, welcher über die mit der Sinnlichkeit unmittelbar zusammenhängende Erkenntniss herausgeht, so gut wie ganz und gar zurücktritt, wenigstens für denselben eine Bewährung durch die Sinneserkenntniss gefordert wird, diese Eigenthümlichkeit unterscheidet den Epikureer hinlänglich von dem Stoiker. Allein, die schlüssliche Vermittlung aller Erkenntniss im Bewusstsein zu suchen, die endgültige Entscheidung bezüglich der Bethätigung derselben auf sich zu nehmen, Freiheit des Selbstbewusstseins und unerschütterliche Seelenruhe zum Ziel und Mittelpunkte des menschlichen Lebens, und den Menschen zum Mittelpunkte des Weltlebens zu machen, diese Richtung, dieses Ziel ist beiden gemein.

Die Kanonik, die Untersuchung über die Kennzeichen einer der Wahrheit gemässen Erkenntniss, welche an die Stelle der Logik tritt, beschränkt sich darauf, die dem Bewusstsein gleichsam unmittelbar angehörigen Bestimmungen, die der Sinnenerkenntniss und die dieser nahe liegender Vorstellungen auseinanderzusetzen. Sie lässt die ganze Schlusslehre auf sich beruhen, geht aber dafür bezüglich jener auf den ursprünglichsten Grund sinnlich vermittelter Erkenntniss, auf die Empfindung zurück, und bestimmt, wie das Gefühl der Lust und der Unlust als die Quelle aller Lebensbethätigung, so die angenehme und unangenehme Empfindung als den Ausgangspunkt aller Erkenntniss. Ueberhaupt wird die Sinnenerkenntniss als die unbestreitbarste und sicherste Erkenntniss geltend gemacht, da ja die Thätigkeit der Sinne zunächst darauf beschränkt ist, die, zufolge von Ausströmung kleinster Theile aus den Dingen, zu Stande gekommenen bildlichen Gestalten derselben, die *εἰδωλα*, d. h. die unmittelbaren Abspiegelungen der Dinge festzuhalten, und diesen nach, als untrüglichen Erscheinungen des Bewusstseins, die *ἐνάργεια* zu bethätigen. Nur der an die Schlussweise sich haltende Verstand, die Meinung könne dem Irrthume verfallen, nicht aber die Sinne, welche ohne alle Vermittlung die Dinge aufnehmen.

Durch wiederholte zusammengefasste Wahrnehmungen entstehen sodann die *προλήψεις*, die *κοινὰ ἔννοιαι*, die Vorstellungen, welche, ausdrücklich als allgemeine Bilder der Wahrnehmungen bestimmt, allem Nennen und

nützen, und selbst dem Missgeschicke eine günstige Seite abzugewinnen verstehe, nur dass jeder den Schwerpunkt seines Thuns und Lassens in sich selbst habe, und selbstgenügsam die Glücksgüter entbehren könne.

Gleich dem Stoicismus und Epikureismus stellt auch der Skepticismus nicht so sehr die Erkenntnisslehre, als die Bethätigung der Erkenntniss behufs der Erreichung eines in seinem Selbstbewusstsein glückseligen Lebens, in den Vordergrund. Das Ziel bleibt dasselbe, auch die Wege laufen theilweise in einander, nur der Ausgangspunkt ist ein unterschiedlicher, ein ursprünglicherer. Denn während die Stoiker und Epikureer die Erkenntniss des eigenen Bewusstseins von der vorausgängigen Kenntniss des Daseins abhängig machen, und diese bereits erworbene Erkenntniss, als anerkannt von allgemeiner Geltung, unbefangen voraussetzen; zieht die Skepsis gerade das Genügende dieser Kenntniss in Zweifel und fordert, ganz folgerichtig, auch für dieselbe eine der Entwicklung des Bewusstseins entsprechende Begründung. Damit lag aber auch schon die weitere, freilich unbefugte Folgerung, die Skepsis zum Ausgangspunkte aller Erkenntniss zu machen, sodann die vermeintliche Berechtigung, jede erreichte Entwicklungsstufe immer wieder in Frage zu stellen, sowie schlüsslich das Misstrauen, bezüglich der Möglichkeit irgend einer Erkenntniss überhaupt, nahe genug. Nur die ursprüngliche Quelle aller Erkenntniss, das sich selbst gegenständlich gewordene Bewusst-

sein, sollte bezüglich seiner Thätigkeit und Eigenthümlichkeit zweifellos bleiben.

Was nun die Erkenntniss der Dinge betrifft, so sei es damit nicht weit her. Die Sinnenerkenntniss hält sich an die Erscheinung, statt an das Wesen, Täuschungen sind da unvermeidlich, und welche Wahrnehmung falsch und welche richtig ist, bleibt eben unentschieden. Der Verstand dagegen geht von unbewiesenen Voraussetzungen aus und hängt an Ueberlieferungen. Weder die eine noch die andere Erkenntnissweise genüget, noch beide zusammen, wie dieselben nebeneinander bestehen, und es bleibt am Ende nichts anderes übrig, als die mehr oder weniger zweifelhafte Wahrscheinlichkeit: dass ein Ding etwa so und so beschaffen sein, aber eben so gut gerade das Gegentheil von dem sein könne, als was es uns erscheint. Alle Erkenntniss der Aussenwelt hängt somit von der fraglichen Beschaffenheit des Bewusstseins ab.

In Verbindung mit der schwankenden Erkenntniss der Dinge, und eine Folge dieser, ist dann die Forderung der Erkenntnisslehre, alle Auseinandersetzungen und Schlussweisen nur bedingungsweise und mit Vorbehalt auszusprechen, mit seiner Meinung zurückzuhalten, und in der Verzichtleistung auf jede unzweifelhafte Erkenntniss, in der Aphasie, das Endergebniss seines Bewusstseins zu setzen. —

Weder Skeptiker noch Stoiker und Epikureer vermochten den von Aristoteles ihnen übergebenen Inhalt des Bewusstseins wesentlich zu erweitern, obgleich sie

einzelne Theile desselben des Näheren bestimmt und ausinandergesetzt, und so manches nachgetragen haben, was ihre Ahnherren im raschen Fortschritte grossartiger Entwicklung übergangen hatten. Sie haben aufgeräumt.

Jenen Schritt über das Bewusstsein heraus, der selbst einem Aristoteles unmittelbare Thatsache blieb, haben sie nicht zu begründen, nicht zur Erkenntniss zu bringen verstanden; ja, sie schlossen denselben als selbstverständlich und unwesentlich geradezu aus der Erkenntnisslehre aus, so sehr waren sie überzeugt, mit der Sinnenerkenntniss und mit einer sprachgemässen Auseinandersetzung von Vorstellungen ausreichen zu können.

β. Das in sich' geschiedene Bewusstsein.

Dass die zuletzt genannten Philosophenschulen, welche gleichzeitig nebeneinander einhergingen und einander überdies sehr nahe standen, in einander überzugehen und untereinander sich auszugleichen strebten, entspricht dem naturgemässen Entwicklungsgange der Erkenntniss; allein dass überhaupt die Richtung, aus bereits herausgearbeiteten, in sich abgeschlossenen Erkenntnissstufen, zufolge mehr oder minder kritischer Auswahl und umgestaltender Zusammenstellung, ein neues Lehrgebäude herzustellen, dass diese Erkenntnissweise, welcher eine theilweise Berechtigung nicht abzuspochen ist, die Vertreter der Wissenschaft mehrere Jahrhunderte ausschliesslich festhielt, hat eben diesem Geschichtsabschnitte der Wissenschaft die Bezeichnung des *eklektischen* zugezogen.

Weder um den Grund und das Wesen der Dinge, noch um den Ursprung und Zusammenhang der Erkenntniss ist es dem Eklekticismus zu thun, überhaupt nicht so sehr um die Entwicklung und Vermittlung der Erkenntniss, als um eine umsichtige Benützung derselben. Sofern das Bewusstsein sich selbst zugewendet bleibt, findet es den nächsten Grund der Erkenntniss in der übersinnlichen Thätigkeit, welche, durch die sinnliche bedingt, die Bestimmungen der Dinge und damit das eigene Wesen unmittelbar heraussetzt; die eigentliche Quelle aller Erkenntniss ist im Bewusstsein, das sich die Entscheidung bezüglich der Richtung seiner Bestimmungen vorbehält und in der Gewissheit dieser seiner Überzeugung ganz unbefangen und zweifellos zu Werke geht.

Dass nun das Bewusstsein, welchem bereits, über die vorwiegende Bethätigung seiner Erkenntniss, der Nutzen einer noch weiterhin fortschreitenden Entwicklung dieser sehr zweifelhaft erscheint, die Erkenntnisslehre so gut wie ganz und gar aufgibt, und zusammengesuchte Erkenntnissbestimmungen und Lehrsätze als zur Begründung seiner Bethätigung für hinreichend hält; dass es überhaupt bald an einen bald an den anderen hervorragenden Standpunkt der Erkenntniss sich anschliesst, und indem es diesen beurtheilt und erklärt, dabei gelegentlich seine eigene Meinung ausspricht; mit dieser Art und Weise hat das Bewusstsein wohl seine frühere Einheit und Abgeschlossenheit, aber nicht seine Selbstständigkeit aufgegeben. Im Gegentheil, je mehr es aller

Eigenthümlichkeit baar geworden ist, und je grösser demselben die Möglichkeit der Auswahl des dargebotenen Inhaltes erscheint, umsomehr glaubt es genöthigt zu sein, sich auf die Selbstständigkeit seiner Uiberzeugung verlassen, und in sich selbst den letzten Halt, gegenüber jener hin und herschwankenden Erkenntnissweise suchen zu müssen.

Auf erschöpfende Gründlichkeit kömmt es somit dem Eklekticismus nicht an; nur dass die Erkenntniss brauchbar sei, dem jeweiligen Bedürfnisse entspreche, der jedesmaligen Sachlage sich anpasse. Das ist ihr vorwiegender Zweck.

Von den Lehren und Schriften der Träger dieser heruntergekommenen Bildungsstufe philosophischer Erkenntniss, ist nichts Wesentliches zu berichten. Weder Griechen, wie *Antiochus*, noch Römer wie *Cicero* und *Seneca* sind über den Standpunkt und die Erkenntnissweise ihrer Vorgänger herausgekommen, ja das in die Tiefen der Erkenntniss eingeweihte Verständniss dieser, ist ihnen geradezu verschlossen geblieben. Von Haus aus Stoiker oder Epikureer, Platoniker oder Aristoteliker, und selbst auf Heraklit und Anaxagoras sich stützend, nahmen sie keinen Anstand die widersprechendsten Richtungen und Ansichten ihrer Lehrmeister zusammenzubringen. Nur einen gemeinschaftlichen Zug kann man durch alle diese in sich zerfallenen Entwicklungsstufen des Bewusstseins verfolgen, nämlich die Nachwirkung des immer wieder mehr oder minder scharf hervortretenden Skepticismus, durch welchen *Aenesidemus* und *Sex-*

seinem Wesen zuwiderlaufenden Einflüssen, zu widerstehen nicht gewachsen war.

γ. Die Einheit des Selbstbewusstseins in Gott.

Der nächste, einer begriffgemässen Entwicklung entsprechende Schritt der Erkenntniss wäre nun allerdings der gewesen, dass das Bewusstsein, über diese seine unmittelbare Zersplitterung heraus, in sich vermittelt sich zusammengenommen hätte. Auch hat in der That die spätere Skepsis die Unmöglichkeit, mittels zusammengelesener Erkenntnisstheile zu einem entschiedenen, widerspruchlosen Abschlusse zu kommen, eingesehen, und ganz entschieden die Forderung, eine einheitliche Erkenntnisweise anzustreben, ausgesprochen, freilich ohne die nöthige Kraft in sich zu haben, einer gründlich durchgeführten und folgerichtigen Entwicklung nachkommen zu können. War es nun überhaupt der, innerhalb der Grenze des Bewusstseins wissenschaftlich entwickelten Erkenntnisstufe der Griechen nicht möglich, den mit der Sinnlichkeit zusammenhängenden Vorstellungskreis zu überschreiten und diesen mit dem höheren Erkenntnisvermögen, welches sich in unterschiedlichen Auseinandersetzungen und Schlussweisen kund gab zu vermitteln; konnte es dem Selbstbewusstsein nicht gelingen, die seinem Inhalte gemässe Entwicklung zu Ende zu führen, und dieselbe begriffgemäss zu bestimmen, ohne mindestens eine Ahnung von der, innerhalb seiner Vermittlung unmittelbar sich hereindrängenden Erkennt-

Gotte erfüllt, am Ende auf eine exstatische Erhebung des Bewusstseins hinausläuft.

Es ist gleichsam die erste Ahnung jener Erkenntnisstufe auf religiösem Boden, welche in viel späterer Zeit, als in Beziehung auf sich selbst, dem Inhalte des Bewusstseins gegenüber bethätigt wird. Das Bewusstsein fängt an sich ausschliesslich dem Jenseits zuzuwenden und dieses zum Gegenstande seiner Erkenntnis zu machen, fängt an sich von sich selbst und seinem eigenthümlichen Inhalt abzuwenden, und so unmittelbar aus sich selbst als eine höhere Bildungsstufe hervorzugehen. Zunächst bleibt das Bewusstsein somit sich selbst getreu; nur dass es, wie gesagt, in Gott den Urquell aller Erkenntnis zu erfassen unmittelbar gewiss ist, und ganz unbeachtet lässt, an der Vorstellung Gottes einen Theil seiner eigenen Erkenntnis, und somit im Grunde sich selbst zum Inhalte zu haben.

Selbsterkenntnis wird als der Ausgangspunkt aller Philosophie, die Einkehr der Seele in sich selbst als der einzig mögliche Weg bestimmt, zur Anschauung des Göttlichen zu gelangen. Nur aus dem, aller Aeusserlichkeit enthobenen Selbstbewusstsein könne die Anschauung Gottes, die Annäherung an Gott und Einigung mit Gott hervorgehen, nur eine vertiefte Inbetrachtung und begeisterte Verzückung könne der Erleuchtung, welche aus dem Urquell aller Erkenntnis ausstrahlt, theilhaftig werden. Es kömmt schlusslich in der That auf die Beschaffenheit des Selbstbewusstseins an, um aus der Erfahrung

und Erkenntniss endlicher Bestimmungen zur Erkenntniss Gottes und, unmittelbar damit, zur Erkenntniss seiner selbst zu gelangen.

Diese Richtung der Philosophie, zum Theile wohl durch Aufnahme religiösen Inhaltes mitbedingt, im Wesentlichen aber eine selbstständige That und ein ergänzender Abschluss des erkenntnissvollen Bewusstseins, kann schon an der, mit Apollonius beginnenden Reihe griechischer Gelehrten, sowie an einer grossen Zahl gleichzeitiger und späterer römisch- und jüdisch-griechischer Schriftsteller nachgewiesen werden. Die Philosophie wird zur Theologie und Dämonologie, ist etwas Heiliges und Geheimnissvolles, ein Mysterium, und der Philosoph ein Diener Gottes, dessen Erkenntniss schlüsslich in Frömmigkeit und ekstatische Anschauung Gottes aufgeht. Erst in Plotin bekömmt dieser Standpunkt ein der Erkenntniss und ihren Entwicklungstheilen mehr entsprechendes Aussehn.

Ausgangs- und Zielpunkt der Plotinischen Philosophie ist die Erhebung des Bewusstseins aus der Sinnlichkeit zur Uibersinnlichkeit, und, da das Bewusstsein innerhalb dieser sich durch sich selbst nicht zu genügen vermag, zu einer ekstatischen Anschauung Gottes, als der einzig möglichen, über das Bewusstsein erhabenen Erkenntnissweise.

Die sinnliche Erkenntniss für sich habe wenig Werth, schoine ein abgeschwächtes Vorstellungsvermögen, dem nur, nach Massgabe der in demselben zur Bedeutung ge-

kommenen übersinnlichen Thätigkeit, Geltung zugesprochen werden könne. Uiberhaupt sei die ganze Sinnlichkeit vom Uibel, deren man sich so bald als möglich zu entledigen trachten müsse. Ebenso bleibe das Vorstellungs-, ja auch noch das ganze Schlussvermögen von der Wahrheit entfernt, obgleich letzteres, als in Beziehung auf das wahrhaft Wirkliche, dem Ziele der Erkenntniss am nächsten steht. Nur eine in Gott wurzelnde und von Gott ausgehende Erkenntnissweise sei sich selbst und allen Andern genug, nur der Nus vermöge den Nus zu erkennen, und nur die dem menschlichen Bewusstsein von Gott unmittelbar eingeflösste Erkenntniss könne behufs der Anschauung Gottes, und damit bezüglich einer erschöpfenden Selbstschau des Bewusstseins ausreichen. Das Bewusstsein, indem es sich in der Anschauung des Urwesens verliert, wird damit mit sich selbst eins; das Selbstbewusstsein sinkt in der That zur Bewusstlosigkeit herab, und eine mystische Verzückung tritt an die Stelle der Erkenntniss.

Hielt Plotins Nachkomme, *Porphy*, den philosophischen Inhalt neben dem religiösen noch selbstständig aufrecht, so wurde dagegen vom *Jamblich* und seinen Anhängern jener eben nur benützt, die Religion und ihre Dogmen zu verfechten, und konnte trotz der erneuerten Ausführung durch *Proklus*, weder zu einer selbstständigen Entwicklung, noch zu irgend einer durchgreifenden Wirkung mehr gebracht werden. —

Die griechische Philosophie steht an ihrem End-

punkte. Ein durch seinen Grund und sein Wesen, durch seine Art und Weise, sowie seinem Ziele und Umfange nach in sich zusammenhängender und für sich abgeschlossener Bildungsabschnitt des menschlichen Geistes, ist dieselbe, wie allmählig zu ihrem Höhepunkte hinan, so Schritt für Schritt von diesem herabgekommen.

Als Grundlage, auf welcher die griechische Philosophie aufgebaut ruhet, erscheint der Inhalt des sinnlichen Bewusstseins. Von der Erfahrung ausgehend, kehrt dieselbe, ungeachtet aller übersinnlichen Abgezogenheit welche sie erreicht, immer wieder zur Sinnlichkeit, als ihrem letzten Stützpunkte zurück, im Falle es ihr darum zu thun ist, entweder Belege und Beispiele für ihre Vorstellung und Auseinandersetzung beizubringen, oder die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit des erkenntnisvollen Bewusstseins zu bethätigen. Sofern nun der Gegensatz des Bewusstseins und des Daseins noch nicht zu der überfliegenden Höhe und in die zerklüftende Tiefe des späteren Lebens hinauf- und hinabreicht, sofern überhaupt im Unterschiede des Begriffes der Natur, jener des Geistes noch gar nicht seinem vollen Inhalte nach herausgesetzt ist, kann wohl von einem unebrochenen, einheitlichen Lebensbewusstsein der Griechen gesprochen werden. Doch ist der Bruch vorhanden, obschon nicht durchgreifend, und die Einheit erscheint schlüssalich mehr als unvermittelte Einseitigkeit des Lebens, als die Natürlichkeit, von welcher das Bewusstsein sich niemals völlig losreißen kann, um auch ganz und gar für sich zu wer-

den. Wurde nun die Vorstellung als die belebende Innerlichkeit, als das Wesen des Bewusstseins bezeichnet, und diese Bestimmung des Wesens als dem Standpunkte der griechischen Philosophie entsprechend behauptet, so sind Belege hierfür in jeder Erkenntnisstufe der geschichtlichen Entwicklung des Bewusstseins aufzufinden. Wenn die Jonier das Wasser oder die Luft als den Grund und das Wesen aller Dinge erklären, so sind sie in der That schon über die Wahrnehmungen und Erfahrungen, welchen sie diese, ihre Erkenntnis beherrschende Vorstellung verdanken, heraus; und wenn Aristoteles, die Platonischen Ideen vermittelnd, diese als in Beziehung auf die Dinge bestimmt, und, dieselben unmittelbar auseinandersetzend, zum Schlusse bringt, so ist er noch immer nicht den Vorstellungen und den durch dieselben begründeten Beziehungen entwachsen. Ebenso bleibt das Bewusstsein, als in besonderer Selbstständigkeit, oder, im Allgemeinen, als in Einheit mit Gott sich zur Erkenntnis bringend, der ursprünglichen Sinnlichkeit und Bildlichkeit des Vorstellungskreises getreu. Die Vorstellung ist die Seele des Bewusstseins, und damit, sofern durch die griechische Philosophie die Entwicklungsstufen des Bewusstseins erkenntnisgemäss vermittelt herausgesetzt werden, der wesentliche Erkenntnisstheil dieser.

Nicht minder bleibt die Art und Weise dieser Philosophie die des Bewusstseins. Von der Wahrnehmung einzelner Dinge und deren Beziehungen ausgehend, kommt das Bewusstsein zur Erkenntnisstufe der, von den zu-

zu Grunde liegt, als auch die, welche im Fortschritte aus diesen weiter hervorgeht, bleibt unmittelbar. Ebensovienig bringt es die Synthese zu einer selbstständigen Einheit untereinander bezüglicher Theile, sondern besteht nur als das blossе Bindemittel zusammengenommener Bestimmungen.

Den Grund und das Wesen der Dinge zu erkennen und zu bestimmen, diese Erkenntniss und diese Bestimmung als des Bewusstseins Eigenthümlichkeit, und damit das Bewusstsein seinem weiteren Inhalte nach auseinanderzusetzen und zu vermitteln, mit einem Worte die Welt und sich selbst zu erkennen, ist das Ziel der griechischen Philosophie, dessen Zweck durch Bethätigung philosophischer Erkenntniss, weniger innerhalb eigenthümlicher Ausläufe der Wissenschaft, als unmittelbar innerhalb vorgefundener Lebenskreise erreicht wird. Ist das Ziel somit nicht das Höchste, — denn die Gotteserkenntniss erweist sich als eine beiläufige und im Grunde so gut als ausserhalb des Inhaltes des Bewusstseins gelegene Erkenntniss, — so ist auch der Zweck nicht der letzte; obschon immerhin ein dem Ziel entsprechender und dieses vermittelnder Zweck, welcher, in Beziehung auf jenes, einen dem Ziele wissenschaftlicher Erkenntniss gemässen Umfang begründet. Die, die Wissenschaft zu einem zusammenhängenden Ganzen abschliessenden Theile, sind insgesamt herausgesetzt und bestimmt, obgleich nur im Einzelnen ausgeführt und abgeschlossen. Der Naturwissenschaft fehlt der Begriff des durchgreifenden Unterschiedes von Kraft und St

2. Die geschichtliche Bewährung des Denkens als Wissenschaft der Vernunft.

Die griechische Philosophie ist, innerlich erschöpft, getrübtens Bewusstseins vom Weltchauplatze abgetreten. Sie hat den, ihrem wissenschaftlichen Standpunkte gemäss in ihr begründeten Inhalt vermittelt und bethätigt, hat sich ausgelebt und ist altersschwach dahingegangen.

Aber die Wissenschaft stirbt nicht, wenn eine Entwicklungsstufe derselben ihr Ende erreicht: in dem Ergebnisse der letzten Bildungsstufe liegen schon die Keime der nächsten gebettet, und die voraussichtliche Bestimmung, dass die spätere zugleich die gereifere sein werde, geht aus dem unverfügbaren Glauben an die unwandelbare Gesetzmässigkeit fortschreitender Entwicklung hervor, welche innerhalb des Natur- und Geisteslebens im grossen Ganzen sich kund gibt.

Freilich, die Bildung rückt nicht Schritt für Schritt ununterbrochen vorwärts, noch gleicht eine Schrittweite der andern. Ja, es ist Gesetz, dass die erste Bewegung von einem neu gewonnenen Standpunkte aus zunächst eine rückgängige scheinert, gleichsam nachholend, was der frühere Entwicklungsgang unberührt gelassen hat. Ist nun der Nachtrag, ist die nothwendig gewordene Durcharbeitung irgend eines, von früher her, bloss im Entwurfe vorhandenen Inhaltsantheiles von entschiedenem Belange, kömmt überdies die Anforderung hinzu, bezüglich der

sein muss, um, nicht nur das Wesen der Dinge, sondern auch das des Bewusstseins begreifen zu können. Es musste der Bruch zwischen Bewusstsein und Dasein zu einem durchgreifenden sich vertieft haben, auf dass jenes dem Denken gegenständlich, auf dass eine schlüss-lich auf sich zurückgezogene Erkenntnisweise möglich geworden sein konnte.

Wenn nun im Hinblick, dass ein früherer Geschichtsabschnitt der Wissenschaft, dem ihm zu Grunde liegenden Begriffe des Bewusstseins gemäss, als Wissenschaft des Verstandes bethätigt wurde, der zunächst folgende, dem, in demselben zur Geltung und zur Bewährung gekommenen Begriffe des Denkens entsprechend, als Wissenschaft der Vernunft bezeichnet wird; so ist die Bestimmung dieses Geschichtsabschnittes der Wissenschaft, allerdings eine, in Vorhinein durch den Begriff der Wissenschaft selbst bedingte und begründete Entwicklungsweise der Geschichte der Wissenschaft. Allein, wie gesagt, die Unterordnung unter den Begriff ist eben die einzige Art und Weise, welche die Geschichte der Wissenschaft als eine Wissenschaft dieser Geschichte zu bestimmen möglich macht.

Der Begriff des Denkens erscheint als die innerste Triebfeder der Wissenschaft mehr als ein Jahrtausend hindurch. — Aber das Denken hat einen weiten Weg zu machen, bevor es sich selbst zum Gegenstande wird, und das Descartes'sche *cogito ergo sum* ist schon der An-

die, diesem Ursprunge gemässe Erkenntnissvermittlung ihres Glaubensinhaltes entschwand, je mehr dieselbe an eine unbewusst ihr zugekommene, und ebenso unbewusst ihr gebliebene Offenbarung sich hielt, und hinterher erst eine solche unmittelbare Geistesentwicklung gläubig sich zurecht legte; desto lähmender musste sie auf die bezügliche Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntniss gewirkt haben, wenn sie einmal dahin kam, auf diese einen überwiegenden Einfluss geltend zu machen.

Und nicht sowol der, mit der Erkenntniss aus gleichem Bewusstsein entsprungene und auf gleicher Entwicklungsstufe stehende gebliebene Glaubensinhalt gereichte jener zum Verderb, denn mit diesem Inhaltsantheile, den sie übersah, verstand die Erkenntniss sich auseinandersetzen; als vielmehr das Hineindringen eines Gottesbegriffes, welcher Gott als überweltlichen, reinen Geist zu fassen bemüht war, und insofern dem, von einseitiger Naturanschauung nichts weniger als unabhängig gewordenen Standpunkte des Bewusstseins, geradezu widersprochen hatte. Gibt es auch keine scharfe Grenzscheide zwischen Heidenthum und Christenthum, oder wohl gar eine ursprünglich geschiedene Keimstelle religiöser Entwicklungsstufen, noch eine durch den Glaubensinhalt bedingte, und dadurch streng geschiedene Erkenntnissentwicklung; so konnten doch weder Männer wie Sokrates, Plato und Aristoteles, noch einer der Späteren, so sehr dieselben über den Inhalt des Volksglaubens heraus waren und dem christlichen Gottesbegriffe nahe gekommen sein

mochten, sich nicht zu dem Begriffe des Christengottes, erheben, weil ihnen eben der Begriff des, im Unterschiede der Natur für sich selbstständig gewordnen, naturfreien Geistes verschlossen blieb.

Uiber das Bewusstsein heraus stehet die Erkenntniss zunächst in einem Glaubensbekenntnisse stille, dessen, in verzückter Begeisterung und prophetischer Erhebung ihr geoffenbarten Inhalt, dieselbe zunächst ganz unbefangenen aufnimmt.

Allein, indem die Erkenntniss das Bedürfniss zu fühlen beginnt, den Glaubensinhalt zu rechtfertigen, und somit die Aufgabe sich stellen muss, die an demselben haftende Bewusstlosigkeit zur Lösung zu bringen, erreicht dieselbe in der That mit dem, das Bewusstsein unmittelbar überschreitenden Inhalte, eine wesentlich von den früheren verschiedene Entwicklungsstufe. Der Glaube an Gott, als an den über alle Natürlichkeit erhabenen Geist, erscheint als die unmittelbare Bethätigung eines Denkens, welches, indem es diesen seinen, als wie der Offenbarung eines übernatürlichen Bewusstseins entsprungenen Inhaltstheil sich gegenständlich macht, unmittelbar damit zum Begriffe seiner selbst zu kommen, den Anlauf nimmt: es ist der Begriff des Geistes, und zwar der einseitige Begriff des, von der Natur ursprünglich losgerissenen, für sich bestehenden, und die Welt von Aussen her beherrschenden Geistes, welcher mittels des, zunächst an dem Inhalte des Bewusstseins selbstständig gewor-

denen, sodann aber sich selbst als gegenständlich vermittelten Denkens herausgesetzt wird.

Ungeachtet der Erkenntniss der Uibersinnlichkeit seines Inhaltes, kam das Bewusstsein doch nicht dahin den Begriff der Uibersinnlichkeit, im Unterschiede jenes der sinnlichen Natur zu bestimmen. Es hat sich begnügt den Begriff des Geistes theilweisem Inhalte nach, als Kraft, Trieb, Wirkung, Thätigkeit u. s. w. erkenntnissgemäss auszusprechen, und es sodann dem Denken überlassen, den, im unvermittelten Glaubensinhalte herausgesetzten Begriff des Geistes, sich zu eignen zu machen, und damit sich selbst, als in unmittelbarer Bethätigung innerhalb jener Inhaltsbestimmung begriffen, aufzuweisen. Was das Bewusstsein unmittelbar geglaubt, das macht das Denken sich zum Inhalte, um es als ihm ursprünglich eigenthümlich zu bethätigen; die Erkenntniss wird zum Nachdenken über den, den Gesichtskreis des Bewusstseins übersteigenden Inhalt, die Denkbarkeit zum Prüfstein der Möglichkeit des Glaubens und der Erkenntniss.

Freilich, innerhalb eines Jahrhunderte langen Verlaufes mittelalterlicher Welt- und Gottesweisheit ist von einer selbstständigen Bethätigung des Denkens wenig zu spüren. Allein, wenn mit dem Vorwurfe, dass in dieser Zeit das Denken dem Glauben gedient habe, der Wissenschaft aller Werth abgesprochen wird, — als ob die Religionslehre nicht eine Wissenschaft wäre, innerhalb welcher der menschliche Geist den göttlichen auslegt und zum Begriffe bringt, — so liegt einer solchen unwissen-

thätigen.*) Der Glaube, sowol durch den nach Aussen gerichteten Wahrnehmungs- und Vorstellungskreis, als auch zufolge von Selbstkenntniss im menschlichen Bewusstsein begründet, ist der Zwillingsbruder der Erkenntniss, mit welcher derselbe im Ganzen immer auf gleicher Stufe steht. Nicht etwa bloß ausgedacht, soll der Glaube doch auch nichts weniger als gedankenlos sein, noch unbedacht bleiben; denn der unvernünftige Glaube ist eben Aberglaube, sowie andererseits das Denken durch den, über den Kreis des Bewusstseins herausgeschrittenen Glauben zunächst erzogen wird. Das anfänglich unfer-tige, schwankende Glaubensbekenntniss fordert das Nachdenken geradezu heraus.

Als für sich abgeschlossen will der Glaube freilich sofort dem Denken sich entzogen wissen; das alsbaldige

*) Von einer heidnischen Philosophie ist nur als im Unterschied der christlichen zu sprechen, da die heidnische Religion auf die schlüssliche Entwicklung der, in ihre Zeit fallenden Philosophie zu wenig Einfluss gehabt hat, um von derselben her das selbstständige Gepräge für jene ableiten zu können. Allein auch für die, auf die griechische Philosophie folgende Bildungsstufe der Wissenschaft, wird die Bezeichnung der Philosophie als christlichen, nur eingeschränkt zu gelten haben; nämlich, sofern die Wissenschaft dem Glaubens-inhalte so gut wie ausschließlich zugewendet bleibt, somit nur in Beziehung der patristischen und scholastischen Philosophie. Die Wissenschaft an und für sich ist weder heidnisch noch christlich, weder protestantisch noch katholisch.

Der Gegensatz einer übernatürlichen Offenbarung und des damit zusammenhängenden Glaubensinhaltes einerseits, sowie einer bewussten Erkenntnisweise und der daraus hervorgehenden Ergebnisse andererseits, tritt sogleich bei den *Gnostikern* hervor. Denn der Glaube, als ob die Entwicklung des Gottesbegriffes nicht von der jeweiligen Stufe menschlicher Bildung abhänge, musste begreiflicher Weise das Bedenken jener Erkenntnis herausfordern, welche, eingedenk kaum vorübergegangener Bethätigung, noch von der Macht der Vermittlung des menschlichen Bewusstseins erfüllt war; es musste die Behauptung eines unvereinbaren Gegensatzes der Erkenntnisweise bezüglich des Diesseits und Jenseits einem Bewusstsein hart erscheinen, dem die Vorstellungsweise bezüglich seiner Göttergestalten so nahe gestanden. Dass nun der Gnostiker, — welcher sozusagen nur zur Hälfte, nur dem Inhalte nach der neueren Philosophie angehört, bezüglich der Denkweise aber noch voll frischer Erinnerungen früherer Entwicklungs- und Vermittlungsgesetze ist, — die griechische Philosophie als eine Vorbereitungswissenschaft, bezüglich der vernünftigen Erkenntnis der christlichen Glaubenslehre, hoch hält, und mittels der Erkenntnis an den Glaubensinhalt heranzukommen strebt, dieser Standpunkt, diese Richtung gibt ihm gerade die eigenthümliche Bezeichnung und Bedeutung.

Die Inhaltsbestimmung des Gottesbegriffes der hervorragendsten Gnostiker, *Basilides* und *Valentinus*, besteht wesentlich darin, Gott als der Materie ursprünglich ent-

gegengesetzt, die Materie als von jeher neben Gott bestehend, Gott somit als das Nichtmaterielle, als das Geistige zu denken. Die Lehre vom Gegensatze des Geistes und der Materie, welche für die Entwicklung der Philosophie von grösster Bedeutung ist, wird sofort als der Schwerpunkt des neuwissenschaftlichen Standpunktes bezeichnet, mit der ergänzenden Bestimmung, dass Gott zunächst durch die Emanation des Geistes, durch die Vermittlung der Vernunft und des Wortes, geoffenbaret werde, und somit auch nur durch diese Vermittlungsweise zu erfassen sei. Freilich nur annäherungsweise; denn die volle Offenbarung Gottes seiner selbst ist in seinem Schweigen, in seinem stillen Denken enthalten, welches dem Menschen nicht offenbar wird. Im Grunde kömmt es somit doch vor Allem auf die Gnosis an, und die Erkenntniss wird neben dem Glauben als die höhere Stufe des Bewusstseins im Gedanken festgehalten.

Fast gleichzeitig mit der Entwicklung des minder streng gläubigen Gnosticismus, beginnt die Erkenntnissweise, als innerhalb des Kreises kirchlicher Gläubigkeit begrenzt, hervorzutreten, und zwar zunächst im Kampfe gegen das Heidenthum und Judenthum, sowie im Widerspruche gegen die gnostischen Lehren, sodann aber in unabhängiger, eigenthümlicher Auseinandersetzung. Das Nachdenken über die Gottheit und ihr Wesen wird zwar gestattet, ja sogar gefordert, — da Gott immer lehret und der Mensch immer lernen soll, — nur dass die Erkenntniss gläubig sei, dass sie festhalte an dem geoffen-

bart-überlieferten Inhalte, und mit dessen blosser Auslegung sich begnüge, nur dass Frömmigkeit über aller Weisheit obenan stehe, und menschlicher Vorwitz dem göttlichen Geheimnisse fern bleibe.

Als Vermittler zwischen Gott und Materie, welche als von Gott erschaffen vorgestellt wird, als Erlöser der Welt ist das Wort Gottes, der Geist bestimmt, welcher im Menschen seine vollkommenste Offenbarung zu erreichen hat, und mit der Entwicklung der geistigen Ausbildung der Menschheit als aufs innigste verknüpft gedacht wird. Gott ist Geist und zwar, nach der Bestimmung des *Justinus* und *Tatianus*, unkörperlicher, reiner Geist, im nächsten Unterschiede des materiellen Geistes, der Weltseele. Ebenso wohnt dem Menschen ein doppelter Geist bei, der materielle, die Seele, und der unkörperliche Geist, welcher, als göttlichen Ursprungs, die Annäherung an die Gottheit möglich macht. Dass aber der göttliche Geist, dem menschlichen gleich, als mit Bewusstsein, mit Willen u. s. w. ausgestattet gedacht wird, dass der göttliche Geist vermenschlicht wird, ist eine Folgerung der, durch die Begriffsentwicklung des menschlichen Geistes bedingten Art und Weise der Vermittlung des Gottesbegriffes, mit welcher Folgerung der vielfach missverstandene Begriff der Persönlichkeit Gottes, sowie mit der Emanation Gottes als Materie und Geist, der Begriff der Temitätslehre im Zusammenhange ist.

Indem mit dem Kirchenvater *Tertullianus* eine entschieden feindliche Haltung der Theologie gegenüber der

halte, als eine höhere Erkenntnisweise, und bezeichnet den unschöpferischen Glauben als eine Zustimmung zu dem in der Seele bereits vorhandenen und erkannten Wahrheitsinhalte. Seine Begriffsbestimmung Gottes bewegt sich auf wissenschaftlichem Boden: Gott soll als das Eine gedacht werden, mit Ausschliessung aller sinnlichen Eigenschaften und auf Räumlichkeit bezüglicher Vorstellungen, sowie auch als über alle Zeitbestimmungen erhaben; als das Unendliche, welches an und für sich von keinem Gedanken umfasst werden kann, aber als im Sohne, innerhalb der sinnlich-übersinnlichen Welt geoffenbart, zur Erkenntnis kömmt. Ebenso wird der heilige Geist als ein dritter Bestandtheil unseres geistigen Lebens, im Unterschiede der fleischlichen und vernünftigen Seele zum Begriffe gebracht.

Origines, zwar nicht der durchgebildetste, aber doch der fruchtbarste Lehrer der morgenländischen Kirche, schliesst sich der Weise seines Vorgängers an, Erkenntnis und Glauben zu vermitteln, und diesen wissenschaftlich zu befestigen. Zwar soll die Erkenntnis Gottes, welche der heidnischen Philosophie sogar bezüglich des Begriffes des dreieinigen Gottes zugestanden wird, dem Menschen durch die Gnade Gottes von Natur aus eingepflanzt sein, und ursprünglich durch keine wissenschaftliche Erkenntnisweise gewonnen werden können, ebenso soll die gläubige, heilige Erkenntnis, die über alles Denken und über jeden Ausdruck herausgehende Anschauung des göttlichen Geheimnisses, den letzten Zweck aller

weltliche Geist, sodann, um die Beziehung zur Welt zu vermitteln, als Gottessohn, und im Unterschiede dieser Menschwerdung, für sich als heiliger Geist bestimmt wird, somit Gott Vater seine als selbstständig herausgesetzten Unterschiede von Ewigkeit her vermittelt in sich enthalten müsse, dieses Bewusstsein wissenschaftlicher Vermittlung tritt nach und nach in den Hintergrund.

Augustinus, das Haupt der Kirchenväter, der das im entzweiten Bewusstsein wurzelnde Auseinandergehen der Erkenntniss- und Glaubensrichtung selbstständig durchgemacht, hat schliesslich die endgültige Vermittlung dieser unterschiedlichen Bethätigungsweisen in einer unbedingten Herrschaft der Offenbarung über die Vernunft sich zurecht geleet. Zwar dem Standpunkte, den Geheimnisslehren des Glaubens forschend nachzudenken, bleibt er getreu, und ebenso stimmt er dem Bestreben bei, Gottes Offenbarung, zufolge natürlicher Vermittlungsweise, als in dem Schöpfungswerke bethätigt anzuerkennen; aber andererseits will er doch auch die Freiheit des Denkens durch kirchlich festgestellte Glaubenssätze gezügelt wissen, sowie er nicht minder an der Bestimmung einer göttlichen Gnade, welche den Menschen einer, auf übernatürliche Weise zugekommenen Erleuchtung und Führung theilhaftig machet, festhält. Könne auch, so schliesset er, der Erkenntniss die Grundbestimmung der Wahrheit nicht verborgen bleiben, so sei doch Erkenntniss, sofern dieselbe Wahrheit ohne Demuth und Frömmigkeit suchet, weit entfernt davon, die volle Wahrheit zu

erreichen; denn nur in Gott sei Wahrheit, und der Begriff Gottes am Ende doch nur Glaubenssache.

Das Verhältniss des Denkens zum Glauben wird nun des Näheren dahin bestimmt: dass jenes als der Vermittlungsgrund der Erkenntniss und des Glaubens, dieser aber als die letzte Zustimmung zum Denken, somit als Schluss des Denkens zu begreifen ist. Dass der Mensch ist, und unmittelbar weiss, dass er ist, dafür liegt die schlüssliche Bürgschaft im Denken; dass er aber denkt, kann gar nicht bezweifelt werden, daran müsse Jeder glauben, ob er wolle oder nicht, denn der Zweifel sei ja Denken. Im Unterschiede des Zweifels wird so der Glaube als eine unmittelbare Denkweise bestimmt, die in dem von der Aussenwelt abgezogenen Selbstbewusstsein in der Seele ihre Begründung und die Grundlage aller Wahrheit hat, es wird das Denken, im Unterschiede eine sinnlich vermittelten Erkenntnissweise, als die durchaus innerlich begründete, vernünftige Bethätigung des Geistes zur Geltung gebracht, welche, obgleich unbeweisbar, doch an und für sich wahrheitsvoll und glaubwürdig bleibt. Der Wissensbegriff erscheint somit als der Begriff des unmittelbaren Wissens, des gläubigen Wissens, das sich über die Vermittlungthätigkeit des Denkens keinen Aufschluss zu geben vermag; und der Begriff des Denkens ist wohl im Unterschiede des Begriffes der sinnlichen Erkenntniss und des Glaubens, aber nicht für sich bestimmt. Am Ende entscheidet, wie gesagt, als ein wesentlicher Bestandtheil jeder Erkenntnisstufe, der Glaube

Der Fortschritt in der Entwicklung des Augustinischen Gottesbegriffes ist aber der, dass der göttliche Geist, als die ewige Wahrheit in sich enthaltend, durch den Begriff der höchsten Vernunft, und unmittelbar damit durch den Begriff des Denkens bestimmt wird. Da nun dieses Denken in einem unmittelbaren Verhältnisse zu dem denkenden Geiste des Menschen erscheint, überdies alle andern Eigenschaften Gottes ebenso aus Bestimmungen bestehend gedacht werden, welche in dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit des menschlichen Wesens ihren Ursprung haben; so liegt wohl die Rechtfertigung des Bedürfnisses der Glaubenslehre nahe genug, den göttlichen Geist vor Allem als persönlichen aufzufassen, und, zufolge des Festhaltens dieser Vorstellung und der damit zusammenhängenden Auseinandersetzung, jede anderweitige Begriffsbestimmung Gottes von sich fern zu halten.

Die Augustinischen Schriften sind der Höhepunkt der patristischen Philosophie. Je mehr die späteren Kirchenväter dem Nachdenken und der wissenschaftlichen Erörterung innerhalb der Glaubenslehre sich entziehen; je mehr sie sich um, genug oft aus äusserlicher Veranlassung unterschiedlich festgestellte Kirchensatzungen herumstreiten; desto rascher führen sie den Verfall der von ihnen vertretenen Erkenntniss- und Glaubensrichtung herbei. Einerseits kommt die Herrschaft einer, am blossen Worte und an veralteten Begriffsbestimmungen klebenden Scheinweisheit, andererseits die Entwicklung einer so gut wie

β. Arabische Philosophie.

An die Philosophie der Kirchenväter schliesst sich, gleichzeitig nebeneinander verlaufend, die als arabische sowie die als scholastische bezeichnete Philosophie. Dass letztere in spätere Zeiten herabreicht, und innerhalb dieses Zeitraumes die von der arabischen Philosophie gebotenen wissenschaftlichen Hilfsmittel zu benützen weiss; dass die scholastische Philosophie eine vorgeschrittenere, verhältnissmässig selbstständigere wissenschaftliche Entwicklungsstufe ausmacht, während die arabische Philosophie, im Grunde aller eigenthümlichen Entwicklung baar, der Richtung und dem Endziele der patristischen Philosophie, freilich auf eine ganz eigenthümliche Weise, getreu bleibt; die Abwägung dieser Gründe lässt die geschichtliche Darstellung der arabischen Philosophie vor der scholastischen gerechtfertigt erscheinen.

Gleich der patristischen hat auch die arabische Philosophie den ursprünglichen Gegenstand an ihrem Glaubensinhalte, in welchem überhaupt wurzelt, was Eigenthümliches in ihr ist. Die nächste Anregung zu ihrer Fortbildung kömmt derselben von der griechischen Philosophie, deren Begriffsbestimmungen sie schlüsslich benützt, ihrem theologischen Inhalte einen wissenschaftlichen Ausdruck zu geben, nachdem schon früher den Naturwissenschaften, namentlich der Arzneiwissenschaft und der Astronomie das Bedürfniss einer solchen Vermittlung fühlbar geworden. Obgleich nun die Pflege der

Ausschreitungen stand doch der wissenschaftliche Entwicklungsgang im Wege, welcher ausdrücklich dahin bestimmt erschien, von der Erkenntniss der Natur, überhaupt von der Kenntniss der Dinge dieser Welt zu einer, auf natürliche Weise begründeten und vermittelten Anschauung Gottes zu gelangen, und sodann erst, diese natürliche Theologie ergänzend, den geheimnissvollen Lehren der Offenbarung sich anzuschliessen. Vor allen anderen theologischen Sekten scheinen aber die *Muataziliten* einem aufgeklärteren Forschungstrieb ergeben gewesen zu sein; wenigstens stellten sie ausdrücklich dem Glaubensinhalte der Offenbarung Erkenntnissätze voran, und machten vornehmlich von diesen die Handlungsweise der Menschen abhängig.

Von verhältnissmässig grösserer Bedeutung sind die arabischen Aristoteliker, welche, im Unterschiede jener glaubenseifrigen Schriftgelehrten, von griechischer, namentlich von Aristotelischer Philosophie ausgingen, freilich, wie es den Anschein hat, nur in der Absicht um am Ende diese den Satzungen ihres Glaubensbekenntnisses dienstbar zu machen. Kömmt nun die Entwicklung des Gottesbegriffes, als des überweltlichen Geistes, im Ganzen genommen über die Bestimmungen, auf welche die griechische Philosophie schon hingewiesen, und welche das Christenthum sodann sich zu Grunde gelegt hat, nicht heraus, — denn der Gottesbegriff kümmert den Islam weniger als das Verhältniss des Menschen zu Gott, — und halten die arabischen Aristoteliker, gleich den

gehen. Dagegen wird die Uibersinnlichkeit der Erkenntniss aufs entschiedenste befürwortet,• sowie dann die volle Bethätigung des Denkens einem reinen, gottverwandten Geiste zugeschrieben, der, von aller Vermischung mit der Materie frei, für sich selbst besteht, und sich gegenständlich wird. Sowohl in dieser Bestimmung, als auch in jener, bezüglich der Einfachheit und Allgemeinheit der Dinge, ist der Ansatz zu einer Begriffsaueinandersetzung des Denkens nicht zu verkennen; aber alle Erkenntnissentwicklung bleibt, an den Glauben gebunden, wie im Anfange so auch am Ende unmittelbar.

Ebenso lässt *El-Gazali* (Algazel) schlüsslich alle Erkenntniss auf unbewiesenen und unbeweisbaren Sätzen, und die Sicherheit bezüglich dieser auf einem durch besondere Erleuchtung Gottes prophetisch gewordenen Geiste beruhen, welchem eine übernatürliche Erkenntniss der Dinge, die auf einem andern Wege nicht zu erreichen ist, zukömmt.

In Spanien steht *Ibn Roschd* (Averroes), der wissenschaftlichst gebildete unter allen arabischen Aristotelikern, auf dem Höhepunkte philosophischer Bewegung. Er hält die Philosophie für den höchsten Zweck des menschlichen Geistes, — wer dieselbe begreifen könne, der soll sich ihr weihen, — allein im Grunde sei Philosophie doch nur für Wenige, und überdies nicht leicht zu erreichen. Wer keine Philosophie habe, müsse daher in der Religion allein seine Vermittlung suchen, wie denn auch der Philosoph des Glaubensinhaltes, namentlich des Gottesgedankens, nicht entbehren könne, da dieser jeder Erkennt-

es überhaupt nicht für Ketzerei gilt, untergeordnet bleibt. Ist es da zu verwundern, dass, je mehr die Vertiefung und Entfaltung eines selbstständigen Denkens behindert, je mehr die begriffsgemässe Auseinandersetzung des Gedankeninhaltes verkümmert erscheint, desto mehr Gewicht auf eine, meist der Erkenntnisslehre des Aristoteles äusserlich entlehnte Gesetzlichkeit der Darstellungs- und Ausdrucksweise gelegt wird, welche willkürlich zusammengestellte, scheinbar aber schulgerecht aneinandergeschlossene Reihen von Begriffen und Urtheilen enthaltend, am Ende alles Denken und Sprechen in einen unfruchtbaren Wortkram, und in eine ungezügelter Verwilderung der Sprache aufgehen lässt?

Jedoch, so sehr die Kirche die Wissenschaft in ihren Kreis zu ziehen bemühet ist, gänzlich kann sie derselben die sündhafte Neigung doch nicht abgewöhnen, die angewiesene Grenze mitunter zu überschreiten und auf verbotenen Wegen sich gehn zu lassen. Es bleibt dies ein zum Theile von Alters her ererbtes, zum Theile aber immer wieder, als im Bewusstsein unverilgbar begründet, von Neuem hervorbrechendes Uibel. Durch eine freiere Naturkenntniss sucht man den Geheimnissen der christlichen Lehre auf den Grund zu kommen, und gelangt genug oft dahin, statt theologische Grundsätze durch Vernunftgründe zu stützen, diese ganz und gar bei Seite liegen zu lassen, ohne doch die Kraft zu gewinnen auf eigenen Füßen zu stehen. Behauptungen gegen Behauptungen, so sehr dieselben den Schein eines ineinander-

greifenden Zusammenhanges und einer begriffsgemässen Abgeschlossenheit für sich haben, können natürlich den Riss nicht heilen; der Gegensatz zwischen weltlicher und kirchlicher Lehre, zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung tritt immer unverkennbarer hervor, und führt endlich, nachdem die Theologie vollständig die Oberhand über die Philosophie behalten, den Verfall der scholastischen Bildung herbei.

Die Theologie als eine wohlgeordnete, in ihren Theilen nach allen Seiten hin zusammenhängende Wissenschaft darzustellen, mehr die Selbstständigkeit der Glaubenslehre als deren Widerstreit und Versöhnung mit der Erkenntniss- und Naturlehre zum Bewusstsein zu bringen, ist, im Ganzen genommen, das Bemühen der scholastischen Philosophie.

Die ersten Anläufe bleiben allerdings kraft- und erfolglos genug. In Nachahmung der Kirchenväter, — namentlich des Augustinus, dessen mustergültige Lehren immer wieder von Neuem bearbeitet werden, — innerhalb Streitschriften wieder Irrgläubige und Andersdenkende, nebenbei wissenschaftliche Ansichten geltend zu machen, ist die Art und Weise eines Bildungskreises, der eben nur verbrauchte Begriffe und überlieferte Satzungen aufzuwärmen, und etwaigen Vernunftinhalt derselben verständig sich zurecht zu legen versteht.

Johannes Scotus Erigena ist der erste scholastische Philosoph von Bedeutung. Gleich den Kirchenvätern bleibt er auf dem Standpunkte stehen, welcher eine freiere

Beziehung der kirchlichen und weltlichen Erkenntniss gestattet, und welchem schlüsslich wahre Philosophie und wahre Religion, als derselben Quelle göttlicher Weisheit entsprungen, eins und dasselbe dünket. Wahrheit findet Scotus überhaupt in den unbedingt gültigen Zeugnissen der heiligen Schrift, bezüglich deren schwerverständlichen, und der Auslegung bedürftigen Ausdrucksweise, die manigfaltige, nach freier Wahl zu bestimmende Erklärung der vom heiligen Geiste erleuchteten Kirchenväter massgebend bleibt.

Seine Hauptschrift, „Uiber die Eintheilung der Natur,“ erscheint vorzugsweise deshalb erwähnenswerth, weil dieselbe zuerst einen umfassenden Ueberblick der Wissenschaft vom theologischen Standpunkte zu geben, sowie eine ganz entschiedene Art und Weise der Darstellung, das Trivium und Quadrivium, festzuhalten, und dadurch an eine wahrhaft begriffsgemässe Auseinandersetzung des Inhaltes heranzukommen bestrebt ist. Es ist der erste bestimmte Begriff und entsprechende Ausdruck einer Darstellungsweise, welche, über jene der griechischen Philosophie hinausgehend, schon der Inhaltsentwicklung der patristischen Philosophie zu Grunde gelegen hat, und im Wesentlichen die Art und Weise der Philosophie des ganzen Mittelalters bleibt, nämlich: unterschiedene Gegensätze, gleichsam als die Entzweiung einer zu Grunde liegenden Einheit, in Beziehung zu setzen.

Alles was ist und nicht ist wird eingetheilt: in die Natur welche schaffet und nicht geschaffen wird, das ist

Gott als das ursprungslose Alles im Allem; in die Natur welche geschaffen wird und zugleich schafft, das ist der Sohn Gottes, das Wort, der Logos; in die bloss geschaffene und nicht auch schaffende Natur, das ist die sichtbare Welt; und endlich in die weder schaffende noch geschaffene Natur, das ist wieder Gott, der nicht bloß der Anfang, sondern auch das Ende aller Dinge ist. Damit nun, dass Gott schlüsslich als das Ungeschaffene und Nichtschaffende, und insofern als das Nichtseiende bestimmt wird, erscheint dieser Begriff des Nichtseienden in der That als dem des Nichtwirklichseienden, des Uibersinnlichseienden unmittelbar gleich gesetzt, eine Begriffsbestimmung, die schon bei den Griechen durchgeschlagen hatte, und welcher nach die Geistigkeit Gottes nunmehr zum Begriffe kömmt.

Bezüglich der Begriffsbestimmung des Denkens, gleichsam als unmittelbare Erläuterung desselben, wird, wie auch von Andern schon, die Unzulänglichkeit der erreichten, über die Sinnlichkeit hinausgehenden Erkenntnisstufe behauptet; sodann aber nicht auf einen vermittelten Fortschritt über diese hinaus, sondern anstatt dieser auf eine göttliche Erleuchtung des menschlichen Geistes hingewiesen.

Wenn somit in den Schriften Scotus Erigenas die Theologie von der Philosophie gewisser Massen noch beherrscht wird, so suchten seine nächsten Nachfolger dagegen den Grundsatz durchzuführen, dass die Philosophie schlüsslich das zu begreifen habe, was die Theologie zu

glauben vorschreibt. Gleichwol, abgesehn von diesem unfreien Verhältnisse der Erkenntniss zum Glauben, durch welches jener von diesem die letzten Zielpunkte festgesetzt werden, erschien die Unabhängigkeit des Denkens bezüglich der Entwicklung der Erkenntnissbegriffe nichts weniger als beeinträchtigt. Der Streit der Realisten und Nominalisten, und die Art und Weise wie derselbe geführt wurde, giebt den besten Beweis hierfür.

Dieser Streit, welcher unter andern Namen heut zu Tage noch ohne endgültige Vermittlung fortbestehet, und ob der Inhaltsunbestimmtheit der bezüglichen Begriffe des Wirklichen und des bloß Denkbaren, unterschiedlichster, ja entgegengesetztester Auslegung Raum giebt, ist im Grunde der Streit um den Unterschied der Bestimmungsweise sinnlicher und übersinnlicher Dinge, der Streit um den Unterschied von Vorstellung und Begriff. Bezüglich der Bestimmungen, mittels welcher die Stufen der Erkenntnisweise wissenschaftlich festgesetzt werden, sind die Griechen über die Bestimmung der Vorstellung nicht herausgekommen. Zwar haben sie Begriffe unmittelbar herausgearbeitet und manigfaltig benützt, aber weder den Ausdruck noch die Inhaltsentwicklung des Begriffes gekannt. Insofern sind alle griechischen Philosophen Realisten. Das Suchen nun der Ausdrucksweise und der Inhaltsentwicklung des Begriffes, und das Finden, zwar nicht dieses, aber doch des bestimmten Begriffes des Denkens, welcher die Ermittlung des Begriffes sodann ermöglicht, erscheint als eines der eigen-

Undenkbarkeit, dass Gott nicht ist, beweisen will. Dies gelingt ihm zwar nicht, denn das Zwingende des Zusammenhanges der Denkbarkeit und der Wirklichkeit Gottes bleibt dahingestellt; aber die eigenthümliche Bethätigung und Berechtigung des Denkens gegenüber dem an dem Sein haftenden Bewusstsein, wird unmittelbar ausgesprochen, und insofern auch schon auf jenen Zusammenhang hingewiesen. Der Gedanke ist nicht bloss Gedanke, und Gott ist nicht blos gedacht, sondern (als gedacht) auch wirklich. Dem Gedanken wird so in der That eine gewisse, übersinnliche Wirklichkeit zugeschrieben, ja es ist schon hier der Keim jener späteren Behauptung zu suchen, der nach nur das, was im Gedanken ist wirklich, und folglich die Wirklichkeit der Dinge im Grunde nur scheinbar ist, — eine gedankenlose Vertauschung unterschiedlichen Begriffsinhaltes, welche hinterher noch zu vielen Irrungen und Verwirrungen Anlass giebt.

Das Wesentliche an dieser Unmittelbarkeit der Denkweise ist, dass der Begriff des Denkens, der sich unmittelbar an einem Anderen und nicht an sich, geschweige denn für sich selbst entwickelt, als der bestimmte Gedanke Gottes zum Gegenstande gemacht wird, sowie, dass dadurch auf das Denken, und weiterhin auf die Erkenntniss als auf die Quelle alles Glaubens hingewiesen wird.

Ein theilweise genauerer Begriff des Nominalismus ist aber der an diesen sich anschliessende Conceptualismus, welchem nach der übersinnliche Erkenntnissinhalt als

den Inhalt, z. B. durch den bestimmten Begriff der Wirklichkeit für gebunden hält. Die Wirklichkeit soll im Grunde nicht wirklich, sondern die Denkbarkeit soll es sein, und der Name überhaupt etwas ganz anderes bedeuten können, als derselbe ursprünglich bezeichnet.

In gleicher Richtung mit Abälard, jedoch in sich entschiedener und gereifter, lehrte und wirkte auch *Gilbert de la Porrée*.

Als von hervorstechender Bedeutung für die Entwicklung einer philosophischen Theologie, als von dauernder Nachwirkung auf dieselbe, ist sodann der Werke *Peters des Lombarden*, sowie jener des Mystikers *Hugo von St. Victor* zu erwähnen. Allein weder den Sentenzen des Ersteren, noch der, innerhalb einer dreifachen Entwicklungsstufe, als den drei Augen der Seele entsprechend, zur Darstellung gebrachten Seelenlehre des Letzteren, kann ein wissenschaftlicher Fortschritt, oder auch nur eine eigenthümliche Entwicklungsweise des wissenschaftlichen Inhaltes zugeschrieben werden.

Noch bedeutungsloser für die Wissenschaft sind die späteren Mystiker und Skeptiker.

Erst mit *Albert dem Grossen* beginnt wieder ein neuer Aufschwung scholastischer Philosophie. Theologie wird nicht nur über jede Philosophie gestellt, als das letzte Ziel alles menschlichen Strebens, sondern sie wird geradezu von dieser losgerissen, wie das jenseitige Leben überhaupt von dem diesseitigen, sofern dem Glauben, neben dem besondern Erkenntnissinhalte, eine ausschließ-

mung des Dinges als Vorstellung und die Beziehung dieser zum Gedanken fehlt, unvermittelt bestehen. Es ist freilich nur ein ungenügender Ansatz, Denken und Sein, innerhalb der Begriffe der Erkenntnis und des Glaubens, auseinanderzusetzen; allein die ursprünglich übernatürliche Erleuchtung des menschlichen Bewusstseins bezüglich der Erkenntnis Gottes, wird damit doch, ebenso unabsichtlich als unbewusst, halb und halb abgelehnt, und dafür die eigene Bethätigung des Denkens in Anspruch genommen.

Thomas von Aquino, Schüler des Albert, ist für die Theologie ein zweiter Augustinus geworden, hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausbildung jedoch weit hinter seinem Meister zurückgeblieben. Von Bedeutung für die Begriffsbestimmung unterschiedlicher Erkenntnisstufen ist die von ihm vorgetragene Seelenlehre, der nach die Seele zum Theile als rückwirkende Thätigkeit, welche von Aussen her ihre erste Anregung empfängt, nach Aussen hin wieder bethätigt erscheint, zum Theile aber als innerlich begründete, gedankenvolle Thätigkeit, welche ursprünglich für sich ist und für sich auch bleibt, unterschieden wird.

Dem Standpunkte, den Verstand für das höchste Erkenntnis mittel zu halten, will zwar *Duns Scotus*, in Berücksichtigung einer endgültigen Erkenntnis Gottes, nicht das Wort reden; allein auf die Uibereinstimmung des Sinnlichen und Uibersinnlichen, und damit auf die Vermittlung der Erkenntnis und des Glaubens legt er

nichts destoweniger ein grosses Gewicht. Zwischen dem Endlichen und Unendlichen liege keine Kluft; denn dem Verstandsvermögen könne eine unendliche Entwicklungsfähigkeit nicht abgesprochen werden, und die Erleuchtung durch den heiligen Geist sei doch nur eine, wenigstens von unserer Seite, gewissermassen natürlich gesteigerte Bethätigung unseres Denkens. Der Inhalt, der Begriff Gottes, sei und bleibe somit wohl übernatürlich, aber nicht die Erkenntnissweise. Diese bestimmt Duns Scotus mittels des Begriffes eines ersten und zweiten Gedankens, als eine zweifache: der erste Gedanke komme von den Dingen und sei uns weder im Guten noch im Bösen anzurechnen, der zweite entstehe dagegen aus dem ersten, hänge von unserem Willen ab, und könne uns allein über alle Sinnlichkeit emporheben. Der vernünftige Wille stehet somit über dem Verstande, bestimmt den Menschen zur Erkenntniss Gottes, und führet denselben zur Seligkeit.

Diese Blüthezeit der scholastischen Philosophie trägt schon die Keime ihres Verfalles in sich: der Gegensatz natürlicher und übernatürlicher Erkenntniss, der Widerspruch weltlicher und kirchlicher Lehre, führet zum Uibergewichte dieser über jene, und endlich zur Hintansetzung und Verachtung aller weltlichen Wissenschaft. Allmählig bricht sich die Ansicht Bahn, innerhalb der Theologie eine andere Wahrheit gelten lassen zu müssen, als innerhalb der Philosophie, diese bezüglich der Erkenntniss der höchsten Wahrheit für nicht ausreichend

zu halten, und somit auch nur den Lehrern und Vertretern der Theologie, überhaupt dem geistlichen Stande, nicht nur in Glaubenssachen, sondern auch bezüglich der Ergebnisse des Denkens ein endgültiges Urtheil zuzuschreiben. Mysticismus und gedankenlose Frömmigkeit verdrängt den wissenschaftlichen Gedanken.

So nimmt *Wilhelm von Occam* wohl die Entwicklung des ersten Gedankens von Scotus an, aber nicht die des zweiten aus diesem, denn Gott darf ja nicht nach der natürlichen Weise, die Dinge zu denken, beurtheilt werden. Occam ist Nominalist, und seine Entwicklung der Erkenntnislehre, soweit dieselbe die Vermittlung des Vorstellungsbegriffes betrifft, ist, ohne gerade eigenthümlich zu sein, doch nicht ohne zahlreichen Spuren eines wissenschaftlichen Verständnisses; allein der von Haus aus eingeschränkte Standpunkt, bringt denselben um alle Früchte, welche ihm seine nominalistische Richtung, bezüglich der Begriffsbestimmung des Denkens hätte gewähren können.

b. Die Bewährung des Denkens innerhalb der Erkenntnis.

Man kann nicht anders sagen, als dass die scholastische Philosophie die von den Kirchenvätern und den gelehrten Arabern übernommene Aufgabe: die Erkenntnis mit dem Glauben auseinanderzusetzen, so weit dies von ihrem wissenschaftlich beschränkten Standpunkte überhaupt thunlich war, im Ganzen genommen erfüllt

mittelbar sich bewährende Denkweise, den wissenschaftlich zu einander gehörenden Geschichtsabschnitten der patristischen, arabischen und scholastischen Philosophie, das gemeinsame Gepräge aufgedrückt, — die Bewährung des Denkens innerhalb der Erkenntniss als der, dem nächsten, wissenschaftlich bestimmten Zeitraume zu Grunde liegende Gedanke ausgesprochen; so ist damit dieser Geschichtsabschnitt der Wissenschaft von dem ihm zunächst vorangehenden, nichts weniger wie durch eine Scheidewand abgesperrt zu denken. Weder ist der spätere frei von Beziehungen auf die Glaubenslehre, sowie überhaupt nichts weniger als unabhängig von dem, durch das Christenthum begründeten Standpunkte der Welt- und Gotteserkenntniss; noch konnte innerhalb des früheren einzelne, mehr wie zufällig sich ergebende, selbstständigere Erläuterungen des Erkenntnissbegriffes, und damit unmittelbar des Denkens selbst, übersehen werden.

Wenn auf dem eingeschlagenen Wege nicht mehr weiter zu kommen ist, oder wenn man sich bewusst wird, auf einen Abweg gerathen zu sein, dann bleibt nichts anderes übrig, als umzukehren, und von dem letzten, anerkannt sicher zum Ziele führenden Ausgangspunkte wiederholt eine neue Richtung einzuschlagen.

Am Glauben hatte sich das Denken, unvermittelt wie es war, ausgelebt, ja überlebt. Die Theologie, losgerissen von der Philosophie, und wo möglich verläugnend die ihr von dieser gewordene Ausbildung, ging ihren eigenen Weg, und die Philosophie, wollte sie nicht

lastischen Beigeschmack hätte zu Stande kommen können. Ueberhaupt wird zufolge der Wiedererweckung der griechischen Philosophie auf einen unmittelbaren Gewinn bezüglich des Fortschrittes der Wissenschaft nicht sofort gerechnet werden dürfen, obschon bezüglich der Beurtheilung und Feststellung einzelner Begriffe, sowie bezüglich einer vermittelten Auseinandersetzung derselben innerhalb des bereits ausgesteckten Erkenntnisskreises, so manches belehrende Wort zu erwarten sein wird, das auf eine höhere Entwicklungsstufe der Wissenschaft hinweist.

a. Sprachwissenschaftlich bedingte Erkenntnissweise.

Abgesehen von dem Einflusse, welchen der theologische Standpunkt auf die Entwicklung der Wissenschaft ausübt, ist die durch die sprachwissenschaftliche Richtung bedingte Erkenntnissweise eine der ausgesprochensten Eigenthümlichkeiten des Wiederauflebens philosophischer Bildung im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Ja von der Philologie hat die Wiederherstellung der Wissenschaft ihren Namen erhalten.

Mittels eines tieferen Eingehens in die Wissenschaft und in den Geist der Sprache, durch Herausgabe, Uebersetzungen und Erläuterungen der berühmten Werke des Alterthumes, suchte man in das Verständniss der griechischen Philosophie von Neuem einzudringen, und von dieser Grundlage aus die Wissenschaft wie im Einzelnen,

lichen Fortschrittes der Erkenntnisslehre innerhalb jener, von entschiedenem Belange für den späteren Entwicklungsgang der Wissenschaft.

Schon die lateinischen Psychologen *Laurentius Valla* und *Rudolf Agricola* suchten den Grund für die ins Stocken gerathene Erkenntnissentwicklung, in der Abweichung von der natürlichen und üblichen Gebrauchsweise der Wörter und Sätze, welche dem Urtheile und Schlusse zu Grunde gelegt werden. Die Erkenntnisslehre zu vereinfachen, dieselbe als ein Hilfsmittel der Sprachlehre und Redekunst darzustellen, ist ein Hauptbestreben Vallas, dem Natürlichkeit und Freiheit der Sprache über alle Denkgesetze geht. Diese hält er so ziemlich für überflüssig und sucht in denselben den Grund der Verschrobenheit und Ueberladung scholastischer Darstellungsweise, wie er überhaupt den schlichten Menschenverstand gegenüber der gekünstelten Denkweise zur Geltung gebracht wissen will.

Ebenso streitet der Valencianer *Vives* vom Standpunkte einer sprachwissenschaftlichen Erkenntniss wider die scholastische Dialektik, indem er diese auf die Untersuchung über die dem Denken eigenthümlichen, von allem besondern Inhalte entblösten Bestimmungen, sowie auf die Lehre von der Richtigkeit der Sätze und ihren Verbindungen beschränkt, und die Logik überhaupt bloß als ein unselbstständiges Werkzeug behufs der Darstellung weiteren Erkenntnissinhaltes gelten läßt.

allem besonderen Inhalte entblösster, allgemeiner Bestimmungen, den Unterschied von Vorstellungen und Begriffen einerseits als Wissenschaft von Sachen, und andererseits als Wissenschaft den Worten gemäss festzuhalten. Dass Nizolius weiterhin die Begriffe als einer Mehrheit von Dingen abgezogene Sammelnamen bestimmt, hat derselbe mit den Nominalisten gemein; eigenthümlich ist ihm nur die auf die Selbstständigkeit des Denkens hinweisende Bestimmung, dass allgemeine Benennungen und Sätze auch dann ihre Geltung nicht verlieren würden, falls gar keine denselben entsprechende Dinge vorhanden sein sollten. Freilich, der Grund hierfür, die ewige Bedeutung der Namen nach dem Sinne der Namengeber, ist wieder ganz unwissenschaftlich.

Auch *Petrus Ramus*, gegen die Mängel und Auswüchse der Aristotelischen Logik ankämpfend, wendet sich einer, auf üblicher Schreib- und Redeweise gegründeten Umgestaltung des Denkens zu, und giebt sich den Anschein, als ob er die Gemeinplätze und allgemeinen Gesichtspunkte, als ob er die Erkenntnissgesetze nicht bloß fördern, sondern die gefundenen auch beurtheilen wollte, und somit den Standpunkt einer unbedachten Erkenntnisslehre überschritten hätte. Aber sein Urtheil bleibt in der That begriffslos, und der unmittelbare Begriff erscheint als ein glücklicher Fund des gesunden Menschenverstandes.

Ebenso führte *Melanchthon* seine Erkenntnisslehre auf den Sprachgebrauch und die übliche Schreibart zurück.

und Religionslehre nachzugehen, und somit eine grössere Selbstständigkeit des Denkens an den Tag zu legen.

So unvermittelt nun im Besondern das Verhältniss der Naturforschung zu einem, durch dieselbe innerhalb der Erkenntniss- und Denkweise zu begründenden Fortschritte geblieben sein mag, dass auf die Feststellung eines sicheren Ausgangspunktes der Erkenntniss und auf einen gesetzlichen Entwicklungsgang desselben gedungen, sowie dass einer sich bewussten Beschränkung und einem durch diese möglich gewordenen Abschlusse der Wissenschaft das Wort geredet wird; durch solche Forderungen ist das Bedürfniss einer höheren Erkenntnissstufe im Ganzen genommen hinlänglich bethätigt. Ebenso wird durch die immer mehr hervortretende Absonderung und behauptete Unabhängigkeit der Erkenntniss vom Glauben, auf die Begründung und Vermittlung jener durch eine anderweitige Geistesentwicklung merksam gemacht, welcher am Ende auch der Glaube sich zu fügen habe. Man geht auf den Standpunkt natürlicher, sinnlich vermittelter Erkenntnissweise zurück, um desto entschiedener den Gegensatz des übersinnlichen Bewusstseins und des Denkens hervorheben zu können.

Den Ansatz zu einer selbstständigeren Erkenntnissentwicklung finden wir schon bei *Nicolaus Cusanus*, obgleich derselbe in der Durchführung seiner Erkenntnisslehre, abgesehen von der scholastischen Färbung, an der hergebrachten Vermittlungsweise noch unbedingt festhält. Denn damit, dass dem Verstande, im Unterschiede der

scholastischen Philosophie zu überschreiten, und gestützt auf die Bildung des Alterthums, deren herkömmliche Erkenntnissweise umzugestalten. Allgemeine, den Fortschritt der Erkenntniss und die Entwicklung des Denkens betreffende Grundsätze, welche jedoch innerhalb der Darstellung einzelner Lehrsätze so gut wie unbeachtet bleiben, guter Wille, in der Wissenschaft weiter zu kommen, nichts weniger aber als zulängliche Bethätigung desselben, ist das durchschnittliche Gepräge derlei wissenschaftlicher Anläufe.

Einen entschiedeneren Versuch, die Naturlehre nach eigenen Grundsätzen darzustellen und dieselbe als Grundlage einer vorgeschritteneren Erkenntnissweise zu benutzen, macht zuerst *Telesius*. Anstatt ursprüngliche Gründe und allererste Ursachen, wie Aristoteles gethan, unmittelbar in die Naturlehre aufzunehmen, will derselbe jene durch Vermittlung von Sinneswahrnehmungen und durch ein vergleichendes Verständniss des Wahrgenommenen aus der Natur herausfinden. Obgleich nun *Telesius* die Grundursachen schlüsslich als von Gott unmittelbar hervorgebracht, und in die Welt hineingetragen gelten lässt, so ist demselben doch dieses aushelfende Glaubensbekenntniss bezüglich der Selbstständigkeit naturwissenschaftlicher Forschungen ebensowenig ein Hinderniss, als ihn, neben der durch das menschliche Bewusstsein vermittelten Wissenschaft, die Forderung einer anderweitigen Erkenntnissweise der Kirche einzuengen vermag. *Telesius* ist Sensualist; auf die durch die Sinne bedingte

Von verhältnissmässig grösserer Bedeutung bezüglich der Entwicklung der Wissenschaftslehre sind die Peripatetiker des sechzehnten Jahrhunderts, deren Begriffsbestimmungen bezüglich des Denkens, so abgerissen und schwankend dieselben immerhin sein mögen, doch unbestritten die Grundzüge einer wissenschaftlich fortschreitenden Erkenntnisslehre angedeutet enthalten. So lehrt *Cäsalpinus*, die empfindende Seele (das sinnliche Bewusstsein) und die Vernunft oder den Verstand unterscheidend, dass nur dieser es mit der Wahrheit, jene dagegen bloss mit der Erscheinung der Dinge zu thun habe, und dass im Sinne und in der Einbildung nur die Vorbereitung für das verständige Erkennen anzutreffen sei. Dieses wird nun als das Denken bestimmt, welches, als von allgemeinen Vorstellungen oder von Grundsätzen des Verstandes ausgehend, zum Begriffe gebracht, sodann den übernommenen Inhalt mittels der Induction zu ordnen, d. h. zufolge von Vergleichung und Unterscheidung vernunftgemäss einzutheilen hat, so zwar, dass jeder Theil als das Besondere eines allgemeinen Begriffes, und dieser innerhalb der Definition, als durch die Gattung und durch die besonderen Unterschiede vollkommen ausgesprochen erscheint. Für sich aber ist das Denken nur in Gott; denn Gott, als das vollkommenste Wesen, könne keine unvollkommenen Gedanken hegen und somit nur sich selbst denken.

Zabarella dagegen legt das grösste Gewicht auf die vermittelnde Beziehung der Logik und Grammatik. Erst

nehme zwar Theil an der sinnlich vermittelten Thätigkeit des Verstandes, sei jedoch auch für sich thätig innerhalb allgemeiner Begriffe und Grundsätze, von welchen der des Selbstbewusstseins, des Bewusstseins des eigenen Daseins, als der untrüglichste gedacht wird. Entsprechend diesem Unterschiede, wird sodann die Auseinandersetzung der Seele als empfindenden, urtheilenden und begehrenden einerseits, sowie des vernünftigen Geistes, als einer unvermittelten göttlichen Begabung andererseits, hinzugefügt.

Die Nachwirkung der durch die Pflege der Naturwissenschaft in Anregung gebrachten Richtung der Philosophie, finden wir noch, obschon verwischt und in unabhängigerer Ausdrucksweise, in den Schriften der Theosophen des sechzehnten Jahrhunderts. Zwar, als Beleg einer wissenschaftlich vermittelten Erkenntnisweise sind, z. B. die Werke *Jakob Böhm's* nicht in Anschlag zu bringen; allein als Zeugnisse eines aus der Tiefe seines Selbstbewusstseins unmittelbar hervorbrechenden Denkens, das jenen Inhaltsantheil der Erkenntnis, welcher ihr sonst äusserlich bleibt, durch sich selbst zum Begriffe zu bringen strebt, und statt sprachlich festgestellter Bestimmungen, einen eigenthümlichen, mit diesen gewissermassen in mystischer Begriffsgemässheit verknüpften Gedankeninhalt zum Gegenstande hat, als der Ausdruck eines innigen Dranges nach unbefangener Bethätigung von Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit des Denkens, ist Böhm's Lehrweise von entschiedener Bedeutung. Das für sich

Man kann somit wohl zugeben, dass *Baco*, welcher die erneuerte Begründung der Wissenschaft, und zwar zunächst der Naturwissenschaft, durch Erfahrung, sowie die Fortführung derselben mittels einer erfahrungsgemäßen Induction vertritt, von dem bereits gewonnenen Grund und Boden aus einen neuen Anlauf genommen habe, der Wissenschaft eine andere Gestalt zu geben; allein, dass dieselbe dadurch ihrem innersten Wesen nach in merklicher Weise weiter gebracht, oder auch nur irgend wie verändert worden sei, muss entschieden in Abrede gestellt werden. Weder ist der Standpunkt der Erfahrung neu, noch die Art und Weise durch Induction und Analogie zu schliessen.

Baco ist scharf und einseitig in seiner Weise, wie jedes Wissen, das einen, von der früheren Richtung abweichenden Entwicklungsgang einzuschlagen sich bewusst ist. Wenn er sich rühmet, mittels der Logik der Erfahrung ganz von vorne anzufangen, so greift er in der That, bezüglich der Begründung des Wissens, über den Aristotelischen Standpunkt nicht zurück; wenn er sich bewusst ist, mittels einer folgerichtigen Induction die Unmittelbarkeit des Begriffs überwinden zu können, so ist er doch weit hinter diesem seinem Vorsatz zurückgeblieben. Zwar hat *Baco* recht, mit einem allmählichen, ununterbrochenen Fortschreiten vom Niederen zum Höheren, vom Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen den fest bestimmten, gesetzlichen Weg der Erkenntniss eingeschlagen zu haben; nur hätte er nicht vergessen sollen, einer

gliedert in sich einzuschliessen hat, von der Umsicht, am meisten der Trieb, das Erschöpfende, und somit Zwingende des inductorischen Verfahrens, die unabweisbare Nothwendigkeit der Schlussweise geltend zu machen, von der Tiefe seines Geistes.

Auf gleichem Boden mit Baco steht *Hobbes*. Allein, sofern dieser die Wissenschaft der Erfahrung gegenüberstellt, sodann die Erkenntnissweise der Induction bei Seite setzt, und unvermittelt von der Sinnlichkeit zu willkürlich bestimmten Begriffen hinüberspringt, macht derselbe damit im Grunde einen Rückschritt. Dann die mathematische Weise, durch welche Wissenschaft und Erfahrung in Zucht und Ordnung erhalten werden soll, ist ein, innerhalb jeder einigermassen vorgeschrittenen Erkenntnisstufe unmöglich einzuhaltendes Verfahren; ist höchstens eine Erkenntniss der Summe und eine Summe von Erkenntnissen mehrerer zu einander gehörigen Dinge, oder eine Erkenntniss des Restes und ein Rest von Erkenntniss, falls ein Ding von dem anderen in Abzug gebracht wird. Ebenso ist die geforderte Uibereinstimmung des Begriffes mit der erfahrungsgemäss hergebrachten Bedeutung des Wortes geradezu unwissenschaftlich. Nur der Begrenzung des Begriffsinhaltes der Erfahrung, und unmittelbar damit der eigenthümlichen Geltendmachung des Denkens, welches beiläufig gesagt, gleich der Empfindung, als eine Veränderung des Körpers bestimmt wird, kann die Zustimmung nicht versagt werden.

Auch *Gassendi* lässt alle Erkenntniss von der Erfah-

macht hat. Ebenso Locke; denn nicht nur bezeichnet er die Erfahrung als das Mittel zur Vorstellung und zum Begriffe zu gelangen, sondern er kömmt innerhalb der Begriffsbestimmung, überhaupt innerhalb des Denkens und Wissens, immer wieder auf Erfahrung zurück, und bestimmt demgemäss diese als Sensation und Reflection, als sinnlich vermittelte Erkenntnissweise, sowie als den, auf den Erkenntnissinhalt gerichteten innern Sinn.

Von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung und bleibender Geltung ist die Inhaltentwicklung des Bewusstseins. Zwar den Inhalt des Begriffes der Empfindung und Wahrnehmung lässt Locke so gut wie unerörtert, und hat damit den Bedenken Berkeley's Raum gegeben; aber, im Widerspruche gegen die Lehre von angehöreuen Ideen, der Bildung und Vermittlung von Vorstellungen sich zuwendend, geht er, sowol bezüglich der Darstellung des sinnlich bedingten Entstehens der einzelnen Bilder, und des Zusammenfassens besonderer zu allgemeinern, als auch bezüglich der Vergleichung und Unterscheidung dieser untereinander, durchaus begriffsgemäss zu Werke. Freilich über die wissenschaftliche Darlegung dieses Schrittes kömmt die Erkenntnisslehre nicht heraus, und weder ist die Beziehung des Bewusstseins auf sich selbst, auf sein Wahrnehmen und Vorstellen in sich vermittelt, noch bringt es das Bewusstsein, so nahe es demselben auch zufolge der sprachlichen Begründung von einzelnen Vorstellungen zu liegen scheint, zur Auseinan-

Sinne eine grössere Aufmerksamkeit zuwendet, dagegen geltend, dass die Vorstellung der Sensation, Empfindung und Wahrnehmung, zuallernächst nicht durch Sinnesthätigkeit, sondern durch eine von den Dingen unabhängige, übersinnliche Thätigkeit zum Bewusstsein gebracht werde, dass diese innere Erfahrung jener sinnlichen unmittelbar zu Grunde liege, sowie dass die Beschaffenheit der Dinge, sowol die ursprüngliche als die abgeleitete, und somit das Ding selbst, nicht ausser uns, sondern nur in uns vorhanden sei, und blos als unsere Empfindung, Wahrnehmung und Vorstellung in uns erscheine, — eine Behauptung, welcher, obschon in solcher Ausschliesslichkeit festgehalten allerdings verwerflich, nichts weniger als alle Geltung abgesprochen werden kann. Im Grunde wird der Mitbethätigung einer höheren Erkenntnisweise, der Bethätigung des Denkens innerhalb des Bewusstseins das Wort gesprochen, das Denken aber wieder nur als eine Art Erfahrung zum Bewusstsein gebracht, welche, was sie sich nicht vorzustellen vermag, auch nicht denken und begreifen zu können geständig ist, und folgerichtig Gedanken und Begriff so gut wie verläugnet.

Auch Hume geht von der Annahme aus, dass aller Inhalt unsers Bewusstseins und Denkens theils aus äusseren, theils aus inneren Wahrnehmungen entspringe, und dass selbst der Begriffsinhalt auf Erfahrung zurückführe. Indem derselbe aber die Allgemeinheit des Begriffes in Abrede stellt, verläugnet er damit den Begriff selbst, lässt nur Vorstellungen gelten, und wenn er auch

dieser Begriffsbestimmung das Gegengewicht haltenden und dieselbe ergänzenden Begriff sich zum Bewusstsein zu bringen gesucht. Durch das entschiedenere Hervortreten dieses, Gott und Welt umfassenden Gegensatzes, war die ungebrochene Einheit des griechischen Lebens im Innersten getroffen und erschüttert worden.

Den Begriff des Geistes, welchem das Bewusstsein, erkenntnissbeschränkt wie es ist, nicht das Siegel vom Munde zu nehmen vermochte, sprach dasselbe Bewusstsein in gläubiger Begeisterung und sich selbst räthselhafter Offenbarung aus. Die christliche Religion hatte eine grosse Aufgabe der Wissenschaft übernommen, der Geist hatte einen weiten Umweg eingeschlagen, zu sich selbst zu kommen, und das erwachende Denken schien völlig von dem erkenntnissvollen Bewusstsein sich losreissen, und dem Glauben blindlings in die Arme stürzen zu wollen. Allein so sehr auch durch engherzige und geisttödtende Bestrebungen einzelner Kirchenväter und Scholastiker die freie Bewegung des Gedankens verketzert worden sein mochte, — als ob die Entwicklung des Glaubensinhaltes mit dem Fortschritte der menschlichen Bildung nicht Hand in Hand ginge, sondern von Aussen her dem frommen Bewusstsein in den Schooss geschüttet würde, — immer wieder frischte der aus dem Alterthume herüberwehende Hauch der Erkenntniss die Wissenschaft auf, und brachte neues Leben in die erstickten Gedankenkeime. Freilich, weder Realisten noch Nominalisten kamen je zum Begriffe des, im Unterschiede des Bewusst-

der Begriffsbestimmung des Gedankens gesetzlich verfahren zu können. Statt dem begnügte man sich, vergrabene, vergessene Lehrsätze wieder aufzufinden, und in unzeitiger Verehrung vor den Alten stehen zu bleiben.

Im Ganzen förderlicher erwies sich das erneuerte Eingehen auf die Naturwissenschaften. Die mathematisch bestimmbarcn Grundgesetze der Natur, namentlich die Gesetze der Anziehung und Abstossung, lagen mehr oben auf, waren besser gekannt, und eine Benützung derselben, als Gesetz der Gleichheit und des Unterschiedes, für die Begriffsbestimmung der Erkenntnisslehre, sowie etwa die Aufnahme der Bestimmungen von Gattung und Arten in die Begriffsauseinandersetzung der Definition, schien sich von selbst zu verstehen.

Als nun die Erkenntnisslehre anfang, sich gegen sich selbst zu wenden, als dieselbe den sinnlich vermittelten Inhalt von den übersinnlich zu Stande gebrachten, und innerhalb dieses wieder Vorstellung und Gedanke, Begriffe und Grundsätze schärfer abzutrennen begann, dessenungeachtet aber alle Erkenntniss auf Erfahrung zurückgeführt wissen wollte; musste innerhalb dieser Erfahrungswissenschaft die Bethätigung einer Erkenntnissstufe gelassen werden, welche, einer der Sinnlichkeit ursprünglich zu Grunde liegenden, selbstständigen Ubersinnlichkeit das Wort redend, der Bestimmung des Denkens sehr nahe gekommen ist.

Allmählig tritt das innerhalb des Bewusstseins, neben der Erfahrung und Erkenntniss im Stillen arbeitende,

dieser sodann, ohne irgend eine streng gesetzliche Folgerichtigkeit bezüglich seiner Auseinandersetzung, des weiteren besprochen wird. Freilich ist es gerade diese Art und Weise der Darstellung, welcher, trotz der Forderung einer durchgeführten Eintheilung und eines stufenweisen Aufsteigens der Inhaltsentwicklung, für ihre Ungebundenheit dennoch mehr als hinlänglicher Raum bleibt; ist es gerade dieser Vorgang, welcher dem Inhalte der Descartes'schen Philosophie, ungeachtet des demselben zu Grunde liegenden Tiefsinnes, den Stempel der Unbefangenheit, ja der Oberflächlichkeit aufdrückt.

Descartes geht von dem Satze aus, dass man an Allem zweifeln, d. h. Allem, was Wahrnehmung und Vorstellung, Erfahrung und Erkenntniss zum Bewusstsein bringt, eine bedingte, aber keine allgemeine Gültigkeit zuerkennen müsse. Denn, und dies bezeichnet weiterhin die Unmittelbarkeit seines Standpunktes, die Sinne täuschen, und die Einbildung und Vorstellung nicht minder, und nur ein gewissenhaftes Nachdenken und Bedenken ist im Stande, uns vor Irrthum zu bewahren. Alles können wir somit läugnen, Gott, den Himmel, die Körper, nur das nicht, dass wir es sind, die wir dieses denken, da es widersprechend ist, zu glauben, dass das, was denkt, nicht vorhanden ist. Die Erkenntniss: Ich denke, also bin ich, ist die erste und gewisseste von allen; das Denken, als die eigentliche Natur, als das Wesen des Geistes, wird früher und gewisser erkannt, als irgend ein körperliches Ding.

'Daseins, hat sich als diesen Grund zu erweisen, und erweist sich auch als solchen, freilich nur erfahrungsgemäss, durch wiederholte Bethätigung oder durch den Beweis *per absurdum*, statt begriffsgemäss zu Werke zu gehen. Im Denken liegt mit der Beweis für das Sein: weil ich denke, indem ich denke, bin ich; das Denken ist ein Sein, und das Bewusstsein des Daseins nicht ohne Denken. Aber die Gewissheit des Denkens bleibt gerade so unmittelbar, wie es die Gewissheit des Bewusstseins geblieben ist, da im Zweifel, mit dem das Denken beginnt, dieses selbst blindlings vorausgesetzt wird, und am Ende einem unbefangenen Bewusstsein unterliegt. Das Denken gleicht in dieser Beziehung, sofern es sich geradezu auf ein unbekannt gebliebenes Ich stützt, dem Bewusstsein, und ebenso gleicht es dem Sein, sofern mit dem Denken unbedingt ein Sein verbunden ist, und der Begriff des Seins ein Bewusstsein des Daseins in sich schliesst. Ja, die später unbedingt gesetzte Gleichheit des Denkens und des Seins, der Vernunft und der Wirklichkeit schreibt sich mit von der Unsicherheit der Begriffsbestimmung des Descartes'schen Satzes her, welcher im Grunde den Unterschied des Denkens und des Bewusstseins, — vor Allem, einerseits die im Bewusstsein unmittelbar enthaltene Thätigkeit des Denkens, und andererseits das im Denken vermittelte Mitbethätigtsein des Bewusstseins, — festzustellen hat, schliesslich aber innerhalb der Ununterschiedenheit stecken geblieben ist: Empfinden und Vorstellen, Erfahrung und Erkenntniss mit als eine

der Erfahrung und Erkenntniss gegenüber, den Rang einer besonderen Entwicklungsstufe des Geistes anzuweisen. Zwar bleibt die Beziehung des Bewusstseins zum Denken anerkannt, ja das Denken, kaum dass es sich nennt und seine Stellung bezeichnet, überlässt sich sofort ausschließlich der Beschäftigung mit dem Inhalte des Bewusstseins; aber es wird doch im Unterschiede des namentlich sinnlich vermittelten Bewusstseins, eine selbstständige Ursprünglichkeit, sowie eine eigenthümliche Thätigkeit für das Denken in Anspruch genommen, welche mit dem Einzelnen und Besonderen der Erfahrung und der Erkenntniss nichts mehr zu thun haben, nur im Allgemeinen ihren Inhalt aussprechen, und wie ohne Mitbetheiligung des Bewusstseins, so auch vor aller Thätigkeit desselben sich geltend machen soll.

Im Grunde bleiben so Denken und Bewusstsein einander schroff gegenüber stehen; es fehlt der Begriff des vermittelnden Ichs, überhaupt der Wissensbegriff, und auch der Begriff des Denkens ist kaum mehr als dem Namen nach gekannt. Wenigstens geht die Inhaltsbestimmung desselben nicht über den Gedanken heraus: der Zweifel an allem durch das Bewusstsein vermittelten Inhalte zu sein.

β. Die äusserliche Vermittlung des Denkens.

Für die Inhaltentwicklung des Denkbegriffes, und damit für die eigenthümliche Vermittlung des Denkens

er nun das Denken über die Grenze menschlicher Bethätigung hinausführt, dass er es als ein Thun des göttlichen Geistes, sowie unentwickelt, als einen Inhaltsantheil des ganzen Weltlebens bestimmt, überhaupt nicht bloß dem Geiste, sondern gewisser Massen auch der Natur Denken zuschreibt; damit hat er den Gesichtskreis seines Vorgängers wesentlich erweitert. Doch ist damit für die Begründung des ursprünglichen Standpunktes, für die wissenschaftliche Entwicklung des eigenthümlichen Inhaltes des Denkbegriffes nichts geschehen: das Denken für sich bleibt unbefangen wie zuvor, trotz der Grossartigkeit seines Blickes.

Bezüglich der Darstellungsweise scheint es nun ein erheblicher Fortschritt zu sein, dass Spinoza nicht mehr, wie Descartes, von einfach hingestellten Sätzen, sondern von Schlusssätzen ausgeht, ja es kann auf diese Verfahrungsweise um so mehr Gewicht gelegt werden, da Descartes analytisch, mittels unmittelbarer Urtheile zu Werke gehend, im Grunde zu einem wissenschaftlich vermittelten Schlusssatze gar nicht durchgedrungen ist. Allein da die dem Schlusse zu Grunde liegenden Begriffe unbefangen aufgenommen werden, überdies das jedem einzelnen Begriff entsprechende Urtheil, sowie die Auseinandersetzung der unterschiedlichen auf einander bezüglichen Urtheile verschwiegen bleibt; so ist auf diese schlussgemässe, synthetische Ausdrucksweise des Gedankens, dessen Inhalt hinterher, so gut es geht, wieder durch fertige vorgefundene Begriffe begründet, ausgelegt und bewiesen wird,

gebracht wird, ist der Höhepunkt der Philosophie des ganzen Mittelalters; ist in der That ein in die Gegenwart hereinragender Begriff, an dem noch Jahrhunderte zu zehren haben werden. Das nun mit diesem Begriffe ausgesprochene Verhältniss des Denkens zum Sein, und dieses zu jenem, bleibt einerseits ganz so bestimmt wie bei Descartes; das Denken ist an und für sich ein Sein, und andererseits wird die Beziehung des Seins zum Denken dahin ausgesprochen, dass nicht nur in der Gewissheit des Bewusstseins des Daseins Denken, sondern auch im Dasein Gedanke enthalten ist. Dieses Hervorheben einer unterschiedlichen Beziehung der sonst als sich gleich gesetzten Begriffe, die ausdrückliche Bestimmung des Seins als Ausdehnung, als Wirklichkeit, als Dasein dem Denken gegenüber, sowie dass das Denken und Sein einem dritten, höheren Begriffe untergeordnet wird, bezeichnet im Ganzen den Fortschritt, welcher durch die Spinozistische Philosophie, bezüglich der Art und Weise wissenschaftlicher Inhaltsvermittlung zu Stande gekommen ist. Der Begriffsgleichheit ist der Unterschied der in der Einheit vermittelten Begriffe beigeordnet, und es wird diese Vermittlungsweise einer determinirten Negation, als aus dem Grundsatz: *Determinatio est negatio*, gefolgert, an einem hervorragendem Beispiele nachgewiesen.

Die weitere Durchführung der Spinozistischen Philosophie nimmt manigfaltige Wendungen. Bezeichnend für die Aeusserlichkeit der Vermittlung des Denkbegriffes ist es, dass Gedankenausesetzungen und Bestim-

tionen, Propositionen und Demonstrationen aller Inhalt durcheinandergeworfen; es ist kein zusammenhängender Gedankengang, jeder Satz steht für sich, und damit sind Wiederholungen und Widersprüche unvermeidlich. Aber der Standpunkt eines sich selbstbewussten, freien Denkens, sowie das durch diesen Standpunkt allen Auseinandersetzungen aufgedrückte Gepräge einer höheren wissenschaftlichen Bildungsstufe, ist durchaus unverkennbar.

γ. Die Selbstbethätigung des Denkens.

Wenn die letzten Ausläufe der Wissenschaft in Betracht gezogen werden, welche die Bethätigung des Denkens innerhalb bestimmter Erkenntnisskreise zu bewähren haben, so bietet sich die merkwürdige Thatsache dar: dass die durch Erfahrung vermittelte Erkenntnissentwicklung, — da dieselbe die Richtigkeit und unbedingte Gültigkeit ihrer Wahrnehmungen und Vorstellungen in Zweifel zieht, andererseits jedoch an den Inhalt und an die Thätigkeit des Denkens nur den Namen nach herangekommen ist, — sozusagen mit leeren Händen dasteht.

Trifft nun das Denken, von seiner äusserlichen Vermittlung sich ab-, und sich selbst sich zuwendend, mit jener Richtung der Wissenschaft zusammen, die Selbstständigkeit eines sinnlich bedingten und erfahrungsgemäss begründeten Bewusstseins, so gut es geht, in Abrede zu stellen; so hat es doch in sich und an sich Halt und Inhalt genug, um sich als innerhalb der Erfahrung und Erkenntniss bethätigt zur Geltung zu bringen, und inso-

Philosophie, nur bestimmt er die eine Substanz, die Monas, sofort als in unzählige selbstständige Einheiten, Monaden, geäussert, die, einfach und untheilbar, geistigen Atomen gleichkommen: das Wesen der Monade, und damit diese selbst, wird als eine unmaterielle, durch sich selbst bedingte, mehr oder minder geistige Kraft, die unterschiedlicher Bethätigung fähig ist, zum Begriffe gebracht. Dass nun, mit Beziehung auf die Substanz, innerhalb welcher das Denken als ihr Wesen enthalten ist, die Monade als der Gedanke erscheint, dessen Einheit an der in sich enthaltenen Vielheit von Vorstellungen ihren Inhalt hat, diese Begriffsbestimmung des Denkens hätte, wissenschaftlich durchgeführt, auf die Entwicklung der Erkenntniss- und Denklehre von grossem Einflusse sein können. Allein schon die nächste Bestimmung, welcher nach der Inhalt jeder Monade des Denkens, jedes Gedankens, entweder aus symbolischen, von Aussen her angeregten, und als Zeichen im Gedanken erhaltenen, oder angeblich aus intuitiven, aus dem Denken selbst unmittelbar hervorgegangenen, eingeborenen Vorstellungen besteht, macht nicht nur jeder eigenthümlichen Inhaltsentwicklung des Denkens, sondern auch der weiteren Vermittlung des Denkens und des Bewusstseins ein Ende. Die Monadenlehre wird durch eine, unmittelbar hereingetragene Lehre von der prästabilirten Harmonie ergänzt, und schlüsslich muss auch hier wieder, wie schon bei Descartes und bei Spinoza, der göttliche Geist geradezu vermittelnd eingreifen, und die Unzu-

sätze, der Grundsatz des Widerspruches und der des zureichenden Grundes, eine begriffsgemäss vermittelte Durchführung und entsprechende Anwendung. Ueberhaupt ist vom Begriffe und dessen Vermittlungsweise keine Rede; immer wird nur ein oder der andere Theil herausgesetzt, der Begriff der Substanz z. B. entweder als Geist oder als Materie bestimmt, und sodann die eine wesentliche Bestimmung des Begriffes, hier die des Geistes, einseitig dem vollen Inhalte desselben gleich gesetzt. —

Das Denken, nach langem Mühen und harter Knechtschaft endlich zu sich gekommen, hat sich im raschen Verlaufe zum Abschlusse gebracht, soweit es überhaupt, ohne an und für sich zu sein, mit sich selbst fertig geworden sein konnte. Zunächst, in zweifelloser Selbstgewissheit, als die letzte, höchste Entwicklungsstufe des Geistes behauptet, und im unvermittelten Gedanken ausgesprochen, hat es sich, soweit sein Gesichtskreis reicht, mit bereits herausgesetztem, im Grunde durchdachtem Inhalte auseinandergesetzt, und ist schlüsslich innerhalb eigenthümlicher Entwicklung, zwar nicht in seinem Thun, aber doch als in der That, es ist als Gedanke sich gegenständlich geworden.

Selbstständig weiter zu gehen vermag das Denken nicht; denn keine Thätigkeit kömmt je über sich heraus, ohne eine andere zu werden, durch welche die frühere zu Ende geführt wird.

Werfen wir nun einen Blick zurück auf den soeben in Gedanken durchlaufenen Geschichtsabschnitt der Wissen-

Die Wissenschaft an und für sich wurzelt überhaupt im Bewusstsein, und somit auch jener Theil derselben, welcher über das Bewusstsein heraustritt, nur dass dieser Wissenschaftsstufe zunächst nicht der Erkenntniss-, sondern der Glaubensinhalt des Bewusstseins zu Grunde liegt. Seitdem das Bewusstsein zu erkennen angefangen, seitdem ist der Glaube im Bewusstsein neben der Erkenntniss zum Vorschein gekommen; ja schon die in den Kreis der Sinnlichkeit gebannte Erfahrung hat sich der ihr aufdringenden Ueberzeugung von dem Walten einer unfassbaren Macht in den Dingen, sowie von dem Zustandekommen einer unmittelbar höheren Einwirkung auf die beschränkt gebliebene Erkenntnissweise nicht verschliessen können. Glaube und Erkenntniss sind ein und desselben Keimes Sprossen, und selbst das vorgeschrittenste Denken ist nicht ohne jenem. Je mehr nun das Bewusstsein der Uibersinnlichkeit, damit der Ergründung des Wesens der Dinge und seiner selbst sich zuwendet, und je weniger es schlüsslich innerhalb einer vermittelten Erkenntniss sich zu genügen vermag; desto mehr muss die Bethätigung des Glaubens hervortreten, jenem uibersinnlichen Wesen der Dinge, sowie der reinen Uibersinnlichkeit seiner selbst, einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Die gleichsam von Aussen gekommene Erleuchtung des Innern, der Beistand und der Zuspruch höherer Wesen erscheinen als die Offenbarung des uibersinnlichen Bewusstseins, durch welche der Begriff des Geistes unmittelbar ausgesprochen wird. Freilich liegen

Die Art und Weise nun des durch das Denken wesentlich begründeten geschichtlichen Wissensabschnittes ist, dass das Denken aus der Vermittlung des ihm gegenständlich gewordenen Inhaltes des Glaubens und der Erkenntniss, — indem es sich geradezu als jenen, sowie dann innerhalb der Erkenntniss bethätigt, — zu sich kömmt, für sich aber nur in Beziehung auf sein Anderes, auf den Gedanken und auf das bereits Gedachte, aber nicht für sich selbst ist. Während die Wissenschaft des Verstandes, ihrem Wesen, der Vorstellung gemäss, vorzüglich als ein Zusammenfassen zueinandergehöriger Theile, als ein Einen des Einzelnen und Besonderen, sowie weiterhin, als in einer unmittelbaren Schlussweise ausgesprochen, sich kund giebt; ist es der Vernunftwissenschaft vor Allem um den vermittelten Unterschied, um die Auseinandersetzung seines Inhaltes zu thun: Denken ist urtheilen, und jenes erscheint als ein einseitiges Urtheil, als eine Beurtheilung, innerhalb welcher das Beurtheilende noch gar keinen Begriff von sich hat. Immerhin bleibt aber das auseinandersetzende, analytische Verfahren des Denkens ein Fortschritt in Betracht des Vorganges des einigenden, synthetisirenden Bewusstseins, da das Einen nach allen Seiten hin unmittelbar ist, die Theile nach einseitigem Vergleiche aufgenommen, und sodann auch wieder ganz unbefangen aus sich herausgesetzt werden, während die Auseinandersetzung Inhaltsbestimmungen nicht nur der Aehnlichkeit, sondern vielmehr noch dem Unterschiede nach in Beziehung bringt, die

erscheinen, welchen die inhaltliche Entwicklung und die Ausdrucksweise des Geistes insbesondere zugewiesen wird. **Überhaupt** nimmt die neu begründete Naturwissenschaft einen grösseren Aufschwung; ebenso erweitert sich die Wissenschaft des Geistes, welche bisher als blosser Erkenntnisslehre die der Naturlehre und der Mathematik entlehnten Gesetze in das Denken überträgt, zur Denklehre; und nicht minder beginnt die Lebensweisheit nicht bloss als Welt-, sondern auch schon als Gottesweisheit sich einzuführen.

Der Geist ist als Vernunft bestimmt, und diese hat sich als Denken bethätigt. Sofern nun der Begriff des Denkens eine besondere Stufe der Wissenschaft begrenzt und beherrscht, welche Bethätigung des Denkens soeben als geschichtlich bestimmt sich bewähret hat, wird diese Wissenschaftsstufe als **Vernunftwissenschaft** bezeichnet. Die Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins, sowie die Überwindung dieses Gegensatzes, indem sich das Denken zunächst als in Beziehung auf das Bewusstsein, und sodann als unmittelbar für sich bethätiget, ist der Inhalt dieser Wissenschaft.

Zunächst, im grossen Ganzen sich auseinandersetzend, erscheint dieser Unterschied als der Gegensatz des gedankenvollen Glaubens und der Erkenntniss; sodann als ein, innerhalb weiterer Entwicklung unterschiedlicher Erkenntnisskreise hervorbrechendes Nachdenken und Bedenken; und schlüsslich als das, unter selbstverständlicher Voraussetzung der Erkenntniss, von dieser losge-

mit erst der Begriff des Geistes befähigt, zunächst als von der Natur abgezogene, sodann als für sich gewordene, schlüsslich aber doch wieder, wie durch die Natur ursprünglich bedingte, so als an derselben geäußerte Lebensthätigkeit hervorzutreten. Der Geist denkt sich los von seiner Natürlichkeit, er weiss sich für sich, und findet seine Bewährung, sofern er in Wirklichkeit bethätigt ist. Damit aber, in Beziehung auf diesen Begriff des Geistes, ist auch erst die Möglichkeit gegeben, die Natur ihrem vollen Begriffe nach herauszusetzen: zunächst als den so gut wie geistlos vorhandenen Stoff; sodann als die verhältnissmässig für sich bestehende und dem Geiste nahestehende Kraft; und schlüsslich als die lebensvollen Stufen der drei unterschiedenen Naturreiche. Es erscheinen Natur und Geist als die von allem Anfange her miteinander bestehenden, unzertrennlichen Bestandtheile des Lebens, so dass das Leben Natur und Geist in jeder Gestalt, in jeder Thätigkeit ist.

Gerade dieser so vermittelte Begriff des Lebens ist es nun, der in ein neues weltgeschichtliches Zeitalter der Wissenschaft hineinragt, zunächst freilich mehr als Aufgabe und Ziel, denn als Gewinn und wissenschaftlich vermitteltes Ergebniss.

Sofern nun der Begriff des Geistes, seinem vollen Inhalte nach gewusst, die vermittelnde Einheit des Wissens als eine, von der auseinandersetzenen Thätigkeit des Denkens wesentlich verschiedene Bestimmung in sich enthält, der Begriff des Wissens aber nunmehr die Wis-

seine Selbstständigkeit, dem ihm gegenständlich gewordenen Inhalte des Bewusstseins gegenüber, zu begreifen. Es fehlt dem Denken die durchgreifende Vermittlung sowohl des ihm bloß gegenständlich gebliebenen, als auch des ihm eigenthümlich gewordenen Inhaltes.

Bringt es nun das Denken dahin, mit vollem Bewusstsein sich selbst sich zuzuwenden, so ist es damit in der That ein Anderes, es ist Wissen geworden, und es hat die Wissenschaft damit einen Schritt gethan, welcher im Grunde nicht einmal so ferne zu liegen scheint, als jener vom Bewusstsein zum Denken. Denn welcher Abstand zwischen dem, selbst über die Sinnlichkeit bereits herausgekommenen Bewusstsein, das an der Vorstellung festhält, und trotz aller Besinnung die Gewissheit seiner durch Vorstellungen vermittelten Bethätigung nicht überschreitet, und zwischen dem, von aller unmittelbaren Beziehung auf das Bewusstsein nach und nach abgekommenen, und seinem eigenthümlichen Inhalt nach, zunächst gleichsam an der Hand von sprachlicher Auseinandersetzung, zur Entwicklung gebrachten Denken! In Betracht dieses wesentlichen Unterschiedes zwischen Bewusstsein und Denken, kann die Beziehung des Denkens und des Wissens als eine, ihrem Wesen nach innigere bezeichnet werden, sofern das Wissen den Inhalt des Gedankens im Ganzen nicht überschreitet, und nur im Ausdrücke entschieden von den Bestimmungen des Denkens abweicht. Doch ist auch dieser Unterschied groß genug.

α. Grund und Wesen des Wissens.

Zunächst tritt das Wissen freilich sehr unbefangen auf. Es bezeuget unmittelbar seine Thätigkeit, indem es sich gegen das Denken wendet und dieses sich zum Gegenstand macht, es ist sich gewiss über dem Vernunftinhalte zu stehen und vom Denken sich zu unterscheiden; was es aber eigentlich ist, scheint ihm nur innerhalb einer unmittelbaren Bethätigung nachweisbar zu sein.

Wenn nun das Wissen sofort mit dem Inhalte des Bewusstseins und des Denkens sich auseinanderzusetzen strebt, wenn es von dem neugewonnenen Standpunkte aus seine Grundlage neuerdings erforschet und auf dem wesentlichen Unterschied des Bewusstseins und des Denkens, sowie auf die eigenthümliche Bethätigung seines Wesens das grösste Gewicht legt; so entspricht diese unmittelbare Art und Weise des Wissens damit dem natürlichen Entwicklungsgange jeder neu hervortretenden Wissenschaftsstufe. Es ist dem Wissen, indem es mit Anderem sich beschäftigt, im Grunde um sich selbst zu thun, obgleich es der Meinung ist, ausserhalb seiner selbst Ziel und Umfang seines Inhaltes zu haben.

Der Gründer der begriffsgemässen Wissenschaft, sowie der erste Vertreter des Wissens ist aber *Kant*, und die Kritik der reinen Vernunft ist das Evangelium dieser Wissenschaft.

In der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft wird der Standpunkt dieser als der der Auflehnung wider die

Vernunftkenntniss, die sich gänzlich über Erfahrungsbelehrung erhebt, und zwar durch blosse Begriffe, wo Vernunft selbst ihr eigener Schüler sein soll.“

„Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntniss müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie *a priori* Etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnisse erweitert würden, gingen unter dieser Voraussetzung zu Nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntniss richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntniss derselben *a priori* zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, Etwas festsetzen soll. Wenn die Anschauung sich (blos) nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müsste“, nicht auch selbstständig und sodann wieder einem Dritten gegenständlich wäre, „so sehe ich nicht ein, wie man *a priori* von ihr“, und nicht etwa unmittelbar blos von den Gegenständen, „Etwas wissen könne.“ — „Weil ich aber bei diesen Anschauungen, wenn sie Erkenntnisse werden sollen, nicht stehen bleiben kann, so kann ich entweder annehmen, die Begriffe richten sich auch nach dem Gegenstande, und dann bin ich wieder in derselben Verlegenheit, wegen der Art wie ich *a priori* hiervon Etwas wissen könne; oder ich nehme an, die Gegenstände oder, welches einerlei ist, die Erfahrung, in welcher sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richte sich

ken zu richten haben, welches hinterher *a posteriori* zu erweisen ist.

„In jenem Versuche, das bisherige Verfahren der Metaphysik umzuändern, um begriffsgemäss statt erfahrungsgemäss zu denken, besteht nun das Geschäft der Kritik der reinen, spekulativen Vernunft.“

„Aber was ist denn das für ein Schatz, den wir der Nachkommenschaft mit einer solchen durch Kritik geläuterten Metaphysik zu hinterlassen gedenken? Man wird bei einer flüchtigen Ubersicht dieses Werkes wahrzunehmen glauben, dass der Nutzen davon doch nur negativ sei, uns nämlich mit der spekulativen Vernunft niemals über die Erfahrungsgrenze hinaus zu wagen, und das ist auch in der That ihr erster Nutzen. Dieser wird alsbald positiv, wenn man inne wird, dass die Grundsätze, mit denen sich spekulative Vernunft über ihre Grenze hinauswagt“, um nicht nur den Begriff der Dinge, sondern den Begriff als Begriff, nicht nur das was gedacht wird, sondern das Denken selbst zu wissen, „in der That nicht Erweiterung, sondern, wenn man sie näher betrachtet, Beengung unseres Vernunftgebrauches zum unausbleiblichen Erfolg haben, indem sie wirklich die Grenzen der Sinnlichkeit, zu der sie eigentlich gehören, über Alles zu erweitern und so den reinen (praktischen) Vernunftgebrauch gar zu verdrängen drohen.“ Das Denken, indem es über seine Grenzen hinausgeht, wird nicht Wissen, sondern fällt in das Bewusstsein zurück.

„Dass Raum und Zeit nur Formen der sinnlichen

In der Einleitung werden sodann, den Inhalt der Vorrede erläuternd und ergänzend, sowie die eigentliche Entwicklung der Kritik der reinen Vernunft vorbereitend, nachstehende Grundsätze als massgebend aufgestellt:

1. Wir haben empirische, und haben apriorische Erkenntnisse, welche letztere schlechterdings unabhängig von aller Erfahrung stattfinden.

2. Auch der gemeine Verstand ist niemals ohne diese.

3. Aber die Philosophie bedarf derselben ganz rein, ohne beigemengte Erfahrung.

4. Sowol apriorische, als auch empirische Erkenntnisse bestehen aus synthetischen Urtheilen, nur dass jene durch Analyse von Begriffen, diese dagegen durch Analyse blosser Anschauungen zu Stande kommen.

5. Der Begriff nun, als Princip aller theoretischen Wissenschaften, ist eine apriorische Synthese von Urtheilen.

6. Aber wie ist diese Synthese des Begriffes *a priori* möglich? *A priori* gar nicht, sondern *a posteriori* mittels Anschauungen.

7. Die Kritik der reinen Vernunft ist daher die apriorische von aller Erfahrung gereinigte, ist die transzendentale, die Erfahrung übersteigende Wissenschaft, die hinterher an der Erfahrung bewährt wird.

Die eigentliche Kritik der reinen Vernunft zerfällt aber in zwei Theile: I. in die transzendentale Elementarlehre, und II. in die transzendentale Methodenlehre.

noch durch Vorstellung das Ansich der Dinge zur Erkenntniss gebracht, vielmehr müsste über die wahrgenommenen und vorgestellten Dinge nachgedacht werden, auf dass das Wesen, d. i. der Gedanke derselben, — denn dieser ist das eigentliche Ding an sich, — zum Begriffe komme. Was es aber, abgesehen von aller Rezeptivität unserer Sinnlichkeit, mit den Dingen an sich für eine Bewandniss hat, bleibe uns gänzlich unbekannt.

Die Apriorität Kants besteht hier darin, dass er sich unmittelbar auf den Standpunkt der Uibersinnlichkeit stellt, und diese als für sich bestehend der Sinnlichkeit gegenüber zur Geltung bringt. Es ist dieselbe unmittelbare Weise, in der überhaupt das reine Denken der Erkenntniss schroff gegenübersteht, wie denn der durchgreifende Unterschied der Aposteriorität und Apriorität, der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit des Bewusstseins, die errungene Unabhängigkeit dieser von jener, gegenüber der bleibenden Abhängigkeit jener von dieser, das Ergebniss der Aesthetik ausmacht. Denn scheint auch der Uibergang von der Sinnlichkeit zur Uibersinnlichkeit so gut wie in Abrede gestellt zu werden, so wird doch die Beziehung von Seite der Uibersinnlichkeit auf die Sinnlichkeit um so mehr festgehalten, als durch dieselbe das gänzliche Auseinanderfallen beider vermieden werden soll. Raum und Zeit sind in der That keine Gegenstände, und können auch nicht gleich diesen wahrgenommen werden; nichts desto weniger kann die Vorstellung von Raum und Zeit zunächst nur zufolge von Wahrnehmung der

der transzendentalen Logik wird sodann ein analytischer und ein dialektischer Theil unterschieden. Die Analytik der allgemeinen Logik ist die Auflösung des Verstandes und der Vernunft in ihre-Elemente; die Dialektik hingegen die Begründung und Prüfung dieser Elemente, sofern dieselben zur anderweitigen Beurtheilung, aber nicht zur eigenen Hervorbringung benutzt werden, denn diese ist blosser Schein, und nur jene wirklich synthetisch. Die Analytik der transzendentalen Logik trägt, wie jene der allgemeinen Logik, die reinen Elemente, aber auch die Prinzipien des Verstandes und der Vernunft vor; die Dialektik hingegen enthält nicht nur die Kritik des dialektischen Scheines, sofern die reinen Verstandesbegriffe, ohne Anwendung auf Erfahrung, nur mit sich selbst in Beziehung sind, sondern auch die Kritik des Verstandes und der Vernunft in Anwendung ihres hyperphysischen Gebrauches.

Die Logik überhaupt wird kritiklos vorausgesetzt, und nur die transzendente der Kritik unterzogen.

a. Die transzendente Analytik besteht: *α.* aus der Analytik der Begriffe und *β.* aus der Analytik der Grundsätze (Urtheile).

α. Analytik der Begriffe.

Der Leitfaden der Entwicklung aller Verstandesbegriffe ist der Verstand selbst, dieser das Prinzip, der allen Begriffen Einheit und Zusammenhang giebt. Der Verstand aber sammt seinen Begriffen wird begründet

das Princip der Möglichkeit dieser Begriffe in der Erfahrung nicht aufzusuchen ist, so doch die Gelegenheitsursache derselben, bei welcher Gelegenheit die reinen Begriffe mit der Erfahrung zugleich, aber nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem inneren Quell des reinen Denkens hervorspringen.

Das Denken deduzirt somit seine Begriffe, und damit unmittelbar sich selbst, spontan durch den Gebrauch an der Erfahrung, die dadurch im Grunde erst dem Begriffe nach möglich wird, dass sie gedacht wird. Die Erfahrung ist dem Denken gegenständlich, das: Ich denke, muss alle meine Vorstellung begleiten können, obgleich andererseits das Denken nicht Gegenstand der Erfahrung, und in dieser Beziehung rein von dieser ist. Wie aber das: Ich denke, die Vorstellung begleitet, so wird das Denken wieder vom Ich begleitet, von der transzendenten Einheit des Selbstbewusstseins, die von nichts mehr begleitet wird. In der That ist so das Denken dem Selbstbewusstsein gegenständlich, das unmittelbar selbstständig und selbstthätig ist und bleibt, und sich bewusst ist, dass es ist.

Die Analyse der Begriffe weist auf eine Analyse des Denkens hin.

β. Analytik der Grundsätze.

Die transzendente Analyse der Grundsätze ist nicht eine Analyse fertiger Urtheile als bestimmter Ausdrucksweisen des Denkens, sondern eine Analyse der Gesetze,

der Satz des Widerspruches der oberste Grundsatz, d. h. die unmittelbare Analyse fertiger Begriffe; für diese die Synthese von Vorstellungen zu Begriffen, somit die Begriffsbildung, welche eben nur wieder mittels fertiger Grundsätze auf Gegenstände der Erfahrung bezogen werden.

Die Entwicklung der Möglichkeit synthetischer Urtheile, ist das wichtigste Geschäft der transzendentalen Logik; denn nach Vollendung desselben kann der Umfang und die Grenze des reinen Verstandes vollkommen bestimmt werden.

Die Grundsätze des reinen Verstandes sind in einer Tafel als in inniger Beziehung auf einander dargestellt:

1.

Axiom

der Anschauung;

2.

Anticipation

der Wahrnehmung;

3.

Analogien

der Erfahrung;

4.

Postulate

des empirischen Denkens überhaupt;

d. h. der Grundsatz, durch die Voraussetzung begründet und durch Vergleichung, durch den Satz der Gleichheit erweitert, wird als ein Postulat des Schlusssatzes bezeichnet, sowie andererseits zwischen sinnlicher Anschauung und Denken die Wahrnehmung und Erfahrung, dem Schema

nur, im Unterschiede des Verstandes der urtheilt, das fertige Vermögen zu schliessen, sondern will auch die Prinzipien der Schlussweisen begreifen. Sie enthält die transzendentalen Begriffe der reinen Vernunft, und die transzendentalen und dialektischen Vernunftschlüsse.

Die Vernunft spricht zwar so die Gesetze aus, denselben nachzukommen vermag sie aber nicht. Das Wichtigste und Letzte bleibt ihr immer die Forderung, das Postulat; es ist die Frage das für sie Bezeichnende, nicht die Antwort. Das reine Denken hat in sich keine Sicherheit, erst die Erprobung an der Sinnlichkeit kann ihm diese gewähren.

Vernunftbegriffe dienen zum Begreifen (des Verstandes), wie Verstandesbegriffe zum Verstehen (der Sinnlichkeit), sind erschlossene Begriffe, die einerseits ihren Ursprung in Vernunftschlüssen haben, andererseits aber auch den Stoff zu weiteren Schlüssen herbergen, sind Ideen, die niemals unmittelbar mit den Gegenständen, sondern nur mit dem Verstandesgebrauche congruiren.

Solche Schlüsse der Vernunft sind die Paralogismen und Antimonien, sowie das Ideal der reinen Vernunft, innerhalb deren Auseinandersetzung und beispielsweise Erläuterung die Vernunft ihre Begriffe und damit zugleich ihr Denken kritisirt, schlüsslich aber doch, trotz aller skeptischen Auflösung der Widersprüche ihres Denkens, dem inneren Widerspruche, „ihrem Ehrentode“, nicht entgeht, da sie auch das Ideal, wie transzendental es einer-

nunft liegt somit ausserhalb derselben; der Gottesbegriff ist zum Wissen gar nicht nöthig, obgleich derselbe ein sehr dringendes Postulat der praktischen Vernunft, und somit auch eine Verbindlichkeit für jene ist. —

Das ist der wesentliche Inhalt der Kritik der reinen Vernunft, vielleicht des genialsten Werkes, welches die Wissenschaft besitzt, sofern Tiefe des Geistes gepaart mit einem unbefangenen Sichgehenlassen, dem das Schwerste wie von selbst gelingt, als ein Zeichen des Genies gelten gelassen wird.

Grund und Wesen der Kritik der reinen Vernunft wurzelt im Wissen, welches, wie dem Denken das Bewusstsein gegenständlich ist, das reine, von der Erfahrung und Erkenntniss abgezogene, für sich gewordene Denken zum Gegenstande hat. Wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? Wie ist Denken abgesehen von aller Erfahrung und Erkenntniss, wie Denken zu wissen möglich? Das ist die zu lösende Aufgabe der reinen Vernunft.

Der Unterschied des Descartes'schen: *cogito ergo sum*, wodurch das Vorhandensein des Denkens als unzweifelhafte Thatsache des Bewusstseins bestätigt wird, und der Kant'schen Frage nach der Möglichkeit, nach dem Ursprunge und der Vermittlung des Denkens, liegt auf der Hand. Es ist ein ganz neuer Standpunkt, eine ganz neue Art und Weise zu denken und zu sprechen, und ebenso ist der Inhalt seinem Ziele und Umfange nach ein wesentlich verschiedener.

und Erfahrung, der Vorstellung, des Gedankens und des Begriffes, des Verstandes, der Vernunft und des Geistes, u. s. w. sind eben eigenthümliche Begriffsauseinandersetzungen und durchgreifende Vermittlungen deutschen Geistes und deutscher Sprache.

Freilich schneidet das scharfe Werkzeug scharf nur in der Hand des Meisters. Indem nun Kant den Gedankeninhalt von dem Inhalte der Vorstellung ablöst, indem er die Unabhängigkeit des Denkens von aller Erfahrung und Erkenntniss, in Betreff der Gegenständlichkeit desselben einem Dritten gegenüber, verkündet, und damit schon die Forderung einer, bezüglich des Denkens transzendentalen Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes ausspricht, indem Kant, das Gebiet des Denkens erweiternd, jenes des Wissens betritt, hat er eine tiefgehende Furche hinter sich gezogen, welche sein Besitzthum von dem seiner Vorgänger für immer abgrenzen wird. Die Kritik der reinen Vernunft ist die Kritik des Denkens durch das Wissen, das innerhalb dieser Beurtheilung unmittelbar bethätigt erscheint; um das reine Denken, um das Denken an und für sich ist es eben wesentlich zu thun. Nicht etwa, dass jeder Zusammenhang des Denkens und des Bewusstseins geläugnet würde, „denn dass alle unsere Erkenntniss mit der Erfahrung anfangen, daran ist gar kein Zweifel;“ es wird nur ebenso die Apriorität des Denkens behauptet, sofern dieses unabhängig von aller Erfahrung gewusst wird.

Das Wissen tritt zunächst allerdings nur wie zufällig,

muss der mitunter zweideutigen, ja geradezu schiefen Redeweise den tiefsinnigen Gedanken unterzulegen wissen, um dem angedeuteten Begriffe gerecht, um des scheinbaren Widersinnes Meister zu werden.

Ubrigens ist Kant die Unzulänglichkeit der von ihm erreichten Wissensstufe, „um die menschliche Vernunft zur vollen Befriedigung ihrer Wissbegierde zu bringen,“ nichts weniger als ein Geheimniss, wie denn überhaupt die Bescheidenheit in der Werthschätzung seiner selbst, und die damit zusammenhängende Achtung und Milde, mit welcher er die Arbeiten seiner Vorfahren beurtheilet, sowie die Demuth des Zugeständnisses, einer weiteren, seinen Standpunkt überschreitenden Entwicklung der Wissenschaft entgegen zu sehen, den Schülern des grossen Meisters hätte zum Muster dienen können.

Sowol das Ziel als auch der Weg zu demselben wird aber der Wissenschaft wohl auf Jahrhunderte hinaus durch Kants Meisterwerk vorgezeichnet bleiben. Das Ziel: sich selbst in allen ihren Theilen zum Begriffe zu bringen, und so bewährt zu bethätigen; der zu verfolgende Weg: die begriffsgemässe Art und Weise ihrer Entwicklung einzuhalten. —

Wenn nun, ganz abgesehen von der Ermittlung des Weges, die Feststellung des in schwankenden Umrissen vorschwebenden Zieles, als die zunächst zu lösende Aufgabe sofort in den Vordergrund tritt; so hat die Berechtigung hierfür sowol in der Eigenthümlichkeit des Standpunktes gelegen, welche durch den gewährten Inblick die

gen, ja es weiss die Frage nach dem Ursprunge, nach der Vermittlung und nach dem Abschlusse seiner selbst nicht einmal zu stellen, geschweige denn zu beantworten. Das Ich bleibt sich schlüsslich bewusst, unmittelbar für sich zu sein.

So viel hatte Fichte aber sich zum Bewusstsein gebracht, dass die Wissenschaft, falls dieselbe aus den unterschiedlichen Gesichtskreisen der Kritik der reinen Vernunft, zu einem befriedigenden Uiberblicke, und demnach zu einem Abschlusse in sich gelangen soll, den Standpunkt des kümmerlich vermittelten Bewusstseins und Denkens werde überschreiten, und Grund und Wesen ihrer Thätigkeit in einem neuen Begriffe werde auffinden müssen. Diesen Begriff nun dachte sich Fichte als das Ich, und wie dieser seinem Inhalte nach noch unbekannte Begriff analysirt werden könne, wie aus demselben die zusammengerafften Kategorien abzuleiten sein möchten, das war ihm eben die Frage.

„Wir müssen auf dem Wege der anzustellenden Reflexion von irgend einem Satze ausgehn, den uns Jeder ohne Widerrede zugiebt.“ Dieser Satz, dieses Urtheil ist: a ist a , Ich ist Ich.

In diesem Substrate des Ich ist es diesem, obgleich der Satz: a ist a , soviel als: $a = a$ bedeutet, zunächst doch um den Begriff des Ist zu thun: das Ist, das Sein, ist das bewusstlose, vorausgesetzte Substrat des Ich, des Denkens. Sodann erst handelt es sich darum, was das Ich ist. Was es nicht ist, das Nicht-Ich ist eben das

des Unterschiedes vorausgesetzt. Es wird somit gerade genug vorausgesetzt.

Der zweite Satz, welcher auf den ersten folget: Ich ist nicht Nicht-Ich, ist eine blosse Förmlichkeit, sofern das Nicht-Ich nicht selbstständig bestimmt wird.

Wichtiger, beziehungsweise der wichtigste, ist der dritte, die Grundsätze der Wissenschaft, Thesis und Antithesis, abschliessende Satz, die Synthesis: Ich ist Ich und Nicht-Ich. „Das Ich sowol als das Nicht-Ich sind, beide durch das Ich und im Ich, gesetzt, als durcheinander gegenseitig beschränkbar.“ Das Ich wird mit dem Nicht-Ich auseinandergesetzt durch ein Drittes, das aber wieder nur Ich ist. Zwar wird dieses als das unbeschränkte und jenes als das beschränkte gesetzt; aber im unendlichen Ich tritt dieselbe Schwierigkeit hervor, die demselben eigenthümlichen Unterschiede zu bestimmen, wie im endlichen, und am Ende ist das Ich nicht im Stande, über den aus sich herausgesetzten Gegensatz hinwegzukommen. Das Ich will den Gegensatz des Bewusstseins und Denkens vermitteln, und als die Einheit derselben sich zum Begriffe bringen; aber es weiss es eben nicht anzufangen, wie es überhaupt dem Begriffe gemäss nichts weiss, obgleich es die Stelle des Wissens vertritt.

Der Grund und das Wesen der Fichte'schen Wissenschaftslehre ist so der, ohne vorhergegangene Auseinandersetzung herausgesetzte Grundsatz, welcher, seinen Inhalt hinterher auseinandersetzend, auf unmittelbar vorausgesetzte Begriffe sich stützt; ist der, ohne alles Ur-

Das ist in der That ein grosser Unterschied der Bethätigungsweise gegenüber der, auf das Werden des Bewusstseins und Denkens, gegenüber der, auf die mögliche Apriorität des Gedankens gerichteten Kritik der Vernunft! —

Mit Fichte auf gleichem Boden steht *Schelling*, und im Grunde ist derselbe niemals über den Fichte'schen Standpunkt der Wissenschaftslehre: das eine unbewegte Ich „an dem Vorhandenen heranzuführen“, hinausgekommen.

Schelling geht vom Ich aus, als dem unmittelbar ersten und letzten Ausdrucke des Bewusstseins und Denkens, welcher sodann auch für sich geworden ist. Das Ich ist sich selbst gegenständlich, ist einerseits es selbst, und andererseits sich ein anderes. Das Andere ist somit ein Theil seines Inhaltes, sofern es überhaupt Selbstbewusstsein ist, und nicht etwa ein wirkliches Sein, das hinterher, um zum Inhalte des Ich zu passen, um mit diesem identisch zu sein, zu einem blossen Sein des Bewusstseins herabgesetzt werden müsste. Dass das Ich sich selbst gegenständlich wird, hat somit eine entschieden wissenschaftliche Bedeutung; nur muss das Ich als das gewusst werden, was es in der That ist, als das Wissen, welches unmittelbar innerhalb des Bewusstseins und Denkens enthalten, sodann aber auch, im Unterschiede dieser, und diese in sich vermittelt, für sich geworden ist.

Das Ich wird aber von Schelling sofort als die un-

Nur innerhalb einer allmählichen, vom Gegebenen ausgehenden und auf dieses wieder zurückführenden Entwicklung der Wissenschaft, könne das Ziel derselben, die Reflexion des Denkens erreicht werden, eines Denkens, welches, wie ursprünglich so auch schlüsslich, an und für sich zweifellos, und über welches nichts zu wissen ist. Es bleibt, wie einerseits das Sein, so andererseits das Denken unmittelbar vorausgesetzt. Indem nun das Denken auf das Sein bezogen wird, und jenes die Wahrnehmungen und Vorstellungen bezüglich dieses in Begriffen sich zu Recht legt, entsteht Metaphysik; dagegen, indem das Denken die nächste ihm eigenthümliche Voraussetzung, den Inhalt des Bewusstseins sich begreiflich macht, entsteht Psychologie. Im Ganzen genommen wird die Philosophie als die Bearbeitung der von der Erfahrung gegebenen Begriffe bestimmt, da diese, widersprechend wie dieselben sind, nicht das Einemal wie das Anderemal gedacht werden könne. Erst mit der Reflexion auf diese Begriffe kömmt Philosophie zu Stande.

Wie Fichte und Schelling geht auch Herbart vom Ich, als der unmittelbaren Gewissheit des Denkens aus, nur will er es nicht an und für sich, sondern als einem Andern zum Inhalte bringen. Dass er nun, mehr als seine Vorgänger, auf die aposteriorische Vermittlung des Kant'schen Standpunktes Gewicht legt, daran thut er Recht; allein wenn er andererseits die von aller unmittelbaren Beziehung auf die Aposteriorität gereinigte Apriorität desselben aufzugeben Willens ist, so ist es gerade

Spur hat. Ja, die Psychologie wird nicht einmal innerhalb der Darstellung ihres so beschränkten Inhaltes der Vorstellung los, hängt an mit der Sinnlichkeit verknüpften Bestimmungen der Mathematik und Mechanik, und bleibt genug oft geradezu begriffslos.

Durch den übertriebenen Widerspruch gegen den Idealismus hat die Herbart'sche Philosophie sich selbst im Lichte gestanden. —

Die Aufgabe Kants, das Denken zum Gegenstande der Wissenschaft zu machen, ist einerseits durch eine, für unbedingt sich haltende Apriorität des Wissens, und andererseits zufolge einer, das Wissen auf Erfahrung und Erkenntniß zurücksetzenden Aposteriorität, abhanden gekommen. Doch hat sich unbemerkt der Begriff eines, dem unmittelbaren Denken gleichsam untergeschobenen, tieferen Grundes, sowie eines den Inhalt des Denkens überschreitenden Wesens entschieden kund gegeben, um die besondere Stufe der Wissenschaft, im Grossen und Ganzen als eigenthümlich bestimmt, bezeichnen zu können.

β. Art und Weise des Wissens.

Die Kritik der reinen Vernunft lässt eine entschiedene Begriffsbestimmung bezüglich der eigenthümlichen Entwicklungsweise ihres Inhaltes vermissen, obgleich innerhalb derselben eine, die Analyse und Synthese vereinigende, genetische Methode im Ganzen genommen festgehalten wird.

Ebenso enthält die Fichte'sche Wissenschaftslehre in der Aufstellung von Thesis, Antithesis und Synthesis die Grundzüge einer bestimmten Fortschrittsweise, ohne dass jedoch diese zum Gesetze erhoben und im Besondern durchgeführt wären.

Die Wissenschaft in Zucht und Zügel genommen, und derselben dadurch eine neue Gestalt gegeben zu haben, ist das Verdienst *Hegels*.

Es war für die Hegel'sche Philosophie verhängnissvoll, dass dieselbe dem Fichte-Schelling'schen Standpunkte sich angeschlossen hatte, ohne auf die, durch die Kritik der reinen Vernunft dargelegte Begründung und Vermittlung dieses Standpunktes mit aller Schärfe eingegangen zu sein. Kant ist von Hegel etwas über die Achsel angesehen worden, und diese Unterschätzung des grossen Meisters hat sich an dem Schüler gerächt. Denn Hegel überwindet wohl die vermeintlich unbedingte Unmittelbarkeit des Fichte-Schelling'schen Ichs, indem ihm die Abhängigkeit desselben von dem jeweiligen Gegenstande der Wissenschaft, somit dessen unterschiedlich bedingte Bethätigungsweise innerhalb der wissenschaftlichen Entwicklung, und damit das allmähliche Herauwachsen seines Begriffes, seines Inhaltes und seiner besonders Ausdrucksweise nachzuweisen gelingt; allein dass es ihm vergönnt wäre, das voreilige und vorzeitige Her eindringen des, seiner vollen wissenschaftlichen Bildung nach, sich unmittelbar bewussten Ichs von den eben erst zum Begriffe kommenden Entwicklungsstufen desselben

abzuhalten, und so, das eigene Ich verläugnend, dem jeweiligen Ich der besonderen Wissensbethätigung das Wort zu lassen, diese einzig und allein einer begriffsgemässen Darstellung der Wissenschaft entsprechende Vermittlungsweise, kann als durch seine Darlegung der Wissenschaft vollkommen erreicht nicht behauptet werden.

Dem Begriffe nach zerfällt die Hegel'sche Philosophie in drei untereinander zusammenhängende Theile: in die Naturphilosophie; in die Philosophie des Geistes, welche die Logik und einen Theil der Phänomenologie umfasst; und in die Lebensphilosophie, der theilweise der Inhalt der Phänomenologie des Geistes, und im Besondern Rechts- und Religionsphilosophie, Aesthetik und Philosophie der Geschichte beizuzählen sind.

Nur die Phänomenologie des Geistes und die Logik kommen hier in Betracht.

• Erstere ist nicht blos die Grundlage, sie ist vielmehr der allgemeine Inbegriff der Hegel'schen Philosophie: der Geist erscheint als sein Anderes, als Bewusstsein, als Selbstbewusstsein und als Vernunft; erscheint sodann sich selbst als innerhalb der Sittlichkeit und des Rechtszustandes bethätigt; und kömmt schlüsslich nicht nur als das Wissen vom Absoluten innerhalb der Religion, sondern auch als absolutes Wissen, als das Absolute zum Vorschein.

In der berühmten Vorrede zur Phänomenologie wird der Begriff des wissenschaftlichen Erkennens, der Begriff des Wissens auseinandergesetzt.

entzweierend und ihren Inhalt heraussetzend, gegenüber den ihr eigenthümlichen Theilen als das Ganze sich zu behaupten weiss. Allein andererseits kömmt es eben noch auf die Art und Weise an, welcher nach die angeführte Entzweiung vollzogen wird, auf dass der volle Inhalt des Begriffes herausgesetzt werde, — und diesen Antheil der Begriffsbestimmung hat Hegel, zwar nicht geradezu falsch, aber doch ungenügend bestimmt.

Denn muss man auch zugeben, dass, wenn einmal eine Begriffsbestimmung gesetzt ist, und gefragt wird, was denn der Begriff eigentlich zu bedeuten habe, alsdann der ununterrichteten Wissbegierde zunächst nichts anderes übrig bleiben wird, als, um zum eigenthümlichen Inhalte des fraglichen Begriffes zu kommen, diesen mit anderweitigen, bereits inhaltlich entwickelten Begriffen auseinanderzusetzen; wird man dem forschenden Wissen gestatten müssen, anstatt der verwickelten Doppelverneinung, A ist nicht Nicht A, sich zu bedienen, ganz unbefangen zu sagen, A ist nicht B, nicht C. u. s. f; so wird doch das Wissen innerhalb dieser verneinenden Bestimmung nicht stehen bleiben können. Auch bestimmt Hegel in der That immer einen den Begriff als bejahend heraussetzenden Inhaltsantheil, er sagt: A ist nicht B, sondern ist a, und, indem er die Satztheile umsetzt: A ist a und nicht B. Dass er aber den einen Inhaltsantheil des Begriffes seiner verneinenden Bestimmung nachstehen lässt, dass er nicht, wie den ersten, so auch den zweiten Theil bejahend festzusetzen, nicht zu sagen weiss: A ist

Wissenschaft, ist ein Ganzes, und nur das Gegentheil ist ganz unbedingt richtig: dass das Absolute das Wahre ist. Aber, muss wieder hinzugesetzt werden, das Absolute ist noch mehr als Wahrheit, ist auch Wirklichkeit, dagegen die Wahrheit gerade nicht einem wirklich Vorhandenen entsprechen muss, geschweige denn, dass sie das Absolute wäre.

„Die Vermittlung ist eben nichts anderes als die sich bewegende Sichselbstgleichheit.“ Auch diese Begriffsbestimmung der Vermittlung ist einseitig. Denn möge die Vermittlung unmittelbar zwischen zwei Begriffen, oder mittels eines Dritten vollzogen werden, immer wird nur die Gleichheit der auf einander bezogenen Theile an den bereits an und für sich unterschiedenen hervorgehoben; ja man wird zugeben, dass, im Falle innerhalb eines Dritten, ihres Ganzen, die Theile vermittelt werden, sodann der Unterschied dieser, als in nächster Beziehung auf ihre Einheit, ganz fortgelassen werden, und in dieser Beziehung ein Theil dem andern gleich gesetzt werden könne. Mehr aber nicht. Die Vermittlung ist somit Sichselbstgleichheit, aber sie ist nicht blos diese. Hegel hat am Ende den Begriff der Vermittlung auch so verstanden, dass, selbstverständlich, neben der Gleichheit der Unterschied seine Geltung habe. Allein dann muss, zwar nicht der Unterschied ausdrücklich hervorgehoben, aber doch die Bestimmung der Gleichheit in der Weise ausgedrückt werden, dass innerhalb derselben die Möglichkeit, den verschwiegenen Unterschied zu denken, er-

ist es ihm zu thun. Das Wissen an und für sich zerfällt in zwei grosse Kreise, die Kant als Sinnlichkeit und Verstand bezeichnet, Hegel dagegen als Bewusstsein und Geist unterschieden hat. Der Standpunkt des Bewusstseins ist, „von gegenständlichen Dingen im Gegensatze gegen sich selbst, und von sich selbst im Gegensatze gegen sie zu wissen;“ der des Geistes dagegen, dass das Wissen, „indem es den Inhalt in seine eigene Innerlichkeit zurückgehn sieht, vielmehr sowol versenkt in ihm, denn sie ist das immanente Selbst des Inhaltes, als zugleich in sich zurückgekehrt ist, denn sie ist die reine Sichselbstgleichheit im Anderssein. So ist sie die List, die, der Thätigkeit sich zu enthalten scheinend, zusieht, wie sie sich selbst auflösendes und zum Momente des Ganzen machendes Thun ist.“

In der Einleitung wird sodann des Näheren der Geist als die „Umkehrung des Bewusstseins“ bestimmt; das Bewusstsein war früher gegen das Dasein und gegen sich selbst gewendet, und ist es nunmehr gegen das Denken, und vertritt so die Stelle des Wissens. Die Phänomenologie ist die Wissenschaft der Erfahrung des Bewusstseins. „Die Erfahrung, welche das Bewusstsein über sich macht, kann ihrem Begriffe nach nichts weniger in sich begreifen, als das ganze Reich der Wahrheit des Geistes, so dass die Momente dieses Gestalten des Bewusstseins sind. Indem das Bewusstsein sodann zu seiner wahren Existenz sich fortreibt, fällt es mit der eigentlichen Wissenschaft des Geistes zusammen; und

nur dass die Schritte gemessener sind. Die Gewissheit war im Grunde das unmittelbare Denken, welches sich am Sein unterschieden, und diesen Unterschied sodann wieder in die frühere Gewissheit zurückgenommen hatte. Es war das unmittelbare Sein mit dem unmittelbaren Denken zugleich gesetzt. Die Wahrnehmung überwindet nun diese sich gewisse Allgemeinheit, nimmt das Besondere wahr, und fasst das Besondere selbst als ein Allgemeines. Während die Gewissheit in der allgemeinen Identität des Seins und Denkens befangen bleibt, fasst die Wahrnehmung das Ding sogleich als das Gedankending auf: die Gewissheit weiss, dass etwas ist, und dass das Sein das Denken ist, die Wahrnehmung dagegen fragt, was denn das Denken als Gegenstand, als Gedanke ist, und wie das Denken zu diesem komme. Im Grunde ist es ein und dieselbe abstrakte Denkweise, welche immer wieder hervortritt und die bestimmte Antwort nicht zu geben vermag. Das Denken unterscheidet, verneint den Unterschied, verneint dann diese Verneinung und stellt die ursprüngliche Unmittelbarkeit her; ein Denken, das, befolgte es seine Gesetze, in der That gar nicht von der Stelle käme.

Dem Bewusstsein ist das Sein im Denken aufgegangen, und als Wahrnehmung ist das Denken zum Gedankendinge, zum Gedanken gekommen; aber erst der Verstand, das unbedingte Allgemeine, bringt diese Momente zusammen. Der Verstand erscheint wieder als eine Gestalt des unmittelbaren Bewusstseins, welches Bewusst-

Hülle Gegenstand ist, ist demselben in seiner wesentlichen Gestalt als reiner Begriff. Ueber der sinnlichen, als der erscheinenden Welt, schliesst sich somit die übersinnliche auf, und in dem absoluten Wechsel dieser Welten ist der Unterschied, als allgemeiner, das Einfache, das Identische. Es ist dies das Gesetz der Kraft des Verstandes, welches Gesetz als die unmittelbare Unruhe des beständigen Hin- und Herbewegens erscheint, als der Unterschied, der die unterschiedenen Theile nicht zu einen versteht, ausser dass er dieselben als Ein und Dasselbe bestehen, und in dieser Identität die gleichgültigen sich verneinen lässt.

Im Ueberblick auf den Inhalt des Bewusstseins ist zu sagen: dass die Gewissheit, die sich selbstgewisse Identität des Seins und Denkens ist; dass die Wahrnehmung an dem Gedankendinge sich zu bewähren hat; und dass dem Verstande schlüsslich die Kraft als geäusserter Gedanke, und der Gedanke als in sich zurückgenommene Kraft erscheint.

In der unbefangenen Weise des Bewusstseins ist das Denken ein äusserliches: das unmittelbare, ungekannte „Ich“ oder „Wir“ leitet die Bewegung des Gedankens. Nunmehr soll aber das Denken selbst im Bewusstsein hervortreten, und als Selbstbewusstsein das reine Ich und das konkrete Sein unterscheiden. In seiner Einheit ist das Selbstbewusstsein die Bewegung, Selbst und ein Anderes zu sein, und da das Andere sein Anderes ist, muss es sich somit verdoppelt haben, und in diesem

ist auch reines, unmittelbares Selbstbewusstsein, welches sich auf den Knecht, auf das bedingte Bewusstsein, als reines Selbstbewusstsein unmittelbar, und als das seiende Selbstbewusstsein mittelbar beziehet, sowie weiterhin durch das knechtische Bewusstsein auf das Ding. Der Herr ist somit ein fauler Herr, der den Genuss der Herrschaft ohne alle Mühe will; ein aristokratischer Herr, dem das Vorrecht, Alles zu sein, was er nur sein will, angeboren ist, der Andere sich um ihn kümmern und für ihn denken lässt, und nur der Knecht, der voll Leben und Bewusstsein ist, bethätiget sich in der That als der lebendige Begriff, welcher das träge Leben und sich selbst bearbeitet. Die Wahrheit des selbstständigen Bewusstseins ist demnach das knechtische Bewusstsein, und wie der Herr das Verkehrte von Dem ist, was er sein will, so wird „wohl“ der Knecht, als in sich zurückgedrängtes Bewusstsein, zum wahren Selbst sich umkehren; es wird der Herr der Knecht, und der Knecht der Herr werden.

Das herrschende und dienende Selbstbewusstsein ist somit in seiner Einfachheit noch nicht das in der absoluten Unterscheidung sich gleichbleibende Ich, ist eines Theils Abstraktion des Ichs, und anderen Theils formirendes, aus dem gebildeten Dinge sich bildendes Ich.

Zwar fallen dem sich ausbildenden Bewusstsein seine Momente wieder auseinander; allein indem Form und Dingheit Bewusstsein sind, und die Einheit dieser Momente mit dem reinen Selbstbewusstsein zusammenfällt, so ist eine neue Gestalt des Selbstbewusstseins entstan-

dieser absolute Vorgang die Erfahrung, welche das entzweite Bewusstsein in seinem Unglücke macht, von welcher Erfahrung dasselbe sich aber abzuwenden hat.

Diese Bewegung des Selbstbewusstseins erscheint, als reines Bewusstsein, als einzelnes gereinigtes Wesen, und als Bewusstsein seines Fürsichseins, im Grund als eins und dasselbe bestimmt. In der That ist es aber als reines Bewusstsein. Die innerliche Bewegung des reinen Gemüthes, der Sehnsucht, der Andacht; als einzelnes Wesen die Rückkehr des Gemüthes in sich selbst, Selbstgefühl, das sich der gefühlvollen, geheiligten Welt als einer entzwei gebrochenen Wirklichkeit gegenüber sieht; und endlich als Bewusstsein seines Fürsichseins die Lösung dieses bloß oberflächlichen Unterschiedes der Extreme, indem das reine Bewusstsein auf seine Gestalt verzichtet, das einzelne Bewusstsein die Befriedigung des Bewusstseins seiner Selbstständigkeit sich versaget, und so, durch diese beiden Momente des gegenseitigen sich Aufgebens beider Theile, das Selbstbewusstsein als das Bewusstsein seiner Einheit mit dem Unwandelbaren, mit der Vernunft, zu Stande kömmt.

Die Vernunft tritt zunächst wie die Gewissheit unmittelbar mit der unbegriffenen Versicherung hervor: das Anderssein und das Bewusstsein, auf eine Wahrheit zurückgeführt, in Ich zusammengefasst zu haben, und muss deshalb ebenso die andere Behauptung gelten lassen, dass es noch eine andere Wahrheit gebe, als die des Ich. Erst wenn die Vernunft als Reflexion aus dieser ent-

Sinnliches, und es ist bezüglich dieser Materie das Organische, welches das Gesetz in der Einfachheit des Begriffes an sich hat. Das Anorganische dagegen wird als die vom Begriffe losgebundene Materie vorgestellt, welcher das Gesetz äusserlich bleibt.

Was nun dem Organischen zukömmt, ist die zwischen Leben und Sein mitten inne liegende, allgemeine Thätigkeit, das Denken, obgleich die Beobachtung nicht in den Begriff, nicht in das Innere dieser Thätigkeit des Organischen eindringt, sondern nur an den geäusserten Unterschied sich hält und diesen als den Ausdruck eines dunklen Inneren bestimmt.

Das Innere des Organischen ist aber die einfache Seele, welche die Bewegung der verschwindenden Wirklichkeit und die in sich ruhende Bewegung, das Sein als Thun und das ruhende Sein ist. Jene Bewegung drückt das einfache Wesen, dieses die Gestalt des Organischen aus.

Und wie das Innere des Organischen als der einfache Begriff bestimmt wird, so soll das des unorganischen Dinges dem Begriffe der spezifischen Schwere entsprechen.

Von der Beobachtung der Natur, als jenes Andern, wendet sich aber das Bewusstsein der Beobachtung seiner Selbst zu, und innerhalb der Reinheit des Selbstbewusstseins wird die Weiterführung des Denkens zum Wissen besprochen.

Das wirkliche Denken soll freies, reines Denken werden. Dieses ist aber das an sich Allgemeine, und also ein Wissen, welches unmittelbar das Sein d. h. das

heit zu bezeichnen, welche, als die wahre Mitte, zugleich zur Vermittlung jener ersten Unmittelbarkeit geschritten ist, und diese Vermittlung schlüsslich in der Wissenschaft bewähret hat.

Ferner kömmt das Bewusstsein, als in Beziehung seiner eigenthümlichen Natürlichkeit, innerhalb der Physiognomik und Schädellehre in Betracht.

Im Allgemeinen ist zu sagen, dass das Aeussere durch das Innere Lügen gestraft werden könne, da das Innere auch unabhängig ist von der ins Auge fallenden Aeusserlichkeit; allein gleichgültig für das Innere ist deshalb der äussere Ausdruck, in welchen die Individualität sich preisgiebt, noch nicht. Zwischen dem unzugänglichen Gedanken und der offenbaren That steht der Mensch als ächtes Sein; vorerst als die bestimmte Gestalt, welche, abgesehn von aller Aeusserung, auf Gesinnung und Charakter schliessen lässt, sodann aber als das beredte, bethätigte Wort, durch welches das vorläufige Urtheil berichtet oder bestätigt wird.

Schlüsslich ist es aber dem vernünftigen Selbstbewusstsein um die Verwirklichung durch sich selbst zu thun; es ist der Geist, welcher die Gewissheit hat, in der Verdoppelung seines Selbstbewusstseins und in der Selbstständigkeit beider, seine Einheit mit sich selbst zu haben.

Die Vernunft durchläuft wieder die Stationen des Selbstbewusstseins. Zuerst ist dieselbe individuelle, sodann allgemeine, und schlüsslich, als reale Substanz, wirkliche Vernunft. Sie hat sich an der Lust und Nothwen-

Selbstbewusstsein, die eigenthümliche, selbstständige Inhaltsbestimmung des Denkens und des Wissens in den Hintergrund, so dass jene seine Bethätigung so gut wie ohne allen unmittelbaren Nutzen für die Bewährung des Denkens und Wissens zu Stande kömmt.

Indem der schlüsslich unvermittelt gebliebene Geist, gleichsam sich selbst verläugnend, eine grosse Manigfaltigkeit von Lebensstufen durchgeht, entfremdet er sich, wie sich selbst, so auch der Theilnahme der Wissenschaft des Geistes, welcher es eben um die eigenthümlichste Inhaltsbestimmung des Geistes zu thun ist.

Ebenso erscheint der Geist, als innerhalb der Religion bethätigt, in einem, sein strenges Fürsichsein überschreitenden Ansichsein, dessen Inhalt die Wissenschaft des Geistes unberührt lässt.

Endgültig wird der Geist als das absolute Wissen bestimmt. Innerhalb der Religion hat sich der Geist als Absolutes zum Inhalte, aber der Geist ist noch nicht das Absolute für sich; das Wissen ist Wissen vom Absoluten, aber noch nicht das absolute Wissen selbst. Nach dem Grundsätze, dass nicht das Eine oder das Andere Wahrheit habe, sondern ihre Bewegung, wird das Wissen einerseits als das reine Wissen, welches in dem reinen Wissen sich anschaut, in die Tiefe der Nacht des Ich-Ich versenkt, und andererseits dasselbe als Absolutes, und dieses als das Wissen, d. h. im Grunde das Wissen als die absolute Stufe des Geistes, und das Absolute

Begriffe, kann hier übergangen werden, da die Entwicklung dieser Hauptbegriffe der Logik innerhalb der Wissenschaftslehre, dieser entsprechend, eigenthümlich durchgeführt, und insofern über jede anderweitige Darstellung gleichen Inhaltes das Urtheil mit abgegeben ist. Nur im Allgemeinen ist die Stellung der Logik zur Phänomenologie des Geistes, nur im Grossen und Ganzen der eigenthümliche Standpunkt und die Entwicklung der Logik in's Auge zu fassen.

In der Phänomenologie des Geistes trägt das Bewusstsein den Geist vor, in der dem Bewusstsein noch fremd gebliebenen Weise des Geistes: der Geist weiss sich unmittelbar innerhalb der Manigfaltigkeit seiner Erscheinungen, innerhalb seines Andersseins als Denken bethätigt, und um dieses ist es ihm auch, trotz allem Anscheine des Gegentheils, eigentlich zu thun. In der Logik nun trägt der Geist zwar sich selbst vor, und denkt seinen Inhalt in der ihm eigenthümlichen Wissensweise; da aber das Wissen schlüsslich doch wieder unmittelbar bleibt, so fällt nach dieser Seite hin der Standpunkt der Logik und Phänomenologie zusammen. Nur dass der Geist, und damit das Denken, seinen Inhalt in der, von aller Einzelheit und Besonderheit gereinigten Begriffsweise zur Darstellung bringt, den Reichthum des Bewusstseins innerhalb allgemeinsten Begriffe, ja schlüsslich in einem Begriffe zusammenfasst, und dem Bewusstsein gegenüber als an und für sich bethätigt erscheint,

veränderlich geworden, und nur der reine Gedanke, der als nichts Bestimmtes, nicht als etwas Anderes gedacht wird, ist als dieser eine für sich. Das Fürsichsein des Gedankens ist somit das ihm eigenthümliche Bewusstsein, alles Andere, was gedacht worden ist, aus sich ausgeschlossen zu haben, und für sich selbst zu sein, gleichsam Ich zu sein.

Das Wesen des Gedankens ist somit des Gedankens Bewusstsein, wie derselbe gedacht worden ist, ebenso andere und unmittelbar dadurch sich selbst gedacht zu haben; ist das eigene Denken im Unterschiede des Gedachtwerdens. Der Grund der wesentlichen Existenz des Gedankens macht das Gedächtniss desselben bezüglich des Inhaltes des Bewusstseins aus; die Erscheinung des Gedankens ist das dem Inhalte des Bewusstseins entsprechend eigenthümlich Gedachte; und die Wirklichkeit des Gedankens ist das Denken, welches als das Wesen desselben von dessen Sein, vom Bewusstsein ununterschieden ist.

Der Begriff ist aber die Wahrheit des Bewusstseins und des Denkens, welcher den Inhalt des Bewusstseins, als durch den Gedanken vermittelt und eigenthümlich bestimmt, in sich hat. Er ist das Element des wissenschaftlichen Erkennens, des Wissens, und als alle Wahrheit in sich enthaltend ist er die Idee.

Das ist der rothe Faden, welcher sich durch den Inhalt der Logik hindurchzieht und den Entwicklungsgang derselben bestimmt. *

ander liegender Kategorien, nicht mehr um unmittelbare Erscheinungen als unterschiedliche Seiten und Theile irgend eines Dinges, und um das Zusammenfassen für sich bestehender Begriffstheile ist es zu thun, sondern um das allen Dingen, sowie auch allen Theilen jedes Dinges gleichgeltende Wesen derselben, welches das Ding erst zu einem Dinge macht; vor Allem um die fortschreitende Begriffsentwicklung und Begriffsbestimmung, und zwar in der Weise, dass jede höhere Wissensstufe die tiefere in sich aufgehoben enthält. Es ist um die Festsetzung eines neuen Denkgesetzes zu thun.

Dass die Hegel'sche Philosophie eine wesentliche Umgestaltung der Wissenschaft herbeigeführt hat, und dass diese Umgestaltung mittels des Gesetzes der, den Unterschied überschreitenden Identität möglich geworden, ist eine unläugbare Thatsache. Man braucht nur die unbefangene, durch einen ahnungsvollen Zug der Genialität unbewusst begriffsgemäss geleitete Darstellungsweise Kants, oder die, trotz ihres festen Ausgangspunktes, in Willkür und Zufälligkeit verfallene Fortschrittsweise seiner Nachfolger sich ins Gedächtniss zu rufen, um den Abstand des wissenschaftlichen Entwicklungsganges, um das, die einzelnen Theile im Fortschritte untereinander Zusammenhaltende, um das Vermittelnde und Zwingende der Hegelschen Philosophie, gegenüber dem früheren Verfahren, ins rechte Licht zu setzen; man braucht nur den Einfluss dieser Philosophie auf die Darstellungsweise anderer Wissenschaften, namentlich auf die der Geschichts-

gemäss, in abstrakter Sprache sich auszudrücken, und die, der Redeweise des gesunden Menschenverstandes entsprechende Erkenntniss als selbstverständlich voraussetzen und zu verschweigen, so muss, soll überhaupt ein wissenschaftliches Verständniss seiner Schriften zu erreichen sein, dieser Weise sich mitzuthellen, ein für allemal Rechnung getragen werden. Zur wohlfeilen Genugthuung es sich gereichen zu lassen, den aristokratischen Hegel, trotz alles Widerspruches von seiner Seite, immer wieder mit der Elle des beschränkten Unterthanenverstandes zu messen, ist nicht der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes, sondern geradezu des Missverstandes.

Eine andere Frage ist es freilich, ob man Hegel diesen vornehmen Standpunkt überhaupt zugeben könne. Es scheint kleinlich, ja beschränkt zu sein, einem weltgeschichtlichen Denken, das in die Tiefen des Begriffes sich versenkt, mit der Forderung, dem Verstande zu genügen, entgegenzutreten. Allein, soll sich denn die „Simplizität des Denkens“ durch die Hinweisung auf seine ihm angeborne Unfähigkeit ein für allemal abfertigen lassen, wenn dieselbe der Majestät der absoluten Identität zu gestehen wagt, dass sie die Zweideutigkeit des identischen Wesens weder in Wahrheit begreife, noch in der That ausgelegt finde: wie nach dieses das reine Denken werden, und auf dieselbe reine Weise, wieder auch das Sein bleiben solle? — In der Philosophie mitzureden, dazu hat der gesunde Menschenverstand allerdings kein

die Summe dieser, sondern ein für sich bestehendes Dritte ist. Wenn nun Hegel über den Begriff des Unterschiedes und der Gleichheit, statt einer diese Begriffe vermittelnden Einheit, wieder nur den Begriff der Gleichheit stellt, d. h. das Eine und das Andere als gleichgültig bestimmt, sofern das Eine das Andere und dieses Jenes in den Abgrund seiner besondern Einheit verschlingt, und insofern Eines wie das Andere als das Ganze gilt; so ist weder diese wechselseitige Vermittlung der Theile, — welcher nach z. B. der Geist in der Natur aufgegangen, und „umgekehrt“ die Natur im Geiste aufgehoben ist, und zwar in der Weise, dass Natur und Geist einander gleich geworden sind, — noch das aus diesen Theilen einseitig hervorgehende Werden des Ganzen begriffsgemäss auseinandergesetzt. Dass die Hegel'sche Philosophie wissenschaftlich bestimmt nur aus zwei Theilen besteht, aus der Naturphilosophie und aus der, den Inhalt der Logik in sich schliessenden Philosophie des Geistes; dass wohl das Bewusstsein und Denken, nicht aber das Wissen diesen gegenüber begriffsgemäss ausgesprochen wird; dass das Bewusstsein nicht zum eigentlichen Inhalte des Selbstbewusstseins, und das Denken wohl zur Entwicklung innerhalb der Begriffe des Seins und des Wesens, nicht aber zur Auseinandersetzung seiner selbst kömmt; dass der Begriff unmittelbar, das Urtheil einseitig und der Schluss ohne eigenthümlichen Inhalt, das Wissen überhaupt ohne durchgreifende Begründung und Vermittlung, sowie schlusslich ohne den Begriff der Wahrheit ist, — diese Mängel

sowol der Begriff des, man kann sagen, seit Aristoteles vernachlässigten Bewusstseins, als auch der Begriff des, im Unterschiede des Bewusstseins bethätigten Denkens, erschöpfend auseinandergesetzt, ohne dass nicht überhaupt der Begriff im Unterschiede der Vorstellung und des Gedankens, dass nicht der Begriff als Begriff seinem vollen Inhalte nach herausgesetzt worden ist.

Sodann war die Hegel'sche Art und Weise im Wissen vorzuschreiten, als die einzige begriffsgemässe, zu ergänzen. Denn unzweifelhaft ist weder blos am Unterschiede noch am Vergleich allein festzuhalten, und ebensowenig an einer Vereinigung, welche als das gleichgültige Uibergehen und Zusammennehmen der Unterschiedenen in eine Einheit sich erweisen soll; vielmehr wird sowol die Unterscheidung als die Gleichsetzung innerhalb der Vermittlung zur Geltung gebracht werden müssen.

Schlüsslich erübrigte, Ziel und Umfang der Wissenschaft begriffsgemäss zu bestimmen. Zwar das letzte Ziel der Wissenschaft, Gott und Welt zu begreifen, ist ewig eins und dasselbe; allein das nächste Ziel der Wissenschaft, das Ziel des Wissens, der Begriff der Wahrheit schien so gut wie noch inhaltslos zu sein. Ebenso musste der Umfang der Wissenschaft erweitert werden, da die bereits herausgesetzten Begriffe der Naturwissenschaft und der Wissenschaft des Geistes den ganzen Inhalt der Wissenschaft in der That nicht zu fassen vermochten.

selben; der Geist ist die Wahrheit. Allein, einerseits ist auch im Verstande und in der Vernunft Wahrheit enthalten, ja die Vernunftwahrheit ist die höchste, welche der Geist überhaupt nur haben kann, und andererseits ist der Geist bloß Wahrheit, sofern derselbe sich begreift und den Inhalt seines Wissens zu bewähren im Stande ist. Der Begriff des Geistes ist ein unfertiger, der Begriff der Wahrheit ein für alle Zeiten offener Begriff, und die volle Wahrheit kann nur als der jeweiligen Stufe der Wissenschaft entsprechend gewusst werden.

Es ist aber das aus dem bewussvollen Denken hervorgegangene Wissen als in Wahrheit bethätigt der **Geist**, welcher, eingedenk seines Ursprunges, auf die weitere Bethätigung, auf sein äusserlich zu bewährendes Thun hinweist.

**THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY**

DATE DUE

--	--	--

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 05988 788



**DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD**

